. mon. 315-1

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<366339695600l0

<366339695600l0

Bayer. Staatsbibliothek

Christian Jacob Wagenseil
Königlich baierscher Rath
des Illerkreises.

A. Dalbon sc.

Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten

von

Wagenseil

Königl. baier. Kreisrath.

Erster Band.

Augsburg und Leipzig

in der

von Jenisch und Stageschen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ein hingeworfener Gedanke Weckherlins in einem Stück seiner Chronologen, wo er sagt, daß man die Nachtwächter zu lebendigen Chronologen machen könnte, wenn man ihnen auftrüge, mit dem Stundenruf zugleich eine merkwürdige Geschichte der Nacht oder des kommenden Tages der frühern Zeiten zu verkündigen, z. B. „In dieser Nacht sind es — Jahre, daß die abscheuliche Bluthochzeit zu Paris vorgieng" — oder: „Heute ist der denkwürdige Tag, an dem Kolumbus zur Entdeckung der neuen Welt ausfuhr" u. s. w. gab mir die erste Veranlassung, im Jahr 1781 aus meinem damals nicht sehr beträchtlichen Büchervorrath eine Sammlung bedeutender Thatsachen auf jeden Tag des Jahrs zu beginnen und aus diesen ein historisches Handbuch zusammen zu setzen. Ehe ich aber mit dieser Sammlung etwas vorgerückt war, erschien im Jahr 1782 der „Ephemerische Almanach der neuern Zeiten" dem 1783 eine Fortsetzung folgte. Nach diesem kam in den Jahren 1788, 1789, 1792 und 1797 ein „Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr" heraus. Von sämtlichen (so wie von den Ephemerischen Almanachen) ist der verstorbene Professor Seybold zu Tübingen Verfasser. Zwar gab ein Ungenannter im Jahr 1790 eine Fortsetzung heraus, noch ehe Seybold selbst aufgehört hatte; allein sie kommt

*

den Arbeiten des Vorgängers keineswegs gleich, auch hat dieser ihrer in den Jahrgängen 1792 und 1797 mit keiner Sylbe erwähnt, wahrscheinlich weil er sie der Bemerkung unwerth fand.

Ohngeachtet ich nun aus meiner Sammlung viele hundert geschichtliche Ereignisse und biographische Nachrichten wegstreichen mußte, weil Seybold sie bereits schon aufgenommen hat e, so erwuchs sie demohngeachtet von 1781 bis jetzt auf mehrere Tausende, so daß ich endlich nach Seybolds Tod den Entschluß fassen durfte, ein „Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten herauszugeben, das, wenn es das Publikum günstig aufnimmt, einige Jahre fortgesetzt werden kann, und gewiß nicht ohne Nutzen gebraucht werden dürfte.

Ich hatte es mir zwar zum Gesetz gemacht, nichts aufzunehmen, was schon am nemlichen Tag in einem der Seyboldschen Handbücher stünde und doch habe ich nach dem Abdruck die unangenehme Entdeckung gemacht, daß ich den 18ten Jänner als Todestag des John Pringle bemerkte, der als solcher schon im angeführten Jahrgang 1797 vorkommt. Einen ähnlichen Fall habe ich indessen nicht mehr gefunden, denn man lasse sichs nicht irren, wenn man vielleicht in der Innhaltsanzeige Fakta wahrnehmen sollte, die man im Seybold bereits schon gelesen zu haben glaubt. Entweder sie kommen — gewiß aber selten — an andern Tagen vor, z. B. hier Geburts; dort Sterbetag und umgekehrt, oder vollständiger erzählt, oder aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet, und dann können sie als neu angesehen werden.

Meine Gewährsmänner habe ich zuweilen, doch nicht immer, in einer Note genannt, weil ich voraussetzte, daß jedermann wisse: Thatsachen erdichte man nicht, sondern bedürfe zu deren Wiedererzählung anderer Werke; ich bekenne jedoch mit

Dank, daß mir rücksichtlich der frühern Zeiten Robertsons Geschichte Karls V., dessen Geschichte von Amerika, — Heinrichs deutsche Reichsgeschichte, — Schmidts Geschichte der Deutschen, — Pelzels Geschichte der Böhmen, Baurs historisch biographisches Lexikon ꝛc. und rücksichtlich der neuern Zeiten, oder der eigentlichen Geschichte des Tages, Schlichtegrolls Nekrolog, Beckers Nationalzeitung der Deutschen, — Seyda's Darstellung des Feldzugs von 1800, Baurs Gallerie der merkwürdigsten Männer des 18ten Jahrhunderts, Posselts Almanache und noch viele andere sehr schätzbare Beyträge geliefert haben.

Es giebt gewiß keine angenehmere und lehrreichere Unterhaltung, als jeden Morgen des neu erwachenden Tages zu erfahren, was früher oder später an demselben merkwürdiges geschehen, welcher berühmte oder nützlich gewesene Mann gebohren oder gestorben sey. Wie viele Betrachtungen gewährt es auf den ganzen Tag! Wie viele gute Vorsätze und Entschlüsse können geweckt und gefaßt, wie viel edler Same kann ausgestreut werden und mit der Zeit zur Frucht empor keimen! — Wie sehr kann dadurch jeder Schritt in der Welt interessant gemacht und wie vor Fehlern und Abwegen besser gewarnt werden! — Jeder, der nicht Fremdling in seinem eigenen Herzen und Verstand ist, wird dies ohne weitere Erörterung zugeben und besonders möchte so ein Tagebuch für Jünglinge eins der nützlichsten Lesebücher seyn. Dürfte ich einen Wunsch wagen, so wäre es der, daß es in Schulen und Gymnasien eingeführt werden und ein geschickter Lehrer Gelegenheit nehmen möchte, sowohl historische Kenntnisse, als edle Gesinnungen, dadurch unter seinen Zöglingen zu verbreiten.

Wenn es mir gelungen ist, die Begebenheiten und Lebensscenen lichtvoll, deutlich, interessant und

so vollständig, als es bey dem so sehr beschränkten Raume möglich war, darzustellen; — wenn es mir gelingt, verständige Männer und wißbegierige Jünglinge in jeder neuen Morgenstunde angenehm und nützlich zu unterhalten und ihnen Stof zu Betrachtungen für den übrigen Theil des Tages zu gewähren; — wenn ich wichtige Ereignisse in der Welt- und Menschengeschichte im Andenken der Mit- und Nachwelt erhalten und Gelegenheit geben kann, über Gegenwart und Vergangenheit nachzudenken, auch in diesen Schattenrissen die Wege einer unendlich weisen Vorsehung, die über uns waltet, zu erkennen und dankbar zu verehren; so habe ich mein Ziel erreicht. Ich werde nicht nur dieses Tagewerk mit Vergnügen überschauen, sondern auch mit Freude diesen Weg ferner wandeln.

Unangenehm ist es mir, die Leser mit einem über mein Erwarten großen Druckfehler-Verzeichnis heimsuchen zu müssen. Meine Entfernung vom Druckort gestattete nicht, die Korrektur selber zu übernehmen, und ich konnte nichts thun, als bitten und ermahnen. Viele sind indessen gar zu auffallend, als daß sie ungerügt bleiben könnten.

Endlich rechne man es mir ja nicht als Eitelkeit an, daß diesem Buch mein — zwar nicht ganz unähnliches, aber doch etwas zu finster und unfreundlich gerathenes — Bildniß beygefügt ist. Es war weder mein Wunsch, noch viel weniger mein Verlangen, dieser unverdienten Ehre theilhaftig zu werden, sondern ganz allein das Verlangen der Verlagshandlung, dem ich mich, ohne den Verdacht einer abgeschmackten Ziererey, der ich von ganzem Herzen feind bin, auf mich zu laden, mit Strenge nicht widersetzen mochte.

Kempten am 1ten December 1814.

Wagenseil.

Register.

Seite

Ackermann, Sophie Charlotte, Gest. . 421
Adams, Robert, Gest. . . . 117
Akademie, Stiftung der, der bildenden Künste in München . . . 216
Alba, Herzog von, zieht gegen den Pabst 369
Albinus, Bernh. Sigfried, Gest. . 375
Almagro geschlagen und gefangen . 195
Alt, Gerichtsschöffe, ein Menschenretter . 50
Altenhofen, Gefecht bey . . 114
Altona, edle Gesinnung der Bürger zu . 510
Alringer, Johann von, Geb. . . 46
Amboyna erobert 94
Amerika, Aufstand im spanischen . . 184
— — Entdeckung von . . . 323
Amort, Eusebius, Gest. . . . 72
Anapa erobert 287
Ancre, die Marschallin, hingerichtet . 292
Anhalt-Köthen, Fürst Karl Georg Lebrecht 424
Arc, Johanna d', verbrannt . . 241
Aspern, Schlacht bey . . . 227
Athaualpa gefangen genommen . . 459
Aufstand zu Paris . . 101 226 297 409
— — zu Rom 27 509

Bahrt, Friedrich Gottlieb, Gest. . 411
Baiern, Kurf. Ferdinand Maria, Gest. 234
Bailly hingerichtet . . . 453
Bassano, Schlacht bey . . . 378
Becket, Thomas, Geb. . . . 502

	Seite
Benda, Franz, Gest. . . .	122
Benjowsky, Graf von, erschossen .	230
Berezina, Uebergang der Franzosen über die	470
Berg, der, siegt über die Gironde .	245
Berthier hingerichtet . . .	310
Bibrach, Gefecht bey . . .	211
Bilderbeck, Johann Wilh. von, Gest. .	403
Blüchers Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden . . .	412
Boleyn, Anna von, enthauptet . .	225
Bonaparte, Lucian, kommt nach Plymouth	493
Bonaparte, der Name, zum erstenmal rühmlich genannt . . .	477
Borheck, Konrad, Gest. . . .	215
Borie, Freyherr von, Gest. . .	152
Boussard, ein Menschenretter . .	361
Brand eines Kriegsschiffs in Livorno .	471
Braunschweig, Max. Jul. Leop. von, Monument	335
— — — Herzog Karl Wilhelm, Gest.	452
Breda ergiebt sich in Dumouriez .	107
Brockes, Barth. Heinrich, Geb. .	391
Bruderschaft, Stiftung der, zur thätigen Nächstenliebe . . .	333
Brühl, Friedrich Alois, Graf von, Gest.	61
Buchhandel, franz. Dekret über den .	71
Buonafede, Geb. . . .	11
Büchernachdruck, s. Nachdruck.	
Bülows, von, Proklamation in Flandern	487
Bürgerstandes, Constitution des, in Polen	182
Büsching, D. Anton Friedrich, Gest. .	205

Casas, Barthol. de Las, Gest. .	321
Christliche Kirche, die erste, in Thüringen	363
Civitella, Schlacht bey . .	267
Clemens VII. Pabst wird gefangen .	250
— — — — — stirbt . . .	396
Cook, der Weltumsegler, Geb. . .	435
Concilium von Trient nach Bologna verlegt	127
Coscia, Kardinal, Gest. . .	77
Culm, Sieg der Alliirten bey . .	360

Seite

Dach, Simon, Geb. . . . 318
Danzig wird von den Preussen besetzt . 123
Dänische Proklamation wegen Abtretung von Norwegen . . . 36
Dekret, hartes, des Königs von Spanien 306
Dekret, berühmtes, der franz. National-Convention 495
Desault, Peter Joseph, Gest. . . 244
Diecel, Johann, Gest. . . . 414
Drollinger, Karl, Geb. . . . 507
Dubarry, Gräfin von, hingerichtet . 484
Dumouriez Vertrag mit Magk . 130
— — — endet seine Rolle . . 161
Dumpf, Johann Wilhelm, Gest. . 290

Eberl, Anton, Geb. . . . 260
Ebrach, Treffen bey . . . 480
Eck, D. Johann, Gest. . . . 78
Eckhof, Konrad, Gest. . . . 264
Ehrenberg erobert . . . 223
Entdeckungsreise, neue russische . . 79
Entschlossenheit eines deutschen Jünglings 512
Erhard, Christian Daniel, Gest. . 93
Ernst II., Herzog von Gotha, Gest. . 186
Erziehungshäuser, neue, in Frankreich . 31
Eßlingen, Schlacht bey . . 226
Euler, Leonhard, Geb. . . . 177

Facciolati, Jakob, Geb. . . . 14
Farnese, Peter Ludwig, wird ermordet . 384
Ferber, Joh. Jak., Gest. . . 174
Ferdinand von Arragonien legt die Regierung nieder . . . 277
Feuersbrunst zu Konstantinopel . . 40
Fichte, Joh. Gottlieb, Gest. . . 56
Fiesko's, Ludwig, Tod . . . 6
Forster, Frobenius, Gest. . . 417
Forster, Joh. Georg, Gest. . . 25
Foulon hingerichtet . . . 310
Fouque, Heinr. Aug. de la Motte, Geb. 70

eite
Frankfurt an der Oder, Inauguration der Universität zu . . . 169
Frankreich, Königin Marie Antoinette von, enthauptet . . . 423
Französische Republick erklärt England den Krieg 63
Freyschule zu Leipzig, Stiftung der . 179
Frick, Abbé, hingerichtet . . . 406
Friede zwischen Frankreich und Schweden 13
— — — Rußland und den Türken . 20
— — — Dänemark und Schweden . 30
— — zu Basel zwischen Frankreich und Preussen 163
Friedrichs des Einzigen Rescript wegen des Kaffee 380
— — — Todestag . . . 543
Friedrich Wilhelm III. Aufruf an seine Unterthanen 164
Fürstenwort, ein treffliches . . 455

Garve, Christian, Gest. . . 477
Gatterer, Joh. Christoph, Geb. . . 298
Gaupp, Georg Friedrich, Geb. . . 18
Gärtner, Karl Christian, Gest. . . 87
Gebet, 40stündiges zu Paris . . 58
Gefecht zwischen den Preussen und Franzosen 346
— — — Franzosen und Engländern . 376
Geistlichen Güter, Dekret wegen der, in Frankreich 442
Genf, Herstellung der demokrat. Verf. in 53
Genua erhält seine Freyheit wieder . 378
Gera, Feuersbrunst zu . . . 387
Gesetzgebenden Gewalt, Dekret wegen der, in Frankreich 377
Glückstadt kapitulirt . . . 30
Golz, Georg Konr. Freyherr von der . 326
Gotter, Friedrich Wilhelm, Gest. . 366
Gottsched, Joh. Christoph, Gest. . 491
Gruner, Joh. Gerhard, Gest. . . 284
Gryphius, Andreas, Geb. . . 405
Guadeluppe ergiebt sich den Engländern 68
Günther, Joh. Arnold, Geb. . . 169

	Seite
Guiscard, Robert, Gest.	303
Gustav III. von Schweden erschossen	135
Gustav Adolph IV. von Schweden entthront	128
Hachenburg, Schlacht bey	248
Hagedorn, Friedrich von, Geb.	191
Halberstadt kommt wieder an die Preussen	437
Halsbandgeschichte, Ende der Pariser	242
Harder, August, unglückl. Schicksal	426
Hebertisten, Sturz der	145
Heinecken, Karl Heinrich von, Gest.	45
Heinrich VIII. von England in den Bann gethan	143
Heinrich XI., Fürst von Reuß, Gest.	281
Heinrich IV. tritt zur katholischen Kirche über	313
Heinrich, Bischof von Augsburg, Gest.	484
Helfer, ein, in der Noth	52
Herz, D. Markus, Gest.	37
Herzberg, Graf von, Gest.	235
Heuschkel, Joh. Melch., Gest.	189
Heyne, Joh. Georg, Gest.	474
Hieronymus, König von Westphalen verläßt Kassel	434
Hirtenbrief, merkwürdiger	463
Hohenlinden, Waffenstillstand von	389
Hohentwiel, Uebergabe von	201
Holländische Revolution von 1813	461
Horjah's Verschwörung	436
Höpfner, Julius Friedrich, Geb.	443
Hussitten, Hinrichtung der, in Böhmen	219
Hussitten, der, Aufruhr in Prag	319
Jacobi, Johann Friedrich, Geb.	33
Jakobe, Johann, Gest.	313
Jerusalem, Friedrich Wilhelm von, Geb.	466
Jesuiterordens, Aufhebung des	309
Ingolstadt, Gefecht bey	302
Johann, König von Böhmen, Gest.	355
Johanna, Königin von Castilien, gefangen	359
Joseph, König von Spanien, zieht in Madrid ein	43

Seite

Isenflamm, Joh. Friedrich, Gest. . 102
Jude, ein edelmüthiger . . . 337
Julius III. Pabstwahl . . . 75

Kant, Emanuel, Gest. . . . 84
Karl V. unterredet sich mit dem Landgrafen von Hessen . . . 151
— — wird zum König von Spanien ausgerufen 175
— — wird deutscher Kaiser . . 279
— — erklärt die Protestanten in die Reichsacht 307
— — besucht Franz I. von Frankreich . 400
— — Vertrag mit den Protestanten . 324
— — tritt die Regierung der Erblande ab 433
Kassel, der Erbprinz von, zieht in die Residenz ein 438
Kempten mit Sturm erobert . . 8
Klopstock, Friedrich Gottlieb, Geb. . 285
Klostergelübde Aufhebung in Frankreich . 85
Knigge, Adolph, Freyherr von . . 208
Knittel, Franz Anton, Gest. . . 489
Königsmark, Gräfin Aurore von, Gest. . 95
Konstantinopel, Revolution in . . 456
Kraßnow, Schlacht bey 460
Krüger, Joh. Christian, Gest. . . 352
Kuh, Ephraim Moses, Gest. . . 159
Kuhpocken-Erfindung der . . 218
Kühnau, Joh. Christoph, Gest. . 419
Kuttusow, Fürst von, schlägt die Franzosen 468

Labadie, Jean., Geb. . . . 86
Lafere erobert 113
Laire, Peter, Geb. . . . 80
Lamprecht, Jak. Friedr., Geb. . 404
Lange, Friedr. Konrad, Gest. . . 34
La Touche, Gewaltstreich des Gegen-Admirals 16
Lavater, Joh. Kaspar, Gest. . . 457
Leibeigenschaft, die, in Baden aufgehoben 312
Leo III. wird morgenländischer Kaiser . 147
Leopold I. von Dessau, Gest. . . 166
Lichtwer, Magnus Gottfr., Gest. . 289
Ligue gegen Karl V. . . . 259

Seite

Lippe = Detmold, des Erbgrafen von, schöne Handlung . . . 431
Lotterieverbot in Hildesheim . . 97
Louis Ferdinand, Prinz von Preussen, fällt bey Saalfeld . . . 416
Ludwig XV. Mordanschlag auf . . 11
Ludwig XVI hingerichtet . . 41
Ludwig XIII. von Frankreich, Geb. . 398
Luther kommt von der Wartburg nach Wittemberg 119
Lüneburg wird mit Sturm eingenommen 158
Luxemburg kapitulirt . . . 249

Magellanischen Entdeckungsreise, Anfang der 334
Mailand, das Kastell von, kapitulirt . 283
Maintenon, Frau von, Geb. . . 473
Mainz geht an Custine über . . 428
Majestätsbrief, böhmischer . . 306
Majorka, Aufstand von . . . 139
Mann, D. Christoph David, Geb. . 425
Mantua ergiebt sich den Franzosen . 65
Martini, Joh. Bapt., Gest. . . 325
Martini, Freyherr von, Gest. . . 332
Medina del Campo, Verwüstung von . 349
Mecklenburgische wohlthätige Verordnung 497
Menschenrettung durch den Lotsen Boussard 361
— — — — durch Sammann und Stopp 490
Michaelis, Joh. David, Gest. . . 350
Miller, D. Johann Peter, Gest. . 239
Möser, Justus, Gest. . . . 15
Moreau übernimmt das Kommando der italienischen Armee . . . 194
— — — Fall des Generals . . 356
Moritz von Sachsen erobert Ehrenberg . 223
— — — — verbindet sich mit Karl V. 268
Mulard, Antoine, Menschenrettung . 124

Nachdruck der Bücher in Frankreich verboten 96
Napoleons Krönung zum Kaiser von Frankreich 479
Napoleon kommt 1812 nach Paris . 499
National = Convent, franz. Konstituirung 266

Seite

National-Convent, Bewegung im . 178
— — — erkennt ein höchstes Wesen an 209
Neapel, Dekret Napoleons gegen . 508
Necker wird als Finanzminister entlassen . 296
Nepomuck, Johann von, in die Moldau gestürzt 221
Neumann, Joh. Jak. Nathanael, Geb. . 73
Neuwinger, General, kommt nach Frankfurt a M. 429
Nicolai, David Traugott, Geb. . . 353
Nidda, Uebergang über die . . 444
Notabeln, die, in Frankreich, entlassen . 232

Oeder, Georg Christian von, Gest. . 54
Oesterreichische Armee, die, geht über den Lech 118
— — — — sucht die Linie von Stockach und Engen zu gewinnen . . 202
— — — Verlust derselben in Italien 467
Ockzakof, Bestürmung von . . 498
Orlean, Ludwig von, Geb. . . 330
Otto der Grosse ladet den Pabst vor ein Concilium 448

Pabst, der, verläßt Rom . . 100
— — kommt in Siena an . 106
Padilla enthauptet . . . 192
Palestrina, Gest. . . . 67
Palm, der Buchhändler, hingerichtet . 354
Pallavicino enthauptet . . . 121
Paris, Aufruhr zu 101. 156. 226. 297. 409
Parlements, des, zu Paris Verweisung nach Troyes 340
Parsdorfer Waffenstillstand . . 201
Pelletier ermordet 40
Peter III. von Rußland, Geb. . . 99
Peutinger, Konrad, Geb. . . 422
Pierlot, der Priester, hingerichtet . 101
Pizarros Belohnung in Spanien . . 315
Platen, Hans Friedrich von, Geb. . 52

Seite

Portugalls Kronprinz schifft nach Brasilien . . 476
Prachwitz, Bestürmung von . . . 454
Prag, Niederlage der Deutschen vor . . 300
Preßfreyheit in Schweden . . 198. 257
Preussen, des Königs von, Proklama an seine Armee 247
Price, Ende des Betrügers . . 256
Prina's Ermordung 185
Pringle, John, Gest. 37
Prittwitz, Joach. Bernh., Geb. . . . 67
Protestanten, schlimmes Schicksal der, in Augsburg 130
— — — die, werden in die Acht erklärt 307
Pugatschews Hinrichtung 24

Rabener, Gottlieb Wilhelm, Geb. . 385
Ramsey, Andreas Mich. von, Geb. . 254
Rastädter Friedensgesandten Ermordung . 197
Reichsabschied, harter, gegen die Protestanten 140
Religionsfreyheit und Ketzermacherey . 50
Reinbeck, Johann Gustav, Geb. . 397
Reuß, Matern, Gest. 125
Revolutionsgerichts Errichtung zu Paris . 1
Rheinübergang der Russen 1814 . 274
— — — der Franzosen bey Straßburg
Rheinufer, das linke, wird an Frankreich abgetreten 132
Regensburger Reichsabschied von 1541 . 317
Reichenbach, Convention von . . 316
Reichsverfassung, Ende der bisherigen deutschen 328
Reichsabschied von 1530 . . 462
Reinhard, D. Joh. Volmar, Gest. . 370
Riedel, Friedrich Justus, Geb. . . 294
Rittenhouse, David, Geb. . . 276
Richter, Georg Heinrich, Geb. . . 69
Rösel von Rosenhof, Joh. Aug., Gest. 153
Rolle, Joh. Heinrich, Geb. . . 504
Rom, das Volk zu, verlangt eine Republick 89
Rosencrone, Graf von, Gest. . . 483
Rudolph II. Geb. 304

Seite
Rudolph II. Majestätsbrief . . 288
Rückzug, französischer, aus Sachsen . 450
Rußland, des Kaisers von, Einzug in Frankfurt a. M. . . . 446

Sachsen, Kurfürst Joh. Friedrich von, erhält seine Freyheit . . 365
Salvador, Entdeckung der Insel St. . 418
Salzburg, Schlacht bey . . 494
Salzburger erste Emigration . . 293
Salzmann, Christ. Gotthilf, Gest. . 439
Sazungen, Unglück der Stadt . . 445
Samann, Dietrich . . . 490
Sarpi, Fra Paolo, Geb. . . 339
Savage, Richard, Geb. . . 22
Sayn-Wittgenstein, Fürst Christian, Gest. 408
Schaftsbury, Graf von, Geb. . 91
Schellhammer, Günther Christoph, Gest. 24
Schenk, Heinrich, Geb. . . 180
Scheuchzer, J. J. Gest. . . 275
Schinz, Hans Rudolph, Gest. . . 26
Schlegel, Joh. Elias, Gest. . . 338
Schmalkäldischer Bund . . . 503
Schmid, Ludwig Benj. Mart., Gest. . 5
Schmidt, Joh. Lorenz, Gest. . . 501
Schneider, Benj. Friedrich, Gest. . 112
Schnee, ein rother . . . 32
Schneelawine, Unglück durch eine . 44
Schneider, Eulogius, Geb. . . 427
Schnepf, Erhard, Gest. . . 441
Schrage, Joh. Nik., Gest. . . 115
Schubart, Christ. Friedr. Dan., Geb. . 154
Schurrmann, Anna Mar. von, Gest. . 207
Schwankard, Joh. Dan. . . 141
Schweden, Kronprinz von, Gest. . 237
— — — — dessen Leichenbegängniß 269
Schwedenborg, Emanuel, Geb. . . 57
Schweitzerbundes, des, Erneuerung . 49
Schwerins Todtenfeyer . . . 372
Scriver, Christian, Geb. . . 3
Sedapore, Schlacht bey . . . 121
Senatusconsult in Frankreich . . 23

Seite
Seydlitz, Friedr. Wilh. von, Gest. . 447
Seyfert, Joh. Gottfr., Geb. . . 213
Sigfried, Bischof von Augsburg, Gest. . 481
Sigmund von Böhmen läßt die Hussitten hiurichten 219
Solagna, Schlacht bey . . . 373
Solothurns Regierungsveränderung . 18
Solymann der prächtige, Gest. . . 368
Spanier, die, passiren die Aequinoktial-Linie 26
— — die, erobern Coaque in Peru 176
Spanische Thronrevolution . . 137
Späth, Joh. Konrad, Geb. . . 401
Speier, Reichstag zu . . . 133
Stephanie, d. ä., Gest. . . 171
Sterzinger, Ferd., Geb. . . 231
Stetten, Anna Barbara von, Geb. . 392
Steyer, Waffenstillstand zu . . 506
Stockach, Schlacht bey . . . 203
Strube, David Georg, Geb. . 500
Struensee, Joh. Fr. Graf von, Geb. 327
Stuart, Heinrich Bened. Maria, Geb. . 148
— — Karl Odoard, Gest. . . 60
Studnitz, Ernst August von, Geb. . 413
Sturm, ein fürchterlicher . . 59
— — — — — — in Frankreich . 85
— — — — — — bey Harburg . 142
Sully legt seine Würde nieder . 109
Szekely auf der Schandbühne . . 152

Tagliamento, Uebergang über den . 134
Terre bianche, Gefecht bey . . 388
Terrouane, Zerstörung von . . 270
Thüringen, erste christliche Kirche in . 363
Tilly, Graf von, Gest. . . 190
Todtenbeerdigung, zu frühe, verboten . 383
Toulon von den Engländern genommen 358
Tournai, Schlacht bey . . 228
Traktat zwischen Karl V. und Leo X. . 210
Trenk, Friedr. Freyherr von, Geb. . 92

Ueberschwemmung in Holland . . 28
Ulrich, Bischof von Augsburg, Gest. . 287
Unger, Joh. Friedr., Gest. . . 79

Valenciennes bombardirt . . 261
Vasco de Gama, Gest. . . . 505
Vaucanson, Jaques de, Gest. . . 465
Verdienstes Anerkennung . . 20
Vester, Joh. Georg, Gest. . . 9

Waffenstillstand zwischen dem Pabst und den Franzosen . . . 273
Wallenstein, Herzog von Friedland, Geb. 381
Washington, Georg, Geb. . . 82
Weise, Christian, Gest. . . 110
Weltliche Macht des Pabstes gestürzt . 221
Wenzeslaus, König, abgesetzt . . 348
Wesley, John, Geb. . . . 271
Westphalen, Errichtung des Königreichs 345
Westphalen, von, Gest. . . 390
Wetzlar, Gefecht bey . . . 263
Wie anders! 511
Wien von den Franzosen besetzt . 212
Willing, Johann Ludwig, Gest. . 395
Willna, Flucht der Franzosen durch . 486
Wolfenbüttel, Ueberschwemmung um . 168
Wolfenbüttel, Prinzessin Sophia Charlotte, Geb. 341
Wredow, Hofprediger, Gest. . . 252

Zamoysky, Andreas, Gest. . . 81
Zerenner, Dorothea Elisabetha, Gest. . 2
Zöglings, edle Gesinnung eines gegen seinen Lehrer . . . 436

Der erste Jänner 1814.

I.

Rheinübergang der Russen bey Mannheim.

Der erste Tag des Jahres 1814 ward leider wieder mit Blut bezeichnet, und viele Opfer wurden dem Kriegsdämon geschlachtet. Zehntausend Mann von der Armee des Generals Sacken passirten in der Nacht den Rhein unter dem heftigsten Feuer der Franzosen. Früh um 8 Uhr wurden die feindlichen Verschanzungen mit dem Bajonett erstürmt, und was sich widersetzte niedergestoßen. Augenzeugen versicherten, daß in der Rheinschanze sich sechshundert Franzosen mit 7 Kanonen, 2 Haubitzen und 2 Bomben schrecklich gewehrt, die Russen aber unter dem fürchterlichsten Blutbad alles, was sich in dieser Schanze befunden, niedergemacht haben. Sehr viele wurden von oben bis unten in Stücke gehauen, so daß selbst Krieger über den Anblick schauderten. Auch russischer Seits blieben viele. Schon die ersten Schüsse tödteten einen General und ein anderer wurde schwer verwundet. Ein Oberster, mehrere Offiziere, Unteroffiziere und

Gemeine sind geblieben, und gegen 300 Verwundete wurden spät am Abend zu Mannheim eingebracht. Seit 18 Jahren sahen am heutigen Nachmittag die Bewohner Mannheims zum erstenmal wieder eine stehende Brücke über den Rhein.

2.

Gestorben Dorothea Elisabeth Zerenner. 1800.

Von den ruhigen Auftritten des Krieges laßt uns an das ruhige Sterbebette einer edeln Frau wandeln, von der diejenigen, welche das Glück hatten sie näher zu kennen, einstimmig versichern, ein noch so treues Bild von ihr würde immer ein Ideal zu seyn scheinen, denn sie war die Bewunderung und Liebe aller, die ihr nahe waren, noch als Mutter von eilf Kindern schön und die anmuthsvolle körperliche Gestalt ward durch die schönste Seele verherrlicht. Ihr erster Gatte war der Leibarzt Ritter, der zweyte der Oberpfarrer zu Derenburg, Heinrich Gottlieb Zerenner. — Gellerts Schriften waren ihre erste Lectüre. Diese weckten die ersten Keime der Tugend in ihrem Herzen, und die Folgen davon waren: eine musterhafte Ehe, musterhafte Erziehung ihrer Kinder und allgemeine Hochachtung guter Menschen. Sie war keine eigentlich gelehrte Frau, besaß aber sehr viele natürliche Geistesgaben, und ein reiner religiöser Sinn leuchtete an ihr vorzüglich hervor. Dieser half ihr den schmerzlichen Verlust des ersten Gatten, als Wittwe mit fünf Kindern tragen. Obwohl sie bis

zur Aengstlichkeit nach sittlicher Vervollkommnung strebte und alle ihre Pflichten treu erfüllte, so war sie doch zugleich die einnehmendste, heiterste, lehrreichste Frau in Gesellschaft und nahm herzlichen Antheil an derselben. Nirgends war es ihr aber besser, als im Kreise ihrer Kinder und alle dankten ihr ihre vortheilhafte Bildung, so daß der zweyte Gatte nach ihrem Tode sagen konnte: „Ich habe vortreffliche Kinder, und durch sie sind sie es.“ Nie hörten Kinder und Dienstboten ein hartes Wort aus ihrem Munde, sondern nur Sanftmuth und Güte. Sie war die Seele der ganzen Hauswirthschaft, und alles gieng den Weg schönster Ordnung, daher auch ihre Hausgenossen Muster der besten und tugendhaftesten ihres Standes waren. Nichts störte den Gleichmuth der edeln Frau, keine religiöse oder andere Rücksicht beschränkte ihre Wohlthätigkeit. Sie freute sich mit Menschen und trug theilnehmend ihre Leiden.

So wie sie lebte, starb sie! Ruhig und gelassen blieb sie in den größten Schmerzen, und harrte der Seligkeit dort oben. Sie versicherte noch kurz vor ihrem Ende, daß sie den Trost der Religion um alle Güter der Welt nicht entbehren möchte, und mit diesem Trost im Herzen entschlief sie.

3.

Der zweyte Jänner 1629.

Geboren Christian Scriver.

Der Seelenschatz dieses würdigen Mannes ist zwar bey dem größten Theil der jetzt Lebenden ver-

gessen, aber es war eine Zeit, wo er lange vom Groß-
vater auf den Enkel und Urenkel sich herab geerbt und
durch seinen ungeheuchelt frommen Innhalt gewiß un-
endlich viel Gutes gestiftet hat. Der Mann, der
dies einst von unsern christlicher gesinnten Voreltern
viel gelesene Buch geschrieben hat, ward früher Va-
ter- und mutterloser Waise, aber er vertraute Gott
und dieser erweckte gute Menschen, die, da sie seine
Wißbegierde sahen, sich auch seiner thätig annahmen.
Er bildete sich auf der Schule zu Lübeck und auf der
Akademie zu Rostock, ward Prediger zu Stendal,
zu Magdeburg und starb als Oberhofprediger und Con-
sistorialrath zu Quedlinburg am 5. April 1693. Er
hatte sich schon früher in Magdeburg sein Grab be-
reiten lassen und dort ruht er auch neben zwölf Kin-
dern und drey Gattinnen, die alle vor ihm in die
Ewigkeit eingiengen. Seine Gottesfurcht war muster-
haft, Sanftmuth und Stille des Geistes in allen sei-
nen Handlungen sichtbar, besonders im Leiden. Alle
Abende versammelte er seine Hausgenossen um sich
zur gemeinsamen Gottesverehrung. Obwohl man zu
seiner Zeit in Predigten noch sehr viel dogmatisirte
und polemisirte, so hielt er doch dafür, daß die
Sittenlehre Jesu das wichtigste sey, daß der christliche
Volkslehrer sie mit allen Fleiß vortragen und beson-
ders die gesellschaftlichen und häuslichen Tugenden
vor allem zur Ausübung empfehlen müsse. Einmal
predigte er ein ganzes Jahr: „über die Beschaffenheit
einer frommen gottgefälligen Haushaltung" und „über
die im häuslichen Leben gewöhnlichen Fehler." Sein
Hauptaugenmerk war die Jugend und der Unterricht
derselben sein Lieblingsgeschäft. Diesen Unterricht

gab er, wenn er von vieler anderer Arbeit ausruhen wollte, und so gab er auch ältern Personen gerne mündlichen und schriftlichen Rath in Gewissens-Anliegen, wenn man ihn verlangte. Beförderung des praktischen Christenthums war sein Hauptzweck in Predigten und Schriften und er erreichte ihm zum Segen und zur Beruhigung vieler.

4.

Gestorben Ludwig Benjamin Martin Schmid,

Professor der Handlungs- und Finanzwissenschaft, auch Prediger an der Universitätskirche in Stuttgardt 1793.

Auch ein Mann von unbescholtenem Leben und fester Gottergebenheit! Geboren als Sohn eines würtembergischen Dorfpfarrers gewöhnte er sich früh an ländliche geräuschlose Einsamkeit und religiösen Sinn, der Gott in seinen Werken verehrte und behielt beydes in volkreichen Städten bey. Auf seinen Reisen mit den Holsteinischen Prinzen, deren Hofmeister er ohne eigenes Zuthun geworden war, hatte er Gelegenheit, die Cameralwissenschaften theoretisch und praktisch zu studieren, den er war verbunden, den Prinzen in allem diejenigen Kenntnisse beyzubringen, die ihnen nach ihren Stand dereinst nützlich seyn könnten. Diese Wissenschaften lehrte er in der Folge als Professor zu Lautern und Heidelberg mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit, auch machte er sich als Schriftsteller in diesem Fache vortheilhaft bekannt. Bey jeder Gelegenheit suchte er darauf zu wirken, den

großen Einfluß bemerklich zu machen, den der sittliche Zustand der Unterthanen auf die gesammte Glückseligkeit des Staats habe, wie wichtig die Erziehung der Jugend und der ganze Religionsunterricht für das gemeine Wesen und dessen Verwalter seyn müsse. Da er sah, daß Religiösität in unsern Tagen immer mehr abnahm, so fieng er an, sich ein Gewissen daraus zu machen, daß er das Predigtamt verlassen hatte, dem er von Jugend an gewidmet war. Um sich zu beruhigen, wandte er sich an den Herzog von Würtemberg, bot ihm seine Dienste an, uud so kam er in diejenigen Stellen, deren oben erwähnt ist. Indessen wünschten seine Freunde doch, er wäre ganz beym Vortrag der Staatswissenschaften geblieben, weil seine religiösen Vorträge zu viel mystisches enthielten und zu strenge dogmatisch wären. Dies ist nun freylich nicht ganz zu leugnen, indessen gereicht ihm doch gewiß sehr zur Ehre, daß selbst Anders denkende, immer von hoher Achtung gegen ihn erfüllt blieben, und seinen christlichen Sinn ehrten.

Seine religiöse Stimmung machte ihn immer vertrauter mit dem Gedanken an den Tod, und diesem gieng er denn auch mit großer Freudigkeit entgegen.

Der dritte Jänner 1547.

4.

Fiesco's Tod.

Andreas Doria war der Mann, welchem Genua seine Freyheit zu danken hatte, aber sein Neffe, Giannettino, ließ befürchten, er werde wieder nach Alleinherrschaft streben. Das Volk war bereits

mißtrauisch, und es bedurfte nur eines entschlossenen Anführers, der sich an seine Spitze stellte, um die Gährung zu vollenden. Dieser war Johann Ludwig Fiesco, Graf von Lavagua. Er beschloß, die Macht umzustürzen, von der er fürchtete, daß sie auf Giannettino fallen könnte. Alles war dazu gehörig vorbereitet. Verschworne in Menge waren bereit, gegen die Doria's die Waffen zu ergreifen und in Hoffnung Genua von ihnen zu befreyen — die Herrschaft über die Republik einem andern in die Hände zu spielen. Das Geschrey: Fiesco und Freyheit! tönte durch die Schatten der Mitternacht in allen Strassen. Schwerter klirrten, Glocken tönten, Lärmen und Tumult waren allenthalben. Die Aufrührer waren dem Sieg nahe und schon wollten die Doria's mit Fiesco unterhandeln, als ein unergründliches Schicksal ihn bereits in den Abgrund gestürzt hatte. Eben da er dem Hafen, wo alles nach seinem Wunsch gieng, verlassen wollte, um sich zu den Siegern zu schlagen, hörte er ein ausserordentliches Getümmel am Bord der Admiral Galeere. Aus Furcht, die Sklaven möchten ihre Ketten zerbrechen und die Verschwornen überwältigen, eilte er schleunig über das Brett, das vom Ufer auf das Schiff gelegt war, und fiel ins Meer. Er sank mit seiner schweren Rüstung zu Grunde, und eben in dem Augenblick, da er hoffte, ganz Genua zu seinen Füssen zu sehen, war er nicht mehr.

6.

Die Stadt Kempten mit Sturm erobert. 1633.

Nur bei der Eroberung von Magdeburg unter Tilly sind vielleicht noch größere Gräuel von den kaiserlichen Kriegsvölkern verübt geworden, als an diesem Tag des Mordens in Kempten. Denn als sie nach dem dritten Sturm die Stadt in ihre Gewalt bekommen hatten, wurde alles, was sich auf den Gassen sehen ließ, Männer, Weiber, Mädchen, Jünglinge, Kinder, niedergemacht. Diejenigen, die sich in Häuser flüchteten, wurden mit Flintenkolben, Aexten, und Beilen todtgeschlagen. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht wurde verschont, und jedes Haus rein ausgeplündert und verwüstet. Mädchen und Frauen, auch Schwangere, wurden von den viehischen Soldaten geschändet, welches Loos sogar eine Weibsperson traf, die fast 100 und ein Mädchen die kaum 12 Jahre alt war. Einer schwangern Frau rieß man die Brüste ab, eine andere zwang man, ihren Mann mit einer Axt todt zu schlagen. Ein 70jähriger Prediger wurde an einem Seile herum gezogen und ermordet. Ein Barbier, welcher blessirte Soldaten verband, wurde mit diesen todtgeschlagen, und seine Tochter vor seinen Augen geschändet. Dann stachen die abscheulichen Menschen ihr die Augen aus und warfen die Unglückliche mit dem ermordeten Vater auf die Gasse. Einer Frau hieben sie die Hände ab, warfen sie in einen Kessel voll siedenden Wassers, zogen sie wieder heraus und schlugen ihr den Kopf ab. Viele Weibspersonen und Kinder wurden in die Iller

gestürzt, oder über die Mauern geworfen, viele Rathsherren theils erschossen, theils auf andere Art hingerichtet, und endlich steckten die Unholden den größten Theil der Stadt in Brand, nicht zu gedenken der schrecklichen Kontributions-Erpressungen und derer die als Geisel weggeführt, und im Tyrol im Elend umgekommen sind. Einige Offiziere hatten die Frechheit, nachdem die größten Abscheulichkeiten endlich aufgehört hatten, den übrig gebliebenen unglücklichen Kemptern zu sagen: „Ihr Haab und Gut gehöre dem Kaiser und den hohen Staabsoffizieren, den Bürgern bleibe nichts, als die Seelen, die mögen sie hin thun, wo sie wollen *). Es sey sehr unrecht geschehen, daß man sie nicht alle erwürgt habe.“ Diese Gräuel giengen vor unter Kommando des Obersten von Wahl und General Feldzeugmeisters Fugger.

(*) Einen ähnlichen Trost gaben in unserm menschlicher seyn wollenden Zeitalter die Franzosen unter Custine den Bewohnern von Worms und Speyer: „Wir lassen euch die Augen zum weinen.“

Der vierte Jänner 1796.

7.

Gestorben Johann Georg Vester, Perückenmacher in Schwäbisch Halle.

Diesem Mann gebührt der Nachruhm, ein sehr erfinderischer Kopf, ohne weder Gelehrter, noch von Stand, sondern nur Professionist — gewesen zu seyn. Unter seiner Hand wurde diese Profession zur Kunst

erhoben, und seine Perücken standen jedem, als ob sie eigenes Haar wären. Er studierte die Kopf=Formen und wußte sich jede nachzubilden und in Holz zu hauen. Er verfertigte sich bessere Werkzeuge, lernte zu dem Ende schmieden, schleifen, feilen und polieren, ja er erfand nicht nur eine Stahlschmiede, und Stahlschleifmühle dazu, sondern verfertigte sie bis aufs kleinste Rädchen, ohne jemals von Regeln der Mechanik gehört zu haben, mit eigener Hand. In den letzten Jahren seines Lebens dehnte er seine Projekte über seine Kunst hinaus, denn er erfand zwo sehr merkwürdige Maschinen, die eine ist eine Waage, mittelst welcher der schwerste mit Steinen beladene Wagen aus einem Hohlweg oder einer Steingrube durch einen Knaben empor gezogen und ein anderer hinunter gelassen werden kann. Der Mechanismus ist so künstlich, daß der geladene Wagen in der Luft stille steht und schwebt, sobald der Knabe die Hand von der Maschine zieht. Die andere ist ein Schirm an das Koller oder die Halfter eines Pferdes angemacht, wodurch sich ein Cavallerist gegen Roß und Hieb der feindlichen Infanterie oder Cavallerie in jeder Schwenkung schützen, und dennoch sein eigenes Schwert mit größter Freyheit gebrauchen kann. Schade daß diese Erfindungen ungenützt blieben, und ihr Urheber nicht belohnt wurde! Ausserdem war er ein rechtschaffener Mann und Hausvater, in dessen Haus alte deutsche Tugend wohnte. Eine Probe seiner Dienstfertigkeit ist, daß er auf einen Proceß eines Anverwandten drey Jahre verwandte, um ihn zu dessen Vortheil zu beendigen und die sehr voluminösen Akten dreymal abschrieb, wodurch er sich eine Wind=

wasserfucht zuzog, die auch die Ursache seines Todes wurde.

8.

Geboren Buacafede. 1716.

Er war Abt des römischen Klosters St. Eusebius und nannte sich gewöhnlich auf seinen Schriften: Agatapisto Cromaziano. Frühzeitig trat er in den Cölestinerorden, begleitete in demselben verschiedene Aemter und machte sich als Dichter, besonders satyrischer — und Philosoph berühmt. In seinen gelehrten Streitigkeiten, deren er viele bekam, legte er Hitze und Unduldsamkeit an den Tag. Von seinen 60 Elogi poetici e critici di Uomini saggi erschienen kurz nach einander acht Auflagen, sein Hauptwerk aber ist: Della Istoria e della indole di ogni Filosofia, welches er unter dem Titel: Della restaurazione di ogni Filosofia ne secoli, 16. 17. e. 18.

Der fünfte Jänner 1757.

Mordanschlag auf Ludwig XV., König von Frankreich.

Ludwig stand mit dem Parlament zu Paris in heftigen Streitigkeiten, welche auf das Volk einen so schlimmen Eindruck machten, daß man öffentlichen Ausbruch seiner Unzufriedenheit befürchten mußte. Es kam auch wirklich so weit, daß das Leben des Königs in Gefahr gerieth. Denn als er am heutigen

Tage nach Trianon fahren wollte, gab ihm Robert Franz Damien, geboren auf einem Dorfe bey Arvas, erst Soldat, dann Bedienter zu Paris, einen Messerstich, der aber glücklicherweise nur leicht verwundete. Der Mörder wurde auf der Stelle ergriffen und ins Gefängniß gebracht. In seinem Verhören blieb er beständig dabey, er habe geglaubt, ein sehr verdienstliches Werk zu unternehmen. Am 28. März wurde er auf eine sehr martervolle Art hingerichtet und seine ganze unschuldige Familie auf ewig und bey Todesstrafe aus dem Königreiche verbannt.

10.

Kapitulation von Glückstadt. 1814.

Der Kronprinz von Schweden hatte den mit der dänischen Armee geschlossenen Waffenstillstand bis zum 6. Jänner verlängert, in Hoffnung, daß bis dahin die Friedensunterhandlungen zum Schluß kommen sollten. Es geschah aber nicht, und so giengen am 7. die Feindseligkeiten aufs neue wieder an. Die Generale Tettenborn und Dörnberg nahmen Schleswig und Flensburg, und eroberten in drey Tagen das ganze Herzogthum Schleswig bis an die jütländische Grenze. Als endlich die frohe Nachricht kam, daß der Friede geschlossen worden sey, so hatten auch die weitern Fortschritte ihr Ende erreicht. Am heutigen Tag kapitulirte die Festung Glückstadt, die in der Waffenstillstandslinie nicht einbegriffen war und man fand darin einen Vorrath von 325 Kanonen, so, daß die Nordarmee der Alliirten seit ih-

rem Einmarsch ins Holsteinische nun 470 Kanonen erobert hatten.

Der sechste Jänner 1810.

II.

Friede zwischen Frankreich und Schweden.

Nie, so lange die Kronen Frankreich und Schweden existiren, waren sie feindlich gegen einander aufgetreten, sondern immer im engsten Freundschaftsbunde gestanden. Auch jetzt wurde Schweden nur wider Willen in den allgemeinen Revolutionskampf durch die falschen Maßregeln der beyden letzten Gustave hinein gerissen, doch jetzt reifte dieser unselige Krieg seinem Ende entgegen. Am heutigen Tag wurde der feyerliche Friedenstraktat zu Paris abgeschlossen und Schweden bekam dadurch wenigstens die Hoffnung, statt dem an Rußland abgetretenen Finnland und einem Theil von Wißbothnien, seine deutschen Provinzen, Pommern und Rügen wieder zu erhalten. Dagegen mußte es sich verbindlich machen, dem durch den Kaiser Napoleon gegründeten Continentalsystem beyzutreten und dem englischen Handel seine Häfen zu verschließen. Gleich am folgenden Tag (den 7.) betrat der neue Kronprinz, Karl August von Schleswig-Holstein, den schwedischen Boden mit großen Hoffnungen, die aber der 28. des Monats May auf einmal vernichtete.

12.

Geboren Facciolati. 1682.

Padua — wo Jakob Facciolati in der ersten Periode des achtzehnten Jahrhunderts Philosophie und schöne Wissenschaften lehrte — war von den ältesten Zeiten her eine Pflegerinn der Wissenschaften. Auch er gereichte ihr zur vorzüglichen Zierde. Sein glücklicher Verstand und leichte Fassungskraft äusserten sich schon auf der Schule zu Treste und noch mehr auf der Akademie zu Padua, wo er Theologie und ihre Hülfswissenschaften studirte. Griechische und römische Litteratur waren seine Lieblingsfächer und mit welch glücklichem Erfolger sich darin fest setzte, davon zeugen seine Schriften. Es war aber kein Theil der Gelehrsamkeit in dem er fremde geblieben wäre und noch dazu war er meistens sein eigener Lehrer. Bald wurde er in dem dortigen Seminarium angestellt, und trug aus den besten Mustern der Alten die Regeln der Critik, Dichtkunst und Beredsamkeit mit großem Scharfsinn vor, so daß der Ruhm des Instituts von Zeit zu Zeit größer wurde. Es war einer der ersten der ein besseres lateinisches Lexikon zu Stande brachte, als die bisherigen gewesen waren, und eine zweckmäßigere griechische Sprachlehre bearbeitete. Eben so nahm er sich der Verbesserung der italienischen Sprache an, edirte viele alte Autoren, und lehrte mit Beyfall und bestem Erfolg bis an seinen Tod, der am 26. August 1769 erfolgte.

Der siebente Jänner 1794.

13.

Gestorben Justus Möser.

Der heutige Tag beraubte das Vaterland eines seiner würdigsten Männer, voll Talent, Wissenschaft, Wirksamkeit und großer deutscher Kraft. Er studirte zu Göttingen, trat nach vollendeten akademischen Jahren in die Dienste seines Vaterlandes, stieg nach und nach zum bischöflich oßnabrückischen geheimen Justizrath, geheimen Referendär, wissenschaftlichen Syndicus und wurde einer der wichtigsten Männer in der Regierung des Landes. Seine Amtsthätigkeit war ausserordentlich. Er diente als Sachwalter uneigennützig, und nahm sich willig der Armen gegen mächtige Unterdrücker an. So groß seine Arbeitsamkeit war, so groß war seine Rechtschaffenheit. Im siebenjährigen Krieg dankte ihm Oßnabrück große Erleichterungen und in dem darauf gefolgten Frieden Verbesserung seines Wohlstandes durch viele treffliche Anstalten. Im Umgang war er offen, belehrend, theilnehmend und mit Anstand scherzhaft, von jedermann geehrt und geliebt. Als Schriftsteller hat er sich durch seine oßnabrückische Geschichte vorzüglich ausgezeichnet, und seine patriotischen Phantasien, die in einem sehr originellen Styl geschrieben sind, enthalten einen Schatz von Kenntnissen und Philosophie des Lebens. Alles, was dem Menschen und Bürger wichtig seyn kann, war der Gegenstand seiner schriftstellerischen Arbeiten und in dieser Hinsicht hat man nicht mit Unrecht ihn mit dem großen Franklin verglichen, dem

ebenfalls alles gemeinnützige vorzüglich werth und theuer war.

In der Berlinischen Monatsschrift, März 1794, wird folgendes von Möser gesagt: „Sein äusseres Ansehen war groß und männlich; Hoheit in der Miene, gemildert durch herzliche Güte. Er war offen und ohne Hinterhalt, im vollen Gefühl seiner Größe ohne alle Anmassung, Zutrauen zu sich selbst beym ersten Blick erweckend, mit dem feinsten Gefühl für Recht, strenge in einigen seiner Grundsätze und gelinde, wenn es auf einzelne Subjekte ankam; ohne Eigennutz, wie es nur immer ein Sterblicher seyn kann, gemeinnützig überall.“ Er starb, wie er gelebt hatte, mit Fassung, Seelenruhe und Gottergebenheit, wodurch sich sein großer Charakter auch im letzten entscheidendsten Moment erprobte.

14.

Gewaltstreich des französischen Gegen-Admirals La Touche. 1792.

Das Jahr 1792 ist verewigt in der Weltgeschichte durch den Anfang eines der fürchterlichsten Kriege, dessen der französischen Nation mit — Europa, der sich erst im May des Jahres 1814 mit Napoleons Sturz vom Thron, also nach zwey und zwanzig Jahren endigte. Alle Monarchen unsers Erdtheils waren am Ende dieses besagten Jahrs in Gefahr ihre Kronen zu verlieren, denn die Franzosen fürchteten sich vor keinem, und welch eine Sprache sie mit ihnen führten, davon gibt der Bericht, welchen der National-Convent am heutigen Tage 1793 erhielt, ein

lautes

lautes Zeugniß. — Der Hof von Neapel konnte es nicht verhehlen, daß er feindlich gegen die junge Republik gesinnt sey, denn er hatte die Aufnahme ihres Gesandten Semonville am türkischen Hof ernstlich zu verhindern gesucht. Plötzlich erschien ein fränkisches Geschwader im Hafen von Neapel zu großem Erstaunen dieser unermeßlich großen Stadt. Indem alles begierig war, wie das enden würde, ruderte ein Boot ans Ufer; ein einzelner fränkischer Grenadier stieg ans Land, und ging durch eine gewaltige Volksmenge gerade auf den königlichen Pallast zu. Er übergab den Monarchen folgendes Aufforderungsschreiben: „König von Neapel! Im Namen „der fränkischen Republik fordere ich Genugthuung „wegen des Schimpfs, der meiner Nation durch die „Verläumdung Ihres an die osmannische Pforte be„stimmten Gesandten, des Bürgers Semonville, zu„gefügt worden ist. Mißbilligen Sie, Sire! wie ich „nicht zweifle, ein so treuloses Verfahren, so fordere „ich, daß Sie solches dadurch bezeugen, daß Sie ei„nen Gesandten an meine Republick schicken, und „Ihren bisherigen Gesandten in Konstantinopel, der „zum Werkzeug jener Beschimpfung diente, zurück„rufen. Sollten Sie sich aber dieser Handlung der „Gerechtigkeit weigern, so ist ihnen in demselben „Augenblick der Krieg erklärt, ein Krieg, der die „größten Schrecknisse über Neapel bringen, der Per„son Eurer Majestät selbst gefährlich werden und den Un„tergang Ihrer Macht nach sich ziehen könnte.“

Der König willigte sogleich in alles, erkannte feyerlich die fränkische Republick, und La Touche

segelte am folgenden Tag wieder von Neapel hinweg.

15.

Der achte Jäner 1814.

Regierungsveränderung in Solothurn.

Die sonst bey ihrer Verfassung glücklich gewesene Schweiz hatte in den fränkischen Revolutionskriegen viele Stürme auszustehen, die ihr den Untergang drohten. Von einzelnen Begebenheiten wird an denjenigen Tagen, auf welche sie fallen, erzählt werden. Heute bemerken wir bloß, daß die ehemalige Regierung in Solothurn durch eine Proklamation die höchste Gewalt wieder angenommen habe, obgleich 28 von den 60 Mitgliedern des großen Raths dagegen protestirten, sich abgesondert in der Stadt Olten versammelten, und Gesandte nach Zürch schickten. Das Vorort Zürch ermahnte zu gütlicher Ausgleichung, aber die neuere Regierung rief die frühern Gesandten des Kantons von der Versammlung ab, indem sie, wie die von Bern, auf eine Tagsatzung der 13 alten Orte antrug. Die Landgemeinden huldigten ihr.

16.

Gebohren Georg Friedrich Gaupp 1719.

Der an diesem Tage gebohrne und am 23. November 1798 zu Pforzheim gestorbene königlich großbritanische Hauptmann Gaupp hatte sehr merkwürdige

Schicksale. Er studierte die Rechte, gieng 1742 in sardinische Kriegsdienste, 1749 in französische, 1751 unter ein Schweizerregiment im Dienst der englisch-ostindischen Compagnie, und schon im August 1752 wurde er zu Madras Kapitain. In einem Gefechte bey dem Fort St. David trug er das meiste zur Niederlage der Franzosen bey. Im März 1757 wurde er zum Präsidenten eines Kriegsraths ernannt, und 1758 zum Kommandanten des Forts Williams bey Calcuta am Ganges in Bengalen. Im folgenden Jahr wollte er nach Europa zurückkehren, und hatte bereits seinen Abschied, allein da die Franzosen Madras einschlossen, hielt er für Pflicht, seine Freunde in der Noth nicht zu verlassen, und hielt mit ihnen die Belagerung aus. Obwohl er bey dieser Gelegenheit den größten Theil seiner Effekten verlor, denn das Schiff, auf dem sie sich befanden, wurde zusammengeschossen, so brachte er doch im Oktober 1760 noch bare hundert tausend Gulden mit in sein Vaterland, das aber durch viele ökonomische und andere Versuche, bey denen er sehr eigensinnig zu Werke ging, ziemlich zusammen schmolz.

Eine vollständige Lebensgeschichte dieses Mannes müßte so interessant als lehrreich werden. Einer seiner Söhne ist Kommandant zu Samarany auf der Insel Java, der andere wurde von den Engländern gefangen, und befindet sich auf Madras. Der älteste war ein geschickter Musikus, ist aber vor dem Vater in Deutschland gestorben.

segelte am folgenden Tag wieder von Neapel hinweg.

15.

Der achte Jäner 1814.

Regierungsveränderung in Solothurn.

Die sonst bey ihrer Verfassung glücklich gewesene Schweiz hatte in den fränkischen Revolutionskriegen viele Stürme auszustehen, die ihr den Untergang drohten. Von einzelnen Begebenheiten wird an denjenigen Tagen, auf welche sie fallen, erzählt werden. Heute bemerken wir bloß, daß die ehemalige Regierung in Solothurn durch eine Proklamation die höchste Gewalt wieder angenommen habe, obgleich 28 von den 60 Mitgliedern des großen Raths dagegen protestirten, sich abgesondert in der Stadt Olten versammelten, und Gesandte nach Zürch schickten. Das Vorort Zürch ermahnte zu gütlicher Ausgleichung, aber die neuere Regierung rief die frühern Gesandten des Kantons von der Versammlung ab, indem sie, wie die von Bern, auf eine Tagsatzung der 13 alten Orte antrug. Die Landgemeinden huldigten ihr.

16.

Gebohren Georg Friedrich Gaupp 1719.

Der an diesem Tage gebohrne und am 23. November 1798 zu Pforzheim gestorbene königlich großbritanische Hauptmann Gaupp hatte sehr merkwürdige

Schicksale. Er studierte die Rechte, gieng 1742 in sardinische Kriegsdienste, 1749 in französische, 1751 unter ein Schweizerregiment im Dienst der englisch-ostindischen Compagnie, und schon im August 1752 wurde er zu Madras Kapitain. In einem Gefechte bey dem Fort St. David trug er das meiste zur Niederlage der Franzosen bey. Im März 1757 wurde er zum Präsidenten eines Kriegsraths ernannt, und 1758 zum Kommandanten des Forts Williams bey Calcuta am Ganges in Bengalen. Im folgenden Jahr wollte er nach Europa zurückkehren, und hatte bereits seinen Abschied, allein da die Franzosen Madras einschlossen, hielt er für Pflicht, seine Freunde in der Noth nicht zu verlassen, und hielt mit ihnen die Belagerung aus. Obwohl er bey dieser Gelegenheit den größten Theil seiner Effekten verlor, denn das Schiff, auf dem sie sich befanden, wurde zusammengeschossen, so brachte er doch im Oktober 1760 noch bare hundert tausend Gulden mit in sein Vaterland, das aber durch viele ökonomische und andere Versuche, bey denen er sehr eigensinnig zu Werke ging, ziemlich zusammen schmolz.

Eine vollständige Lebensgeschichte dieses Mannes müßte so interessant als lehrreich werden. Einer seiner Söhne ist Kommandant zu Samarany auf der Insel Java, der andere wurde von den Engländern gefangen, und befindet sich auf Madras. Der älteste war ein geschickter Musikus, ist aber vor dem Vater in Deutschland gestorben.

17.

Der neunte Jäner 1814.

Anerkennung des Verdienstes.

Der heutige Tag bewahrt eine Handlung auf, die in den Annalen der Kriege merkwürdig ist. Der königl. baierische General der Kavallerie, Graf von Wrede war an der Spitze seiner sieggewohnten Truppen in Kolmar eingerückt. Er erinnerte sich, daß Pfeffel hier gelebt und gewirkt hatte, und um ein lautes Zeugniß abzulegen, wie sehr selbst der gebildete Krieger die Verdienste des guten Abgeschiedenen ehre, ließ er an das Haus, wo der blinde Dichter gebohren ward und das noch jetzt seine Enkel bewohnen, eine schwarze Tafel mit folgender goldnen Aufschrift anschlagen: „Des edeln, um die Menschheit verdienten Pfeffels Haus und Nachkommen sind von aller Kriegslast frey."

18.

Friede zwischen Rußland und den Türken 1792.

Kaiser Leopold II. hatte bereits am 27. July 1790 durch seinen Gesandten in Reichenbach einen Vergleich unterzeichnen lassen, kraft dessen er sich verbindlich machte, den von seinem Bruder und Vorgänger Joseph II. in Verbindung mit Rußland geführten Türkenkrieg zu endigen. Rußland blieb dagegen noch

länger auf dem Kampfplatze. Erst mußte die schreckliche Eroberung von Ismael vorgehen, erst mußten noch Ströme Bluts fliessen, bis endlich der heutige Tag zu Jassi dem Morden und Verwüsten ein Ziel setzte. Durch diesen Traktat wurden die frühern Friedens = und Handlungsverträge erneuert und der Dniester zur Grenzscheidung zwischen beyden Reichen festgesetzt, so daß Rußland die wüst gewordene Festung Oczakow und einen öden Strich Landes am schwarzen Meer, zwischen dem Bog und Dniester erwarb. Alle übrigen Eroberungen, auch Ismael, wo nach vielen zusammen stimmenden Nachrichten 60,000 Menschen geschlachtet wurden, hat man zurück gegeben und alles in denjenigen Stand gesetzt, wie es vor dem Krieg, welcher — gering gerechnet — dreymal hunderttausend Menschen gekostet hat, gewesen ist. O ihr Grossen der Erde, wann wird euch Menschenblut theuer werden!!

19.

Der zehnte Jänner 1775.

Pugatschews Hinrichtung.

Wenn Masaniello, eine kurze Zeit vom Glücke begünstigt, ungeachtet er nur ein armer Fischer war, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts sich die königliche Würde in Neapel erwerben konnte, so war es, wenn man den Druck mit in Anschlag bringt, unter dem jenes Volk seufzte, vielleicht weniger merkwürdig, als daß es gegen Ende des 18ten Jahrhunderts

dem Kosacken Pugatschew gelingen konnte, sich für den verstorbenen Kaiser Peter III. auszugeben, einen heftigen Aufruhr zu erregen, Eroberungen zu machen, sich der Hauptstadt Moskau zu nähern und selbst dem Throne gefährlich zu werden. Doch warum wollen wir über die Blindheit roher und unwissender Kosacken erstaunen, wenn wir wissen, daß noch nicht vor gar zu langer Zeit ein neuer Messias in den aufgeklärten brandenburgischen Staaten, unter Friedrichs des Einzigen Regierung Beyfall und Anhang fand. Doch wie dieser seine komisch-tragische Komödie mit dem Staupbesen beschloß, so endete auch Pugatschew sein Thun unter des Henkers Händen. Denn als der Oberste Michelson ihn endlich besiegt hatte, fiel er in dessen Hände, und wurde am heutigen Tage hingerichtet. Schon seine Jugend hatte er unter Rauben und Plündern zugebracht, und sein immer unruhiger Geist leitete ihn zu Empörungen und endlich aufs Blutgerüste.

20.

Gebohren Richard Savage 1697.

Er war ein natürlicher Sohn der Gräfinn Macclesfield zu London, die ihn — vielleicht seiner unehelichen Geburt halber — unnatürlich haßte, und ihm fast allen Lebensunterhalt versagte. Er sollte das Schuster-Handwerk lernen, aber durch seinen guten Kopf erwarb er sich Freunde, und er ward — ein glücklicher Dichter, dessen Verse sich durch Originalität auszeichneten. Wäre er weniger stolz und undankbar gewesen, so

würde er sich auch seine Freunde erhalten haben, und hätte er weniger ausschweifend gelebt, so würde er schwerlich im Gefängniß Newgate am 31. Julius 1743, wohin er Schulden halber gebracht wurde, gestorben seyn. Die vorzüglichsten seiner poetischen Werke sind das moralische Gedicht: „der Wanderer„ dann „der Bastard" in welch letzterm er seine eigenen Schicksale mit vieler Lebhaftigkeit erzählt. Sein Leben, von Johnson verfaßt, vor seinen Werken, die 1775 zu London herauskamen, hält man für eine der schönsten Biographien, welche die englische Sprache besitzt.

21.

Der eilfte Jänner 1813.

Senatuskonsult in Frankreich.

Im Jahr 1812 scheiterte durch den übermüthigen Heereszug nach Rußland Napoleons Glück, das ihm bis dahin immer freundlich gelächelt hatte, allein jene Unfälle und der beyspiellose Rückzug von Moskau, waren nicht im Stande, ihn von dem noch größern Verderben, dem er 1813 entgegen ging, zu warnen. Kaum war er auf seiner Flucht in Paris angekommen, so versammelte er augenblicklich die höhern Staatsbehörden, nannte seinen Rückzug eine Seitenbewegung, die Flucht einen siegreichen Zug, sprach von genaltigen Lorbeeren, die sich die Franzosen an der Beresina erfochten hätten, und der feige Senat wagte es nicht nur nicht diesen Pralereyen zu widersprechen, sondern dekretirte im Gegentheil

am heutigen Tage: daß neue dreymalhunderttausend Mann zur Disposition des Kriegsministers gestellt werden sollten. Zwar gaben Napoleon und der Erhaltungssenat als Beweggrund der ungeheuern neuen Aushebungen die Unzuverlässigkeit der Bundesvölker an, die selbst gegen den Willen ihrer Souveraine durch Englands Ränke zur Abtrünnigkeit verführt würden, allein die wahre Ursache, die man später erfuhr, war, weil der Kaiser die Kriegserklärung Preussens voraus sah, und Oesterreichs Uebergang zu den verbündeten Mächten wenigstens befürchtete. Die Folgezeit hat gelehrt, daß seine Ahnungen ihn nicht betrogen haben.

21.

Gestorben Günther Christoph Schellhammer 1716.

Professor der Medicin zu Kiel, vorher zu Helmstädt und Jena, ein hitziger Streiter, aber ein vorzüglich guter Kopf. Er war der erste, der die alte Lehre von der eingepflanzten Luft als dem unmittelbaren Werkzeuge des Gehörs widerlegte. Er verwarf die Lebensordnung als Theil der Arzneywissenschaft, erklärte die Entstehung der Leidenschaften durch die Lebensgeister, und befolgte zuerst die Methode, die Krankheiten nach dem verschiedenem Alter der Menschen einzutheilen. Sein Buch über das Gehör, das 1684 herauskam, ist das vorzüglichste seiner Werke.

23.

Der zwölfte Jänner 1794.

Gestorben Georg Forster.

Forster, gebildet durch seinen Vater, den er auch auf seinen großen Entdeckungsreisen nach der Südsee als Jüngling von 18 Jahren begleitete, und durch sich selbst, erlangte schon früh eine seltene Reife und Vollendung des Geistes, und ward einer der geschätztesten Schriftsteller Deutschlands. Seine wichtigen Entdeckungen in der Pflanzen = und Thierkunde, seine ganz neuen Blicke in die Natur und das Wesen der Geschöpfe auf unserm Planeten, seine Belehrungen über die interessantesten Gegenstände sichern seinen Ruhm. Ausser der Beschreibung der Reise um die Welt hat man die Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Holland, Flandern ꝛc. in drey Bänden, mit besonderm Beyfall aufgenommen. Im Jahr 1788 wurde er Hofrath und Oberbibliothekar zu Mainz, wo er bis 1793 blieb. Die französische Revolution empfahl sich in ihrem ersten Anfange, wie manchem andern lebhaften Kopf in Deutschland, auch ihm, und riß ihn leider zu vielen Verirrungen hin, so daß die Guten im Vaterland trauerten, als er in dem zuletzt genannten Jahr als Agent du conseil exécutif nach Paris gieng. Hier sah er, daß er sich durch glänzende Hoffnungen getäuscht hatte, weil er die Triebräder der Maschine und ihr Wesen in der Nähe sah. Innerer Gram verzehrte ihn, und schon nach einem Jahre Aufenthalt, machte der Tod einem Wirkungs=

kreis ein Ende, in den er unglücklicherweise hineingerissen war.

24.

Gestorben Hans Rudolph Schinz 1790.

Pfarrer zu Uetikon bey Zürch, gebohren 1745, einer der thätigsten und besten Menschen, Jugendfreund, eifriger Beförderer alles Guten, warmer Vaterlands-Liebe voll, treuer Lehrer seiner Gemeine, trefflicher Haushalter und Kenner der Landwirthschaft. Auch als Schriftsteller hat er sich vortheilhaft ausgezeichnet, besonders durch seine gehaltreichen „Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes" 6 Hefte mit Kupfern 1783—1791. — Rüscheler hat ihm ein Denkmal gesetzt, (Zürch 1791 in 8.) das beyden Ehre macht, und kein unverdorbener Jüngling, der Sinn für Geistesgrösse und Herzensadel hat, wird es ungerührt und ohne den Wunsch, dereinst auch so ein Mann zu werden, aus der Hand legen.

25.

Der dreyzehnte Jänner 1500.

Die Spanier wagen sich über die Aequinoktial-Linie.

Columbus führte nicht nur den unternehmenden Seefahrersgeist in Spanien ein, sondern bildete auch durch seinen Unterricht alle die ersten Abentheurer,

die sich auf dieser Laufbahn hervorthaten. Auf seinen Reisen erlangten sie die Kenntnisse und Geschicklichkeit, die sie in den Stand setzten, seinem Beyspiele nachahmen zu können. Einer seiner Gefährten auf der ersten Reise Vincenz James Pinzon, segelte am heutigen Tag des Jahrs 1500 von Palos mit vier Schiffen aus, steuerte kühn südwärts, und war der erste Spanier, der sich jenseits der Aequinoktial-Linie wagte. Er scheint indeß auf keinem Theil der Küste jenseits des Maragnon oder des Amazonenstroms gelandet zu haben.

26.

Aufstand in Rom 1793.

Der Gesandtschaftssekretär Basville in Neapel erhielt den Auftrag, an dem fränkischen Consulathause und dem akademischen Pallast in Rom das königliche Wappen abzunehmen, und dafür das der Republick aufzurichten. Der Gesandte Makau in Neapel benachrichtigte hiervon vorläufig den Kardinal Zelada in sehr gebieterischen Ausdrücken. Die Regierung ließ zwar, um allen Unordnungen, die das Volk erregen könnte, vorzubeugen, Soldaten ausrücken, allein umsonst, den kaum sah es den Wagen mit Leuten, die die dreyfarbige Kokarde trugen, so war das Signal zum Aufstand vorhanden. Man rief: es lebe der Papst! es lebe die katholische Religion! man warf mit Steinen, und ein Schuß aus der Kutsche, obwohl niemand verletzt wurde, vollendete die Unordnung. Die Franken flüchte-

ten sich in das Haus des Banquiers Mout, eine Menge Volks strömte nach, setzte das Thor des Pallastes in Brand, und verwüstete, was ihr in den Weg kam. Alles stürzte auf die Geflüchteten los und ein Barbier *) rieß Basvillen mit dem Scheermesser den Unterleib auf, so, daß er am folgenden Tag starb. Der Aufruhr schien noch mehr um sich greifen zu wollen, denn das Volk drohte, das Quartier der Juden in Brand zu stecken, beunruhigte mehrere Häuser, und beschädigte einen Kaufmannsladen, doch wurde es noch in der Nacht des 14. Jänners wieder ruhig.

Mit Unwillen hörte man in Paris die Nachricht von diesem Aufstand, und Kellermann, der zum Befehlshaber der italienischen Armee bestimmt war erhielt den Auftrag, Baville's Tod zu rächen.

(*) Posselt Taschenbuch für die neueste Geschichte, zweyter Jahrgang 1793. Nach andern und namentlich der „Authentischen Geschichte des Revolutionskriegs in Italien," (Leipzig 1798.) 1ter Theil S. 249. erklärte der sterbende Basville, daß er seinen Mörder weder zu nennen, noch hinreichend zu bezeichnen wisse.

27.

Der vierzehnte Jänner 1808.

Große Ueberschwemmung in Holland.

Die Küsten Hollands und der Niederlande wurden im Anfang des Jahrs 1808 durch gräßliche Ueberschwemmungen verwüstet, und die Schätze sind nicht zu berechnen, die nur allein in Ostende zu Grunde

gingen. Die Bewohner von Vliessingen lagen noch in Schlaf, als sie schon die Fluten des Meeres verschlangen. Das Jammergeschrey der Unglücklichen, die um Rettung flehten und keine finden konnten, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der aus den Ställen weggeschwemmten Kühe war fürchterlich. Als der Tag graute, sah man die Früchte des Fleißes jeder Art auf den Strassen und Kanälen schwimmen und unter ihnen Leichen. Am heutigen und folgenden Tag wurden zu Mariakarke, Blankenberg, Knocke ꝛc. alle Deiche durchbrochen. Das Wasser stand allenthalben höher, als es sonst bey der höchsten Flut zu stehen pflegt. Seit Menschengedenken war bey Antwerpen die Schelde nicht so groß. An den Häusern am Hafen lief das Wasser zu den Fenstern hinein und ging über die hohen Schleussen der Citadelle. Es fand sich ein Denkstein, um die größte Höhe anzuzeigen, die in vorigen Zeiten das Wasser in Flandern gehabt hatte, dieser wurde um einen und einen halben Fuß überschwemmt. Ein Kalkmagazin gerieth durch das Wasser in Flammen. Der Verlust der Kaufleute in den Magazinen war ungeheuer groß. Am höchsten stieg das Unglück auf der Insel Walchern, über 200 Personen kamen ums Leben. Die Insel Nieuweland war ganz unter Wasser. Der Deich von Armuyden war gleichfalls durchbrochen und eine Menge Menschen gingen zu Grunde. Die Zahl der Verunglückten in Vliessingen war sehr bedeutend, denn hier wurden ganze Häuser weggerissen und da durch die Flut auch die Oefen zerstört wurden, so kam zu allem Unglück auch noch Brodmangel. — Wie wenige Stunden bedurfte es, sonst eine Menge der wohlha-

bendsten Familien in Noth und Elend zu stürzen und ganze Orte in die tiefste Trauer zu versetzen!

28.

Der fünfzehnte Jänner 1814.

Friede zwischen Dänemark und Schweden.

Hätte sich das glückliche Ereigniß des heutigen Tages etliche Monate früher, nemlich vor dem Waffenstillstand vom Juny 1813 eingestellt, wie würde das tiefgebeugte Hamburg es noch nach Jahrhunderten gesegnet haben. Alle die Gräuel, die es durch die französische Barbarey erdulden mußte, die seinen Wohlstand fürchterlich erdrückte, und jede Spur desselben gräßlich verwischte, wären in den Satans-Seelen Vandams und Davousts erstickt, und die Sonne der Befreyung vom gallischen Joch wäre der unglücklichen Stadt eher aufgegangen. Erst am heutigen Tag reichten sich Dänemark und Schweden den Palmzweig, ohne daß die erste Krone das Unrecht mehr ändern und hindern konnte, das sie Hamburg durch ihre frühere Verbindung mit dem Weltdespoten Napoleon zugefügt hatte. — Vermöge dieses Friedens erklärte sich nun auch Dänemark für die heilige Sache Europa's und ließ zehntausend Mann zu dem verbündeten Heere stossen. Es trat Norwegen, mit Ausnahme von Grönland, der Ferröe-Inseln und Islands an Schweden ab, welches dagegen Schwedisch-Pommern und die Insel Rügen an Dä-

nemark überließ, und das auf beyderseitige Schiffe gelegte Embargo wurde aufgehoben.

29.

Stiftung neuer Erziehungshäuser in Frankreich. 1810.

Je wichtiger für die ganze Menschheit die Erziehung und Bildung der jungen Nachkommenschaft ist, desto mehr verdient jede Anstalt, die diesen würdigen Zweck zu erreichen strebt, dankbar gerühmt zu werden. Auch Frankreich hat sich an dem heutigen Tag durch die Stiftung von sechs neuen Erziehungshäusern um die Mit- und Nachwelt verdient gemacht. Sie sind für das weibliche Geschlecht, namentlich Töchtern von Offizieren oder Rittern der Ehrenlegion, oder deren Väter sich sonst um den Staat verdient gemacht haben, bestimmt. Die Zahl der Eleven in diesen Häusern soll 500 betragen. Sie werden vom 4ten bis zum 12ten Jahr aufgenommen und bleiben darinn bis zum 22ten. Die nöthigen Fonds liefert die Casse der Ehrenlegion.

Es wäre Schade, wenn diese Institute bey der vorgegangenen Regierungsveränderung nicht fortgesetzte Unterstützung fänden, welches jedoch kaum zu fürchten ist.

30.

Der sechszehnte Jänner 1810.

Ein rother Schnee.

An diesem Tag zeigte sich auf dem Gebirge von Plaissance, besonders auf den sogenannten Cento-Croci und in den Gegenden zwischen den Strömen Enza und Toro bey einem heftigen Wirbelwind mit Donner und Blitz begleitet, eine seltene Naturerscheinung, — rother Schnee. Beym Fallen desselben schien die Luft roth zu seyn. Eine halbe Stunde darauf fiel wieder weißer Schnee, dem ein Insektenregen folgte. Diese Thiere sprangen umher und waren sehr lebhaft. Die Dicke des gefärbten Schnees war sehr verschieden, an einigen Stellen lag er eine halbe, an andern wohl sechs Linien hoch; in einigen Gegenden war er der Pfirsichblüthe ähnlich, in einigen ganz dunkelroth. Das Wasser, nachdem er geschmolzen war, behielt die nämliche Farbe und die Schmelzung ging etwas langsam von statten. Die Insekten waren von fünf bekannten sehr deutlich verschiedenen Arten. Man fand sie auf der Oberfläche des Schnees zahlreich und lebendig, sowohl in der Nähe der Dörfer, als auch an abgelegenen Orten. Man darf erwarten, daß die Naturkündiger dieses seltsame Phänomen nicht unaufgeklärt lassen werden.

31.

Gebohren Johann Friedrich Jacobi 1712.

Er war Konsistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg auch erster Prediger zu Celle, einer durch Geist und Herz verehrungswürdigsten Männer seines Zeitalters, gelehrt, selbstdenkend, einsichtsvoll, der theils durch Leben und Wandel, theils durch Predigten und Schriften zur Verbreitung eines ächt praktischen Christenthums sehr vieles beytrug. Immer blieb er sich gleich, bescheiden, einfach in seinen Sitten, strenge gegen sich selbst, liebevoll gegen andere, ein wahrer Jünger seines Herrn und Meisters Jesus Christus. So sehr er Zweifler in der Philosophie war, so fest hieng er am Glauben an die Offenbarung, und strebte auch andere davon zu überzeugen. Er war jedoch keinem orthodoxen System ausschließlich ergeben, sondern blieb ganz lieberaler Theologe, der das praktische der Religion dem spekulativen immer weit vorzog, wovon seine „Ideen über das Studium der Theologie" zeugen. Seine „Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion" (Zelle 1776—1778) und: „Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben?" sind sehr wichtige Schriften, die immer ihren Werth behalten werden.

Jacobi war schätzbar als Geschäftsmann und Mensch; gewissenhaft in seinem Beruf, liebenswürdig in allen Verhältnissen seines Lebens, als Gatte, Vater und Freund, am liebsten im stillen Zirkel der Seinigen, wo wahre patriarchalische Verfassung herrschte; — im Umgang mit andern eben so geschätzt und

beweint an seinem Grabe von allen, die ihn gekannt haben.

32.

Der siebenzehnte Jänner 1791.

Gestorben Friedrich Konrad Lange.

Der Mann, der am heutigen Tag seine irdische Laufbahn vollendete, gehört zu den wenigen, über die an den Orten, wo sie gelebt und gewirkt haben, nur eine einzige Stimme ist, der beste Beweis, daß er ein richtig denkender, rechtlicher, wohlwollender Mensch müsse gewesen seyn, denn allgemein zustimmendes gut lautendes Urtheil ist zu selten, als daß man an dessen Wahrheit zweifeln dürfte. Was ihn vorzüglich auszeichnete, sind nicht sowohl ungewöhnliche Anlagen und Schicksale, als vielmehr immer fortschreitende Bildung seines Geistes in den männlichen Jahren, und musterhafte Erfüllung seiner Pflichten nach ihrem ganzen Umfang. Lange's Hauptfach war Theologie. In der Philosophie war er nicht fremde, in der Geschichte aber vorzüglich gut bewandert, und noch in spätern Jahren widmete er ihr einen großen Theil seiner Zeit. Er sah sie als das beste Hilfsmittel an zum Beweis einer göttlichen Vorsehung, zur Menschenkenntniß und zur Erwerbung der nöthigen Lebensklugheit, und aus diesem Gesichtspunkt trug er sie auch noch als Lehrer am Gymnasium zu Altona vor. — In der Dogmatik war er dem lutherischen Lehrbegrif gänzlich zugethan, aber obwohl er die Prüfung theologischer Sätze nicht ungerne sah, so schmerzte es ihn

doch, wenn dergleichen in allgemein gelesenen Volksschriften geschah, weil er für die Ruhe des gemeinen Christen zu besorgt war, daher er sich in Aeusserung seiner eigenen Ueberzeugungen sehr behutsam benahm. Will man seine Denkungsart kurz schildern, heißt es in einem ihm errichteten gedruckten Denkmal, so bestand sie in einem ernsthaften steten Streben nach Vollkommenheit. In einem Aufsatz, unter seinen Papieren, fand man ein feyerliches Gelübde gegen die Gottheit, täglich besser und fehlerfreyer zu werden. Dies machte ihn so aufmerksam auf sich selbst, so gewissenhaft, so thätig, so nützlich; daher wirkte er so vieles als Prediger, das sich in Thaten erwies. Er war väterlicher Rathgeber der Glieder seiner Gemeinden, ohne sich in ihre Familienangelegenheiten zu mischen, ermunterte — tröstete, — diente, wo er konnte, und brachte selbst ganz Verirrte vom Rande des Verderbens zurück.

Im Jahr 1790 ging er von Glückstadt, wo er Prediger gewesen war, als Probst nach Altona, wo er eben so geschätzt und geliebt ward als dort; aber bald darauf legte ihn die Vorsehung auf ein langwieriges Krankenbett, auf dem er seine Ergebung in den Willen des Allweisen sichtbar erprobte. Um noch viel Gutes zu wirken, wünschte er sich länger zu leben, aber dennoch hörte man keine Klage, daß dieser Wunsch unerfüllt zu bleiben schien. Er blieb thätig, so lang er noch Lebenskraft in sich fühlte, und endlich entschlummerte er zur ewigen Ruhe, die ihn nach wohlvollbrachtem Tagewerk erquicken möge.

Jünglinge, denen dies Buch vornehmlich geweiht ist, gehet hin, und ehret sein Gedächtniß durch ein

ähnliches Leben. Faßt fromme Entschlüsse heute an seinem Sterbetag, und bemüht euch, sie, so lange ihr hienieden wandelt, endlich auszuführen, dann wird Segen der Nachkommen auch euch im Tode folgen.

33.

Der achtzehnte Jänner 1757.

Dänische Proklamation die Abtretung Norwegens an Schweden betreffend.

Friedrich VI. erklärte heute, daß unter manchen und harten zusammenstossenden Umständen für seine Monarchie, um dem Norden den Frieden wieder zu geben, und um von dem Königreich Norwegen eine demselben drohende Hungersnoth abzuwenden, durch einen Friedenstraktat vom 14ten dieses, sowohl für sich selbst als die Krone Dänemark zum Vortheil Sr. Majestät des Königs von Schweden und seiner Nachfolger, allen seinen Gerechtsamen und Ansprüchen auf das Königreich Norwegen entsage. Die Unterthanen wurden vom Eid der Treue gegen Dänemark entbunden und ermuntert, mit Ruhe und Ergebenheit an die neue Regierung überzugehen, welche sich auf das verbindlichste verpflichtet habe, allen Einwohnern Norwegens ihre Gesetze, Freyheiten, Prärogativen und Privilegien, so wie solche gegenwärtig vorhanden seyen, behalten und geniessen zu lassen. *)

(*) Seiner Zeit wird über Norwegens Schicksal das weitere vorkommen.

34.

Gestorben John Pringle 1784.

Er war Präsident der königlichen Societät der Wissenschaften zu London und Leibarzt des Königs von England, einer der geachtesten Aerzte seiner Zeit und berühmt durch die klassische Schriften in seinem Fach, wovon mehrere ins Deutsche übersetzt worden sind. Vorzüglich verdient machte er sich um die Welt durch die Versuche, die er mit den Mitteln anstellte, welche der Fäulniß Widerstand leisten. Auch auf jede andere Naturerscheinung war er aufmerksam, wovon diejenigen Abhandlungen Beweise enthalten, welche er von Zeit zu Zeit der Societät der Wissenschaften vorlegte. Ueber die siebenzig Wochen des Propheten Daniel hat er mit dem Ritter Michaelis in Göttingen einen sehr merkwürdigen Briefwechsel geführt.

35.

Der neunzehnte Jänner 1803.

Gestorben D. Markus Herz.

„Als edler Mensch, als scharfsinniger Gelehrter, als „treuwirkender Ausüber eines schönen Berufs, als Ach„tung erzwingender Repräsentant einer niedergedrück„ten Nation und Gemeine hat Markus Herz auf sei„nen Namen die höchsten Ehrentitel gehäuft, die nur „immer einen Sterblichen an die Geschichte seiner kur„zen Erscheinung auf dieser Erde zu knüpfen vergönnt „ist.“ So beginnt der Verfasser der schönen Biographie *) des verdienstvollen Mannes und folgendes wenige mag den Ausspruch rechtfertigen.

Herz stammte von jüdischen Eltern in Berlin, wo sein Vater sich kümmerlich nährte. Er sollte Kaufmann werden, aber sein Durst nach Wissenschaften war größer, als Durst nach Reichthum. Philosophie und Arzneykunde waren die Fächer, die er zu bearbeiten wählte, und in beyden zeichnete er sich so sehr aus, daß er z. B. in der Folge in seinen philosophischen Vorlesungen selbst den Staatsminister von Zedlitz unter seinen Zuhörern zählte. Die großen Anstrengungen bey seinen Studien zogen ihm um 1782 eine hitzige Krankheit zu, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und seine Rettung war beynah einem Wunder ähnlich. Das ihm wiedergeschenkte Leben verwendete er nun aufs sorgfältigste zum Besten der Menschen und der Wissenschaften. Er setzte nicht nur seine Vorlesungen fort, und arbeitete mit gutem Erfolg als praktischer Arzt, sondern er gab auch 1786 sein Hauptwerk über den Schwindel heraus, das ihm großen Ruhm brachte, und Gelegenheit gab, als Professor der Philosophie mit 500 Rthlr. lebenslänglicher Pension angestellt zu werden, eine Ehre, die vor 1791 keinem jüdischen Glaubensgenossen widerfahren ist, denn selbst Mendelssohn war und blieb — Direktor einer Seidenfabrik. Für seine jüdischen Glaubensgenossen wurde Herz durch die Abhandlung: „über die frühe Beerdigung der Juden" sehr nützlich, denn er machte sie zuerst auf diese höchst schädliche Gewohnheit aufmerksam. Er war als Arzt von aller Charlatanerie weit entfernt, und es ist in dieser Rücksicht genug zu seinem Ruhm gesagt, wenn man daran erinnert, daß Sekle und Voitus seine Freunde waren. Die Afterärzte, er nannte sie nur „Dutzend-

Aerzte" geisselte er fürchterlich, und goß all seine sarkastische Laune über sie aus. Seine medicinische Praxis wurde so groß, daß er dem Studium der Philosophie beynahe entsagen mußte.

So willig er neue Entdeckungen im Gebiet seiner Brodwissenschaft annahm, wenn sie seinen Ueberzeugungen zusagten, so konnte er sich doch nicht entschliessen, derjenigen seinen Beyfall zu geben, die so viel wohlthätiges über unser Zeitalter verbreitet hat, und auf die Nachkommenschaft verbreiten wird, ich meine: der Kuhpockenimpfung, gegen die er entschieden eingenommen war. Vielleicht wäre er bey längerm Leben ihr doch noch geneigter geworden, oder hätte sie doch gewiß mit weniger Heftigkeit bestritten.

So schätzbar Herz als Gelehrter und treuer Erfüller seines Berufs war, eben so war er auch in seinen häuslichen und geselligen Verhältnissen, ein zärtlicher Sohn und Gatte, warmer Freund seiner Freunde, Wohlthäter und Retter vieler Armen und Nothleidenden. Sein heiterer Witz, sein heller Verstand, sein feiner Geschmack belebten jede Gesellschaft, an der er Theil nahm. Sein Tod, den ein Steckfluß unerwartet früh herbeyführte, erregte in Berlin und in der ganzen litterarischen Welt allgemeines Bedauern.

(*) Nekrolog des 19ten Jahrhunderts 3ter Band.

36.

Der zwanzigste Jänner 1808.

Feuersbrunst in Konstantinopel.

Das so oft durch fürchterliche Feuersbrünste heimgesuchte Konstantinopel sah auch heute wieder das verheerende und schreckliche Schauspiel. Diese Brunst wüthete in der Vorstadt Galatha, legte mehrere hundert Gebäude in die Asche, und nur noch das aus den Zeiten der Genueser herkommende, größtentheils aus massiven Steinen erbaute fränkische Quartier blieb verschont. Fast zu gleicher Zeit verzehrte eine andere Feuersbrunst rückwärts des Arsenals und gegen die asiatische Gegend oder Chalcedonien die Bezirke Chassköi uud Kadinoi.

37.

Ermordung Pelletiers 1793.

In der Nacht vor Ludwigs XVI. Hinrichtung *) wurde der Volksrepräsentant Pelletier, der auch auf den Tod des Königs gestimmt hatte, von einem ehemaligen Leibgardisten zu Paris erstochen. Auch Leonhard Bourdon wurde durch mehrere Säbelhiebe unter dem Geschrey: „Fahre hinab zu Pelletier!“ verwundet. Der Nationalconvent fürchtete daher, es möchte eine Verschwörung gegen alle, welche für Luwigs Hinrichtung gestimmt hatten, vorhanden seyn, und ließ, um seine Theilnahme an dem Un-

fall des Ermordeten laut zu erkennen zu geben, ihn gleichsam als einem Märtyrer der Freyheit — ein sehr feyerliches Leichenbegängniß halten, dem der ganze National-Convent nebst dem Jacobiner Club beywohnte. Pelletiers Leichnam war bis an die Hüfte entblößt mit der weit offenen Wunde auf den blutigen Sterbebette zur Schau ausgesetzt. Man hielt Reden voll Glut zu seinem Andenken, suchte das Volk mit den neuen Gefahren, die ihm drohen sollten, bekannt zu machen, und es zum muthigen Kampf dagegen aufzumuntern und zu begeistern.

(*) Man sehe den folgenden Tag.

38.

Der ein und zwanzigste Jänner 1793.

Ludwig XVI. Königs von Frankreich, Hinrichtung zu Paris.

Der heutige Tag stellt uns zwar kein unerhörtes, aber doch ein seltenes Schauspiel dar — einen König auf dem Blutgerüste, verurtheilt von seinen eigenen Unterthanen. Am 17. Jänner wurde das Todesurtheil von der Nationalconvention über Ludwig XVI. durch Stimmenmehrheit von 380 gegen 310 gesprochen, am 18. die Stimmen berichtigt, am 19. die Frage erwogen: ob die Vollziehung des Urtheils aufgeschoben werden solle oder nicht, und am 20. dem

König angekündigt, daß er innerhalb 24 Stunden werde hingerichtet werden. Er hörte die schreckliche Botschaft mit Ruhe und Gelassenheit an, verlangte nur einen Aufschub von drey Tagen, während derselben von der bisherigen strengen Aufsicht frey zu seyn, einen Geistlichen, den er selbst wählen würde, und die Erlaubniß seine Frau und Kinder ohne Zeugen zu sprechen. Der Aufschub der Vollziehung des Todesurtheils ward verworfen, auf seine übrigen Bitten versprach man Rücksicht zu nehmen. Die Unterhaltung mit seiner Familie am 20. dauerte gegen drey Stunden. Zum letztenmal schlief der König ruhig, erwachte am 21. früh um 7 Uhr, und kleidete sich an, ohne ein Wort zu sprechen. Nach 8 Uhr trat General Sauterre ins Zimmer, um ihm zu sagen, daß er Befehl habe, ihn zur Hinrichtung abzuführen. Er stieg mit einem Priester und zwey Offizieren in einen Wagen. Wenige Stimmen riefen: „Gnade!" sonst herrschte auf dem ganzen Weg die tiefste Stille.

Nach 10 Uhr langte Ludwig auf dem Revolutionsplatze, den Tuillerien gegenüber bey der Guillotine an. Der Scharfrichter mit einem Knecht empfieng ihn, das ihn sichtbar erschütterte. Doch stieg er festen Tritts die Stufen zum Blutgerüste hinan, ohne nur die Gesichtsfarbe zu ändern. Er kleidete sich selbst aus. Der Scharfrichter schnitt ihm die Haare ab, und indem er gegen das Volk rief: „Franken, ich sterbe unschuldig. Ich verzeihe meinen „Feinden, und wünsche, daß Frankreich" — — so rasselten die Trommeln, Ludwig wurde niedergeworfen, und sein Kopf fiel. Die tolle Menschenmenge

die umher stand, rief trunken aus: „Es lebe die Nation! Es lebe die Republik!“

So starb Ludwig XVI. im neun und dreyßigsten Jahr seines Alters. Er hat fürchterlich gebüßt für die Fehler seiner Väter, denn ihm selbst kann man nichts vorwerfen, als zu große Güte, mit noch größerer Schwäche gepaart. Er wollte von ganzem Herzen das Glück seines Volks, aber er hatte nicht Geist genug, die Mittel, die dahin führen konnten, aufzufinden, und am allerwenigsten Festigkeit genug, dabey zu beharren. Hätte die Vorsehung ihn im Privatstande gebohren werden lassen, so wäre er gewiß ein schätzbarer Bürger, ein trefflicher Hausvater geworden. Sie wies ihm aber einen Thron an, er erlag, und wer kann ihre Wege ergründen!!

39.

Der zwey und zwanzigste Jänner 1809.

Der König Joseph hält seinen Einzug in Madrid.

Welche Machinationen und Gewaltthätigkeiten sich Napoleon erlaubte, um die regierende Familie in Spanien zu entfernen, und das Land unter seine Botmäßigkeit zu bringen — denn seine Brüder, wenn auch Könige, waren doch nur Figuranten, das ist weltkundig. Zwar waren die Engländer bereits im Oktober des Jahrs 1808 mit einer bedeutenden Armee zur Unterstützung der Insurgenten gelandet, allein

sie konnten so wenige Vorschritte machen, daß sie im Gegentheil Gefahr liefen, ganz aufgerieben zu werden. Bey Lugo verlor der General Moore den größten Theil seiner Artillerie, viele Todte und über 3000 Gefangene. Ueber 2000 Pferde schossen die Engländer selbst auf ihrem Rückzug nieder, und das auf demselben verlorne Geld wurde allein auf 77,950 Pfund Sterling berechnet. Bey Corunna am 16. Januar 1809 starb Moore selbst den Heldentod und so reiften die Plane des französischen Kaisers immer mehr, denn sein Bruder Joseph hielt am heutigen Tag als König von Spanien seinen festlichen Einzug in der Hauptstadt des Reichs, die nun völlig beruhigt schien, und die Morgenröthe künftiger glücklicher Zeiten erwartete. Allein die Lagen der Sachen änderte sich bald wieder, wie wir später hören werden.

40.

Unglück durch eine Schneelawine 1810.

Am 22. Jänner ereignete sich in der Nachbarschaft von Bergamo Abends 8 Uhr ein sehr trauriger Vorfall. Das ganze Dorf Trabuchella im Thal Brembana wurde durch eine ungeheuer große Schneelawine, die von einem benachbarten Berg herabrollte, völlig bedeckt. Dreyßig verschüttete Menschen wurden todt unter dem Schnee hervorgezogen, und mehrere hundert Menschen waren beschäftigt, die verschütteten Häuser auszugraben, in Hoffnung vielleicht einem oder dem andern unglücklich gewordenen noch das Leben zu retten.

41.

Der drey und zwanzigste Jänner 1791.

Gestorben Karl Heinrich von Heinecken.

Er war der Sohn eines Malers und Vetter des bekannten gelehrten Lübecker Kindes, studierte in Leipzig die Rechte und schönen Wissenschaften, und machte sich schon durch seine ersten Jugendversuche als Schriftsteller berühmt. Er kam zeitig als Privatsekretär und Bibliothekar in die Dienste des am sächsischen Hof allmächtig herrschenden Ministers, Grafen von Brühl, dem er sich eigentlich unentbehrlich zu machen wußte. So schwang er sich durch seinen Protektor von einer Ehrenstufe zur andern, die er auch durch Gewandtheit des Geistes, Wissenschaft und große Thätigkeit verdiente. Selbst bey dem großen, aber auf Brühl höchst erbitterten Friedrich gelang es ihm während des siebenjährigen Krieges manchen Unfall von Sachsen abzuwenden, der schon von ferne gedroht hatte. Nebenbey vergaß er nicht, sich selber zu bereichern, das seine Feinde laut sagten, und seine Freunde wenigstens nicht zu widersprechen wagten. Im Augenblick, als Brühl die Augen schloß (den 27. Okt. 1763) wurde Heinecken auf Befehl des Kurfürsten in Verhaft genommen. Die Untersuchungen fielen zu seinem Vortheil aus, denn er wurde bald wieder in Freyheit gesetzt, und als die Sequestration der Brühlischen Güter aufgehoben ward, übernahm er, ungeachtet der erlittenen Kränkungen — denn

man wollte wissen, der Sohn des Ministers habe selbst zu seiner Verhaftung mitgewirkt — die Verwaltung derselben und ihrer Einkünfte wieder, um noch der Familie dessen, der ihm einst so wohl gewollt hatte, seine Dankbarkeit zu zeigen.

Seine letzten Jahre brachte Heinecken meistens auf seinen Gütern im Genuß der schönen Natur und unter litterarischen Beschäftigungen zu, die ihm nach erlebten Stürmen die schönste Unterhaltung gewährten. Er besaß eine äusserst schöne Kupferstichsammlung und eine prächtige Bibliothek, welche ihm bey seinem Werk Dictionaire des Artistes, wovon aber nur vier Bände bis zum Buchstaben D. erschienen sind, so nützlich als nothwendig waren. Sammlungen dazu hat er in 18 Foliobänden hinterlassen, die nach seinem Tod auf die churfürstliche Bibliothek in Dresden gekommen sind. In seinem hohen Alter verließ ihn sein glückliches Gedächtniß nicht, auch nicht sein froher Muth und seine Gabe, die größte Gesellschaft seiner würdig zu unterhalten.

42.

Der vier und zwanzigste Jänner 1755.

Geboren Johann von Alxinger.

Es gehört zu den seltenen Fällen des menschlichen Lebens, daß Söhne reicher Eltern sich nicht bloß auf ihren Reichthum verlassen, und sich bloß bestimmt glauben, ein luxurioses Leben zu führen, sondern

im Gegentheil durch großen Fleiß, Wissenschaft, Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit sich auszuzeichnen streben. Eine solche Ausnahme von der bey vielen als Regel geltenden Erfahrung machte der im schönsten männlichen Alter dahin gerafte Edle, dessen Geburtstag wir heute feyern. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Wien zeichnete er sich zeitig unter seinen Mitschülern aus. Klassische Litteratur studirte er mit anhaltendem Eifer und eben so anhaltend in der Folge als Akademiker die Rechtsgelehrsamkeit. Die Kenntniß der letztern wendete er dann bloß dazu an, armen und dürftigen Personen zu dienen, und fand sich zureichend belohnt, wenn seine Bemühungen durch guten Erfolg gekrönt wurden. Er war so ganz inniger Freund der schönen Litteratur, daß er dem bekannten Exjesuiten Haschka, den er damals für einen vorzüglichen Beförderer derselben in seinem Vaterland ansah, zehntausend Gulden schenkte, und ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Denkungsart, ungeachtet ihm an dem zweydeutigen und streitsüchtigen Menschen so manches mißfiel, dennoch immer sein Freund blieb. Durch seine beyden epischen Gedichte Doolin von Mainz und Bliombaris (beyde sind bey Göschen in Leipzig auch in Prachtausgaben sehr vollendet erschienen) gründete Alxinger vorzüglich seinen Dichterruhm, und selbst Wieland — gewiß der competenteste Richter — erkannte ihn für seinen würdigsten Mitarbeiter in der romantischen Dichtungsart. Doolin hat er wohl sechzehnmal durchgefeilt und bis ans Ende seines Lebens — denn die erwähnte Prachtausgabe erlebte er nicht mehr — die verbessernde Hand nicht von ihm

abgezogen. Er besaß in den römischen und griechischen Klassikern eine solche ausnehmende Belesenheit, daß man nur eine Periode oder einen Vers anfangen durfte, und er fuhr sogleich fort, das Ganze zu recitiren; er konnte in den meisten Fällen sogar die Seitenzahl seiner Handausgabe angeben, wo die hergesagte Stelle sich befand. Homer und Virgil waren seine Lieblinge, und den letzten wußte er fast ganz auswendig. Nicht minder vertraut war er mit den vorzüglichsten Werken der Franzosen, Italiener und Engländer, und die Kultur der deutschen Sprache lag ihm äusserst am Herzen. Gegen seine eigenen Arbeiten war er unerbittlich strenge, milder gegen andere. Geßner, Uz, Gleim, Nicolai und andere berühmte Männer schäzten ihn und standen mit ihm in freundschaftlichem Briefwechsel. In der Freundschaft war er Enthusiast, froher liebenswürdiger Gesellschafter, nnd seine gute Laune verließ ihn selbst auf dem Krankenbette nicht, eben so wenig als seine litterarische Thätigkeit. Armen und Nothleidenden war er beständiger Wohlthäter, und selten erfuhr man den Namen dessen, der sie erquickt und beruhigt hatte. Die Anhänglichkeit an sein Vaterland und dessen Verfassung war unbegrenzt, und doch konnte er in der ersten Zeit der französischen Revolution, wo jeder, der nicht mit dem großen Haufen dachte uud sprach, ein Jacobiner hieß, wie so manch anderer gut denkende Biedermann der Verläumdung und dem Verdacht nicht entgehen. Am 1. May des Jahrs 1797 ging er in die bessere Welt hinüber.

43.

Der fünf und zwanzigste Jänner 1798.

Erneuerung des Schweitzerbundes.

Am heutigen Tag sind zu Aarau die alten Bünde von allen Kantonen, Basel ausgenommen, aufs neue beschworen worden. Der Bürgermeister Wyß hielt folgende Anrede: „Die drey Helden von Schwitz, Uri „und Unterwalden verbanden sich vor Gottes Ange„sicht, sich und den Ihrigen die Freyheit zu erhal„ten. Sie thaten, was sie schwuren, und sie mit ih„ren Brüdern und Schwestern sahen durch herrliche „Siege ihr Streben nach Freyheit gekrönt. Wir, „ihre Nachkommen, haben die Segnungen ihres Bun„des genossen, wie noch kein Volk Frieden und Frey„heit genoß. Unglück und Elend verwüsteten alles „rings um uns her, aber in unsrer Mitte herrschte „Sicherheit und Ruhe. Wir freuen uns der Früchte „unsrer Neutralität, die durch Treue und Mässigung „unverletzt gediehen. Diese Ruhe wird noch ferner „in unserm Lande blühen, wenn der Bund des Frie„dens unter uns fest besteht." — Hierauf forderte er alle Gesandten auf, diesen Bund zu erneuern, flehte zu Gott, daß er ihn segne, und daß der holde Friede wieder auf die Erde zurückkehre. Dann ward die Eidesformel vorgelesen, daß die errichteten Bünde und die Schweitzerverfassung erhalten werden sollte. Alle Gesandte schwuren hierauf: „Dieß wollen wir halten und thun, so wahr wir wollen, daß Gott

uns helfe!" Sie gaben einander den Bundeskuß und das Volk rief jubelnd: Gott erhalte die Freyheit! Gott mache Helvetien unabhängig! Lang leben unsre Landsväter!

44.

Gebohren Johann Gustav Reinbeck 1682.

Er war der Sohn eines Predigers zu Zelle, wurde Probst in Berlin 1717, Konsistorialrath daselbst 1729, und starb als solcher den 21. August 1741 auf dem adelichen Gut Schönwalde beym Gebrauch einer Brunnenkur. Friedrich Wilhelm schätzte ihn sehr hoch, und besuchte fleißig seine Predigten, auf dessen ausdrücklichen Befehl selbst viele gedruckt wurden. Er war ein eifriger Vertheidiger Wolfs, der in Halle seiner Philosophie halber verfolgt ward. Seine „philosophischen Gedanken über die vernünftige Seele und deren Unsterblichkeit" und seine „Betrachtungen über die augsburgische Confession und die damit verknüpften göttlichen Wahrheiten" (Berlin 1731. 4 Theile) sind Beweise seines aufgeklärten Verstandes und Gründlichkeit ohne Wortverschwendung ihrer Vorzüge.

45.

Der sechs und zwanzigste Jänner 1792.

Gerichtschöppe Alt ein Menschenretter.

Heute würdigte die Vorsehung einen Landmann im Ysenburgischen, den Gerichtsschöppen Alt zu Rothen-

berg, drey Menschen mit offenbarer Gefahr seines eigenen Lebens zu retten. Es kam der Bericht, daß im Rothenberger Wald ein Wagen im Wasser verunglückt sey, wo vielleicht die auf dem Wagen befindlichen Menschen noch gerettet werden könnten. Acht Landleute, mit Stroh und Fackeln versehen, eilten dahin, und der Gerichtsschöppe Alt flog mit seinem Pferde nach, weil er glaubte, daß ohne dieses im Wasser nichts auszurichten seyn dürfte. Ein fürchterliches Gewässer hatte die ganze Gegend bedeckt, und die tiefen Quergraben waren lauter Sümpfe. Die Verunglückten waren im Schneewasser schon halb erfroren. Beynahe ganz Rothenberg war da, aber niemand traute sich zu helfen. Alt allein wagte es, und dachte — wie er in der Folge selber erzählte — einen Augenblick an das Schicksal des Herzogs Leopold von Braunschweig zu Frankfurt an der Oder. Er setzte sich auf sein Pferd, nahm eine lange Stange in die Hand, und kam den Jammernden näher. Der Wagen war umgeworfen, die zwey Pferde waren ertrunken, drey Männer hatten sich auf das oberste der einen Seite des Wagen gestellt, und doch standen sie bis an den Gürtel im Wasser. Auf wiederholtes Zurufen wagte es einer der Unglücklichen seinem Retter entgegen zu waden, aber er mußte sich zurückziehen lassen, und alle Hoffnung entschwand. Endlich nach mehreren Versuchen gelang es, den, wie es schien, bereits dem Verderben Geweihten die lange Stange zu reichen. Sie wagten es, in Gottes Namen ins Wasser zu springen, aus welchem man nichts als ihre Köpfe sah. So wurde dann einer nach dem andern über die Tiefe hinüber gezogen, und mit lau-

tem Dank gegen die Vorsehung sahen sich alle drey glücklich gerettet.

46.

Gebohren Hans Friedrich von Platen, 1668.

Er fieng an im Jahr 1685 als gemeiner Dragoner Dienste zu thun, machte dann als Adjutant des Generals Natzmer die Feldzüge am Rhein, in Ungarn und den Niederlanden von 1702 an mit, und die Belagerung von Stralsund, wo er sich überall vortheilhaft auszeichnete. Er starb am 17. Mai 1743 und hinterließ mehrere Kinder, unter denen der nachmalige königlich preussische General der Kavallerie und Gouverneur von Königsberg Dubislau Friedrich am berühmtesten geworden ist, und besonders im siebenjährigen Krieg gegen die Russen sehr tapfer gefochten hat.

47.

Der sieben und zwanzigste Jänner 1792.

Ein Helfer in der Noth.

Nachts 3/4 auf eilf Uhr brach zu Lauban im Gasthof zum schwarzen Bären plötzlich Feuer aus. Ehe noch genug Menschen zum Löschen gekommen waren, weil die meisten im ersten Schlaf lagen, hatte es schnell überhand genommen, und ungeachtet der

bald erfolgten lebhaften Gegenanstalten wurden doch in wenigen Stunden achtzehn Häuser zum Theil ganz ein Raub der Flammen, ihre Besitzer aber retteten theils mehr, theils weniger Habseligkeiten. Bey diesem Unglück zeichneten sich einige junge Männer durch seltenen Muth aus, und schienen sich ganz gewidmet zu haben, all ihre Kräfte zur Löschung des Feuers aufzuopfern, indem sie sogar die augenscheinlichste Lebensgefahr nicht achteten, und ihren innern Drang zu helfen nicht zurückschrecken liessen. Ein junger Mensch wurde vorzüglich wegen seiner bewiesen Bravheit gelobt. „Ja, sagte er, und wenn es mein bitterster Feind „gewesen wäre, und wenn ich selbst voraus gewußt „hätte, daß ich mein Leben darüber einbüssen würde, „so würde ich doch gerettet haben, so lang ich hätte „retten können.“ Und der Mensch, der dieses sagte, war ein Perückenmachergeselle.

Jünglinge der höhern und gebildeten Stände gehet hin und thut deßgleichen.

48.

Herstellung der demokratischen Verfassung in Genf 1789.

Wegen Erhöhung der Brodtaxe entstand zu Genf ein gefährlicher Aufruhr des Volks, und dieser hatte zur Folge, daß die seit 1782 durch sardinische, französische und bernische Militärgewalt eingeführte ziemlich aristokratische Regierungsform wieder aufgehoben und am heutigen Tag die demokratische Verfassung wieder hergestellt worden ist. Damals wurden die Bürger ent-

waffnet, und jetzt griffen sie die Garnison, welche Ruhe schaffen sollte, statt mit Musketen mit einem Steinregen und statt der Kanonen mit Feuerspritzen an, aus denen siedendes Wasser strömte. Das Volk siegte überall. Von beyden Seiten blieben viele, endlich aber liefen die Soldaten doch davon. Das Conseil mußte die gemachten Verfügungen wegen des Brods widerrufen, die eingefangenen Personen loslassen, und zuletzt (am 30ten Jänner) eine Convention von sechzehn Artikeln eingehen, wodurch die alte freye Verfassung nach dem Edikt vom Jahr 1738 wieder hergestellt wurde.

49.

Der acht und zwanzigste Jänner 1791.

Gestorben Georg Christian von Oeder.

Oeder war einer der besten und edelsten Menschen, lichthell sein Geist, voll Tugend sein Herz. Sein Geburtstag (der 3te Februar 1728) war auch sein Begräbnißtag. Kurz vor seinem Ende schrieb er noch einen Aufsatz „über das Papiergeld" für die Schlözerschen Staatsanzeigen, welcher hinlänglich erweißt, daß ihn sein heller Blick, mit dem er alles durchschaute und seine Thätigkeit bis ans Ende nicht verlassen haben. — Er studirte zu Göttingen Medicin unter Haller, wurde auf dessen Empfehlung Professor der Botanik in Kopenhagen, und machte seinen Namen zuerst durch eine Flora Danica vortheilhaft bekannt. Auf seinen botanischen Reisen durch Dänemark und Norwegen sammelte er statistische, landwirthschaftliche

und finanzielle Kenntnisse. Die erste Frucht davon war seine Abhandlung über die Frage: wie dem Bauernstand Freyheit und Eigenthum in denjenigen Ländern, wo ihm beydes fehlt, verschafft werden könne. Die Gutsbesitzer machte er sich dadurch zu seinen erklärten Feinden, aber dafür zog er das Auge des großen Bernstorfs auf sich, der ihm von nun an über die wichtigsten Gegenstände der innern Staatsverwaltung sein Bedenken abforderte. Obwohl er zu bedeutenden Ehrenstellen emporstieg, so wirkte doch auch die Ministerialveränderung in Dänemark durch Struensee auf ihn, und er nahm den Posten eines Landvogts in Oldenburg 1773 an, um seinen Feinden nicht zu nahe zu bleiben. Seine letzte Arbeit war eine allgemeine Landesvermessung des Herzogthums, wovon er aber nur den Anfang erlebt hat.

Oeder und Sturz waren innige Freunde. Beyde retteten sich aus dem Schiffbruch in Dänemark nach Deutschland. Beyde wurden wieder zurückgerufen, aber keiner machte Gebrauch davon. Oeder, dem der Ruf 3 Jahre vor seinem Tode kam, wollte nicht, und Sturz, der ihn auf dem Sterbebette erhielt, konnte nicht, aber beyden versüßte das Bewußtseyn, daß ihnen unrecht geschehen, daß aber Unrecht leiden besser sey, als Unrecht thun, ihre letzten Jahre, Tage und Stunden. „Du verkanntest den Redlichen — ruft ihm von „Halem nach — o Dania! trugst noch die Wahrheit „nicht, der er unabweichlich huldigte, aber dein „Landmann segnet ewig die Tage des Mannes, des„sen eifernder Ruf ihm Freyheit bereitete und Ei„genthum. Wittwen späterer Zeiten *) wenn ihr „ungedrückt vom Mangel euer Leben lebt, denkt:

„er war es, der auf der Sterblichkeit ewigen Ge„setzen unerschütterlich euer Wohl baute. Er starb, „das Muster rastloser Thätigkeit; nur ein Gedanke „füllte seine Seele, bis vollendet stand die That. „Heil dem Mann, dem solche Thaten folgen ins ernste „Gericht! Friede dem Entschlafenen!"

(*) Er hat die Oldenburgische Wittwenkasse eingerichtet.

50.

Der neun und zwanzigste Jänner 1814.

Gestorben Johann Gottlieb Fichte.

Einer der originellesten Denker unsrer Zeit, dessen Genie dem des großen Königsberger Philosophen am nächsten gekommen ist, so daß man sogar Fichtes Schrift: „Versuch einer Kritick der Offenbarung" lange Kanten zugeschrieben hat. In seiner frühern Jugend kämpfte er mit Mangel, denn sein Vater, ein Bandmacher und Krämer im Dorf Rammenau in der Lausitz, konnte nur wenig für ihn thun, und in spätern Jahren mit Verketzerungen, das die Philosophen eben so gut, als die Theologen verstehen. Man wollte in seiner Deduktion des Religionsbegriffs Atheismus finden, und ganz Deutschland beynahe nahm Theil an dieser Fehde. Obwohl die weimarische Regierung sich mit viel Schonung benahm, so wurde Fichte doch veranlaßt, seine Professur in Jena 1799 niederzulegen. Der gekränkte Philosoph fand in Ber-

lin die nemliche gute und sichere Zufluchtsstätte, wie sie einst Wolf in Halle gefunden hatte. Transcendentaler Idealismus war die Idee, worauf er seine „Wissenschaftslehre" gründete. Blendend war sein akademischer Vortrag zu Jena und Berlin und die Jünglinge, die zu seinen Füssen saßen, ehrten seine Ausspräche, wie die des Orakels. Viel gutes wirkte er auf diese durch seine Sonntagsvorlesungen: „über die Bestimmungen der Gelehrten;" aber die originellesten Ansichten enthält sein „System der Sittenlehre" das 1798 erschienen ist.

Das Nervenfieber, welches uns die aus Deutschland geflohenen Franzosen hinterlassen haben, hat auch Fichtes Leben abgekürzt, denn er war erst 51 Jahr alt, als er starb.

51.

Gebohren Emanuel Schwedenborg 1689.

Am Todestag eines lichtvollen vorurtheilfreyen Denkers, laßt uns auch des Geburtstags eines Schwärmers gedenken, der einst viel Aufsehen in der Welt machte, und vor nicht langer Zeit neue Anhänger erhielt. Er hatte große Einsichten in der Bergwerkskunde, Mechanik und anderen Theile des menschlichen Wissens, aber auf einmal bildete er sich ein, Gott der Herr sey ihm erschienen, habe die Geisterwelt vor ihm aufgethan und ihm gestattet, mit Engeln und Geistern zu sprechen. In diesem Umgang lebte er bis an seinem Tod, sah Himmel und Hölle und die erstaunenswürdigsten Dinge, die nie ein Menschensohn gesehen

hatte. Er glaubte alle seine Phantasien als reine Wahrheit und theilte sie der Welt in gedruckten Schriften mit. Daß er durch die Religionseindrücke, die er schon früh durch seinen Vater, einen frommen schwedischen Bischof, erhalten hatte, sich selbst täuschte, daß sein Umgang mit Engeln und Geistern ein Gedankenspiel einer Seelen = und Gemüthsrichtung war, in der er sich wie im Himmel befand, hat Herder im 2ten Stück des dritten Bandes der Addressen sehr schön dargestellt. Seine philosophischen und mineralischen Werke zeigen ein tiefgedachtes Natursystem, alles verräth viele Belesenheit und viele eigene Denkkraft. Diese Schriften hat die gelehrte Welt gut aufgenommen. Er würde ein schätzbarer achtungswerther Mann geblieben seyn, wenn nur die Engel und Geister ihn mit ihren häufigen Besuchen verschont hätten. Er starb zu London am 29. März 1772, wo seine Geisterseherey bey Vielen Beyfall fand.

52.

Der dreyßigste Jänner 1814.

Ein vierzigstündiges Gebet zu Paris.

Das Volk in der Hauptstadt Frankreichs, das unter Robespierre aller Religion Hohn gesprochen hat, läßt sich auf Napoleons Befehl vom Kardinal Maury bewegen, am heutigen Tag ein vierzigstündiges Gebet zu beginnen, um Glück für die Waffen des Tyrannen von Europa von Himmel zu erflehen.

Der Kardinal war hiemit noch nicht zufrieden, sondern verordnete noch weiter, daß besondere Fürbitten in allen Messen statt finden sollten, bis die in Frankreich eindringenden feindlichen Heere alle wieder zurückgeschlagen seyn würden. So sehr haben sich die Sachen geändert, daß das Volk, das einst die Tage des Herrn abschaffte und Decadi-Tage wie Bachanalien feyerte, daß die „große Nation" die einst eine als „Göttin der Vernunft" maskirte Weibsperson im Freudentaumel in Procession herumführte, nun kleinmüthig wurde und den Herrn des Himmels und der Erde, der die Thoren, welche sprechen: „es ist kein Gott!" bemitleidet durch vierzigstündiges Abplappern eines gedankenleeren Rosenkranzes zur Abänderung seiner ewigen Rathschlüsse, in denen auch dem Tyrannen vorgezeichnet ist: „bis hieher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!" zu bewegen wähnte. O ihr Thoren und träge Herzen; warum bedachtet ihr nicht früher, was zu euerm Frieden dienen möchte!

53.

Fürchterlicher Sturm 1809.

Das Jahr 1809 zeichnete sich durch Kriege, Volksaufstände und auch durch fürchterliche Naturbegebenheiten, als Wasserfluten, Gewitter, Eruptionen feuerspeyender Berge, Erdbeben, Stürme u. s. w. schrecklich aus. Einer der fürchterlichsten Orkane wüthete besonders am heutigen Tag. Vor Antwerpen gingen acht Schiffe zu Grunde und zu Cambray stürzte der Thurm der alten Cathedralkirche, der zu den vor-

züglichsten Merkwürdigkeiten dieser Stadt gehörte, zusammen. Er war 365 Fuß hoch und eins der schönsten Denkmäler gothischer Baukunst. Wie wahr ist es, was einst der ehrwürdige Heyne gesagt hat: *) „So viel wir arme Sterbliche uns auch mit den Meisterstücken unsrer schönen Künste wissen, so lehrt uns „doch die Geschichte, daß die Arbeiten der größten „Genies in dem Plan der ewigen Vorsehung keinen „größern Werth haben, als in unsern Augen Spinngewebe, oder Bienen- und Wespenzellen.

(*) Ueber Papst Leo des Großen Reisen zu Attila und Genserich. Berlinische Monatsschrift. II. 1783.

54.

Der ein und dreyßigste Jänner 1788.

Gestorben Karl Odoard, aus dem Hause Stuart, Sohn des Präsidenten von England.

Mit dem Tod dieses Manns, der sich unter den Namen eines Grafen von Albany in Rom aufhielt, erloschen alle Ansprüche des Hauses Stuart auf den englischen Thron, obwohl dieses Haus schon durch die Successionsakte von 1701 davon auf ewige Zeiten ausgeschlossen war. Nebst diesem versprach Frankreich im Utrechter Frieden, (den 11. April 1813) das Churhaus Hannover für den rechtmässigen Erben zu erkennen und dem Prätendenten unter keinem Vorwand einen Aufenthalt zu gestatten. Fünftausend

Pfund Sterling setzte damals England auf den Kopf Jakobs III.; er ging nach Rom, wo er königlichen Titel und genugsames Einkommen besaß, und wo ihm auch der Sohn, an den der heutige Tag erinnert, gebohren ward. Im Jahr 1744 wurde ein neuer Versuch gemacht, wenigstens Schottland zu erobern, allein auch da mußte Odoard, dem sein Vater dahin geschickt hatte, so wie 1748 aus Paris flüchten. Mit dem Tod des Vaters, (1766) der wenig mehr that, als daß er die Kirchen und den Papst besuchte, ging auch das königliche Ansehen des Sohnes zu Grabe, denn man verweigerte ihm selbst in Rom den Titel Majestat dergestalt, daß — als seine Gemahlinn ihn forderte — Pasquin an die Thüre ihres Pallastes schrieb: „Regina Martyrum" das sie bewog, Rom zu verlassen.

55.

Gestorben Friedrich Aloys, Reichsgraf von Brühl 1793.

Er war der Sohn des durch seinen Einfluß am sächsischen Hof und seine Prachtliebe in ganz Europa bekannten Ministers, Grafen Heinrich von Brühl und wurde 1739 gebohren. Obgleich im väterlichen Hause asiatischer Luxus herrschte, so wurde doch der Sohn unter Leitung seiner Mutter sehr einfach und sogar strenge erzogen. Er bekam nur die einfachsten Speisen und mußte, gleich seinen Geschwistern, oft auf Heu, ohne eine Decke, schlafen. Schade, daß die gute Mutter nicht mit ihm auf Reisen gehen konnte, sie würde ihn sonst von der Verschwen-

dungssucht entwöhnt haben, die ihm Zeitlebens anhieng. Er war in polnischen und als Freywilliger auch in österreichischen Kriegsdiensten, und diente dem Staat in wichtigen Stellen, aber die letzten acht Lebensjahre brachte er bloß auf dem Gut Pförten in der Niederlausitz, nur den Wissenschaften und wenigen Freunden offen, zu. Seine Kenntnisse waren mannigfaltig und bewundernswerth. Er sprach und schrieb fast alle lebende Sprachen, verstand Mathematik sehr gründlich, und war äusserst geübt in mechanischen Arbeiten. Sein moralischer Charakter war gut, denn er besaß sehr viele Menschenliebe, und betrug sich äusserst milde gegen solche, die unter ihm standen. Eigen war ihn ein gewisser Leichtsinn, ein Schwanken und eine Unbeständigkeit in seinem Geschmack, die sich in den verschwenderisch zugebrachten Jugendjahren festgesetzt und auf seine ökonomische Lage immer schlimmen Einfluß hatten. So wollte er einen Plan nach dem andern ausführen, der ihm Ehre gemacht hätte, aber er kam mit keinem zu Stande. Gleichwohl war sein Leichtsinn wider sein Glück, denn manches unverdiente Schicksal trug er durch ihn geduldiger. Den katholischen Religionskultus machte er äußerlich mit, ließ aber seine Kinder durch protestantische Lehrer erziehen, und gab keiner Confession einen Vorzug vor der andern. Er war thätig, arbeitsam, mäßig, und seine Vergnügungen bestanden in Musik und einem häuslichen Theater. Er hat verschiedene Theaterstücke und auch andere Abhandlungen geschrieben, worunter die „über die Duelle" eine der besten ist, und worinn sich sein wohlwollendes Herz ganz vorzüglich ausspricht.

56.

Der erste Februar 1793.

Die französische Republik erklärt England den Krieg.

Aus mancherley Ursachen konnte das englische Ministerium, die Dinge, wie sie jetzt in Frankreich standen, unmöglich gleichgültig ansehen. Es hoffte, daß ein Seekrieg das Ende der jungen kaum entstandenen Republick schleunig herbeyführen müsse, weil sie zu Lande überall von Feinden umgeben war, und glaubte, sie durch Hunger zu zwingen, weil Frankreich auch in ruhigen Zeiten immer Zufuhr von Getreide aus England nöthig hatte. Es wurde also zuförderst Beschlag auf alles nach Frankreich bestellte Korn gelegt und nebenbey erschien die Fremden-Bill, vermöge welcher jeder Ausländer mit einem Sicherheitspaß vom Staatssecretair versehen, ausserdem aber aus England weggewiesen werden sollte, und so war es denn ein Leichtes, allen Franzosen den Eingang zu versperren. Endlich, nachdem die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. nach England gekommen war, wurde dem Gesandten Chauvelin beditten, daß man ihn seit dem 10. August 1792 nicht mehr in der bisherigen Eigenschaft erkennen könne,

weil er vom König accredirt gewesen, seit jenem Tag aber die königliche Würde in Frankreich erloschen sey. So ließ sich der Krieg zwischen England und Frankreich voraussehen, und die Franzosen waren deßhalb keinen Augenblick in Verlegenheit. Sie rechneten schon bestimmt darauf, dem englischen Handel einen Todesstoß zu versetzen, die reichen Schiffe der Britten wegzukapern, und alle Besitzungen Spaniens, Hollands, Portugalls und Englands in Ost- und Westindien zu erobern. Selbst vorausgesetzt, daß die Engländer die französischen Besitzungen über dem Meere wegnehmen könnten, schreckte nicht im mindesten ab, denn man sagte: die Befreyung Meriko's z. B. werde für allen Verlust weit entschädigen, und wagten die Engländer selbst in Frankreich einen Einfall, so würden die tapfern Franken sie gewiß zurücktreiben, und mit einer Gegenlandung bedrohen können. Diese Gründe, welche Kersaint im Nationolconvent vortrug, fanden großen Beyfall, und gleich wie man diesen Krieg in Frankreich gerne sah, so nahm auch im englischen Kabinet die Hoffnung des beyzubehaltenden Friedens täglich mehr und mehr ab. Der französische Gesandte erhielt Befehl, sobald der Londner Hof um Ludwig XVI. die Trauer angezogen hatte, bis zum 1. Februar England unfehlbar zu verlassen. Dieß war der entscheidende Schritt für den Nationalconvent in Frankreich, dem König von England und dem Statthalter der vereinigten Niederlande am nämlichen Tag den Krieg förmlich zu erklären. Auf alle englische und holländische Schiffe, die in fränkischen Häfen lagen, wurde Beschlag gelegt, man setzte Prämien für Freybeuter

beuter aus, und beschloß eine eben so schleunige als furchtbare Vermehrung der republikanischen Seemacht, weil man glaubte, entweder alles gewinnen, oder alles verlieren zu müssen, denn Brissot sprach die merkwürdigen Worte: „Der Kaufmann vergesse seinen Handel, um nichts als Freybeuter zu seyn; der Kapitalist wende sein Geld „an, um unsern Assignaten Kredit zu geben; der „Güterbesitzer entsage allen Spekulationen, und bringe seinen Ueberfluß auf unsre Märkte. Jeder Bürger ziehe wie ein römischer Soldat aus, nicht nur „mit seinen Waffen, sondern auch mit Lebensmitteln „auf eine gewisse bestimmte Zeit versehen. Die große „Familie der Franken sey nur eine Armee, ganz „Frankreich ein Lager, wo nur vom Krieg gesprochen „wird, wo alle Gegenstände sich nur auf den Krieg „beziehen. Vor allen Dingen läßt uns auf Unfälle „gefaßt seyn und durch Entbehrungen aller Art uns „auf das Unglück vorbereiten. Es gelte einem Bürger als Verbrechen, zwey Kleider zu haben, so lange noch einer seiner Brüder ohne Hülle ist u. s. w."

57.

Der zweyte Februar 1797.

Mantua ergibt sich den Franzosen.

Nach der Niederlage der Oesterreicher bey Rivoli wendete sich Bonaparte, damals Obergeneral der Armee in Italien, gegen den General Provera,

welcher am 13. Jänner den Adige bey Anghiera passirt hatte. Viktor und Massena zogen sich nach Roverbella, Joubert grif den Feind mit Tagesanbruch an, und Murat ließ sich bey Corona sehen. Die Oesterreicher wurden auch hier geschlagen, ungeachtet sie großen Widerstand gethan hatten, und ihre Kavallerie rettete sich nur durch Schwimmen über den Strom mit einem großen Verlust von Leuten. — Provera kam am 15ten glücklich an der Vorstadt von St. Giorgio an, und ließ sie den ganzen Tag, wiewohl vergebens, berennen. Der General Miollis vertheidigte diesen Posten mit unbezwinglicher Hartnäckigkeit bis zur Nacht auf den 16ten Jänner, als Bonaparte den General Serrurier mit der 57ten und 18ten halben Brigade zur Besetzung der Favorita abschickte, welche Provera, ungeachtet er schon beym Paß von Anghiera zweytausend Mann verloren hatte, angreifen ließ. Zu gleicher Zeit that Wurmser ihrer Absprache gemäß einen Ausfall aus Mantua, allein der General Viktor warf mit der 57ten Halbbrigade alles, was ihm vorkam. Massena zwang Wurmsern beynah im nämlichen Augenblick zum Rückzug, als er seinen Ausfall gethan hatte, und Provera wurde bis St. Giorgio zurückgetrieben. Er verlangte zu kapituliren, das ihm zugestanden ward. Sechstausend Gefangene, unter denen sich fast alle Wiener Freywilligen befanden, und zwanzig Kanonen waren die Frucht der französischen Siege, obwohl sie selbst auch dreytausend Mann verloren hatten. Aber dafür erhielten sie Mantua, das von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen entblößt und ohne Hoffnung eines Entsatzes heute übergeben werden mußte.

58.

Gestorben Palestrina 1594.

Giovanno Pietro Aloisio Palestrina war ein großer Kirchenkomponist des 16ten Jahrhunderts, den seine ausserordentlichen Talente nicht nur zum Wunder von Rom, sondern von ganz Europa machten. Die vorzüglichsten Komponisten seiner Zeit ahnten seine Manier nach, denn sie war sehr groß und prachtvoll. Er war lange päpstlicher Kapellmeister, und seine Werke für die Kirche wurden nicht nur damals, als er lebte, sehr hochgeschäzt, sondern sie wurden noch vor wenigen Jahren in der päpstlichen Kapelle zu Rom häufig aufgeführt, obwohl durch die neuern Italiener des Leichtsinnigen und Theatralischen nur zu viel in den Kirchstyl gekommen, das man jedoch wieder ernstlich zu verbannen bemüht ist.

59.

Der dritte Februar 1726.

Gebohren Joachim Bernhard Prittwitz.

Königlich preussischer General der Kavallerie, widmete sich schon in seinem fünfzehnten Jahr dem Kriegsdienst, erwarb sich in demselben große Einsichten, und führte besonders im siebenjährigen Krieg manche mit Einsicht und Klugheit entworfene Plane glücklich aus. Friedrich II. schätzte ihn vorzüglich, und berief ihn öfters zu sich nach Potsdam. Im baierischen Erbfol-

gekrieg kommandirte er die drey ersten Kavallerieregimenter des rechten Flügels, und unternahm damit viele wichtige Fouragirungen. Unter Friedrich Wilhelm II. wurde er 1789 zum General der Kavallerie erhoben, und am 4ten Jun. 1793 starb er.

60.

Guadeloupe ergibt sich den Engländern 1810.

Im Anfang des Jahrs 1810 stellt sich das Bild von Großbrittanien in keinen sehr heitern Zügen dar. Das Ministerium war im Kampf mit den Londner Bürgern, der durch den Handel sonst erzeugte hohe Wohlstand war bedeutend herabgesunken und durch die Sperrung des Kontinents an seiner verwundbarsten Seite angegriffen, die Industrie gelähmt und der Ackerbau dadurch gesunken, weil man alle Lasten auf den Ertrag des Bodens gelegt hatte. In den Parlamentssitzungen fanden tumultuarische Auftritte statt. Der König fiel in Geistesverwirrung, und während dieß alles in England vorging, so daß man den Ausbruch einer Volksgährung besorgen mußte, herrschte in Frankreich in Rücksicht auf die innere Verhältnisse die größte Eintracht und Ruhe. Nichts destoweniger wußten die Engländer ihr Uebergewicht zur See an mehr als einem Punkt geltend zu machen, und die Zahl ihrer auswärtigen Besitzungen beträchtlich zu vermehren. Ein Beyspiel hievon gibt die heutige Uebergabe der Insel Guadeloupe an den Admiral Alexander Cochrane, welcher in Ver-

bindung mit den Generalen Beckwith und Harcourt eine bedeutende Macht anführte, und den französischen General Ernouf zur Aufhebung seiner bisherigen Vertheidigung derselben gezwungen hatte.

61.

Der vierte Februar 1694.

Gebohren Georg Heinrich Richter, Professor der Arzeneykunde zu Göttingen.

Er zeichnete sich schon in den niedern Schulen sehr vortheilhaft aus, und obwohl er nicht zum Theologen bestimmt war, machte er doch auffallende Fortschritte in den orientalischen Sprachen, und lernte sogar syrisch und chaldäisch. Auch auf der Akademie zu Leipzig setzte er diese Sprachen fort, aber da er bereits öffentlicher Lehrer der Philosophie geworden war, bekam doch sein Hang zur Arzeneywissenschaft das Uebergewicht, und er strebte sehr ernstlich, sich hierin vorzügliche Kenntnisse zu erwerben. Er studierte auch zu Wittenberg und Leiden, hielt zu Kiel Vorlesungen, kam 1728 als Leibarzt, Hof- und Justitzrath nach Eutin und dann 1736 als erster Lehrer der Medicin nach Göttingen, wo er am 28. Mai 1773 starb. Er verband mit einer vorzüglichen Stärke in der Theorie und Praxi der Arzeneywissenschaft viele andere gelehrte Kenntnisse, war ein guter Humanist, und seine reine lateinische Schreibart zeichnete ihn unter den Aerzten damaliger Zeit besonders aus. Seine Schrif-

ten bestehen meistens in Dissertationen und Programmen und seine Quaerelae de tempore, epistolae sex zeichnen ihn als glücklichen Nachahmer des Ovidius aus.

62.

Gebohren Heinrich August de la Motte Fouque 1698.

Seine Aeltern, der Religion wegen aus Frankreich vertrieben, lebten im Haag, wo dieser ihr Sohn zur Welt kam. Schon in seinem achten Jahr kam er als Page in die Dienste des Fürsten Leopolds von Anhalt Dessau, und als dieser 1715 ins Feld ging, lief der Jüngling ohne Erlaubniß heimlich nach Halle und ließ sich als Gemeiner unter des Fürsten Regiment anwerben. Er schwang sich bis zum Major und 1739 ging er wegen einer Streitigkeit mit dem Fürsten in dänische Dienste. Friedrich II. von Preußen, mit dem er als Kronprinzen vielen Umgang gehabt hatte, rief ihn wieder zurück, machte ihn zum Obersten und dann zum Kommandanten der neu eroberten Festung Glatz. Im siebenjährigen Krieg führte er zu Friedrichs Wohlgefallen manchen schönen Plan aus; im Treffen bey Landsberg (1760) aber wurde er schwer verwundet und gefangen genommen. Bey der bald hernach erfolgten Uebergabe von Glatz verlor er sein ganzes Vermögen, und erst nach dem Krieg kam er wieder zur preussischen Armee zurück, ward von Friedrich geschätzt, der ihn öfters nach Potsdam kommen ließ und starb zu Brandenburg am 3ten März 1779.

63.

Der fünfte Februar 1810.

Französisches Dekret den Buchhandel und die Buchdruckerey betreffend.

Kein Staat hat über diese wichtigen Gegenstände noch so wichtige Bestimmungen getroffen als Frankreich unter der Regierung Napoleons. Die Zahl der Buchdrucker wurde zu Paris auf 60 gesetzt, die in der Stadt wenigstens vier und in den Departements zwey Druckereyen haben sollten. Was das Interesse des Staats und die Pflichten des Unterthans verletzt, darf nicht gedruckt werden. Der Titel jedes Werks, das gedruckt werden soll, muß in ein besonders dazu gewidmetes Buch eingetragen seyn, und erst wenn der Druck versagt würde, käme es zur Censur, gegen welche der Verfasser reklamiren kann. Es muß eine neue Untersuchung veranstaltet werden, und das Resultat derselben gilt als definitive Entscheidung. Will der Verfasser gar keine Aenderung annehmen, so wird der Druck, besonders wenn der Inhalt des Werks den öffentlichen Dienst betrifft, ganz untersagt, und die schon gedruckten Exemplarien oder einzelne Bogen werden weggenommen. Jeder Schriftsteller kann auch sein Werk, ehe er es dem Druck übergibt, censiren lassen, und wenn nichts anstössiges darin gefunden wird, so geht der Druck vor sich. Ohne die Erlaubniß dazu findet derselbe nicht statt. Die Buchdrucker dürfen auch zugleich Buchhändler seyn. Jedes vom Ausland eingehende Buch, es sey in welcher Sprache es wolle, bezahlt beym Eingang nach Frankreich wenig-

stens 50 Procent des Werths, und ohne Erlaubniß des Generaldirektors, welcher über Buchhandel und Bücherdruck bestellt ist, darf es nicht einmal eingebracht werden. Der Eigenthümer, welcher sich fremde Bücher bestellt hat, erhält sie erst dann, wenn sie als erlaubt erkannt und mit einem Stempel versehen sind. Dem Verfasser ist das Eigenthumsrecht so wie seiner Wittwe und Kindern, auch ihren Cessionarien auf 20 Jahre gesichert, daher ist auch kein Nachdruck erlaubt, den das Gesetz vom 19. Februar 1810 für ein Verbrechen erklärt hat.

64.

Gestorben Pater Eusebius Amort, Dechant des Klosters Pollingen in Baiern 1775.

Ein gelehrter und um die Ausbreitung der Wissenschaften in seinem Vaterland sehr verdienter Mann. Er stritt gegen Vorurtheile, Erscheinungen und Offenbarungen, vertheidigte aber aufs äusserste die päpstliche Gewalt. Sein Fleiß war unermüdet, denn er verfaßte über sechzig Schriften von verschiedenem Inhalt, und sein moralischer Charakter war ausgezeichnet gut. Ein besonders großer Verehrer war er von Bruckers Werken über die Geschichte der Philosophie und damals war es etwas außerordentliches, wenn ein Mönch im Kloster Bücher las, die ein protestantischer Pfarrer geschrieben hatte.

65.

Der sechste Februar 1750.

Gebohren Johann Jakob Nathanael Neumann.

Er war Prediger zu Lossow bey Frankfurt an der Oder, kein durch große Unternehmungen oder hohe Ehrenstellen, aber durch stilles bescheidenes Verdienst ausgezeichneter Mann, der für Wahrheit und Tugend thätig wirkte und auf Belehrung, Besserung und Beglückung sehr vieler seiner Brüder keinen geringen Einfluß hatte. Die Jahre der Kindheit brachte er in äusserster Dürftigkeit zu, denn sein Vater, ein wenig bemittelter Landgeistlicher, starb schon, als der Sohn kaum fünf Jahre alt war. Der Mutter wurden ihre wenigen Habseligkeiten durch die Plünderung Frankfurts nach der Schlacht bey Kunersdorf entrissen, sie gerieth in Mangel und man rieth ihr, ihre Söhne ja nicht studiren, sondern Handwerke lernen zu lassen; aber die muthvolle Frau konnte sich dazu nicht entschliessen, denn die Geistesbildung ihrer Kinder lag ihr gar zu sehr am Herzen. Mit wenigen Groschen wanderte Neumann auf das Pädagogium zu Züllichau, wo ihn der späterhin berühmt gewordene Steinbart an den zweyten Tisch der Pensionäre nahm, und väterlich für ihn sorgte. Neben ihm arbeitete sich auch der nachherige Oberconsistorialrath Gedicke unter noch kümmerlichern Umständen empor. 1768 ging Neumann auf die Universität zu Frankfurt an der Oder, wo ihn Töllner mit vieler

Achtung behandelte, und auf seine wissenschaftliche Bildung ungemein vieles wirkte. Hier wurden Streit, Kletschka, Behrens, Krüger, Zöllner seine Freunde, lauter Männer, die sich in der Folge als gemeinnützige Schriftsteller ausgezeichnet haben, und deren Zuneigung gegen einander so innig war, daß nur der Tod das Band lößte, das sie in frühern Jahren umschlungen hatte. Im Jahr 1777 wurde Neumann Pfarrer in Lossow, wo er zuvor in dem trefflichen von Beerfeldischen Hause Hofmeister gewesen war, und machte sich in den ersten Jahren seiner Amtsführung als Schriftsteller, namentlich im Fach der Romane bekannt. Er schrieb „Therese von Silberbach", zwar kein eigentliches Genie-Produkt, aber doch ein sehr gutes Werk, das bessere Aufnahme fand, als Neumanns spätere Schriften dieser Art. 1793 ließ er „freymüthige Betrachtungen über das Predigtwesen" drucken und anders, das ihn als gründlichen Denker und Mann, der mit der Zeit fortging, charakterisirte.

Seine Lebensweise war einfach, und er genoß mit einer würdigen Gattinn und sechs Kindern fast 26 Jahre lang ununterbrochen glückliche Tage. Er wirkte in seinem Amt mit Freudigkeit, und genoß beynah immer der unerschütterlichsten Gesundheit. Später kamen auch ihm die Tage, die nicht gefallen, und mannichfaltige Leiden trübten sie, bis endlich der Tod den müden Wanderer am 28ten November 1803 zur Ruhe förderte. Er nahm das Zeugniß eines guten und redlichen Mannes mit sich aus der Welt, und sein Tod wurde allgemein beklagt, denn er war theilnehmend an Wohl und Wehe seiner Brüder, aufrichtig, bieder,

und herzlich. Sein Geist war durch Wissenschaften gebildet, und er erfüllte Amts- und gesellschaftliche Pflichten unermüdet und treu. Gerne versagte er sich jedes Vergnügen, so lange noch etwas zu arbeiten übrig war, und so war er auch Muster eines rechtschaffenen Hausvaters und Gatten, der beständig strebte, den Seinigen alles zu seyn, was er ihnen seyn konnte, ermunterndes Beyspiel durch schöne Gesinnungen und Thaten.

66.

Der siebente Februar 1550.

Papstwahl Julius III.

Nach Paul III. Tod, der im sechzehnten seiner Regierung und im zwey und achtzigsten Jahre seines Lebens gestorben war, fand sich eine Menge von Kardinälen in Rom ein, und die vorzüglichsten Mitwerber um die dreyfache Krone machten ihre Partheyen und Einleitungen. Lange schwankte der heilige Geist mit seinen Entschliessungen hin und her, endlich aber siegte die List und Standhaftigkeit des Kardinals Farnese über ihn, dem es gelang, den Kardinal di Monte der sich jetzt Julius III. nannte, auf St. Peter heiligen Sitz zu erheben. Seine erste unschickliche Handlung war, daß er einen jungen Menschen von 16 Jahren zum Kardinal erhob, der vorhin die Aufsicht über seine Affen gehabt hatte, wodurch er allgemeines Mißfallen erregte. Zuvor affektirte er Selbstverläugnung, jetzt ließ er allen seinen Begierden

freyen Lauf, ward nachläßig in Geschäften, weichlich und wollüstig in hohem Grade. Nur gezwungen rief er das berühmte Concilium zu Trident zusammen, weil Karl V., der mit dessen Hülfe die Protestanten wieder in den Schoos der katholischen Kirche zurückzubringen hoffte, fest darauf bestanden hatte. Was aber diese von den Schlüssen der Väter zu erwarten hatten, offenbarte ihnen die Zusammenberufungs-Bulle genugsam, indem der Papst mit klaren Worten behauptete, er habe nicht nur das Recht der Einberufung und den Vorsitz, sondern ihm stehe es auch zu, alle Verhandlungen nach seinem Willen zu leiten. So sehr der Kaiser und die Stände eine Mässigung seiner Ausdrücke wünschten, so bleiben sie dennoch stehen, wie Er es wollte.

Obwohl er den Enkel seines Vorgängers, Octavio Farnese, gleich nach seiner Thronbesteigung in den Besitz von Parma gesetzt hatte, so reute es ihn doch bald wieder, und er gewährte demselben nicht nur keine Unterstützung, als Karl V. es mit bewaffneter Hand wegnahm, sondern er kündigte ihm sogar den Krieg an, weil Octavio das Seinige mittelst der Hülfe von Frankreich zu erhalten suchte, und seine Truppen gingen wirklich zu Felde.

Julius starb eines sehr sonderbaren Todes. Er hatte große Entwürfe zum Besten seines Nepoten gemacht, die dieser ihm in einem Consistorium vorzutragen sehr heftig anlag. Weil aber der Papst Widersprüche befürchten mußte, so stellte er, um der Zudringlichkeit des jungen Menschen auszuweichen und weil er überhaupt alles scheute, was einem Geschäft ähnlich sah, sich krank, sperrte sich ein und

änderte seine Lebensart in Rücksicht auf Essen und Trinken völlig. Dadurch verfiel er in eine wirkliche Krankheit, und starb nach wenigen Tagen am 23ten März 1555.

67.

Der achte Februar 1755.

Gestorben Kardinal Coscia.

Er stammte aus sehr niedrigem Stande, war Bedienter beym Kardinal Ursini, und wußte sich dergestalt seine Gunst zu erwerben, daß, als dieser unter dem Namen Benedikt XIII. Papst wurde, er ihn 1725 zum Kardinal machte, indem er ihm schon zuvor ansehnliche Kirchenämter verliehen hatte. Er regierte nun im Namen des Papsts den Staat und die Kirche, verkaufte Gnaden, Bullen, Gerechtigkeit und was man zu kaufen Lust hatte, wodurch er sich ungeheure Reichthümer sammelte. Der Nachfolger Benedikts, Clemens XII., war aber damit nicht so zufrieden, wie der Vorgänger, der seinem Liebling alle Schlechtigkeiten nachgesehen hatte. Der Kardinal wurde seines Erzbißthums Benevent für verlustig erklärt, er mußte zweymal hunderttausend Dukaten an die päpstliche Kammer bezahlen, alle den Unterthanen abgepreßte Summen zurückvergüten, und überdieß wurde er noch zu zehnjährigem Gefängniß in der Engelsburg verurtheilt, wo er wochentlich dreymal nur mit Wasser und Brod genährt werden sollte. Den Kardinalstitel durfte er zwar behalten, aber ohne Sitz und Stimme im Col-

legium. Im Jahr 1740 wurde er vom Papst Benedikt XIV. wieder freygelassen, doch mußte er ausserhalb Rom leben, obwohl ihm die sämmtlichen Einkünfte der Kardinalswürde gelassen wurden, und auch das Erzbisthum Benevent ward ihm nicht wieder ertheilt. Er ging nach Neapel, und dort starb er auch.

68.

Gestorben D. Johann Eck 1543.

Dieser berühmte Gegner der Reformation Luthers hieß eigentlich Mayer, bekam aber seinen Namen von dem Dorf Eck in Schwaben, wo er 1486 gebohren wurde. Er zeichnete sich in der scholastischen Philosophie und Theologie als einer der ersten Gelehrten seiner Zeit aus, lehrte als Professor zu Ingolstadt viele Jahre, wohnte mehrern Religions-Colloquien bey, und verfertigte nicht nur eine Widerlegung der Augsburgischen Confession, sondern schrieb auch viele Streitschriften, die unter dem Titel: Opera contra Lutherum, in zwey Foliobänden zusammengedruckt sind. In seinen Disputationen mit Luther war er heftig und grob, so daß selbst seine Anhänger diese Art, den Gegner zu überzeugen, nicht billigten.

69.

Der neunte Februar 1809.

Neue russische Untersuchungs- und Entdeckungsreise.

Am heutigen Tag nahm diejenige merkwürdige Reise ihren Anfang, welche die russisch-kaiserliche naturforschende Gesellschaft auf ihre Kosten zur Erweiterung der Natur- und Völkerkunde nach Sibirien veranstaltete. Drey berühmte Gelehrte, Professor Tauber zu Moskau, Johann Mohr und der Botaniker und Chemiker Helm, begleitet von zwey ihrer Zöglinge Kotoroff und Leslinsky, versehen mit Büchern, Instrumenten, chemischen Apparat und allem, was zu einer solcher Reise nothwendig ist, unternahmen sie, nebst einem Zeichner, auch mehrere Personen, die zu Hülfsleistungen aller Art, dann zum Ausstopfen von Vögeln und Thieren erforderlich sind. Drey Jahre wurden zu dieser Reise Zeit gegeben, und man erwartet von den dazu auserlesenen, durch große Kenntnisse und Eifer für die gute Sache längst ausgezeichneten Männern, den besten Erfolg derselben.

70.

Gestorben Johann Friedrich Unger 1781.

Er hat sich durch seine Gelehrsamkeit und Menschenliebe allgemeine Achtung erworben. Nebst mehrern

wichtigen Erfindungen hat er auch die zu Stande gebracht, eine Maschine, welche alles von selbst aufzeichnet, was man auf einem Klavier oder Fortepiano spielt. Diese Maschine erfand er schon 1747, sie muß aber doch den gehofften Nutzen nicht gewährt haben, indem sie sonst in der musikalischen Welt höchst wahrscheinlich größeres Aufsehen erregt haben würde. Denn was braucht es weiter, um Aufsehen zu machen, als einen Mann, der es wagt, eine neue Bahn zu betreten!

71.

Der zehnte Februar 1672.

Gebohren Peter Laire.

Der Geburtsort dieses durch mancherley Schicksale geläuterten Biedermannes ist Solerlos, im Pfarrsprengel Castaniol, des ehemaligen Savoyens. Die damaligen Religionsverfolgungen in Frankreich brachten seinen Vater (einen vorhin sehr wohlhabenden Zeugmacher) um sein ganzes Vermögen, und der junge Peter mußte an Landleute übergeben werden, die Viehzucht trieben. Er durfte eine anderthalb Stunden weit entfernte Schule nur am Sonntag besuchen, und lernte bloß nothdürftig französisch lesen, und etwas weniges schreiben. Die harte Behandlung, die er genoß, bewog ihn — wie viele seiner Landsleute — nach Deutschland zu wandern, und seine Dienste und Kräfte anzubieten. Im Jahr 1700 kam er nach Augsburg, und wurde bey dem dortigen Kaufmann Wieser Hansknecht, in welcher Stelle er drey Jahre

lang

lang seinen Unterhalt fand, und dann zum Silber-Juwelier Johann Friedrich Guttermann in Dienste trat. — Augsburg ward damals belagert, Guttermann zog aus seinem Hause, gab schon sein ganzes Vermögen verloren, als Laire das ganze Vermögen seines Herrn auf einen Wagen lud, und in der Nacht ihm zuführte. Der gerührte Wieser belohnte ihn so großmüthig, daß er ein eigenes Geschäft beginnen und solches bey seinem Tod in dem blühendsten Zustand hinterlassen konnte, dessen Fond er grossentheils zu frommen Stiftungen für Arme und den Unterricht der ärmern Jugend verwendete.

Bemerkenswerth ist, daß Laire, ungeachtet er sehr lange in Deutschland lebte, die deutsche Sprache nie weder lesen noch schreiben konnte, und sich nur nothdürftig in derselben auszudrücken vermochte.

72.

Gestorben Andreas Zamoysky 1792.

Er war Krongroßkanzler in Pohlen, und diente dem König und Vaterland redlich und treu, so lang es seine Kräfte erlaubten. Als aber Uebergewalt allen den Nacken beugte, dann zog er sich in die Einsamkeit zurück, beweinte die Schmach seines Vaterlandes, und hielt es seiner unwürdig, ein Werkzeug fremder Gewalt zu seyn. Auch seine Güter kamen unter fremde Botmässigkeit, und er duldete ruhig dieß ihn betroffene traurige Schicksal, unterzog sich sogar auf eine Aufforderung des Reichstags im Jahr 1776 der

Verfertigung eines Criminalgesetzbuchs, aber man verkannte den Werth seines mühsamen Werks. Da er dem Vaterland nicht durch ein Amt dienen konnte, so widmete er seine Zeit der Erziehung seiner zwey Söhne und einer Tochter, denen er solche Grundsätze einzuflößen strebte, daß sie einst nützliche Staatsbürger werden könnten. Am Ziel seines Lebens hatte er endlich noch die Freude, die Nachricht von der am 3. May 1791 festgesetzten Constitution zu hören, die ihn dergestalt entzückte, daß er der Republik ein Geschenk von zweymalhunderttausend pohlnischen Gulden machte. Sein Name wird den Pohlen stets verehrungswerth bleiben, denn sein Ruhm gründete sich auf edle Thaten und tugendhafte Handlungen.

73.

Der eilfte Februar 1732.

Gebohren Georg Washington.

General und einer der ersten, welche die amerikanische Freyheit gründen halfen. Er diente zuerst seinem Vaterland im Militär und von 1759 bis 1775 im Civilstande. Als im letztgenannten Jahr die vereinigten Provinzen die Waffen gegen England ergriffen, stellten sie ihn an die Spitze ihrer Armeen und er erkämpfte ihnen Frieden und Freyheit. Mehr als einmal hieng die Existenz des werdenden Freystaats bloß an seinem Muth und seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit, besonders im Jahr 1776, wo alles verloren schien, das Heer bis auf 2500 Mann heruntergeschmolzen war, und nur er allein nicht verzagte.

Mit einer Anzahl zusammen gelaufener Bauern, ohne Kriegszucht, schlecht bezahlt, gekleidet und genährt, widerstand er einer großen feindlichen Armee, und hielt die Franzosen und Amerikaner in Einigkeit zusammen. — Nachdem er den Frieden und die Unabhängigkeit für sein Vaterland erkämpft hatte, ging er auf seine Güter, und beschäfftigte sich mit der Landwirthschaft bis 1786, in welchem Jahr er an der Verbesserung der Konstitution Theil nahm. Nach Vollendung dieses wichtigen Geschäfts wurde er 1788 und 1792 Präsident des Congresses. Endlich 1797 entsagte er allen öffentlichen Geschäften und starb am 14. December 1799 auf seinem Landgut Mount-Vernon in Virginien.

Washington gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetsten Männern des achtzehnten Jahrhunderts. Die größten Feldherren seines Zeitalters; z. B. König Friedrich II., erkannten seinen Werth als General, und bewunderte seine Operationen. Er war, wie ein Beschluß der Repräsentanten ihn bezeichnete, der erste im Krieg, der erste im Frieden, der erste im Herzen seiner Mitbürger, ein praktischer Philosoph, ein edelmüthiger Freund und ein wahrer Vater seiner Untergebenen. Die Landwirthschaft liebte er leidenschaftlich, und seine Güter waren im vortrefflichsten Zustand. In seinem Testament gab er seinen Sklaven die Freyheit, und verordnete sowohl die Anlegung einer Freyschule für arme Kinder, als auch einer höhern Lehranstalt oder Universität zu Columbia, wozu er große Fonds hergab. Sein Todestag war für ganz Amerika ein Tag der tiefsten Trauer.

(*) Einige setzen den Tag seiner Geburt auf den 22ten Februar 1733.

74.

Der zwölfte Februar 1804.

Gestorben Immanuel Kant, Professor der Philosophie zu Königsberg.

Er ist 1724 den 24. April daselbst gebohren und der Stifter einer neuen philosophischen Schule, welche die Kantische oder kritische genannt wird. Was kann der Mensch wissen? Was soll er thun? Was darf er hoffen und glauben? Dieß sind die drey wichtigen Fragen, über welche er die scharfsinnigsten Untersuchungen anstellte. Keiner der ältern Lehrer und Forscher der Weisheit hat den Unterschied zwischen moralischen Geboten der Vernunft und Forderungen der Sittlichkeit an den menschlichen Willen so deutlich entwickelt, und so bestimmte allgemeine Regeln festgesetzt, aus welchen sich die Pflichten des Menschen mit so vieler Sicherheit erkennen lassen, als er. Sein eigener moralischer Charakter war ganz den von ihm aufgestellten Grundsätzen angemessen. Strenge Wahrheitsliebe, edle Bescheidenheit waren hervorstechende Eigenschaften desselben. Nicht einmal im Scherz konnte er eine Unwahrheit ertragen, und schon als Jüngling suchte er die guten Eigenschaften zu erringen, die ihn als Mann und Greis so ehrwürdig machten.

75.

Großer Sturm in Frankreich 1808.

Der Sturm, der sich am heutigen Tag fürchterlich erhob, hat besonders an den nördlichen Küsten von Frankreich die größten Verheerungen angerichtet. Zu St. Malo wurden alle auf der Rhede liegenden Schiffe an den Strand getrieben. Zu Cherburg wurde das ganze Fort Napoleon mit dem dazu gehörigen Damm von den Wogen verschlungen, wobey über vierhundert Menschen den Tod fanden. Fünfzig Unglückliche rettete allein die Geistesgegenwart und der Muth des Aufsehers der Arbeiter der Napoleons-Batterie, der zwölf Stunden lang in einem Nachen den augenscheinlichsten Todesgefahren trotzte. — Zu Etrteat, einem kleinen Hafen in der Nieder-Seine, flohen Männer, Weiber und Kinder, als sie durch den wüthenden Sturm die Wellen wie hohe Berge sich über die höchsten Dämme in die Strassen der Stadt und auf die Häuser stürzen, auch sogar die Schiffe in die Strassen fortgerissen sahen.

76.

Der dreyzehnte Februar 1790.

Aufhebung der Klostergelübde in Frankreich.

Heute wurde von der Nationalversammlung das Schicksal der geistlichen Orden entschieden. Man setzte fest: 1)

daß die französischen Gesetze kein Klostergelübde, weder von männlichen noch weiblichen Individuen anerkenne, und daß somit alle Orden und Gesellschaften, die dergleichen ablegten, aufgehoben seyn sollen, auch in Zukunft keine mehr errichtet werden dürfen. 2) Alle gegenwärtigen Mönche und Nonnen können ihre Klöster verlassen, wenn sie wollen, und sie erhalten Pensionen. Diejenigen Mönche, die ihren Stand nicht verändern wollen, werden aus mehrern Klöstern in weniger Häuser zusammen verlegt, die Nonnen aber können da bleiben, wo sie sich zur Zeit der Aufhebung des Ordens befinden. 3) Die Häuser, welche sich mit Erziehung der Jugend beschäftigen, oder zu Spitälern dienen, bleiben unverändert, bis ihretwegen ein besonderer Beschluß gefaßt werden wird. — So that Frankreich den wohlthätigen Schritt zur Verbesserung der Menschheit, den der große Kaiser Joseph II. in Deutschland lange vorher gethan hatte, wofür er von Tausenden gesegnet, vom Unverstand und fanatischen Zeloten aber bitter getadelt worden ist.

77.

Gebohren Jean Labadie 1610.

Er trat sehr jung in den Jesuiterorden, weil er aber zu andächtig und zu strenge war, so wollte er weder in demselben bleiben, noch hatte man Lust, ihn zu behalten. Er verließ also den Orden 1639 und versuchte, sich bald hier, bald dort mit Strafpredigten, Bußübungen und Prophezeyungen. Verfolgt

bald als Jansenist, bald als angeblicher Verführer junger Nonnen, trat er 1650 zur protestantischen Kirche, und wurde Prediger zu Montauban, zuletzt 1666 bey der wallonischen Gemeine zu Middelburg, das er aber auch, vielleicht der Spaltungen wegen, die er durch seine schwärmerischen Predigten erregt hatte, verlassen mußte. Nun irrte er hie und da herum und kam endlich nach Altona, wo er 1674 in den Armen der gelehrten Schuemann, einer seiner eifrigsten Anhängerinnen, starb. In Labadie stiftete er eine kleine Gemeine, die man Labadisten nannte, und die sich weniger durch eigene Meynungen und Lehren, als vielmehr durch strenge Sitten und Anstalten vor den Reformirten auszeichnen wollte, sie überlebte aber ihren Stifter nicht lange. Er war, wie seine Schriften beweisen, ein schneller, hitziger Kopf, nicht ohne Geistesgaben, die er aber bey seinem unsteten Leben und seinem Hang zur religiösen Schwärmerey zu kultiviren versäumt hatte.

78.

Der vierzehnte Februar 1791.

Gestorben Karl Christian Gärtner, Professor zu Braunschweig.

Unter diejenigen edeln Männer, denen wir die Bildung unsrer Sprache und schönen Litteratur in jener Zeit danken, als beyde erst aus ihrer Kindheit gehoben werden mußten, gehört auch Gärtner, der Sohn eines Postmeisters und Kaufmanns zu Frey-

berg, gebohren den 24. Nov. 1712. Mit Gellert und Rabener war er auf der Fürstenschule zu Meissen, wo sich der schöne Bund vorbereitete, der in der Folge so vieles auf sich selbst und das Publikum wirkte. Anfangs als Gärtner nach Leipzig kam, schloß er sich an die Gottschedische Schule, gab auch Beyträge in die „Belustigungen" arbeitete mit an der Uebersetzung des Baylischen Wörterbuchs, und lieferte einige Bände von Rollins Geschichte. Aber bald trat er mit Cramer, Schlegel, Ebert und andern zusammen, und sie gaben die sogenannten „Bremischen Beyträge" heraus, die allgemeines Aufsehen erregten. Fast alle die jungen Männer, die damals in diesem schönen Verein standen, und noch zur Zeit des eigenen Lernens ihr Vaterland belehrten und vergnügten, haben in der Folge die ersten Plätze in verschiedenen Fächern der deutschen Litteratur eingenommen, und Gärtner war derjenige, dessen kritisches Urtheil bey ihnen am meisten galt. Was er gut hieß, ward in die Beyträge aufgenommen, was er verwarf, blieb gewöhnlich verworfen.

Ungefähr 1745 kam er als Hofmeister nach Braunschweig, und wurde schon zwey Jahre hernach Professor am Carolinum daselbst, wo auch nach und nach mehrere seiner Jugendfreunde das Glück hatten, neben ihm angestellt zu werden. Fast 43 Jahre arbeitete er mit Nutzen an diesem Institut, und wirkte vieles auf die Jünglinge, deren Bildung ihm anvertraut war. Seine große Bescheidenheit und die Strenge gegen seine eigenen Arbeiten erlaubten ihm nicht, viel für den Druck zu arbeiten, dagegen machte er sich durch Revision und Herausgabe der Werke seiner Freunde,

z. B. Giesekens und Kirchmanns, verdient. Durchaus zufrieden mit seinem Schicksal, genügsam, frey von Ehrgeiz und Streben nach hohen Dingen, war er ein guter, liebevoller Hausvater, ein zärtlicher Freund seiner Freunde, zum schönsten Gleichmuth gestimmt, selbst in traurigen Fällen, wie z. B. beym Tod seiner von ihm über alles geliebten Gatinn, voll Ruhe und Ergebung. Alle, die ihn kannten, weihten ihm Vertrauen, Zuneigung und Hochachtung von den frühesten Lebensjahren, bis zum höchsten Alter, und dieß alles erwarb er sich nicht wie mancher durch süßlichtes Anschmiegen an andere und gefällige Nachgiebigkeit gegen ihre Launen, sondern durch seine edle Freymüthigkeit und sein festes männliches Betragen. Durch Mässigkeit erhielt er sich bey Gesundheit bis ans Alter, dessen Beschwerden er nur wenig fühlte. Am Ende seiner halbjährigen Vorlesungen schlummerte er sanft ein, ohne lang krank gewesen zu seyn, und vielleicht ohne sein Ende nur so nahe zu glauben. Innige Hochachtung Hoher und Niederer folgte ihm ins Grab.

79.

Der fünfzehnte Februar 1798.

Das Volk zu Rom verlangt eine republikanische Verfassung.

Bey einem Auflauf des Pöbels in Rom am 28ten December 1797 mischte sich der französische General Duphot unter die Rebellen, führte sie gegen die

päpstlichen Truppen, welche die Ruhe herstellen sollten, an, und sank von einer Flintenkugel getroffen, todt zur Erde. Der französische Gesandte reiste schleunigst ab, und mehrere Korps republikanischer Truppen rückten in den Kirchenstaat ein. Berthier schickte eine Kriegserklärung nach Rom, und erließ ein Manifest an seine Soldaten, worin er die päbstliche Regierung eines an Duphot begangenen Meuchelmords und der Beleidigung des Gesandten anklagte, das Volk daselbst aber von aller Theilnahme an diesen Verbrechen frey sprach. Am 11. Februar rückten die französischen Truppen in großer Menge zu Rom ein. Man hob Geiseln aus, verhaftete angesehene Personen, verschloß die Palläste einiger Kardinäle, versiegelte ihre Papiere, und errichtete eine provisorische Regierung. Am heutigen Tag endlich, als eben der Obergeneral seine Truppen musterte, erschienen vier Deputirte des schon längst mühsam bearbeiteten Volkes, und zeigten an, daß man sich für unabhängig erkläre, und einen Freystaat zu bilden verlange. Man setzte hierüber sogleich eine Akte auf, die der Kardinal Cervoni dem Papst überreichte. Der Pöbel trug indessen den schon zubereiteten Freyheitsbaum mit drey Fahnen, roth, weiß und schwarz gemahlt, mit Guirlanden geschmückt, aufs Kapitol, und stellte ihn unter dem größten Jubelgeschrey vor der Statue Mark Aurels, vor welcher ein prächtiges Piedestal mit den Inschriften: Religion — Freyheit und Gleichheit — Gesetz und Oberherrschaft des Volks errichtet war, auf. Der General Berthier redete das Volk mit großer Energie an, nahm die römische Re-

publick im Namen der französischen in seinen Schutz und setzte die neue Ordnung der Dinge fest. Gegen Abend zertrümmerte man die Wappen des Papstes, besonders solche, die nicht mit den Wappen anderer Nationen verbunden waren. Man verwies alle Emigranten aus dem Kirchenstaat, confiszirte ihre Güter u. s. w. Der Papst erhielt eine Ehrenwache von französischen Grenadieren, und sein Pallast wurde versiegelt, welches auch den Palästen des Herzogs Braschi sowohl in Rom, als anderswo widerfuhr, wo die Franzosen alle Magazine wegnahmen, und alle Güter confiszirten.

Daß diese neue Republick nicht so lange als die altrömische nach Tarquins Tod gegründete gedauert, haben meine Leser mit mir erlebt.

80.

Der sechszehnte Februar 1671.

Gebohren Anton Ushley Cooper Graf von Schaftsbury.

Er bildete sich frühe nach den besten Mustern der Griechen und Römer, reiste an die vornehmsten europäischen Höfe, wurde 1694 Parlamentsglied und als solcher ein lebhafter Vertheidiger der Freyheit. Als er unter der Königinn Anna die Viceadmiralsstelle zu Dorset, die seine Familie durch drey Generationen besaß, durch Kabalen seiner Feinde verloren hatte, lebte er ganz den Wissenschaften, reiste nach Italien, und starb zu Neapel im Jahr 1713. Er war ein hell-

denkender, geistreicher und witziger Kopf, aber seine Schreibart ist nichts weniger als fehlerlos. Der Hang, immer witzig zu seyn, verleitete ihn wahrscheinlich auch zu seinen Ausfällen gegen die christliche Religion, deren Lehren — selbst die von einem künftigen Zustand der Vergeltung — er lächerlich zu machen suchte. Und so war auch sein Probierstein der Wahrheit ein sonderbarer Einfall, denn er behauptete: was belachenswerth sey, das sey auch falsch und verwerflich (als ob ein Witzling nicht das heiligste belachen könnte!) und nur das wahr und gut, was nicht bespottet werden könne, und dürfe. Vorzüglich zum Lob gereicht ihm sein edler Unwille gegen alle Arten von Unduldsamkeit. Seine Werke bestehen aus drey Bänden und führen den Titel Charakteristiks of man, manners, opinions, times Lond. 1737. Sie wurden öfters ins Deutsche übersetzt.

81.

Gebohren Friedrich Freyherr von der Trenk 1726.

Er wurde von Friedrich II. geschätzt, und war einer seiner Adjutanten im zweyten schlesischen Krieg, gerieth aber bald in Verdacht, mit seinem Vetter, dem österreichischen Pandurenobristen von Trenk zu korrespondiren, deßhalb er nach Glatz auf die Festung kam. Hier entfloh er, aber nach langen Herumirren wurde er in Danzig arretirt, in ein fürchterliches Gefängniß zu Magdeburg gebracht, und an Händen,

Füssen und um den Leib mit eisernen 68 Pfunde schweren Fesseln angeschmiedet, die nach dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges noch vermehret wurden. Er machte sehr sinnreiche Versuche zur Flucht, aber sie mißlangen alle, so wie seine Entwürfe, daß von Magdeburg aus, wie Archenholz erzählt, dem König noch eine fürchterliche Mine hätte springen sollen. Nach dem Frieden 1763 wurde er seines Arrestes entlassen und nach Prag gebracht. Er zog sich allenthalben durch seine vorlauten Aeusserungen viele Feinde zu, und ob er wohl nach Friedrichs Tod, indem der Nachfolger ihm seine confiszirten Güter gab, sehr gemächlich hätte leben können, so trieb ihn doch sein unruhiger Geist beym Ausbruch der französischen Revolution nach Frankreich, wo ihn Robespierre 1794 als Verdächtigen und angeblichen Agenten fremder Höfe enthaupten ließ.

82.

Der siebenzehnte Februar 1813.

Gestorben Christian Daniel Erhard.

Selten wird man eine so große Genialität mit so viel nützlicher Gelehrsamkeit antreffen, als sich in diesem Mann vereinigte. Er war Oberhofgerichtsrath und Professor des peinlichen Rechts zu Leipzig und sein Verdienst als philosophischer Rechtsgelehrter, als Richter und als Herausgeber schätzbarer Werke, z. B. des sächsischen peinlichen Rechts, der Betrachtungen über Leopolds Gesetzgebung

in Toskana, u. s. w. ist allgemein erkannt. Was der Universität, auf welcher er lehrte, zur Ehre und zum Nutzen gereichte, beförderte er aus allen Kräften. Er war der Stifter der neuen Leipziger Litteratur Zeitung und der staatswissenschaftlichen Gesellschaft und seine Vorlesungen über das Kriminalrecht, die Theorie der Gesetzgebung und die Referirkunst wurden ungemein stark besucht. Ihm verdankt die Universität hauptsächlich den Schutz, den ihr der französische Kaiser in den verhängnißvollen Zeiten des Kriegs im Jahr 1806 angedeihen ließ. Diesem Helden des Zeitalters überreichte Erhard 1808 zu Erfurt eine Uebersetzung des Coder Napoleon und des Handlungs-Gesetzbuchs, wobey er viele Merkmale von dessen Zufriedenheit, so wie auch des Kaisers Alexander von Rußland erhielt.

In den Sonntags-Gesellschaften, die er mehrere Jahre in den Winterabenden bey sich hielt, erschienen einheimische und fremde Gelehrte gerne, und der studierende Jüngling wurde unter den Augen würdiger Lehrer und liebenswürdiger Frauenzimmer zum schönsten Umgang gebildet, so daß sich Erhard auch hiedurch wahre Verdienste sammelte.

83.

Eroberung der Insel Amboyna durch die Engländer 1810.

Nachdem sich die französische Insel Guadeloupe (am 3. Febr.) an die Engländer ergeben hatte, be-

kamen sie am heutigen Tag auch die reichste unter den Molucken, oder Gewürz Inseln, Amboyna zunächst Batavia, in ihre Gewalt. Mit dieser Insel und einigen kleinern, die dazu gehören, auf welchen allein der Nelkenbaum wächst, strömten die Erzeugnisse von viertausend Nelkengärten, die gewöhnlich alle Jahre eine Million Pfund Gewürznelken gaben, in die Speicher der englisch-ostindischen Compagnie.

84.

Der achtzehnte Februar 1728.

Gestorben Maria Aurora Gräfinn von Königsmark.

Sie wurde in Schweden gebohren, kam als ein sehr gebildetes Frauenzimmer 1694 an den Hof des Kurfürsten Friedrich Augusts von Sachsen, wurde dessen Favoritinn, und aus dieser Verbindung entsprang der bekannte Marschall Moritz von Sachsen, der sich als Feldherr in französischen Diensten so vortheilhaft ausgezeichnet hat. Der Kurfürst, nachheriger König August II. von Pohlen, wurde ihrer überdrüssig und machte sie 1700 zur Aebtissinn von Quedlinburg, wo sie am heutigen Tag ihr Leben beschloß. Sie wird allgemein als ein Ideal von Schönheit und Liebenswürdigkeit geschildert, redete und schrieb mehrere Sprachen, zeichnete und malte vortrefflich. Mit diesen Talenten verband sie den feinsten Witz und die reitzendste Gabe der Unterhaltung. Ihr Herz

war edel und wohlwollend. Immer zeigte sie sich bereit, zu helfen, that vielen wohl, aber niemand wehe.

85.

Der neunzehnte Februar 1810.

Französisches Gesetz gegen den Bücher-Nachdruck.

Seitdem mit Emporkommen der schönen und gemeinnützigen Litteratur in Deutschland das Bücherkaufen Bedürfniß wurde, fanden sich in der Schweiz, in Franken und Schwaben mehrere, die von dem Nachdruck derjenigen Schriften, wobey man zu gewinnen hoffen durfte, Gebrauch machten. Die Schriftsteller und Verleger haben sich viele Mühe gegeben, zu beweisen, daß es ein schändliches und den Nächsten ruinirendes Gewerbe sey, indessen hatte auch die Gegenparthie Gründe für sich, die sich nicht geradezu von der Hand weisen ließen. Die Spekulanten trieben ihr Wesen — nicht mehr im Finstern, sondern offen und ungestört fort, und die Philosophen und Rechtsgelehrten, welche gegen den Nachdruck eiferten, sahen wohl ein, daß ohne gesetzliche Einschränkungen und Verbote nichts auszurichten sey. Bey der ehemaligen deutschen Reichsversammlung in Regensburg scheiterte jeder deßhalb eingeleitete Versuch, aber Frankreich brach die Bahn, und erklärte am heutigen

Tage

Tag den Büchernachdruck für ein wirkliches Verbrechen. Das Gesetz verordnete 1) Jede Ausgabe von Schriften, musikalischen Kompositionen, Zeichnungen und andern Geisteswerken, die ganz oder zum Theil gegen die auf das Eigenthumsrecht des Verfassers sich beziehenden gesetzlichen Verfügungen gedruckt oder gestochen wird, ist Nachdruck, und Nachdruck ist ein Verbrechen. 2) Der Debut von nachgedruckten Werken, die Einführung derselben in Frankreich, die ursprünglich im Land gedruckt, aus dem Ausland aber eingeführt werden, ist ebenfalls Verbrechen. 3) Die Strafe für den Nachdrucker oder Einführer ist 1 bis 200 Franken. 4) Jeder Schauspieldirektor, der auf seiner Bühne Werke aus dem Manuscript ohne Wissen des Verfassers aufführen läßt, ist in eine Strafe von 50 bis 100 Franken zu verfällen. — Der Verfasser billigt ganz dieses ehrenwerthe Gesetz, kann aber doch nicht umhin, zu erinnern, daß durch die übertriebenen Bücherpreise der Verleger dem Nachdruck Thüre und Thore geöffnet worden seyen, und daß derselbe bey mehrerer Billigkeit derselben nie hätte empor kommen können.

86.

Der zwanzigste Februar 1786.

Verbot der Lotterie im Hildesheimischen.

Wenn man glauben darf, daß das menschliche Geschlecht in seiner Vervollkommnung immer vorwärts

schreite, wogegen freylich Historiker und Philosophen keine ganz unbedeutende Zweifel erheben, so gehört gewiß die Zernichtung des Lotterieübels auch unter die Vorbereitungen zu dieser Verbesserung. Das Lotterie-Uebel hat in Deutschland wie eine Pest in Städten, Flecken und Dörfern gewüthet, den Fleiß getödtet, der Sparsamkeit unendlich geschadet. Die Habsucht wurde durch Vorspieglung eines großen Gewinnstes rege, das Geld, welches zu Staatsabgaben, zu häuslichen Bedürfnissen u. dgl. hätte verwendet werden sollen, wurde versplittert und manche Familie in unverschuldete Noth und Elend versetzt. Wie sehr Zufriedenheit mit seiner Lage, Arbeitsamkeit, Vertrauen auf Gott und seine väterliche Vorsehung, Fleiß und Sparsamkeit dabey gelitten haben, mag unerwähnt bleiben.

Mehrere Fürsten Deutschlands sind glücklicherweise durch die Unglücksfälle, die das Lotterieübel erzeugt hatte, auf dessen Zerstörung aufmerksam geworden und auch der heutige Tag bietet uns ein solches nachahmungswürdiges Beyspiel dar. Im Hildesheimischen erschien an demselben eine Verordnung, kraft welcher alle Zahlen- und Klassen-Lotterien ohne alle Ausnahme verboten wurden. *) Alles Colligiren für Zahlen-Lottos, Hausiren und Austheilung der Billete Plane, Zeichnungslisten, Lottokalender und überhaupt das ganze Lotteriegewerbe ward zum erstenmal bey fünfzig Reichsthalern Strafe und Confiskation der Einsätze untersagt. Im zweyten Betretungsfall soll die Strafe verdoppelt, und zum drittenmal in Gefängniß- und Leibesstrafe verwandelt werden. Wer zum Einsetzen Gelegenheit gibt, oder Collekteurs be-

herbergt, soll die nämliche Strafe leiden. Herrschaften dürfen ihre Dienstboten, welche ins Lotto setzen, ausser den Zielen wegschicken, sogar Dienste werden den Lottospielern versagt, und schon in Aemtern stehende Personen sollen suspendirt, oder nach Befinden abgesetzt werden.

(*) Warum nur die Auswärtigen? — Ich kenne das Finanz-Principium: „Damit das Geld im Lande bleibe." — Aber — beschwert es das Gewissen des Landesherrn weniger, wenn der Unterthan sein Geld auswärts um unwahrscheinlichen Gewinn wagt, als wenn er es im Lande einsetzt, und sich hier eben so gewiß zu Grunde richtet, als dort?

87.

Der ein und zwanzigste Februar 1728.

Gebohren Peter III. von Rußland 1728.

Er bestieg den Thron nach dem Tod der Kaiserinn Elisabeth 1762, machte nicht nur sogleich Frieden mit Preussen, sondern gab sogar dem König Hülfsvölker gegen seine Feinde. Er besaß neben vielen guten Eigenschaften auch große Fehler, und Lebensklugheit mangelte ihm ganz. Er wußte z. B. daß schon zu Elisabeths Lebzeiten eine Verschwörung gegen seine Thronfolge statt gefunden hatte, und doch war er unvorsichtig genug, die russische Geistlichkeit durch Verachtung ihrer Religion, durch Wegnehmung ihrer liegenden Gründe, Schmälerung ihrer Einkünfte und Abschaffung ihrer — Bärte gegen sich aufzubringen. Er und seine Gemahlinn, die nachherige Kaiserinn Ka-

tharina II. haßten sich wechselseitig, und sie, um nicht selber zu unterliegen, kam ihm zuvor, daß er fiel, weil doch eins von ihnen beyden fallen mußte. Es wurde ein Aufstand gegen den Kaiser erregt, der sich nicht warnen ließ, ungeachtet seine Freunde ihn zeitig genug von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet hatten. Er befand sich eben am 9ten Jul. 1763 zu Oranienbaum, als in Petersburg die Verschwörung ausbrach. Dort wurde er gefangen genommen, und am 17. Julius ermordet. Er regierte zu kurz, als daß er für sein Land viel Nützliches hätte thun können.

88.

Der zwey und zwanzigste Februar 1798.

Der Papst verläßt Rom.

Daß das Volk zu Rom, von den Franzosen angereitzt, eine republikanische Verfassung gefordert und im Freudentaumel durchgesetzt, haben wir oben am 15. dieses Monats gelesen. Nicht sowohl wegen des Zusammentreffens vieler trauriger und kränkender Umstände und drückender Verhältnisse, als vielmehr auf Antrieb der Franzosen, verließ der Papst am heutigen Tag, Mittags 12 Uhr seine Residenzstadt, und reiste von französischen Kommissären begleitet nach Siena ab. So lang er in Rom gegenwärtig war, hielt sich Berthier nicht für sicher, denn wie leicht konnte das Volk den Mann, der ihm doch wenigstens

als Oberhaupt der Kirche, sichtbarer Stellvertreter Jesu Christi auf Erden und höchste Stütze der katholischen Religion immer ehrwürdig seyn mußte, wieder lieb gewinnen, ob es ihn gleich im politischen Fanatismus und Freyheitsschwindel vergessen hatte! Man erregte daher Besorgnisse in ihm, als ob sein Leben in Gefahr stände, gab ihm aus besonderer Achtung und Freundschaft die Erlaubniß, sich zu entfernen, und ließ die vier Wagen, worin er und sein Gefolge fuhr, sogar von französischen Dragonern begleiten. Jetzt erst konnte man wieder frey athmen, da man wenigstens, weil das Volk den heiligen Vater nicht mehr sah, sobald keine Rückkehr desselben zu fürchten hatte, wofür die Machthaber in Paris, wie man voraussetzen durfte, schon besorgt seyn würden.

89.

Aufruhr zu Paris 1791.

Die Beschlüsse der Nationalversammlung konnten lange keine Festigkeit bekommen, weil immer eine Partey der andern entgegen war, und sich des Pöbels bediente, um die Unordnung zu unterhalten, indem man erdichtete Nachrichten von Gegenrevolutionen unter denselben ausstreute. So einen Auftritt stellt uns der heutige Tag dar. Es wurde das alte Gefängniß zu Vincennes zurecht gemacht, um mehrere Gefangene aus Paris dahin zu bringen. Nun streute man aus: dieß gebe eine neue Bastille. Plötzlich strömte das Volk dahin, und zertrümmerte den

Bau. Die Nationalgarde rückte gegen die Tollköpfe aus, würde aber nicht Meister geworden seyn, hätte nicht La Fayettes Geistesgegenwart sie gerettet, den er ließ den Haufen scharf angreifen, und stellte die Ruhe wieder her. Ohne diese unruhige Entschlossenheit würde vielleicht kein kleines Blutbad erfolgt seyn, denn zu gleicher Zeit versammelten sich auch eine Menge Adeliche und andere Freunde der Monarchie in den Zimmern des Königs, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, zu seiner Vertheidigung im Fall eines Angriffs von Seiten des Pöbels bereit. Diese wurden entwaffnet und arretirt, weil man gefürchtet hatte, sie seyen Willens Ludwig XVI. zu entführen. Der König wurde durch diesen Lärmen dergestalt erschreckt, daß er krank ward, und sich zu Bette legen mußte.

90.

Der drey und zwanzigste Februar 1793.

Gestorben Jakob Friedrich Isenflamm, Professor der Anatomie zu Erlangen.

Er studirte die Vorbereitungswissenschaften des künftigen Gelehrten zuerst auf dem Gymnasium zu Preßburg, und später, da er nach dem Tod seines Vaters aus vielerley Gründen Ungarn und Oesterreich ganz verließ, zu Neustadt an der Aisch. In Erlang legte er sich mit großem Eifer auf die Medicin, wurde

1749 Doktor derselben und 1764 Professor, weil er in seinem Geburtsort Wien als Protestant eine solche Stelle nicht erhalten konnte, obwohl er als praktischer Arzt seine Geschicklichkeit hinreichend erprobt hatte. In Erlang lehrte er mit dem ausgezeichnetsten Beyfall theoretische und praktische Anatomie, Physiologie, Pathologie, speciale Therapie und gerichtliche Arzneykunde. Als Schriftsteller machte er sich durch verschiedene kleinere Abhandlungen und Dissertationen bekannt, indem seine Vorlesungen und ausgebreitete Praxis ihm zur Vollendung größerer Werke keine Zeit ließen. Obwohl er nach Göttingen, Pavia und andere Orte Vokationen bekam, so lehnte er sie doch alle ab, weil er gerne in Erlangen lebte, und sich durch den Beyfall und Anhänglichkeit seiner Zuhörer hinlänglich belohnt hielt.

Nach allgemeinem Zeugniß hatte Isenflamm einen sehr vortrefflichen moralischen Charakter. Er liebte die Religion und bewieß es auch durch fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes. Er war menschenfreundlich, mäßig, bescheiden, wohlthätig und äusserst besorgt für die Kranken, die sich ihm vertraut hatten, leutselig und freundlich im Umgang, sanftmüthig in Behandlung seiner Gegner und entzweyte sich mit niemand. Den Seinigen war er ein zärtlicher Gatte und Vater, gab seinen Kindern selbst alle Tage ein paar Stunden Unterricht in den Anfangsgründen der Logik, Geschichte oder Mathematik, je nachdem es ihr Alter erforderte, und war glücklich in Erfindung neuer Methoden, um den Unterricht der Fassungskraft der Kinder anzupassen. In seinen akademischen Vorlesungen schätzte man seine große Ge-

lehrsamkeit, seinen Scharfsinn und sowohl die Lieblichkeit als Züchtigkeit seines Vortrags. Er war in hohem Grade deutlich und verständlich, und zeigte bey jedem theoretischen Satze sogleich dessen Nutzen in der Ausübung. Am Krankenbette war er bis zur Aengstlichkeit vorsichtig und munterte die gefährlichsten Kranken durch seine Leutseligkeit auf. Einige Todesfälle grifen ihn in den letzten Jahren seines Lebens dergestalt schmerzlich an, daß seine Gesundheit dabey litt, denn es starb sein einziger Bruder in Wien, den er zärtlich geliebt hatte, nicht lange darauf ein geschätzter Verwandter, und endlich auch seine Gattinn, die ihm lange das Leben versüßte. Nun war er für kein Vergnügen mehr empfänglich, dachte nur an Tod, Grab und Ewigkeit. Ein Jahr vor seinem Tode war er gefährlich krank, und obwohl er sich wieder erholte, so war doch das Uebel nichts weniger als gehoben. Im Jänner 1793 zeigten sich Spuren von Wassersucht, und diese machte auch seinem Leben ein Ende, dem er zwar unter Schmerzen, aber doch mit Ruhe und Ergebung entgegen sah.

91.

Der vier und zwanzigste Februar 1786.

Hinrichtung des Priesters Pierlot.

Zu Verviers, im Hochstift Lüttich, lebte noch im Jahr 1785 ein Geistlicher, der Kaplan an der dorti-

gen Hauptkirche war, Namens Pierlot. Die Begierde nach Reichthum verleitete ihn, sein Glück im Lotto zu versuchen, obgleich dies heillose Spiel von seinem Landesherrn verboten war. Er hatte die Armenkasse unter sich, die sich auf ungefähr fünfzehnhundert Reichsthaler belief. Diese verspielte er ganz. Er borgte große Summen, ohne zu wissen, ob und wie er sie wieder bezahlen werde. Anfangs legte er sich auf Betrug und machte z. B. einmal Feuer an seinem Bette an, und da die Flamme durch mehrere herbeygeeilte Menschen gelöscht wurde, gab er vor, es sey ihm eine große Summe Geldes gestohlen worden. Endlich brachte ihn die Verzweiflung gar auf den unseligen Gedanken, seinen Freund, Herrn Delamotte, erst zu ermorden, und dann zu berauben. Früh Morgens um vier Uhr kam er in dessen Wohnung, wo er wohl bekannt war, lockte die Mägde aus dem Hause, ermordete beyde mit vielen Messerstichen, dann ging er in das Zimmer des Herrn, brachte auch diesem einige Stiche bey und endlich in das Zimmer eines Geistlichen, der sein Freund war. Dieser war ihm an Stärke überlegen, warf ihn zur Thüre hinaus, verfolgte ihn aber nicht, aus Furcht, er möchte Gesellschafter seiner Unthaten haben, und so entkam Pierlot. Demungeachtet aber fiel er der Gerechtigkeit in die Hände, und erhielt am heutigen Tag seine wohlverdiente Strafe. Er wurde auf einer Schleife zum Richtplatz gebracht, auf dem Weg achtmal mit glühenden Zangen gezwickt, dann auf ein Kreuz gebunden, worauf ihm Arme und Beine abgeschlagen wurden. Endlich ward sein Körper aufs Rad geflochten und nach Verlauf einer Stunde ward

er vollends erwürgt. Vier Tage vor der Execution hatte man ihn seiner priesterlichen Würde mit allen dabey üblichen Gebräuchen beraubt.

So weit konnte diesen Mann die schreckliche Sucht, ohne Mühe und durch das Lotto reich zu werden, führen. Jünglinge, flieht es wie eine Pest, die im Finstern schleicht, und ihre Schritte mit Elend und Verderben bezeichnet! Gedenkt der Lehre, die der Dichter Bürger in der treuherzigen Sprache eines Postillons in seiner Romanze „der Raubgraf" gegeben hat.

Goldmacherey und Lotterie,
Nach reichen Weiber frey'n,
Und Schätze graben, frommet nie,
Wird manchen noch gereu'n.
Mein Sprüchlein heißt: auf Gott vertrau,
Arbeite brav und leb' genau.

Dann wird edler Friede im Herzen und edles Bewußtseyn, das eurige rechtschaffen gethan zu haben, euer schönster Lohn seyn, und euch auch dann beruhigen, wenn die Vorsehung euch arm zu bleiben ausersehen hätte.

92.

Der fünf und zwanzigste Februar 1798.

Der Papst kommt in Siena an.

Nach seiner Flucht von Rom (den 22ten Febr.) kam heute der Papst mit seiner französischen Escorte

in Siena an. Er wurde an den Gouverneur daselbst ausgeliefert, der einen ordentlichen Empfangsschein über ihn ausstellte, und damit ja die toskanischen Erzbischöfe und Bischöfe nicht zu ihm kommen möchten, ließ man ihnen wissen, der heilige Vater wolle im strengsten Inkognito bleiben, sie möchten sich also nicht bemühen, ihm einen Besuch zu machen. Der Pabst selber fügte sich willig in diese politische Verborgenheit, die seinen niedergeschlagenen Muth wenigstens schmerzliche Erinnerungen ersparte. In der bescheidenen Stille des Augustinerklosters beschränkte er sich bloß auf den Umgang mit seinem Neffen, des Nunzius Odescalcho zu Florenz und einiger wenigen von seiner ehemaligen Hausgeistlichkeit.

93.

Die Festung Breda übergibt sich an Dumouriez 1793.

Vor seinem Eindringen in Holland hatte der fränkische General Dumouriez ein Manifest vor sich her gesandt, worin er den batavischen Patrioten goldne Berge und unter dem Schutz der fränkischen Republick Freyheit, Frieden und die glänzendsten Vortheile versprach. Er wurde zwar von dem größten Theil der Bewohner des Landes mit großem Enthusiasmus aufgenommen, dennoch würde es nicht so schnell mit den Eroberungen gegangen seyn, wären nicht Umstände ihm günstig gewesen. So war z. B. der Graf Byland, Kommandant von Breda ein Mann, der den Krieg gar nicht kannte, in der Stadt keine Magazi-

ne, und die Bürger der anti = oranischen Partey zugethan. Die Belagerer unter General d'Arçon hatten nach drey Tagen von Beschiessung der Stadt kaum noch 60 Bomben übrig, und wären die verschossen gewesen, so hätte die Belagerung aufgehoben werden müssen. Ein kühner Streich des Obristen de Vaux beschleunigte den Fall der Festung, denn dieser forderte sie zum zweytenmal auf und drohte: „Doumouriez sey mit seiner ganzen Armee im Anzug, und ergebe man sich nicht, so habe man kein Quartier mehr zu hoffen." — Die Drohung wirkte dergestalt auf den Festungskommandanten, daß er mit Einwilligung aller Offiziere der Besatzung kapitulirte. Man bewilligte dieser freyen Abzug nach Herzogenbusch und fand in der Festung, die gar nicht beschädigt worden war, 250 Kanonen, 3000 Zentner Pulver und 5000 Flinten. Die Belagerung hatte beyde Theile keine zwanzig Mann gekostet.

Am heutigen Tag zog Dumouriez in Breda ein. Alles strömte ihm entgegen und jubelte. Die Magistratspersonen kamen mit Goldsäcken unter dem Arm und die Töchter der Stadt streuten Blumen, und wanden ihm Kränze. Zwey Tage nach Breda fiel auch die Festung Klundert, wo 53 Kanonen, einige Mörser, viele Bomben und Kugeln und gegen achthundert Zentner Pulver gefunden wurden.

94.

Der sechs und zwanzigste Februar 1611.

Sully legt seine Würde nieder.

Nach der Salbung Ludwigs XIII. als Königs von Frankreich wußten es die Hofleute dahin einzuleiten, daß der wackere Sully, dessen treuen Diensten Frankreich allein sein Heil zu verdanken hatte, seine Entlassung fordern mußte. Er erhielt sie und ging auf seine Güter. Diese Entfernung hatte nicht nur auf die Staatsverwaltung, sondern auch auf den innern Frieden des Reichs großen Einstuß. Alles, was Unruhe erregen konnte und wollte, wartete auf die Entfernung eines solchen unbestechlichen Mannes, der jede Empörung im Keim erstickt haben würde. Er allein war es, der das königliche Ansehen aufrecht erhalten konnte, das die Schwäche der verwittweten Königinn Maria (von Medicis) verächtlich machen mußte, die höchstens eine augenblickliche Treue durch niederträchtige Gefälligkeiten erkaufen konnte.

56.

Der sieben und zwanzigste Februar 1796.

Gestorben Christian Weise, ein Landmann zu Reinsdorf bey Zwickau.

Durch eigenes Nachdenken, fleißiges Lesen guter Schriften, viele Reisen, Umgang mit erfahrnen Landwirthen, und häufige Versuche, hat sich dieser Mann vorzügliche Kenntnisse der Oekonomie, und in vieles, wo der Nahrungsstand zu verbessern fähig ist, erworben. Seine Lieblingsbeschäftigung seit etlich und zwanzig Jahren, war der Anbau des Tobaks, und er trieb es darin so weit, daß er einmal den meisten Toback in ganz Chursachsen gebaut hatte. Er erhielt dafür eine Belohnung von hundert Reichsthalern und ein andermal eine Medaille mit der Aufschrift: Zur Belohnung des Fleißes. Er führte bey sich die Stallfütterung ein, und empfahl sie auch andern. Er beförderte den Kleebau und versorgte viele mit Kleesamen, auch mit Anpflanzung anderer Futterkräuter machte er Versuche, die ihm aber wegen des Klima und Bodens nicht glücken wollten. Er war es, der die Runkelrüben in seiner Gegend bekannt machte, pflanzte sie selbst an, und um andere ebenfalls dazu zu gewinnen, gab er ihnen Saamen oder Pflanzen. Vor mehreren Jahren versuchte ers auch mit der Seidenzucht, setzte Maulbeerbäume und erzog Seidenwürmer, aber er fand bald, daß dieser

Zweig der Landwirthschaft dort, wo er wohnte, nicht gedeihen könne. Wenn er von irgend einer Verbesserung in der Oekonomie hörte, so war ihm kein Weg zu weit, er mußte hin und selbst sehen und untersuchen. Große Oekonomen zu Dresden, Leipzig ꝛc. verstatteten ihm freyen Zutritt zu sich, z. B. der geheime Rath und Landeshauptmann Graf von Solms Schubart, Edler von Kleefeld, Riem und andere. Bey alle dem war er nicht stolz, oder von sich, seinen Einsichten und Verdiensten eingenommen, auch blieb er der einmal angenommenen einfachen Lebensweise getreu bis an sein Ende. Er wurde sogar Schriftsteller, denn er gab heraus: 1) einen Unterricht vom Tobacksbau im Gebirge, besonders um die Gegend von Zwickau; 2) Gebrauch des Trockars beym Aufschwellen des Rindviehes beym Ueberfressen, nebst praktischen Bemerkungen über die Kleefütterung und 3) Oekonomisches Aufklärungsbuch für Bauern und Haushalter. Er ließ besonders in den letzten Jahren seines Lebens viele Trockare verfertigen, und erfand eine Verbesserung dieses nützlichen Instruments, auch kaufte er nach und nach viele Zentner rohen Schwamm und gab ihm die Zubereitung.

„So lebte er stets geschäftig und nützlich", sagt der Mann, der ihm das Denkmal errichtete, wovon gegenwärtiges ein Auszug ist, (Nationalzeitung der Deutschen, 13tes St. den 31. März 1796 S. 289) „war immer heiter, und starb ruhig, mit dem Be„wußtseyn, sein Pfund nicht vergraben zu haben. „Sein Beyspiel reitzte viele!

96.

Der acht und zwanzigste Februar 1813.

Gestorben M. Benjamin Friedrich Schmieder.

Er wurde im Jahr 1736 zu Leipzig von armen Aeltern, wo er auch die Schulen und Universität besuchte, und besonders in der Philosophie unter Fischer und Ernesti große Fortschritte machte. 1765 wurde er Sub- und dann Conrektor zu Eisleben, 1780 aber Rektor des lutherischen Gymnasiums zu Halle. Ausser mehrern Programmen und Recensionen hat er sich durch einige Ausgaben römischer Klassiker, auch andere, theils theologische, theils philosophische Schriften bekannt gemacht. Ausserdem besaß er nicht gemeine Kenntnisse in andern Fächern der Wissenschaften, besonders der Geschichte, die ihm sein gutes und treues Gedächtniß immer gegenwärtig erhielt. Er lebte still, eingezogen und anspruchlos heiter und zufrieden, immer guter Laune, wodurch er sich viele Freunde erwarb. Ueber sein Leben hielt er ein sehr vollständiges Tagebuch, das er vom Anfang seines ersten öffentlichen Amtes begann und bis zum letzten Tag vor seinem Ende fortsetzte, und aus welchem sein seltenes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung besonders hervorleuchtet. Obwohl er 77 Jahre alt war, und ihm angetragen wurde, den Rest seines Lebens in Ruhe zuzubringen, so war er doch dazu nicht zu bewegen,

indem

indem — wie er sagte — er sich schämte, nichts zu thun. Welch ein Beyspiel des Mannes, der 50 Jahre als Schulmann arbeitete, für seine Zöglinge, und jedem, dem Thätigkeit als erste Pflicht des Menschen erscheint!

97.

Einnahme der Festung Lafere in Frankreich 1814.

Am heutigen Tag des für die Waffen der Alliirten so glorreichen Jahrs 1814 bemächtigte sich der preussische Divisionsgeneral von Thümen nach einer kurzen Kanonade der Festung Lafere. Ausser vierhundert Gefangenen sind dem Sieger ungeheure mit Militäreffekten angefüllte Magazine in die Hände gefallen, z. B. mehrere hundert metallene Kanonen mit und ohne Lafetten, kupferne und hölzerne Pontons, mehr als tausend Wagen Flinten, Säbel, Patrontaschen, Artillerie- und Fuhrwesensgeräthschaften, Pulver und Pulverwagen, Leinwand u. s. w Der Werth dieser Gegenstände wurde auf zwanzig Millionen Franken geschätzt.

98.

Der erste März 1793.

Die Franzosen werden bey Altenhofen geschlagen.

Während die Preussen und Hessen die Franzosen von Frankfurt verjagt hatten, und Mainz von der rechten Rheinseite blockirt hielten, wirkte die österreichische Hauptmacht unter dem Feldmarschall Prinzen von Koburg gegen die Niederlande. Gegen Ende Februars war er bey der Armee angekommen und schon in der Nacht vom 28. Februar auf den ersten März ging er auf vier Punkten zwischen Zülich und Düren über die Rör. Den ersten Angriff bey Jülich, von dem der Erfolg der übrigen abhieng, führte der Feldzeugmeister Clairfait aus, den Hauptschlag bey Altenhofen leitete Koburg selbst. Die Franzosen träumten so wenig von einem Angriff, und hielten sich für so sicher, daß der General Dampierre zu Aachen mit einigen Damen in der Karte spielte, als er die erste Nachricht von der Ueberrumplung seiner Kantonirungsquartiere erhielt. Die Franzosen waren geschlagen, ehe sie sich vom ersten Schrecken erholen konnten, und warfen sich in großer Unordnung,

ohne nur zu fechten, nach Lüttich zurück. Der General le Vecceur konnte kaum seine Kanonen vor Mastricht retten, und über die Maas zurückgehen, worauf Koburg zwey Tage später (am 3ten) in Mastricht einrückte, das fünf Tage und eben so viele Nächte durch von den Franzosen durch einen Regen von glühenden Kugeln geängstet worden war.

99.

Der zweyte März 1795.

Gestorben Johann Nicolaus Schrage.

Er war der Sohn eines Bürgers, Böttchers und Metzgers zu Hildesheim. Der Vater starb ihm zeitig, der Stiefvater war rauh und hart, setzte sich seinem Studium entgegen, und wollte ihn durchaus zu Ergreifung einer Profession nöthigen, so daß er dessen Haus verlassen, und sich durch Informationen forthelfen mußte; und nur durch Hülfe seines Großvaters konnte er die Universität besuchen. Er lebte eingezogen und stille; vermehrte seine Kenntnisse und ersetzte durch ungeheuren Fleiß, was ihm an Genie abging. Die gründliche Erforschung seiner selbst zeigte ihm, daß das Fach, worin er allein glücklich wirken werde, die Stelle eines Predigers sey; allein weil er zu würdig dachte, um Nebenwege zur Beförderung einzuschlagen, so mußte er lange auf Anstellung warten, und in seiner Vaterstadt gelang es ihm gar nicht, sie zu erhalten. Im Jahr 1784 präsentirte ihn das

Consistorium zu Hannover, wo er die Kinder des damaligen Prinzen Karl, nachherigen regierenden Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, unter denen auch die allgemein verehrte Königin von Preussen war, unterrichtete, auf die Pfarre zu Hollenstadt, in der Inspektion Uelzen, wo ihm auch die Vorsehung eine Gattinn zuführte, die das ganze Glück seines Lebens machte. — Mit ganzer Seele war er nun Prediger, folglich Lehrer, Freund und Rathgeber der Landleute, und gerne hätte er sein Leben da beschlossen, wenn nicht die Sorge für seine immer größer anwachsende Familie ihm zur Pflicht gemacht hätte, eine einträglichere Stelle zu suchen. Er wollte Pfarrer an der Marktkirche zu Hannover werden, und wurde Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Göttingen. Er war nicht an seinem rechten Platz, denn weder sein Prediger-Vortrag gefiel, noch war er zu wenig gelehrter Theolog, als daß er als Docent sich hätte auszeichnen können. Da er sich bewußt war, er thue seine Pflicht mit heißem Eifer und aus allen Kräften, so kränkte ihn jener Umstand dergestalt, daß er in eine tödtliche Krankheit verfiel, und sein Aufenthalt zu Göttingen ihm zur Marter wurde, die ihm ohne sein Zuthun seine gütigen Gönner aus zu freundschaftlichen Vorurtheil bereitet hatten. Er wäre unterlegen, aber der Ruf als Superintendent und erster Prediger im Flecken Stolzenau rettete ihn noch zu rechter Zeit. Hier war er geliebt von seiner Gemeine und im Besitz einer sanften Gattinn und gesunder Kinder wieder glücklich. Gegen Ende des Februars 1795 überfiel ihn ein Fieber, das in einer Leberentzündung seinen Grund hatte, allein obgleich dies Uebel

gehoben war, so ging es doch in ein anders über, und er starb erst 42 Jahre alt. — Unablässiges Streben nach Wahrheit, schnelle Urtheilskraft, verbunden mit einem wahrhaft edelmüthigen für Religion und Tugend glühenden Herzen und die beneidenswerthe Gabe sich — ohne trivial zu werden, — zu den Begriffen des Ungebildeten herab zu lassen, waren die Vorzüge, durch welche der redliche Schrage sich auszeichnete, und welcher wegen er von seinen Freunden innigst geschätzt wurde.

100.

Der dritte März 1792.

Gestorben Robert Adams.

Dieser berühmte englische Architekt war zu Kirkaly in Schottland 1728 gebohren, und hatte den ersten Unterricht in der Baukunst von seinem geschickten Vater erhalten, wornach er sich zu Edinburg und in Italien noch weiter ausbildete. Nach seiner Zurückkunft stellte er als königlicher Architekt viele treffliche, geschmackvolle und prächtige Gebäude her, theils in London, theils in andern Gegenden und Städten des brittischen Reichs, so daß er als einer der ersten Künstler seines Zeitalters glänzte. Sein fruchtbares Genie gab ihm auch Gelegenheit sich um das Manufakturwesen durch Erfindung von mancherley Maschinen verdient zu machen.

101.

Der vierte März 1799.

Die österreichische Armee geht über den Lech.

Das deutsche Reich hatte auf dem Friedenskongreß zu Rastadt große Aufopferungen gebracht und bereits am 14. März 1798 das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten *) wodurch 567 Quadratmeilen Landes und viermalhundert fünf und achtigtausend Seelen davon abgerissen wurden. Allein bey den frohesten Aussichten zum Frieden schwärzten den Himmel wieder trübe unglückschwangere Wolken. Ungeachtet der Unterhandlungen fuhren die Franzosen fort, Ehrenbreitstein zu blockiren, und im Jänner 1799 mußte sich die tapfere Besatzung ergeben. In Italien war es verwirrter, als jemals, das Königreich Neapel in den Händen der Sieger, der österreichische General Magkh mit seinem ganzen Generalstab gefangen, die Russen bereits in Oesterreich, um nöthigenfalls loszuschlagen. Jourdan ging, weil Oesterreich die russischen Truppen nicht zurückweisen wollte, bey Kehl über den Rhein, und rückte schnell an die Quellen der Donau und des Neckars vor. Bernadotte besetzte Mannheim und forderte Philippsburg auf. Massena eroberte in wenigen Tagen Graubündten, und nahm die Grenzposten vom Tyrol weg. So sah man sich auch deutscher Seits genöthigt, neue Anstalten zum Ausbruch eines fürchterlichen Krieges zu machen, und am heutigen Tag ging der Erzherzog Karl mit seinen Völkern über

den Lech, über welchen sie sich vermöge der Waffenstillstands Convention zurückgezogen hatten. Er erließ ein Manifest an sie, worin er ihr zu Gemüth führte, wie sehr sich Frankreich durch die Wegnahme von Ehrenbreitstein vergangen, wie es die Schweiz unterjocht habe, und zu einem Alliirten zu zwingen suche, wie die Gesandten zu Rastadt es bis zum Spott und zur Entehrung des deutschen Namens getrieben hätten, wie man bloß Frieden diktiren und nicht unterhandeln wolle, wie man feste militärische Stellungen nehme, um dann auf einmal mit Gewalt über das unvorbereitete Deutschland herfallen zu können, und wie nöthig es also sey, Tapferkeit und Entschlossenheit, um das Vaterland zu retten, entgegen zu setzen. Und so war der große Wurf zum neuen blutigen Spiel wieder gethan.

(*) S. den 14ten März weiter unten.

102.

Der fünfte März 1552.

Luther kommt von der Wartburg nach Wittenberg.

Der große Reformator hatte bereits geraume Zeit auf der Wartburg zugebracht, als einer seiner Schüler, Carlstadt, der eben so eifrig als sein Lehrer, aber ohne Klugheit und Mäßigung war, schwärmerische und gefährliche Lehren unter das Volk auszustreuen begann. Durch ihn erhitzt brachen die säch-

sischen Landleute in die Kirchen ein, rießen die Bilder nieder, und schlugen sie in Stücke. Dem Kurfürsten war dies unregelmäßige wilde Verfahren sehr zuwider, und es würde ihn vielleicht gar von der Reformation abgeneigt gemacht haben, weil er fürchten mußte, den Kaiser und andere katholische Fürsten zu beleidigen, wenn nicht in Zeiten noch nachdrücklicher Einhalt geschehen wäre. Luther hörte kaum von den Vorfällen und dachte sich die Gefahr, als er plötzlich und ohne die Erlaubniß des Kurfürsten abzuwarten, die Wartburg verließ und nach Wittenberg eilte. Er predigte sieben Tage nacheinander gegen die vorgefallenen Ausschweifungen, und glücklicherweise hatte man so große Achtung für seine Person, daß seine Gegenwart den Schwindelgeist bald erstickte. Selbst Carlstadt und seine Anhänger verstummten, als sie sein Schelten hörten und sagten: es sey nicht die Stimme eines Menschen, sondern eines Engels. Luthers Grundsatz war: die Verbesserung der Religion müsse nicht von äusserlichen Dingen, sondern von der Aufklärung des Verstandes anfangen. In neuern Zeiten hat man gegen diesen richtigen Grundsatz in katholischen Ländern sehr gefehlt. Statt dem Volk bessere Begriffe beyzubringen, nahm man ihm Bilder und andere ausserwesentliche Dinge, womit man es erbitterte, aber nicht bekehrte. Die Schale wirft man am Ende gerne weg, wenn man erst den Kern gekostet hat.

103.

Pallavicino enthauptet, 1664.

Ferrante Pallavicino, gebohren zu Venedig, trat unter die regulirten Chorherren Augustinerordens, und schrieb einen satyrischen Roman unter dem Titel: il divortio celeste. (die himmlische Ehescheidung,) worin er die Regierung des Pabst Urban VIII., seine Neffen und andere Blutsauger bitter gegeisselt hatte. Man wußte ihn verrätherischerweise zu packen, und schlug ihm nach vierzehnmonatlicher Einkerkerung am heutigen Tag den Kopf ab. Der obengenannte Roman kam 1787 zu Berlin mit des Verfassers Leben deutsch heraus. Seine sämmtlichen Werke sind italienisch 1655 in vier Bänden erschienen und ein Auszug daraus 1673.

104.

Der sechste März 1799.

Schlacht bey Sedapore zwischen Tippo Saheb und den Engländern.

Nach einem 1792 unglücklich geendeten Krieg mußte Tippo Saheb die Hälfte seiner Staaten, die 46000 Quadratmeilen im Umfang hatten, an die Engländer abtreten. Dieß vermehrte die ihm im Herzen kochende Wuth gegen seine Feinde; er suchte heimlich die indostanischen Fürsten in sein Interesse zu ziehen, und die alten Verbindungen mit Frankreich wieder

anzuknüpfen. Kaum nahmen dieß die Engländer gewahr, so verlangten sie die Wegschaffung aller Franzosen aus seinen Staaten, die Einstellung aller Kriegsrüstungen und auf den Fall, daß dieses nicht geschähe, kündigten sie ihm den Krieg an. Zu seinem Unglück war Tippo von Schmeichlern umgeben, die, wenn die That rief, ihm nicht wie mit dem Munde ergeben waren. Er wurde am heutigen Tag geschlagen, und mußte sich auf seine Hauptstadt Seringapatnam zurückziehen, wovon am 6. May mehr erzählt werden wird.

105.

Der siebente März 1786.

Gestorben Franz Benda.

Die aus Böhmen stammende Familie Benda war eine wahrhaft musikalische Familie. Der Vater, Hans Georg, war ein Leinweber, der ein wenig auf der Hoboe, der Sackpfeife und dem Hackbrett spielte, Franz, sein ältester Sohn, königlich preussischer Conzertmeister, Johann, Violonist, ebenfalls in preussischen Diensten, Georg, Sachsen Gothaischer Kapelldirektor, Joseph, preussischer Kammermusikus und Anna Franziska, nachherige Hattasch, Sängerinn am Gothaischen Hof. — Franz, dessen Leben sich am heutigen Tag endigte, war einer der größten Violonisten seiner Zeit und Stifter einer eigenen Schule, die sich durch reinen, vollen und angenehmen Ton auszuzeichnen strebte. Besondere Stärke hatte er im Adagio und Friedrich II. bildete seinen Vortrag auf der Flöte ganz nach dem seines Con-

certmeisters auf der Violine. Dieser durfte auch nach Reichards Versicherung *) dem König, wenn er es gut machte, „Bravo" oder „Bravissimo" zurufen. Er komponirte viele Sonaten, Concerte und Synfonien, aber nur zwölf Violin Soli und ein Flöten-Solo sind zu Berlin in Kupfer gestochen worden.

(*) Im ersten Theil der „Briefe eines aufmerksamen Reisenden, die Musik betreffend."

106.

Der achte März 1793.

Danzig wird von den Preussen besetzt.

Die polnischen Magnaten glaubten, für ihr Vaterland sehr viel gedeihliches gethan zu haben, wenn sie sich der Staatsverbesserung von 3. Mai 1791 entgegen setzten, und die königliche Partey mit Hülfe Rußlands stürzten; allein schon jetzt zeigten sich die Folgen davon, die sie nicht erwarter hatten. Indeß die errichtete General-Conföderation an einer neuen Constitution arbeitete, blieben nicht nur sechzigtausend Russen im Reich stehen, und leiteten die Staatsgeschäfte nach den Absichten des Petersburger Kabinets, sondern es rückte auch im Jänner 1793 ein Korps Preussen unter dem General von Möllendorf in Groß-Polen ein, kam bis in die Woydwodschaften Krakau und Sendomir, und vertrieb daraus die polnischen Truppen, unter dem Vorwand, daß die unterdrückte Partey der öffentlichen Ruhe noch immer gefährlich sey und Jakobinische Grundsätze al-

lenthalben verbreitet würden. Am heutigen Tag wurde nun auch die Republik Danzig von den preussischen Kriegsvölkern eingeschlossen und besetzt, weil die Stadt bewiesen habe, daß sie wenig freundschaftliche Gesinnungen für Preussen hege. Die General-Conföderation erließ beim Einmarsch der Preussen einen Anfruf an die Stände, sich für die Vertheidigung des Vaterlandes zu rüsten, mußte aber solchen auf Vorstellung des russischen Gesandten zurücknehmen, und sich mit Bitten bey der Kaiserinn von Rußland um ihren fernern Schutz genügen lassen.

107.

Der neunte März 1782.

Antoine Mulard, ein Menschenretter.

Ein preussisches Schiff hatte das Unglück an der Küste von Calais zu stranden, und ein braver Fischer, Antoine Mulard daselbst, das Glück, neun Menschen, die sich darauf befunden hatten, nach unglaublicher Anstrengung und überstandener eigener Lebensgefahr das Leben zu retten. Auf Veranlassung des königlich preussischen Ministers, Grafen von Herzberg, wurde eine goldene Medaille, zwanzig Dukaten schwer, auf diesen Vorfall geprägt. Auf der einen Seite sieht man das Bildniß des großen Friedrichs, auf der andern ein von Sturm umhergetriebenes Schiff mit der Umschrift: Antonio Mulard ob IX. Borussos servatos die IX. Mart. MDCCLXXXII. „Zu Ehren Antoine Mulard

aus Calais, weil er am neunten März 1782 neun Preussen das Leben gerettet hat.“ Diese Medaille wurde dem heldenmüthigen Mann im Knopfloch zu tragen erlaubt.

108.

Der zehnte März 1793.

Errichtung des Revolutionsgerichts zu Paris.

Im Innern Frankreichs war durch die Parteyen der Orleanisten und Girondisten die Gährung bereits auf das höchste gekommen, als der Nationalconvent, gewohnt, bis jetzt nur die glänzendsten Siege posaunen zu hören, durch die Nachrichten, wie übel die Sachen gegenwärtig in Belgien stünden, sich fürchterlich aus seinem Freudentaumel aufgeschreckt und im Geiste schon den Untergang der Republick nahe sah. Statt der dreyfarbigen wehte nun eine schwarze Fahne vor der Hauptkirche zu Paris, um die Trauer und Gefahr des Vaterlandes anzuzeigen, und der Conventsdeputirte St. Andre schlug die Errichtung eines Revolutions-Tribunals vor, welches alle Feinde der Revolution verurtheilen und schnell aus der Welt schaffen sollte. Carrier unterstützte den Vorschlag, Guadet wollte dagegen sprechen, allein die Mörder auf den Gallerien überschrien ihn. Vergebens stellte Lanjuinais vor, wie abscheulich es seyn würde, in dem freyen Frankreich ein solches Tribunal zu errichten, auch seine Stimme wurde durch Mord-

geschrey] unhörbar gemacht. Die Convention zitterte und gegen ihre bessere Ueberzeugung dekretirte sie: „daß ein außerordentlicher Gerichtshof errichtet wer„den solle, von welchem keine Appellation statt finde „und welcher alle Verräther, Verschworne und Feinde „der Revolution zu richten habe.“ — Weiter beschloß man: daß die Richter des Revolutions-Tribunals von der Konvention gewählt werden sollten, wodurch diese die oberst richterliche Gewalt in Frankreich erhielt, somit alle Gewalten in sich vereinigte, und das Volk mit völliger Despotie beherrschte. Man wählte zu Beysitzern des Tribunals lauter Girondisten, die man für rechtschaffene und gemässigte Männer hielt; allein die besoldeten Mörder, die den Versammlungssaal umgeben hatten, drohten ihnen so lange mit Säbeln und Pistolen, bis sie die Wahl von sich ablehnten. Nun kamen die wüthenden Anhänger des schrecklichen Marats an die Reihe, und diese, welche die bekannten Septembergräuel und Mordthaten erregt hatten, wurden nun die Richter über Leben und Tod jedes, auch des schuldlosesten Bürgers in Frankreich, und die Maratisten setzten alles durch, was sie nur wollten. *)

(*) Girtanner in den historischen Nachrichten über die französische Revolution 12r Band setzt die Errichtung des Revolutionsgerichts auf den 9ten. Posselt hingegen (Taschenbuch für die neueste Geschichte, 2ter Jahrgang 1795) auf den 10. März. Ich habere das letztere Datum beybehalten, weil ich den Verfasser in solchen Angaben immer sehr genau gefunden habe.

109.

Der eilfte März 1547.

Das Consilium von Trident wird nach Bologna verlegt.

So angenehm es dem Pabst seyn mußte, daß die Protestanten unterdrückt würden, wenn er sich bloß als Oberhaupt der katholischen Kirche betrachtete, eben so wenig konnte er sich dieser Unterdrückung freuen, wenn er bedachte, daß sie durch den ehr- und gewaltsüchtigen Kaiser Karl V. geschehe, der ihn über kurz oder lang seine Uebermacht unempfindlich fühlen lassen konnte, und dem es nicht schwer werden müßte, sich des Conciliums zur Einschränkung der päbstlichen Herrschaft zu bedienen. Dieser Gefahr glaubte Paul III. am besten auszuweichen, wenn er das Concilium in eine Stadt verlegte, die unmittelbar unter seiner Gerichtsbarkeit stünde, und von dem Einfluß des Kaisers mehr entfernt sey. Da nun plötzlich zwey Väter des Conciliums und ihre Bediente starben, so erklärten die Aerzte — ob aus Unkunde der Krankheit, oder von den päbstlichen Legaten gestimmt, ist ungewiß — daß die Krankheit ansteckend und pestilenzialisch sey. Einige Prälaten reisten auf der Stelle ab, andere hatten ein gleiches zu thun beschlossen, wenn nicht die Versammlung anderswohin verlegt würde. Obwohl nun die von der kaiserlichen Partey sich der Verlegung nach Bologna sehr heftig widersetzten, so kam der Beschluß darüber dennoch am heutigen Tag zu Stande. Die spanischen

und neapolitanischen Prälaten blieben zwar auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers in Trident, vier und dreißig andere aber gingen mit den Legaten nach Bologna, somit geschah in eben der Versammlung eine Spaltung, die die Spaltung in der Kirche hätte heben sollen. Karl gab sich die möglichste Mühe, das Concilium wieder nach Trident zu bringen, allein der Pabst, der sich seines gelungenen Streichs freute, bekümmerte sich wenig um den Aerger, dem er dem Kaiser dadurch gemacht hatte. Auch den auf dem Reichstag zu Augsburg versammelten Ständen, die ihn um die Rückverlegung baten, wußte er durch eine Weigerung der in Bologna versammelten Väter, gar fein auszuweichen, und endlich ließ er dieses einseitige Concilium im Jahr 1548 gar auseinander gehen, das ohnehin der ganzen Christenheit schon ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung geworden war.

110.

Der zwölfte März 1809.

Enthronung Gustav Adolph IV. Königs von Schweden.

Indessen beynahe alle gegen Frankreich verbündet gewesenen Fürsten die Waffen niedergelegt und sich unter die höhere Macht gebeugt hatten, die das Schicksal Europa's in Napoleons Hände gelegt zu haben schien, beharrte der König Gustav Adolph von Schweden noch immer auf dem System des

Wider-

Widerstandes, und wagte bey so wenigen Hülfsmitteln, mittelst unnatürlicher Anstrengungen den Kampf mit einem Gegner fortzusetzen, den die vereinigten Kräfte eines halben Erdtheils bis dahin nicht hatten bezwingen können. Er wies alle ihm von Seiten Frankreichs gemachten Friedensanträge mit Verachtung zurück. Alle Kassen wurden erschöpft, die Unterthanen durch unmässige Kriegssteuern gedrückt, Millionen aufgenommen, die Armee wegen Geldmangels dem Elend Preis gegeben, und der Kern der schwedischen Jugend theils durch Krankheiten weggerafft, theils vom Schwert des Feindes getödtet. Der Handel und die Industrie des Landes lagen darnieder, dem Ackerbau waren die thätigen Hände entzogen, und Mißvergnügen mahlte sich auf allen Gesichtern, das besonders bey der Armee schrecklich erwacht war. Mehrere Korps marschirten gegen die Hauptstadt, um den König zur Nachgiebigkeit zu zwingen, der von jedermann verlassen, alleine dastand. Auch dieß beugte ihn nicht, und er war im Gegentheil fest entschlossen, jenen Truppen bloß mit seiner kaum dreytausend Mann starken Garde entgegen zu gehen, und so einen Bürgerkrieg zu beginnen, allein man kam ihm zuvor. Die Generale Adlerspparre, Klingspoor und Adlerkreuz kamen in der Nacht vom 12ten auf den 13. März zum König. Adlerkreuz stellte ihm mit Festigkeit und Würde alles nur mögliche vor, umsonst, Gustav Adolph grief zum Degen, und erklärte den General als Staatsgefangenen. Dabey war er wüthend, und lief aus dem Zimmer, um die auf dem Schloßhof versammelten Truppen aufzufordern, ihm beyzustehen; aber in diesem Au-

genblick ergriefen ihn einige Offiziere. Er wurde in sein Schlafzimmer, und am andern Tag unter militärischer Bedeckung nach Drottningholm gebracht. Am 29ten darauf entsagte er dem Throne seiner Väter in einer feyerlichen Akte.

III.

Der dreyzehnte März 1635.

Schlimmes Schicksal der Protestanten in Augsburg.

Nach dem Ferdinandischen Restitutionsedikt waren die Protestanten zu Augsburg gänzlich unterdrückt. Gustav Adolph half ihnen wieder empor, nachdem er am 24. April 1632 als Sieger eingerückt war. Aber Gustav Adolph fiel bey Lützen, die Schweden wurden bey Nördlingen geschlagen, und Augsburg wurde von den Kaiserlichen eingeschlossen. Nun wütheten Hunger und Pest fürchterlich in der unglücklichen Stadt; die Strassen lagen voll verhungerter Leichen und an den Gerippen nagten Lebende. Bey 60,000 Menschen gingen zu Grunde, und von 80,000 blieben nur noch 18,000 übrig. Leder und Stroh wurden menschliche Nahrung und die Todtengräber zeigten an, daß an den zu begrabenden Körpern die fleischigten Theile ausgeschnitten seyen, und gespeißt würden. Man suchte endlich am heutigen Tage einen Vertrag zu schliessen, der jedoch, so hart er war, den Protestanten nicht einmal gehalten wurde. Sie mußten dem Kaiser dreymal hunderttausend Gulden

Strafgelder bezahlen, wurden entwaffnet und mußdie Sperrung aller evangelischen Kirchen, mit alleiniger Ausnahme der Barfüßer Kirche, dulden. Der Rath wurde ganz mit katholischen Gliedern besetzt, die Stadtgarde abgedankt und nur neunzig Mann, welche Katholiken waren, beybehalten. Man entließ alle evangelischen Stadtdiener, alle evangelischen Pfründner, und die Waisenkinder wurden katholisch erzogen. Die Barfüßer Kirche wurde endlich auch noch genommen und die Jesuiten lehrten allein im Gymnasium zu St. Anna. Nur zwey Prediger durften in der Stadt bleiben, und selbst die Einkünfte des evangelischen Kollegiums wurden eingezogen. Dreyzehn Jahre lang — nämlich bis zum Schluß des westphälischen Friedens 1648 mußten die Protestanten ihren Gottesdienst im Hof des Kollegiums von St. Anna unter freyem Himmel halten und auch das wenige Silber ausliefern, dessen sie sich dabey bedient hatten.

Gott, welch ein Bild macht sich der menschliche Stolz von dir! Dein Sohn predigte Liebe, betete am Kreuz für seine Mörder zum Himmel, und auf Erden mißhandelten Leute, die sich für seine Anhänger bekannten, christliche Glaubensbrüder, die in einigen Lehren von ihnen abgingen, mit solcher Wuth, indeß du, Allgütiger! deine milde Sonne auf alle scheinen ließest!

III.

Der vierzehnte März 1798.

Das linke Rheinufer wird von Deutschland an Frankreich abgetreten.

Die erste Friedensbedingung auf dem Congreß zu Rastadt war von Seiten der Franzosen: daß der Rhein künftig die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich seyn sollte. Die Reichsdeputation erwartete hierauf gemässigtere Vorschläge, und zeigte, daß das Reich nicht angreifender Theil gewesen sey, sondern nur einen Vertheidigungskrieg geführt habe. Diese Vorstellung war jedoch vergebens, und am 19ten Februar willigte man in die Abtretung der Hälfte der jenseits des Rheins gelegenen deutschen Länder. Gleich am 20ten folgte eine Gegen-Note der französischen Minister: daß man auf der Abtretung des Ganzen bestehe, weil es nicht um Vergrößerung, sondern um eine feste Grenze der Republick zu thun sey. Nach vielen Notenwechseln, vorgeschlagenen Modifikationen und dergleichen wurde endlich am heutigen Tag von der Reichsdeputation die schmähliche Erklärung übergeben: daß man die vorgeschlagene Friedensbasis annehmen und das linke Rheinufer abtreten wolle. Zwar hatte die deutsche Vorsichtigkeit wieder einige neue Modifikationen vorgeschlagen; allein die französische Schlauheit überging sie mit Stillschweigen, und was besonders den Entschädigungspunkt der Fürsten, welche durch Abtretung der Länder jenseits des Rheins

verloren, betraf, so antworteten die Gesandten der Republick bloß: sie fänden die Basis hierzu in Säcularisationen.

112.

Der fünfzehnte März 1529.

Eröffnung des Reichstags zu Speyer.

Als Karl V. zu Bologna sich mit dem Pabst ausgesöhnt hate, auch als König der Lombardey und Kaiser gekrönt worden war, beschleunigte er seine Reise nach Deutschland, wo man sehnlich auf ihn wartete. Er sah zwar gerne, so lange er mit dem Pabst uneins war, daß dieser an den Protestanten eine Geisel habe, allein jezt kam ihm die Besorgniß, sie könnten es auch für ihn werden, wenn die Zahl ihrer Mächtigen sich vermehre, da ohnehin das kaiserliche Ansehen sehr herabgesunken war und kaum mehr, als der Titel dieser hohen Würde, bestand. Er glaubte daher wenn es ihm gelänge, die Meynungen zu unterdrücken, die mehrere Fürsten des Reichs näher aneinander schliessen mußten, so würde es für ihn besser seyn, und beschloß, die katholische Kirche aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Kaum erschien daher ein Strahl von Hoffnung, mit dem päbstlichen Hof wieder ins Reine zu kommen, so schrieb Karl auf den heutigen Tag einen Reichstag in Speyer aus, um den Zustand der Religion in ernste Betrachtungen zu ziehen. Der Reichsabschied aus eben dieser Stadt vom Jahr 1526 hatte eine Art von Toleranz gegen

die Anhänger Luthers eingeführt, die den Katholiken höchst anstössig war, dennoch war es sehr gefährlich, zu härtern Entscheidungen zu greifen. Alles was man katholischer Seits wagen durfte, war: einen Reichsabschied zu erwirken, daß die Stände den Wormser Artikeln vom Jahr 1524 strenge nachleben, und daß vor Versammlung eines allgemeinen Concíliums keine Neuerungen in der Religion gemacht werden sollten. Dieser Abschied kam auch wirklich zu Stande, und was gegen denselben geschah, wird am 19ten April erzählt werden.

113.

Der sechszehnte März 1797.

Uebergang der Franzosen über den Tagliamento.

Der Erzherzog Karl, welcher, als Alvinzy nach Wien abgegangen war, das Commando übernahm, hatte nach den Gefechten bey Conegliano und Bocca di Strada nichts angelegeners zu thun, als zu verhindern, daß die Franzosen nicht über den Tagliamento gehen möchten. Er zog daher einen furchtbaren Cordon von St. Daniello bis an die Tisana, und besetzte das Ufer sehr stark mit Artillerie. Sein Hauptquartier war nach Codroigo verlegt. Wie er vermuthet hatte, erschienen die Feinde am heutigen Tag seiner Armee gegenüber am Tagliamento. Sie bildeten ihre Schlachtordnung im weiten Bette des Flusses, den man fast überall durch-

waden kann, wovon jedoch das Wasser der Infanterie bis an die Hüften ging. Ungeachtet des heftigen Kanonenfeuers erreichten sie doch bald das jenseitige Ufer. Ihr Ungestüm und die Gewandtheit ihrer Evolutionen setzte die deutsche Armee in Schrecken, zerstreute sie endlich, und sogar in der Nacht wurde durch den General Guieux das Dorf Gorizia angegriffen und weggenommen.

114.

Der siebenzehnte März 1792.

Gustav III., König von Schweden wird erschossen. *)

Der Reichstag in Schweden, der sich am 24ten Februar 1792 endete, war nicht nach den Wünschen Gustavs III. ausgefallen, dennoch brütete der König immer über großen Planen gegen Frankreich, indem er die königliche Würde und Gewalt, die das Volk abgeschaft hatte, wieder einheimisch machen wollte. Ob es ihm mit Hülfe seiner großen Bundesgenossinn, Katharina II. nicht vielleicht noch gelungen wäre, mag allein die Vorsehung wissen, die ihm am heutigen Tag sein Ziel setzte. Ein gewisser Johann Jakob von Ankarström glaubte sich von Gustav beleidigt, und da er schon lange über den Umsturz der alten schwedischen Verfassung grollte, so beschloß er, sich an dem Urheber desselben zu rächen. Er verschwor sich mit einigen andern Großen des Reichs, und der Tod des Königs ward beschlossen.

Ein Maskenball wurde zur Ausführung des blutigen Vorhabens bestimmt, der in der Nacht vom 16ten auf den 17ten März gehalten werden sollte. Der König wurde wenige Stunden zuvor durch den französischen Brief eines Ungenannten, der sich noch dazu äusserte, der sich noch dazu äusserte, er sey nicht sein Freund, gewarnt, nicht auf den Ball zu gehen, allein er ging demungeachtet. Kaum war er aus einer Loge, in die er zuvor gegangen war, in den Saal gekommen, als Fredrikson Horn, einer der Mitverschwornen, ihm mit den Worten: Gute Nacht, Maske! auf die Schulter klopfte. An diesen Worten erkannte Ankarström den König, und sogleich drückte er von hintenzu eine Pistole auf ihn ab. Gustav war ruhig, ungeachtet er die Tödtlichkeit seiner Wunde vermuthete, er sprach im Kabinet, wohin er noch gehen konnte, mit mehrern, besonders mit fremden Gesandten, hieß die Thore von Stockholm sperren, und ordnete eine Regierung während seiner Krankheit an. Durch das Messer, welches Ankarström nach dem Schuß gezogen hatte, das ihm aber entfiel, wurde er als Mörder verrathen. Der König lebte unter großen Schmerzen, die er aber standhaft ertrug, noch bis zum 29ten März, an welchem Tag seine große Seele den Körper verließ.

Gustav, der durch die kühne Revolution von 1772 die Macht erhalten hatte, mehr Gutes wirken zu können, als seine Vorfahren, ohne durch einen Reichsrath gehindert zu seyn, brachte sein Land seinem alten furchtbaren Ruhm ziemlich nahe. Er war Freund des Volks, dessen geringste Klassen freyen Zutritt zu ihm hatten; er war Redner, Dichter, Tonkünst-

ker, Zeichner, überhaupt Mann vom gebildetsten Geschmack; — Held im Krieg, voll Selbstvertrauen im Unglück, voll Menschlichkeit als Sieger und für seine kranken und verwundeten Soldaten äusserst sorgsam. Sein Herz war weich und gut, so daß er selbst das Todesurtheil eines Verbrechers nur mit Schauer unterzeichnete und selbst noch im Tode wünschte, sein Mörder möchte so gelinde als möglich bestraft werden. Er wünschte nur seine Unterthanen glücklich zu machen, aber sein Geist war feurig, kühn, ruhmbegierig und herrschsüchtig. Das Herz war das eines Menschenfreundes, der Geist der eines Eroberers, daher so mancher Kontrast in seinem Leben und Handeln. Er schrieb, wie Julius Cäsar und Friedrich die Geschichte seiner Zeit selber; — die Nachwelt mag ihn richten! Hätte sein Kronprinz auf seine Warnung gehört, wir würden die Begebenheit vom 12ten März nicht gelesen haben.

(*) Seybold erzählt diese Geschichte im historischen Handbuch 1797 unter dem 29ten März, aber sie fiel in der Nacht vom 16ten auf den 17ten vor. Posselt Geschichte Gustavs III. S. 504.) daher ich sie hier wieder erzählt habe. W.

115.

Der achtzehnte März 1808.

Thronrevolution in Spanien.

Daß in Spanien etwas sehr bedeutendes vorgehen werde, konnte man am Schluß des Jahrs 1807 sehr deutlich wahrnehmen. Vater und Sohn der königli-

chen Familie waren entzweyt und der Friedensfürst *) verdächtig gemacht. Die ganze Nation war Zeuge der Vorgänge, und der alte Partheygeist regte sich jetzt aufs neue wieder. Ehe ein Mensch sichs versah, rückten französische Truppen in Spanien ein und das Volk glaubte nicht anders, als daß der Friedensfürst damit verstanden sey. Es verbreiteten sich Gerüchte, daß die königliche Familie nach Sevilla abreisen werde, und dieß erbitterte noch mehr gegen den Minister, den man ebenfalls für den Anstifter dieser Reise hielt, und man forderte laut seinen Kopf. Das Volk, welches aus der ganzen Gegend nach Aranguez geströmt war, stürmte seinen Pallast, um Rache an dem Allgewaltigen zu nehmen, aber er hatte sich verborgen, und entging dießmal noch seinem Schicksal, um künftig noch tiefer zu fallen, denn nach einer 36stündigen Todesangst wurde er von seinen eigenen Leuten verhaftet. Der König wußte sich nicht anders zu retten, als daß er öffentlich bekannt machte: er habe den Prinzen von Asturien Macht gegeben, einen Prozeß gegen den Friedensfürsten einzuleiten. Aber als die Wuth des Aufruhrs unter den Augen des alten Monarchen immer noch mehr wuchs, als er sah, der Prinz sey der Geliebte und er der Verachtete, so entschloß er sich, den Scepter niederzulegen, und unterzeichnete am folgenden Tag (den 19. Abends) seine Thronentsagungs-Akte.

(*) Emanuel Godi, Sohn eines unbegüterten Edelmanns im spanischen Estremadura, dankte der Leidenschaft, die die Königinn für ihn gefaßt hatte, daß er von einem Gardisten in sehr kurzer Zeit zu den höchsten Staasämtern emporstieg, und nach und nach den Titel eines Herzogs von Alcuida, eines Friedensfürsten und eines Großadmirals von Spanien erhielt, ja so gar durch die Vermählung mit der Tochter eines Oheims des Königs, Mitglied der königlichen Familie geworden ist.

116.

Der neunzehnte März 1521.

Aufstand in Majorka.

Das Volk in Spanien war unter Karl V. Regierung und seiner beständigen Abwesenheit halber durch den Adel und die Minister hart gedrückt. Von Zeit zu Zeit ließ es seine Klagen laut werden, aber es wurde nicht gehört, so daß endlich förmliche Unruhen und verheerende Bürgerkriege ausbrachen. Dieß geschah unter andern auch am heutigen Tag auf der Insel Majorka. Das Volk konnte die Drangsale, die es durch den Adel litt, nicht mehr aushalten; es griff zu den Waffen, setzte den Unterkönig ab, jagte ihn aus der Insel, und ermordete jeden Edelmann, der unglücklich genug war, in seine Hände zu fallen. Die Hartnäckigkeit, mit welcher es bey dem Aufruhr beharrte, war der Wuth gleich, mit dem er begonnen hatte. Es kostete sehr viele Mühe, die empörten Gemüther wieder zu beruhigen, und es stand lange Zeit an, bis das Volk auf Majorka sich seinen Souverain wieder zu unterwerfen beredet werden konnte.

117.

Der zwanzigste März 1809.

Religionsfreyheit und — Ketzermacherey.

Das Jahr 1809 liefert eine Menge von Thatsachen, daß — Gott Lob — die Menschen von dem Vorurtheil zurückgekommen seyen, als dürfen sie einen Theil ihrer Brüder hindern, den Ewigen nach derjenigen Weise zu ehren und anzubeten, die ihnen nach ihrer Ueberzeugung die besten dünke, und als ob es ihnen zustehe, andern gewisse Sätze zu glauben aufzudringen, die diese nun einmal nicht glauben können. In den meisten europäischen Staaten genießen daher die Bekenner aller Religionen volle Freyheit zu denken, zu glauben und ihre Gottesverehrung auszuüben. So wurde unter andern am heutigen Tag den Katholiken zu Mannheim die Hofkirche wieder geöffnet, wo sie den Gottesdienst nach dem üblichen Ritus ungestört ausüben können. — Gerade nicht an diesem Tag, aber doch in diesem Jahr stand dagegen auf einer Synode in der Schweiz ein Ketzermacher und Verfechter eines alleinseligmachenden Glaubens auf, der des edeln, würdigen Zollikofers Predigten als ketzerisch, ärgerlich und abscheulich denunzirte, und alle diejenigen verdammte, die sie kaufen, lesen oder andern zum Lesen leihen würden. Er schilderte den Mann, auf den ganz Deutschland mit großer Achtung sah, als eine giftige und tödtliche Bisse versetzende Schlange, der zwar nicht hart

und laut, wie andere gottlose Neurer, spreche, aber eben seines Schleichens halber, nur desto gefährlicher sey. Er behauptete ferner, daß die Religion zu Grunde gehen werde, weil man nicht mehr von Jesu Blut und Wunden und dem dadurch versöhnten (zornigen Juden=) Gott spreche. Die Synode hat die Ehre, auf dieses zelotische Geschrey nicht geachtet zu haben, und mancher Beysitzer dachte vielleicht mit Göthe:

O Herre Gott, o Herre Gott,
Erbarm dich doch des Herren!

118.

Der ein und zwanzigste März 1761.

Gebohren Johann Daniel Schwankhard.

Er hatte die Arzeneykunst studirt und Naturgeschichte, besonders Mineralogie und Chemie waren seine Lieblingswissenschaften. Aus der letztern hinterließ er ein Werk „über die Verwandtschaft der Körper" aus lauter eigenen Erfahrungen, beynahe ganz ausgearbeitet. Eifer für das Beste der Wissenschaften, thätige Menschenliebe und Freundschaft, Redlichkeit, Uneigennützigkeit, Muth in Vertheidigung und Unschuld mit fester Beharrlichkeit waren Grundzüge seines Charakters. Auch sein Ende war lehrreich. Lange sah er der Scheidestunde von der Welt mit Heiterkeit des Geistes entgegen, voll Hoffnung

der Unsterblichkeit, die er auf seine gründliche Kenntniß der Natur baute. Seine letztern Worte waren Zeugen der innigsten Dankbarkeit gegen Jemand, der ihm treue Dienste erzeigt hatte. Seine schöne Naturaliensammlung und seine Bibliothek hat er dem evangelischen Gymnasium zu Speyer, wo er 1787 starb, vermacht, und dadurch die Lehrer derselben in den Stand gesetzt, die Naturgeschichte auf eine weit gemeinnützigere Art für den Bürger und künftigen Gelehrten vorzutragen, als sie ohne diese Hülfsmittel im Stande gewesen wären.

119.

Der zwey und zwanzigste März 1791.

Schrecklicher Sturm in der Gegend von Harburg ꝛc.

Es war die Nacht vom 21ten auf den 22ten März, wo sich zu Harburg und in der dortigen Gegend ein fürchterlicher Sturm erhob. Die Elbe schwoll, weil der Sturm aus Süden kam, zu einer solchen Höhe an, als sie im ganzen achtzehnten Jahrhundert nicht erreicht hatte. Am Morgen um 7 Uhr warf der heftige Wind die Wellen an die Deiche, die ein Stück von 80 bis 100 Fuß mit sich fortriessen. Jetzt wurden die schönsten Gegenden überschwemmt, Häuser ein- und große Bäume ausgerissen, alles verwüstet, was der Fluth im Wege lag. Ganze Dörfer standen im Wasser, und nur die Dächer sahen

noch aus demselben hervor. Im Bremischen, in Altona, in Wandsbeck, wo zu gleicher Zeit Feuer auskam, und eine Fabrik abbrannte, und in Hamburg kamen auch mehrere Menschen um, und man rechnete den Schaden, den dieser Sturm verursachte, über eine Million Thaler im Werth. Rührend war es bey allem Unglück, Vornehme und Geringe, Bürger und Bauern den Nothleidenden zu Hülfe eilen zu sehen, besonders hatten sich die Schiffsleute sehr thätig bewiesen und in kleinen Kähnen manchen gerettet, der schon mit dem Tode gerungen hatte.

120.

Der drey und zwanzigste März 1533.

Heinrich VIII. von England wird vom Pabst in den Bann gethan.

Heinrich VIII., unter dem Vorwand, als mache ihm sein Gewissen Vorwürfe, weil er seines Bruders Wittwe geheirathet habe, im Grund aber, weil er ihrer satt war und seine Neigung auf die schöne Anna Boleyn geworfen hatte, wollte von seiner Gemahlinn, Katharina von Arragonien, geschieden seyn. Der Pabst Clemens VII., damals verhaftet in der Engelsburg machte große Hoffnung dazu, aber kaum war er durch die Vermittlung Heinrichs und Franzens von Frankreich wieder frey, so nahm er seine Versprechungen zurück, weil

Karl V. sich der Königinn von England, die seine Base war, annahm. Fast sechs Jahre lang dauerte dieser Ehescheidungsproceß, und immer wollte der Pabst nicht entscheiden. Endlich wurde Heinrich des Zögern müde, und wandte sich an einen andern Richterstuhl. Der Erzbischof Craumer von Canterbury erklärte durch einen gerichtlichen Spruch, der sich auf die Autorität von Universitäten, Doktoren und Rabbinern gründete, deren Bedenken eingeholt wurden, Heinrichs Ehe mit Katharina von Arragonien für ungültig, ihre Tochter für unehelich und Anna Boleyn für die rechtmässige Königinn von England. Der Pabst, aus Furcht Englands Abfall zu veranlassen, hätte gerne durch die Finger gesehen; allein die Heftigkeit der Kardinäle von der kaiserlichen Partey setzte ihm dergestalt zu, daß er den unpolitischen Schritt that, Craumers Urtheil zu verwerfen, und Heinrich VIII. durch eine Bulle vom heutigen Tag in den Bann zu thun. Heinrich trennte sich nun von dem Pabst förmlich; seine Unterthanen standen ihm bey, und durch eine Parlaments-Akte wurde die päbstliche Gewalt in England für immer abgeschaft.

121.

Der vier und zwanzigste März 1794.

Sturz der Hebertisten im französischen Nationalconvent.

Der Augenblick schien gekommen zu seyn, daß Robespierre und seine Helfershelfer für ihre unerhörten Grausamkeiten, die sie seit langer Zeit verübt hatten, gestraft werden sollten, denn die bessern Menschen fühlten alle, daß ihnen nichts anders, als der Tod auf dem Blutgerüste, bevorstehe. Im Club der Cydeliers entwickelte sich eine Partey gegen sie und Hebert, Substitut des Gemeinde-Prokurators, Verfasser eines Journals „Père Duchêne“ das durch Robespierre, wenn nicht seinen Einfluß, doch seinen Absatz verloren hatte, stellte sich an die Spitze derselben, und stand in einer heftigen Rede wider seine Gegner auf. Am 13ten März donnerte St. Just gegen diese angebliche Verschwörung, die man mit England und andern Mächten im Einverständniß stehend schilderte, und ein fürchterliches Dekret war die Folge davon. Hebert, Vinzent, Mamoro, der Kommandant der Revolutionsarmee Rousin, der sogenannte Redner des Menschengeschlechts Anacharsis Cloots und andere wurden in Verhaft genommen, und bald darauf dem Revolutionstribunal übergeben. Die Anklage war auf Tod und Leben. Man sagte z. B. es habe nie eine gefährlichere Verschwörung gegen die Freyheit des fran-

zösischen Volks statt gefunden. Man habe das Volk der Lebensmittel beraubt; — man habe alle eifrige Vertheidiger der Freyheit ermorden und einen neuen Tyrannen unter dem Titel eines Oberrichters einführen wollen; — man habe die öffentliche Meinung irre zu leiten gesucht, — die Nationalkonvention erniedrigt und von ihren würdigsten Gliedern, als von „abgenutzten Menschen" gesprochen u. s. w. Die ganze Gesellschaft, obwohl man namentlich gegen Anacharsis Cloots gar nichts beweisen konnte, wurde zum Tode verdammt und am heutigen Tag Abends um fünf Uhr hingerichtet. Anacharsis Cloots predigte den Materialismus bis an sein Ende, und seine gröste Sorge war, es möchte einer seiner Todesgefährten anfangen an Gott zu glauben. Unter lautem Jubel des Volks bestiegen die Verurtheilten das Schaffot und ihre Köpfe fielen. Obwohl man nicht bestimmt sagen kann, wie viel oder wenig an dieser Verschwörung gewesen sey, ob sie das Volk oder nur einige seiner Tyrannen betroffen habe, so ist doch der Umstand nicht unmerkwürdig, daß bald nach der Verhaftung der Verbündeten wieder neue Zufuhr von Lebensmitteln in die Hauptstadt kam, über deren Zustand man früher geklagt hatte.

122.

Der fünf und zwanzigste März 717.

Thronbesteigung des morgenländischen Kaisers Leo III.

Er hieß vormals Conon, und dankte seine Erhebung theils dem Kaiser Justinian II., theils sich selbst, denn er hatte sich als Feldherr verdient gemacht. Im Jahr 717 schlug er die Araber von Konstantinopel zurück, unterdrückte eine Rebellion in Sicilien, besiegte die Bulgaren ebenfalls bey Konstantinopel 718, und setzte den Krieg gegen die Saracenen meistens glücklich fort. Seine Regierung folgt auf die Theodosius III. Ein zu großer Eifer, seine Unterthanen vernünftiger in der Religion machen zu wollen, als seine Geistlichkeit wünschte, schadete ihm nicht wenig. Es entstanden im Jahr 726 die heftigen Bilderstreitigkeiten, zu denen Leo selber die erste Veranlassung durch einen Befehl, daß im ganzen Reich weder in Kirchen, noch in Häusern, noch an öffentlichen Plätzen Bilder geduldet werden sollen, gab. Darüber wurde das Volk wüthend, vergriff sich an denen, die die Bilder wegnehmen wollten, und der Kaiser fuhr hinwiederum gegen sie mit Strafen vor. Der Pabst Gregor II. wollte zwar den letztern besänftigen, aber vergebens, und diese leidigen Streitigkeiten haben über ein Jahrhundert lang Länder und Völker empört, und das Andenken

Leo's verhaßt gemacht. Er starb am 28ten Junius 741 und die geistlichen Geschichtschreiber haben seiner nicht sehr ehrenvoll gedacht.

123.

Der sechs und zwanzigste März 1725.

Gebohren Heinrich Benedikt Maria Stuart.

Weil Jakob II., König von England, die große Bestimmung seines Erbkönigreichs verkannte, und lieber in demüthiger Unterwerfung dem Pabst dienen, als in Europa, Asien und Amerika herrschen wollte, so starb sein Enkel im Jahr 1807 als Kardinal und Erzpriester der katholischen Kirche, statt daß er vielleicht auf dem brittischen Thron hätte sitzen, wenigstens gewiß eine bedeutendere Rolle in der Welt spielen können. Er war der zweyte Sohn des Präsidenten Jakob Stuart und der Prinzessin Clementine Sobiesky, kam in Rom zur Welt, und verließ, zwanzig Jahre alt, diese Stadt, um sich an die Spitze eines Korps zu stellen, daß sich auf Befehl Ludwigs XV. unter dem Kommando des Herzogs von Richelieu bey Dünkirchen zu einer Landung in England versammelt hatte. Da die Einschiffung nicht geschah, weil der Plan des Prinzen Karl Eduard gescheitert war, so kehrte Heinrich nach Rom zurück, und ensagte von nun an allen politischen Händeln. Benedikt XIV. machte ihn im Jahr 1747 zum

Kardinal, zum Bischof von Frascati und Kanzler der Peterskirche. Obwohl er aber, so lange sein Bruder lebte, nichts mit Politik zu schaffen hatte, so ließ er doch nach dessen Tod Münzen mit seinem Bildniß prägen und der Innschrift: Heinrich IX., König von England durch Gottes Gnade, nicht durch den Willen der Menschen."

Er besaß in Frankreich zwey reiche Pfründen: die Abteyen von Euchin und St. Amand. Die französische Revolution brachte ihn um die bisher gezogenen Vortheile und zugleich um eine Pension, die er von Spanien bis zum Ausbruch des Kriegs mit Frankreich bezogen hatte. Als Pius VI. im Jahr 1796 eine starke Kontribution bezahlen mußte, büßte der Kardinal als Beytrag zu derselben alle seine Kostbarkeiten ein, unter andern einen Rubin, den man für dreymal hunderttausend Thaler geschätzt hatte. Er lebte nun zu Rom in großer Dürftigkeit, bis er auf die Verwendung des Lords Melville vom König von England eine Pension von viertausend Pfund Sterling erhielt, die er bis zu seinem Tode genoß.

Merkwürdig ist es, daß zu eben der Zeit als Heinrich starb, der damalige Graf von Provence, Bruder des hingerichteten Ludwigs XVI, sich nach London flüchtete, weil er auf dem festen Land von Europa keine bleibende Stätte mehr fand, und bey einer Nation, die Frankreich von jeher für ihre Erbfeindinn ansah, Hülfe suchen mußte, von wo aus er im Jahr 1814 zurück kam, um den Thron seiner Vorältern unter dem Namen Ludwig XVIII. wieder zu besteigen.

124.

Der sieben und zwanzigste März 1793.

Dumouriez Vertrag mit dem General Mack.

Dumouriez Kopf war nach der Schlacht bey Neerwinde von den Volksrepräsentanten zu Paris zu fallen bestimmt. Sein Leben zu retten, der Preis mochte seyn, welcher er wolle, war nun für ihn die dringendste Angelegenheit. Da schloß er am heutigen Tag mit dem österreichischen General Mack zu Ath folgenden Vertrag: „Er wolle mit seiner Armee Bel„gien völlig räumen und gegen Paris marschiren. „Wäre er in seinem Unternehmen glücklich, so wolle „er es allein ausführen, im Gegentheil sollte ihm „Oesterreich — um die Constitution von 1791 herzu„stellen — Hülfe leisten, und eine gewisse von ihm „zu bestimmende Zahl Truppen abgeben. Auf jeden „Fall wolle er während seines Marsches nach Paris „die Festung Condé den Oesterreichern zum Unter„pfand geben und alle andern Festungen zur einen „Hälfte mit fränkischen, zur andern mit österreichi„schen Truppen besetzen lassen.“ Den weitern Ver„lauf dieser vorgehabten Expedition werden wir später hören.

125.

Der acht und zwanzigste März 1546.

Kaiser Karl V. unterredet sich mit dem Landgrafen von Hessen.

Der Schmalkaltische Bund, den die Protestanten hauptsächlich auf Betrieb des Landgrafen Philipps von Hessen, um sich gegen die Gewalt und Macht des Kaisers wenigstens einigermassen zu sichern schlossen, konnte Karl V. unmöglich gleichgültig seyn. Es kam also darauf an, ihnen das Mißtrauen gegen seine Person und Absichten zu nehmen und sich durch täuschende Versicherungen einzuschläfern. Da er wußte, daß der Landgraf alles über seine Glaubensgenossen vermöge, so suchte er diesen zu gewinnen. In der Unterredung mit diesem Fürsten gab er demselben so warme Versicherungen, wie sehr ihm das Wohl von Deutschland am Herzen liege, und wie sehr er alle gewaltsamen Maaßregeln verabscheue, wie weit entfernt er sey, sich gegen die Protestanten zu rüsten, oder ein Bündniß gegen sie einzugehen, daß der Landgraf ihn wirklich mit beruhigtem Herzen verließ. In Worms waren eben die Schmalkaldischen Bundesgenossen versammelt, und sie, die schon vorher bedenklich und unentschlossen gewesen waren, ließen sich jetzt durch die vergnüglichen Nachrichten, die ihnen der Landgraf von der angeblich guten Gesinnung des Kaisers brachte, täuschen und meinten, daß die Ge-

fahr nicht so groß und nicht so dringend sey, die ihnen doch sehr nahe drohte, wie sie in der Folge zu ihren Schaden bald genug erfahren mußten.

126.

Der neun und zwanzigste März 1793.

Gestorben Egyd Valentin Felix Freyherr von Borie.

Dieser verdiente Mann theilte mit so manchen wackern Staatsbeamten das Loos verkannt und chikanirt zu werden, denn der Fürstbischof von Würzburg, Anselm Franz, in dessen Dienste er unter der Regierung seines Vorgängers als Hof und Regierungsrath gekommen war, und nachher als geheimer Referendär gestanden hatte, war ihm abgeneigt, ließ es ihn merken, und Borie suchte eine andere Stelle. Kaum war er von Baiern zum Reichskammergericht präsentirt, so starb Anselm Franz und das Domkapitel, um die Beleidigung des Fürsten gut zu machen, rief ihn wieder zurück, auch brachte es der folgende Fürst Karl Philipp bey dem Kaiser dahin, daß Borie mit der Erlaubniß, in Würzburgischen Diensten bleiben zu dürfen, zum Reichshofrath ernannt wurde. Er richtete seine vorzügliche Sorgfalt auf das Fabrikwesen, besonders auf die Wollen- und Leinenmanufaktur aller Art und auf das Würzburgische Zucht- und Arbeitshaus. Nach des Fürsten Tod im Jahr 1754 befahl das Domkapitel, zu untersu-

chen, ob diese Fabrikation dem Staat vortheilhaft oder nachtheilig sey. Borie merkte gar wohl, auf wenn das gemünzt sey, legte seine Stelle nieder und ging nach Wien, um seine Stelle als Reichshofrath einzunehmen. Hier war er von Franz I., Maria Theresia und den nachherigen Kaiser Joseph II. sehr hoch geschätzt und zu den wichtigsten Geschäften gebraucht; aber die großen Auszeichnungen, die er erhielt, erregten den Neid anderer, und man suchte sein weiteres Emporsteigen dadurch zu hindern, daß er als österreichischer Direktorial Gesandter nach Regensburg kam, wo er sich als einer der um Deutschland verdientesten Männer der neuern Zeit auszeichnete. Er starb endlich, thätig bis ans Ende, im 75ten Jahr seines Lebens, und liegt in der Augustiner Kirche zu Regensburg, wo ihn der Schlag getroffen hatte, begraben. Neben seinen vielen und großen Geschäften hat sich Boire auch als Schriftsteller im Staatsrath rühmlich ausgezeichnet.

127.

Der dreißigste März 1705.

Gestorben August Johann Rösel von Rosenhof.

Er war ein berühmter Maler und Naturforscher, und bereicherte die Naturgeschichte mit zwey sehr vorzüglichen Werken, nämlich: „Monatliche Insektenbelustigungen, vier Bände in 4" die zu Nürnberg,

wo er bis an seinem 1759 erfolgten Tod Miniaturmalerey und Kupferstecherey trieb, von 1746 bis 1761 herauskamen, und dann: „Natürliche Geschichte der Frösche.“ Die Beschreibungen — wiewohl etwas weitläufig und ermüdend, sind sehr gründlich und die Abbildungen treu. Keiner seiner Vorgänger und Nachfolger hat ihn an Eifer übertroffen, den er auf die Erziehung der Larven bis zur Ausbildung derselben zum vollkommensten Insekt verwendet hat.

128.

Der ein und dreyßigste März 1739.

Gebohren Christian Friedrich Daniel Schubart.

Er war ein excentischer Kopf, der die sonderbarsten Lebenssprünge machte, und verschiedene merkwürdige Schicksale erfuhr. Er studirte zu Erlangen Theologie, wurde 1763 Präceptor und Organist zu Geislingen im Ulmischen, 1768 Musikdirektor und Organist zu Ludwigsburg, wurde liederlichen Lebens halber gefangen gesetzt, und mußte das Land verlassen. Hierauf war er bald in Mannheim oder München. In Augsburg fieng er sein sehr bekanntes Zeitungsblatt „Deutsche Chronik“ an, die er in Ulm einige Zeit fortsetzte. Im Jahr 1777 ließ ihn der Herzog Karl von Würtemberg — man glaubt auf höhere Requisition — auf den Asperg setzen, wo er bis

1787 harren mußte, dann die Stelle eines Theaterdichters in Stuttgard erhielt, wo er am 10. Oktober 1799 starb. Er war ein wirklich genialischer Kopf, wußte ausnehmend viel, konnte das Trockenste beleben, hatte glühenden Enthusiasmus für alles Grosse und Schöne, aber er war nicht ausgebildet und selbst in seinen Gedichten, wovon unstreitig „die Fürstengruft", die er als Gefangener dichtete, sein Meisterstück ist, finden sich viele rohe Stellen. In frühern Jahren affektirte er den Freygeist und spottete über die „Blut und Wundentheologie"; — und in spätern Jahren den Andächtler, bey dem der alt orthodoxe Lehrbegriff immer oben schwamm, daher er jeden als Neologen verschrie, der nicht wie die lieben Alten dachte und schrieb, und nicht immer Feuer schrie, als ob der Tempel Gottes lichterloh brenne. Sehr schätzbar war er als Gesellschafter, denn da er unendlich viel wußte, und dieß alles frappant vortrug, so gebrach es nie an Unterhaltung bey ihm und setzte er sich vollends zum Phantasiren ans Klavier, dann vergaß man alle seine Thorheiten und Geniestreiche. Viel that er sich auf seine Kunst zu deklamiren zu gut, allein dem Verfasser dieses Handbuchs wollte sie nie gefallen. Es war in den meisten Fällen mehr Geschrey als Deklamation. Er liebte auch vorzüglich den Vortrag solcher Stellen, wo er schreyen konnte, z. B. die Höllenscenen aus dem 2ten Gesang der Messiade, oder die wo der Todesengel den Verräther Judas zur Hölle führt, oder einige Scenen aus Gerstenbergs Ugolino. — In frühern Jahren betete er Wielanden an, später hieß er „ein Wollustsänger". Klopfstock

und Friedrich II. auch Luther waren seine vorzüglichsten Lieblinge, die er immer im Munde führte. Er hat sein Leben selber geschrieben, und es über sich vermocht, einen großen Theil seiner Thorheiten und lasterhaften Ausschweifungen zu erzählen, deren manche einen Leser, der Sitte und Anstand liebt, nothwendig empören müssen. Schade um den Mann, der so viel hätte werden können, wenn er sich zu zähmen verstanden hätte!

129.

Der erste April 1795.

Aufstand in Paris.

An allen Ecken der Stadt Paris waren am Ende des Monats März Zettel angeschlagen, durch welche die verschiedenen Parteyen das Volk jede für sich zu gewinnen strebte. Man fürchtete allgemein eine demnächst einzutretende Hungersnoth und mit Anbruch des heutigen Tages strömte eine ungeheure Menschenmenge mit bleichen Gesichtern vor die Bäckerläden und von da nach dem Convent. Ueberall mischten sich gedungene Aufhetzer unter sie, die Geschrey und Verwünschungen ausstiessen, und man mußte einen schrecklichen Ausgang dieser Gährung befürchten. Eben sollte im Convent ein Bericht über die Lebensmittel abgestattet werden, als das Volk mit dem Gebrülle: „Es lebe die Republick! Brod! Brod!“ durch die geöffneten Thüren hineinstürzte. Die wahre

Ursache aber dieses Auflaufs war der Proceß Barrere's und seiner Mitschuldigen, die ihre Freunde und Anhänger retten wollten, weil sie fürchteten, man werde dann auch über sie und die eingekerkerten Jakobiner herfallen. Ganz Paris war in Erschütterung, und es gehörte Muth dazu, sich gegen die Wüthenden zu halten. Der Convent benahm sich standhaft. Er erklärte Paris in den Belagerungsstand, ließ den Generalmarsch schlagen, ernannte den Eroberer Belgiens und Hollands, den General Pichegrü, zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde und beschloß, daß Barrere, Billaud de Varennes und Collot d'Herbois augenblicklich aus dem Gebiet der Republik verbannt werden sollten, die man auch in der folgenden Nacht deportirte. Zu gleicher Zeit wurden noch andere Volksrepräsentanten von der Partey des Berges in Verhaft genommen. — Pichegrü stellte, von dem Muth und Eifer der Nationalgarde unterstützt, die Ruhe in der Stadt wieder her. Das Volk zerstreute sich, und die Empörer unterwarfen sich entweder gutwillig, oder wurden mit Gewalt dazu gezwungen. Zwey Tage darauf war Paris eine Wohnung des Friedens und der Convent hatte sein voriges Ansehen wieder erhalten.

130.

Der zweyte April 1813.

Die Stadt Lüneburg wird mit Sturm eingenommen.

Am 31ten März waren die Generale Benkendorf, Czernitscheff, Dörnberg und Pahlen über die Elbe gegangen, und am zweyten April wurde Lüneburg mit Sturm eingenommen. Sturm und Gefecht waren blutig und entscheidend. Der französische General Morand, drey Obristen, achtzig Offiziere, dreyzehn Kanonen und drey Fahnen fielen den Siegern in die Hände. Es war der erste Tag, an dem preußisches Blut floß. Die ersten pommerschen Fusilierbataillons zeichneten sich durch hohen Muth aus, und gaben das Vorspiel der großen Thaten, durch die sich die Preussen in diesem Feldzug unsterblichen Ruhm erkämpften. Nach zwey Tagen rückten jedoch die Feinde schon wieder in Lüneburg ein, weil die Stadt wegen Mangel an Truppen, besonders Infanterie, nicht behauptet werden konnte. Die Sieger des 2ten Aprils mußten sich nach Lauenburg zurückziehen.

131.

Der dritte April 1790.

Gestorben Ephraim Moses Kuh.

Sein Vater war ein jüdischer Kaufmann zu Breslau, wollte ihn zu dem Studium der jüdischen Gelehrsamkeit und rabbinischen Theologie bestimmen, aber dazu hatte der lebhafte, feurige junge Mensch keine Neigung. Er nahm ihn daher auf sein Comtoir, und ließ ihn im Französischen, Italienischen und Englischen unterrichten, wodurch er Geschmack an Lektüre bekam, und nebenbey selbst in der lateinischen Sprache Fortschritte machte, wie seine Uebersetzungen und Nachahmungen des Martial und Owen beweisen. Nach des Vaters Tod arbeitete er auf dem Comtoir fort, und beschäftigte sich in seinen Freystunden mit den Musen. Im siebenjährigen Krieg beredete ihn der Bruder seiner Mutter, Feidel Ephraim, die Führung einer Kasse bey einer Gold- und Silbermanufaktur in Berlin anzunehmen. Er willigte ein, weil er dort seine Wißbegierde mehr zu vervielfältigen hoffen durfte, und wirklich schenkten ihm auch Rander, Mendelssohn und andere dortige Gelehrte ihre Freundschaft, allein in anderer Rücksicht war der Aufenthalt in Berlin für ihn nicht mehr glücklich. Man mißbrauchte seine Unerfahrenheit, seinen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, seine Gutherzigkeit und — betrog ihn. Seine an Verschwendung grenzende Bücherliebhaberey kostete ihn bedeutende Summen, und in Kurzem war das

väterliche Vermögen von ungefähr sechstausend Reichsthalern rein aufgezehrt. Er fiel immer tiefer, und verließ endlich 1768 Berlin, indem er das wenige, was er noch aus dem Schiffbruch gerettet hatte, zu einer Reise nach Holland, Frankreich, Italien und in Deutschland verwendete. Elend und trostlos kam er nach Hause, denn auf den letzten Stationen konnte er die Post gar nicht mehr bezahlen. Seine Brüder nahmen sich seiner thätig an, obwohl er aber gegen eigentlichen Mangel gesichert war, so konnte er doch nicht vergessen, wie ihn die Menschen gemißhandelt hatten, und es blieb immer eine düstre Schwermuth in seiner Seele zurück. Diese Stimmung artete in Wahnsinn und zuletzt in völlige Raserey aus, worin er, wenige helle Zwischenräume abgerechnet, sechs lange Jahre zubrachte. In diesem Zustand, wovon er jedoch durch die Geschicklichkeit seines Arztes befreyt wurde, verfertigte er seine besten Gedichte, wovon mehrere im „Deutschen Museum" und in Ramlers „Martial" stehen, noch mehrere aber in der Handschrift hinterlassen wurden. — Im Jahr 1786 wurde er durch einen Schlag gelähmt, und die Folgen davon dauerten vier Jahre. Endlich entschlief er sanft unter dem Gebeth seiner Freunde, und fand dort die Ruhe, die er auf Erden nicht gefunden hatte.

132.

Der vierte April 1793.

Dumouriez endet seine Rolle.

Welchen Vertrag der fränkische General Dumouriez mit dem österreischen General Mägk geschlossen habe, wurde am 27ten März erzählt. Heute gedenken wir des Ausgangs dieser Geschichte, die sich nicht sehr rühmlich endete. Aus Paris kamen unter dem Vorwand, mit ihm die Mittel zur Behauptung Belgiens zu verabreden, in Wahrheit aber: um ihn auszuholen, drey Commissaire nach Tournai, wo Dumouriez eben war. Er ergoß sich in einem Strom von Vorwürfen gegen die Jacobiner und den Convent, hieß sie „Tyrannen und Königsmörder" und erklärte sich hinlänglich, daß er nicht ruhen werde, bis die Constitution von 1791 mit einem König wieder hergestellt sey. Die drey Commissäre brichteten nun, was sie gehört hatten, und der Volkssenat wurde in die größte Verlegenheit gesetzt. Da aber alles auf dem Spiel stand, so dekretirte man: daß Dumouriez nach Paris kommen und vor den Schranken des Convents sich verantworten sollte. Vier Deputirte erhielten den gefährlichen Auftrag, unter Begleitung des Kriegsministers Beurnonville, der das Armeekommando übernehmen sollte, abzureisen und das Dekret zu vollziehen. Sie trafen ihn in St. Amand, ebenfalls in großer Ungewißheit, ob sein Plan gelingen werde, oder nicht, und überreichten ihm das Dekret. Nach vielen Debatten erklärten die Deputirten endlich, daß er des

Kommandos entsetzt sey, und man sich seiner bemächtigen werde. „Dieß ist in der That zu stark" — sagte Dumouriez — „es ist Zeit, abzubrechen" und befahl in deutscher Sprache einer Abtheilung Husaren von Berchiny, die Deputirten sammt dem Kriegsminister zu arretiren, welches augenblicklich geschah, worauf sie nach Tournai abgeführt und an Clairfait übergeben wurden. Jetzt kam es nur noch auf die Gesinnung der Armee an. Ein Theil der Armee war ihm zugethan, allein einige Bataillone Freywilliger machten, daß der ganze Plan scheiterte. Sie kehrten sich gegen Dumouriez, und er dankte es nur der Schnelligkeit seines Pferdes, daß er ihnen entrann. Zwey Husaren und zwey Bediente von seinem Gefolge wurden getödtet, sein Sekretair gefangen, und starb später auf dem Schaffot. Ueber zehntausend Schüsse geschahen auf ihn und seine Begleiter. Mühsam rettete er sich nach Bury und wollte am folgenden Tag wieder nach St. Amand zurückkehren, allein er hörte durch sichere Nachrichten, daß auch der gröste Theil der Armee sammt der Artillerie ihn verlassen habe. Nun blieb ihm nichts mehr übrig als — wie er sich schon früher ausgedrückt hatte — ein Galopp zu den Oesterreichern. Und so endete der Mann, der kurz zuvor der Schrecken und die Bewunderung von Europa gewesen war, geächtet als Vaterlandsverräther, und floh mit wenigen Offizieren, 700 Mann Reitern und ungefähr 800 Infanteristen, die ihm noch allein ergeben geblieben waren, nach Tournai, wo er von dem General Clairfait aufgenommen wurde, und dann bald hier bald da in Deutschland in stiller Verborgenheit lebte.

133.

Der fünfte April 1795.

Friede zu Basel zwischen Frankreich und Preussen.

Preussen war die erste Macht, die gegen Frankreich die Waffen ergriffen, und nun auch die erste, die von dem zu Pillnitz geschlossenen Bündniß abtrat nnd Frieden geschlossen hatte, einen Frieden, der beynahe die Nothwendigkeit nach sich zog, sich mit der vorhin bekriegten Republick zu verbinden. Eben so, wie ehemals die Meinungen getheilt waren, ob es klüglich gethan sey, eine Coalition gegen Frankreich einzugehen, eben so waren sie es jetzt und noch mehr darüber, ob Preussen diesen Frieden hätte eingehen sollen. Die Nachwelt wird die beyderseitigen Gründe erwägen, und ohne Haß und Vorliebe ihr Urtheil fällen. Uns genüge es einstweilen, bloß historisch zu wissen, daß mit dem Anfang des Jahrs 1795 zwischen dem preussischen Generalmajor, Grafen von Golz und dem fränkischen Bothschafter Barthelemy in der Schweitz die Friedensunterhandlungen eröffnet worden sind. Golzens Tod am 6ten Februar schien die Hoffnung zum Frieden aufs neue zu rauben, um so mehr, als die Franzosen in den Niederlanden wieder große Eroberungen machten, Preussen wirklich neuerdings wieder seine Hauptmacht, acht und vierzigtausend Mann stark, hatte unter Möllendorf ins Hochstift Münster vorrücken lassen, und wieder andere preussische Heerhaufen anderswo zum Schla-

gen bereit standen. Indeß an Golzens Stelle trat der Staatsminister, Freyherr von Hardenberg. Die Unterhandlungen wurden wieder angeknüpft und am heutigen Tag ward der Vertrag abgeschlossen. Der Hauptinhalt desselben war, daß die fränkischen Truppen die preussischen Staaten auf dem rechten Rheinufer räumen, die auf dem linken aber bis zum allgemeinen Reichsfrieden noch besetzt halten sollten. Die gegenseitigen Handelsverhältnisse sollen wieder hergestellt, die Kriegsgefangenen ausgeliefert und die beyderseitigen Bürger und Unterthanen wieder in den Besitz ihres im Krieg verlornen Eigenthums gesetzt werden. Die Republick erbot sich endlich, auch mit denjenigen deutschen Ständen den Frieden zu unterhandeln, für welche der König von Preussen als Vermittler aufzutreten geneigt seyn werde. Auch wurde eine Demarkationslinie gezogen, und alle hinter derselben liegenden Länder für neutral angesehen, unter der Bedingung, daß die von ihnen gestellten Contingente zurückberufen und keine gegen Frankreich feindlichen Truppen aus den Ländern innerhalb jener Linie herausgehen sollten, um die französische Armee zu bekämpfen.

134.

Der sechste April 1813.

Aufruf Friedrich Wilhelm III. an einige seiner vormaligen Unterthanen.

Der gestrige Tag zeigte uns Preussen, wie es Frankreich den Oehlzweig des Friedens reichte, der heutige:

wie es die ihm 1806 entrissenen Provinzen, das Erbe seiner Väter zurückbegehrt, und seine ehemaligen deutschen Unterthanen, die es durch den Vertrag von Tilsit verloren hatte, öffentlich zur Wiedervereinigung auffordert. Es ist der Mühe werth, diese kräftige und würdevolle Aufforderung hier wörtlich einzurücken. „Nicht mein freyer Wille" — sagt der gekränkte Mo„narch — oder meine Schuld riß euch, meine vor„maligen so geliebten und getreuen Unterthanen, von „meinem Vaterherzen. Die Macht des Verhängnis„ses führte den Frieden von Tilsit herbey, der uns „gewaltsam trennte. Aber selbst dieser, so wie alle „später mit Frankreich geschlossenen Verträge wurde „von unsern Feinden gebrochen. Sie selbst haben „durch ihre Treulosigkeit uns unsrer lästigen Verbin„dungen mit ihnen entledigt, und Gott hat durch die „Siege unsrer mächtigen Bundesgenossen die Freyheit „Deutschlands vorbereitet. Auch ihr seyd von dem „Augenblick an, da mein treues Volk für mich, für „sich selbst und für euch die Waffen ergriff, nicht „mehr an den erzwungenen Eid gebunden, der euch „an eure neuen Beherrscher knüpfte. An euch richte „ich also die nämlichen Worte, welche ich über die „Veranlassung und den Zweck des gegenwärtigen Kriegs „zu meinem geliebten Volk sprach. Ihr habt jetzt „wieder gleiche Ansprüche an meine Liebe, so wie ich „an eure Ergebenheit. Mit meinem Volk wieder „vereinigt, werdet ihr gleiche Gefahren, aber auch „gleichen Lohn und gleichen Ruhm theilen. Ich rech„ne auf eure Anhänglichkeit, das Vaterland auf „eure Kraft. Schließt eure Jünglinge an meine „Krieger, die jüngst den Ruhm der preußischen Waf-

„fen aufs neue bewährt haben. Ergreift das Schwert, „bildet eure Landwehr und euern Landsturm nach dem „Beyspiel eurer hochherzigen Brüder, die ich mit „gerechtem Stolz meine Unterthanen nenne. Ge= „horcht unbedingt den Beamten, die ich euch senden „werde, meine Befehle kund zu thun, und neue Kraft „zu leiten; Männer, die früher mit Vertrauen und „Nutzen unter euch gelebt und gewirkt haben. Dann, „wenn ihr mitgekämpft für das gemeinsame Vater= „land, wenn ihr durch eure Anstrengungen unsre „Selbständigkeit mit begründet und bewiesen habt, „daß ihr eurer Ahnen und des preußischen Namens „würdig seyd, dann heilt die Zukunft die Wunden „der Vergangenheit, und wir finden das verloren ge= „wesene Glück in dem Bewußtseyn von gegenseitiger „treuer Anhänglichkeit und im ungetrübten Genusse „der Freyheit und des Friedens. Gegeben zu Berlin, „den 6ten April 1813.

Friedrich Wilhelm.

135.

Der siebente April 1747.

Gestorben Leopold I. regierender Fürst von Anhalt Dessau.

Er war bey der preussischen Armee nicht nur, son= dern fast überall lange Zeit unter der Benennung: „der alte Dessauer" bekannt. Jene Armee führte er noch in seinem siebenzigsten Jahr zu Ruhm und Sieg, denn den großen Sieg bey Kesselsdorf am 15. Dec.

1745 durfte man ihm beynahe allein zuschreiben, indem er auf eisglatten Anhöhen 35000 Sachsen und Oesterreicher in den fürchterlichsten Verschanzungen angrief und schlug, wodurch die Uebergabe von Dresden, und der dort geschlossene Friede herbeygeführt wurde. Seine herrschende Neigung war der Soldatenstand, und schon im zwölften Jahr seines Alters war er österreichischer Oberster. Er diente bis zum Ryswicker Frieden 1697 in den Niederlanden, im Anfang des 17ten Jahrhunderts gegen die Franzosen, und in der Schlacht bey Höchstädt 1704 trug er hauptsächlich viel zur Niederlage der französisch-baierischen Armee bey. Friedrich Wilhelm I. schätzte ihn sehr und nicht weniger Friedrich II., denn er hatte sich um die Verbesserung des Kriegswesens sehr verdient gemacht, auch war er Erfinder der eisernen Ladstöcke. Ein heroischer Geist, persönlicher Muth, große Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes waren ihm in hohem Grad eigen. So heftig er aber in seinem Benehmen und so abschreckend er in seinem Aeusserlichen war, so liebten ihn doch die Soldaten wie ein Vater und auch als Regent seines Landes that er viel ersprießliches für dasselbe. Aus Neigung hatte er die Tochter eines Apotheckers in Dessau geheirathet, die der Kaiser nebst ihren Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhob. Sie gebahr ihrem Gemahl neun Kinder, deren mehrere den väterlichen militairischen Ruhm fortpflanzten.

136.

Der achte April 1808.

Die Stadt Wolfenbüttel durch eine Ueberschwemmung heimgesucht.

Schon am 14ten Jänner hörten wir von den großen Ueberschwemmungen in Holland im Jahr 1808. Eine sehr fürchterliche, dergleichen man sich niemals gesehen zu haben erinnerte, brach am heutigen Tag vom Harzgebürge her über die Stadt Wolfenbüttel herein. Die niedrigen Ufer der Ocker konnten die ungeheure Wassermenge nicht fassen. Es tobte und wüthete schrecklich durch die Kanäle der Stadt. Der Wind stürmte grausend, Regenströme fielen herab, und unter dieß Getöse der Elemente mischte sich das Geschrey von Menschen, die um Hülfe flehten und das Hin- und Herlaufen der Arbeiter. Mit Anbruch des Tages sah man nichts als eine allgemeine Wasserfluth. Die Stadt schien, wie Venedig, ins Wasser gebaut zu seyn, und Häuser und Strassen ragten wie Inseln aus demselben hervor. Mit der Nachbarschaft war alle Verbindung abgeschnitten, die meisten Brücken auſſer- und innerhalb der Stadt entweder beschädigt oder gar zertrümmert, und viele Häuser drohten einzustürzen. Unermeßlich war der Schade, den besonders Weinhändler, Materialisten und Kaufleute gelitten hatten, und noch jammervoller waren die Verwüstungen in den niedrigen Gegenden und Dorfschaften an der Ocker.

137.

Der neunte April 1754.

Gebohren Johann Arnold Günther, Senator zu Hamburg.

Ein Mann, dessen ganzes Leben ein gemeinsames Streben nach Gemeinnützigkeit war, welchen Wunsch, es zu werden, er in hohem Grad erreichte. Er hatte sich auf Schulen und auf der Akademie in der Rechtswissenschaft, Statistik, Staatswirthschaft u. s. w. viele und gründliche Kenntnisse erworben, sich durch längern Aufenthalt zu Wetzlar, Regensburg und Wien, dann auf Reisen durch einen großen Theil Deutschlands, Ungarns und der Schweitz ausgebildet, und sich um seine Vaterstadt vielfach verdient gemacht. Er trat in die zu Hamburg seit 1766 bestehende „Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" und wirkte mittelst dieser Verbindung zum Besten seiner Mitbürger. Ihm dankt man die Errichtung der „Kreditkasse für Erben und Grundstücke" durch welche der äusserst gesunkene hypothekarische Kredit wieder hergestellt wurde. Er machte aufmerksam auf die „Verbesserung der Feuerlöschungs-Anstalten" und das „Brandassecuranzwesen", beförderte die Herausgabe eines „Schiffer-Kalenders", ward Mitglied der „allgemeinen Versorgungsanstalt" und des zur Begründung einer bessern Armenversorgung gesetzlich fundirten „Armenkollegiums". Die ganze planmäßige Anordnung dieser

trefflichen Anstalt und die unendlich mühsame Verwaltung derselben war großentheils sein und seines Freundes Voght Werk. Ueber die Armenanstalt, das hamburgische Hypothekwesen, über Krankenbesuchs Anstalten, über Zunftgeist und Zunftzwang, über die Rettung des beweglichen Eigenthums bey Feuersbrünsten ꝛc. gab er Schriften heraus, die ihm Ehre machten, und besonders hat er seinen Namen durch die in Wien gekrönte Preisschrift: „Ueber Wucher und Wuchergesetze" rühmlich bekannt gemacht. Seine öffentlichen Aemter verwaltete er mit großer Treue und Redlichkeit und führte dabey eine so musterhafte Ordnung ein, als vor ihm darin nicht gewesen war. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich als Mitstifter einer „Lehranstalt für Professionisten, Fabrikanten und Künstler" dann als Theilnehmer an der „Rettungsanstalt für Ertrunkene." — Nur Gesundheit mangelte dem trefflichen Mann, sonst würde er noch mehr gethan haben. „Unzertrennlich," „sagt der Domherr Mayr von ihm, „ist von Günthers Namen der Begriff eines edeln, das Beste „rastlos befördernden Freundes des Vaterlandes. Mit „großer lebendiger Kraft, mit Ausdauer und Vollendungseifer grief sein durch viele Kenntnisse gereifter und mit einem hellen durchdringenden Blick begabter männlicher Geist in die Organisation aller „hiesigen (hamburgischen) Staatsanstalten ein, welche die Beförderung des Bürgerwohls zum unmittelbaren Zweck hatten. Seinen Freunden war er „ein treuer Freund, und wo es auf die Beförderung „eines öffentlichen oder Privatunternehmens zur Ehre, „zum Nutzen, zur Verschönerung Hamburgs oder zur

„Unterstützung Nothleidender galt, ein wohlwollender, „bereitwilliger, liberaler Geber.“

Günther starb am 20 August des Jahrs 1805 im 51ten Jahr seines schönen Lebens.

138.

Der zehnte April 1798.

Gestorben Christian Gottlob Stephanie (der ältere) K. K. Hofschauspieler in Wien.

Im Jahr 1760 sah es um den theatralischen Geschmack in der großen Kaiserstadt noch sehr traurig aus, denn der Hannswurst Prehauser war einziger Liebling des Publikums, extemporirte Stücke an der Tagesordnung und zur Anhörung regelmäßiger war fast keine Aussicht. Die Kaiserinn Maria Theresia fühlte diesen Mangel in ihrer Hauptstadt und Stephanie, in Breslau gebohren, zum Kaufmann gebildet, dann aber in Ruf gekommener Schauspieler, den man von Mietau aus dorthin berief, hatte die Ehre auf dem Geschmack der Wiener für das Bessere auf der Bühne vorzüglich gewirkt zu haben. So ungerne er es that, mußte er sich doch anfangs entschließen, auch in Burlesken aufzutreten, ohne dieß würde er nie Einfluß bekommen haben. Als aber die Wiener sahen, daß er sich nach ihnen bequeme, so bequemten sie sich auch nach ihm, liessen regelmässige Stücke passiren, und gewöhnten sich nach und nach daran. So muß der bessere Kopf öfters

den Vorurtheilen des Volks in etwas nachgeben, wenn er seinen Zweck, es aufzuklären, erreichen, nicht das Kind mit dem Baad ausschütten, und gar nichts wirken will. Schon 1762 konnte die Direktion jede Woche ein Trauerspiel und ein regelmäßiges Lustspiel geben lassen. Seinem Verbesserungsziel rückte Stephanie noch näher durch eine Monatsschrift, unter dem Titel: „Gesammelte Schriften zum Vergnügen und Unterricht.“ Er weckte dadurch unter dem bessern Theil des Publikums Leselust, und konnte seine Bemühung durch drey Jahre mit Vortheil fortsetzen. Zu gleichem Zweck wirkte mit ihm Sonnenfels und mit Prehausers Tod 1769 nahmen die extemporisirten Possen völlig ein Ende. Stephanie schrieb nun selber mehrere Theaterstücke, die in- und außer Wien mit Beyfall gesehen wurden. Als Schauspieler erwarb er sich, besonders im Fach der zärtlichen Alten, immer mehr Ruf, und besonders nützte er jungen Anfängern durch seinen Unterricht, wie er denn überhaupt auch in seinem Privatleben sehr dienstfertig und gefällig war, und ohne Nebenabsicht jedem willig diente. Er that sogar vielen Gutes, die es ihm in der Folge mit bittern Undank vergolten haben. In Erfüllung seiner Pflichten war er gewissenhaft, und gab bis ans Ende seines Lebens Beweise des reinsten Kunsteifers. Joseph II. wollte ihn schon 1787 mit seinem ganzen Gehalt in den Ruhestand versetzen, allein er diente, bis der Tod den Vorhang auf immer für ihn herabrollte. Volle 38 Jahre stand er beym Wiener Hoftheater, und war nicht nur als Künstler, sondern auch als rechtschaffener Mann von jedem Edeln geachtet.

139.

Der eilfte April 1793.

Große Bewegungen im Nationalconvent zu Paris.

Nach Dumouriez Entfernung aus seinem Vaterland und einigen frühern Auftritten im Nationalconvent schien es, als wolle der Sieg sich für die Partey der Girondisten erklären, denn sie hatten jezt die Majorität; aber bald bot der Berg alle Kräfte auf, um sich durch einen entscheidenden Schlag für immer das Uebergewicht zu schaffen. Dieß suchte der Arzt Marat, eines der wüthendsten Mitglieder der Bergpartey, durch eine Addresse des Jacobiner Clubs in Paris an die ihm affektirten Gesellschaften in den Departementen zu erreichen. Er rief sie förmlich zum Aufstand gegen den Nationalconvent auf, indem er behauptete, daß in diesem sich die wahren Feinde der Republick befänden, und daß von daher die Gegenrevolution ausgehen werde. Er schloß mit den Worten: „Auf Republikaner, laßt uns zu den Waffen greifen!

Marat wurde nur für das Sprachrohr Robespierre gehalten, und darum donnerte einer der Gewaltredner der Gironde, Guadet, heftig gegen diesen Aufruf zum Aufruhr. Dreyviertheile des Nationalconvents erhoben sich, um ein Anklage-Dekret gegen den Aufruhrprediger zu fordern. Es war zwar unter stürmischen Debatten beschlossen, ihn in ein Staatsgefängniß bringen zu lassen, allein der Gesetz-

gebungs = Ausschuß sollte erst berichten: ob ein Anklage = Dekret statt finden könne. Indessen versteckte sich Marat, daher — obgleich das Anklage = Dekret beschlossen ward — vor der Hand die Arretirung suspendirt werden mußte, und der Blizstrahl fiel nur zu bald auf die Häupter der Gironde.

140.

Der zwölfte April 1790.

Gestorben Johann Jakob Ferber.

Er war zum Arzt bestimmt, allein mehr als die Medicin zog ihn das große Gebiet der Naturkenntnisse an sich. Er studirte zu Upsala, machte große Reisen, und auf einer derselben starb er auch zu Bern, wo er die Salz = und Eisenwerke besuchen wollte. Bergwerke waren der vorzüglichste Gegenstand, den er sich zum Augenmerk bey seinen Forschungen nahm, und von allen arbeitete er sehr vortheilhafte Beschreibungen aus. Seine Briefe über Wälschland, die sein Freund Born in Wien herausgab, haben besonders gute Aufnahme gefunden, und selbst die Italiener gestanden, daß sie erst aus diesen Werk die Naturschäze ihres Vaterlandes kennen gelernt härten. Er wurde 1774 Professor der Naturgeschichte und Physik zu Mitau, 1783 Lehrer der Naturwissenschaften zu Petersburg und 1786 trat er in preußische Dienste als Oberbergrath. Man dankt ihm viele scharfsinnige Beobachtungen über die natürliche Beschaffenheit der Erde und den technologischen Kenntnissen seines Zeitalters

gab er, besonders in Rücksicht auf das Fabrikwesen, eine ganz neue Gestalt. Er liegt an der Seite des großen Hallers begraben.

141.

Der dreyzehnte April 1516.

Karl V. wird zum König von Spanien ausgerufen.

Nach dem Tode Ferdinands von Spanien, Karls Großvater, gebührte das Successionsrecht allein seiner Mutter, Johanna von Arragonien, denn obgleich der Wahnsinn, in dem sie sich befand, ihr das Vermögen zu regieren raubte, so war sie darum nicht unfähig zur Krone erklärt. Allein der rasche Karl hatte kaum zu Brüssel, wo er eben war, Ferdinands Tod vernommen, so entschloß er sich schon auf den Rath seiner niederländischen Minister, den königlichen Titel anzunehmen. Der Kardinal Ximenes, der von dem verstorbenen König als Regent von Castilien ernannt worden war, that zwar gegen die Zumuthung des Pabsts und des Kaisers, die Spanier zu bewegen, Karln als König zu erkennen, alle mögliche Vorstellungen, indem er sich äusserte, es würde Unannehmlichkeiten nach sich ziehen, und den Spaniern auffallen, daß der Prinz seine Mutter in ihrer traurigen Lage nicht mehr schone; allein er konnte damit nichts ausrichten, und mußte dazu Anstalt machen. Die Cortes

weigten sich anfänglich, da er ihnen aber sagte: „sie „seyen berufen, nicht zu widersprechen, sondern zu „gehorchen, und zwar müsse Karl heute noch in Ma„drid zum König ausgerufen werden," so geschah es auch. Nur in Arragonien erkannte man ihn vor der Hand bloß als einen Prinzen von Spanien, weil dort das Volk größere Rechte hatte, und kein eben so schlauer als gewaltiger Ximenes Einfluß auf dasselbe äussern konnte.

142.

Der vierzehnte April 1531.

Die Spanier erobern die Landschaft Coaque in Peru.

Als Pizarro beschlossen hatte, Peru zu erobern, folgten ihm zwar Abentheurer genug dahin, allein bald wäre es ihm übel bekommen. Das Land an der peruanischen Küste ist in manchen Gegenden unfruchtbar, ungesund und wenig bewohnt. Die Soldaten mußten über Ströme setzen, gerade wo sie am tiefsten waren, und statt daß der Feldherr sich mit den Eingebohrnen befreundet hatte, mißhandelte er sie, so daß sie aus ihren Wohnungen entflohen, und die Spanier dem Hunger, Krankheiten und allem Elend Preis gegeben waren. Da entstand ein Murren unter Pizarros Gefährten, um so mehr, als die Erwartungen, die er von einem herrlichen paradiesischen Lande, die er in ihnen erregt hatte, bis jetzt noch wenig erfüllt waren. Endlich am heutigen Tag erreichten

reichten sie die Landschaft Coaque, überfielen den Hauptort der Einwohner und raubten dort so viele goldne und silberne Gefäße, daß man ihren Werth auf dreyßigtausend Pesos rechnete. Auch machten sie ausserdem noch größere Beute, wodurch alle Zweifel zerstreut wurden, auch der Kleinmüthigste wieder Hoffnung bekam, und neue Abenteurer ihm wieder zuströmten, weil er, um sie an sich zu locken, zwey Schiffe mit eroberten Schätzen beladen, eins nach Panama, das andere nach Nicaragua schickte, und die Nachrichten von seinem Glück ausposaunen ließ.

143.

Der fünfzehnte April 1707.

Gebohren Leonhard Euler.

Dieser große Mathematiker war der Sohn eines Predigers zu Riehen, wurde in Basel gebohren, studirte Theologie und morgenländische Sprachen, folgte aber bald dem Hang zur Mathematik, wohin ihn vorzüglich sein Genie zog. Schon in seinem 18ten Jahr erhielt er einen Ruf als Professor der Philosophie nach Petersburg, zwey Jahre später aber die Stelle eines Adjunkts der höhern Mathematik u. s. w. Wenige Gelehrte haben so viel geschrieben, als er, kein Geometer so zahlreiche Entdeckungen gemacht, als Euler. Man zählt von ihm 14 Bände in Oktav, 31 Bände in Quart, ohne die ausserordentlich vielen einzelnen Abhandlungen und Auf-

sätze, die zusammen 681 ausmachen. Er veranlaßte durch seine Bemerkungen die Erfindung der achromatischen Fernröhren, erfand eine neue Methode, die Sonnenparallaxe zu berechnen, und berichtigte die Theorie von der Bewegung des Mondes, oder schuf sie vielmehr ganz neu. Die Analysis und den Integralcalcul bearbeitete er ganz neu, half Mayer in Berechnung der Mondstafeln, und erhielt wegen seiner Arbeiten über Bau und Regierung der Schiffe von Paris aus eine Belohnung von 5000 Livres, und von der Kaiserinn von Rußland 2000 Rubel. Er wußte die schwersten mathematischen Aufgaben so deutlich darzustellen, daß es dem gemeinsten Menschenverstand leicht wurde, sie zu begreifen. Ausser der Mathematik war er auch in der Geschichte sehr bewandert, und wußte die geringsten Begebenheiten aus der Geschichte aller Zeiten und Völker. Sein Gedächtniß war höchst bewundernswürdig, denn was er einmal gelesen hatte, vergaß er so leicht nicht wieder. Virgils Aeneide konnte er z. B. ohne Anstoß vom Anfang bis zum Ende hersagen, und sogar die Seitenzahlen derjenigen Ausgabe andeuten, deren er sich bediente. Seine Sitten war so einfach, als seine Gelehrsamkeit groß, er war guter Gatte, Vater, Freund und Bürger, und sein Name wird nie sterben. Obwohl er 1735 den Gebrauch des einen und 1766 auch des andern Auges verloren hatte, so studirte er doch mittelst seiner Söhne, die ihm vorlasen, die tiefsinnigsten Schriften und arbeitete bis an sein Ende, das am 18ten September 1783 erfolgte.

144.

Der sechszehnte April 1792. und 1795.

Stiftung der Freyschule zu Leipzig und Feyer des Stiftungsfestes.

Durch die Bemühung des um Leipzig hochverdienten geheimen Kriegsraths Müller wurde am heutigen Tag dort eine Freyschule eröffnet, welcher der Direktor Plato ihre Einrichtung gab. Die Gegenstände des Unterrichts sind: Religion, Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Rechnungskunst, und nur erst ein Jahr wurde gearbeitet, als man schon mit inniger Freude die trefflichen Fortschritte von Kindern sah, deren Aeltern es vorher kaum vermochten, sie nur nothdürftig lesen lehren lassen. Drey Jahre darauf (1795) wurde der Tag der Einweihung dieser Schule festlich begangen. Der allgemein verehrte und um verbesserte Erziehung und Unterricht verdiente Doktor Rosenmüller gestand den Zuhörern in seiner herzlichen Rede, daß er zwar viel von dieser Schule erwartet, aber seine Erwartung bey weitem übertroffen gefunden habe. Dabey rügte er sehr trefflich das Vorurtheil, das nicht nur gemeine Leute, sondern wohl auch oft Gelehrte hegen: „daß Volksaufklärung gefährlich und schädlich sey, und zeigte den offenbaren Nutzen, so daß manche, die vielleicht vorher gegen das Institut eingenommen waren, beruhigt nach Hause zurückkehrten.

145.

Der siebenzehnte April 1748.

Gebohren Heinrich Schenk.

Als Schenk am 1ten May des Jahrs 1813 zu München starb, und der König seinen Tod erfuhr, sagte er tief bewegt: „Der Staat verliert einen sei„ner verdienstvollsten Diener und ich einen bewährten „Freund. Es war ein rechter Ehrenmann.“ Und dieses königliche Wort war auch die allgemeine Stimme des Volks.

Schenk kam in Düsseldorf zur Welt, wählte anfänglich die Kriegskunst, weil seine Aeltern nicht vermöglich genug waren, ihn studiren zu lassen. Er verließ diesen Stand aber zeitig wieder und widmete sich unter Friedrich Heinrich Jacobis Anleitung den Wissenschaften, besonders den Sprachen und der Philosophie, der Rechtsgelehrsamkeit und vor allem der Staatswirthschaft. Im Jahr 1779 lernte er den Staatsminister Karl, Freyherrn von Hompesch kennen, und durch diesen erhielt er die Stelle eines Militär-Oekonomie-Rathes. Am Ende des Jahrs 1795 ward er in Geschäften nach Paris gesandt, und hernach begleitete er den Freyherrn Wilhelm von Hompesch (nachmaligen Finanzminister) zum Friedens Congreß nach Rastadt. Nach des Kurfürsten Maximilian Joseph (jetzigen Königs) Regierungsantritt erhielt Schenk die Stelle eines geheimen Staatsreferendärs, bekleidete sie 14

Jahre, wurde 1808 geheimer Rath, 1810 Generaldirektor der Finanzen, und alles das hatte er nur seinem gebildeten, durch die Wissenschaften genährten Geist zu danken. Er liebte die Lektüre der Alten bis an sein Ende, und besonders wurde ihm das Studium der Geschichte immer wichtiger. Alle seine Bildung war ins Leben übergegangen. Er liebte „schlichten geraden Sinn" über alles und bedauerte oft laut, daß er unter den heutigen jungen Leuten immer seltener werde. Wenn er auch in großer Gemüthsbewegung arbeitete, so sah man ihn doch nie stürmisch oder heftig, sondern immer ruhig und besonnen. So sehr er seine Gemeinnützigkeit fühlte, so war er doch von Eitelkeit so ganz entfernt, daß er frey gestand: „Es „werde darum kein Rad stecken, wenn schon er es „nicht mehr triebe." Er war so gerecht, daß er in Geschäften immer nur den vorzog, der ihm dazu am meisten tauglich schien, sollte auch der Mann ihm sonst nicht ganz werth und am allerwenigsten zu seinem nähern Umgang gezogen worden seyn. Seine Amtstreue kam nie in den mindesten Verdacht des Eigennutzes, er arbeitete ununterbrochen, er half menschenfreundlich, wo er helfen konnte, und vermochte ers auch nicht, so zweifelte doch gewiß niemand an seinem guten Willen. Im Privatleben war er dem getreu geblieben, was man „alte Sitte" nennt und schon äusserliches — wirklich ehrwürdiges Ansehen — verkündigte das. Der Verfasser dieses Buchs hat selber das Glück gehabt, eine schöne Morgenstunde bey diesem trefflichen Mann zuzubringen, und sich mit ihm über Geschäfte und Litteratur, besonders historische, unter seinen Büchern zu unterhalten,

daher unterschreibt er sehr gerne, was sein Biograph von ihm gesagt hat.

Eine Fußverrenkung, die nicht bedeutend schien, hielt ihn zu Bette. Er arbeitete immer fort, las noch mit Vergnügen den Gorgias und Staatsmann des Plato. Das Uebel wich, aber ein Steckfluß endete das schöne Leben. **Have, anima beata!**

(*) Zum Andenken Heinrich Schenks von D. Friedrich Roth. 8. München. 1813.

146.

Der achtzehnte April 1791.

Constitution des Bürgerstandes in Polen.

Seit dreyhundert Jahren hatte man den Bürgern der Städte in Polen die Rechte der Mitgliedschaft im Staat streitig gemacht. Oft und in neuesten Zeiten besonders am 9ten September 1790, hatte der Reichstag ihr Gesuch um Erlangung dieser Rechte abgeschlagen, aber endlich am heutigen Tag gelang es dem edeln Landboten von Kalisch, Suharzewsky, über den Privateigennutz zu siegen und das Petitum durchzusetzen. Die wichtigsten Punkte der darüber erfolgten Erklärung gingen dahin: „Alle königlichen „Städte sind frey, und die Besitzungen der darin „wohnenden Bürger erbliches Eigenthum. Jeder, „auch der Adeliche, kann Bürger einer Stadt wer-

„den und Gewerbe treiben, ohne daß es seiner Ge„burt oder Würde schadet. — Die Städte sollen nie„mand wehren, in die Zahl der Bürger einzutreten, „und jeden rechtschaffenen Ausländer, jeden Hand„werker, jeden freyen Mann, jeden Christen, der „nach den Gesetzen niemand unterthan ist, unent„geldlich in das Bürgerbuch eingetragen. — Die „Bürger behalten das Recht, ihre Magistrats = und „andere Amtspersonen selber zu wählen. Das Recht, „das bisher nur der Adel besaß, keinen gefangen setzen „zu lassen, der nicht zuvor gerichtlich überzeugt ist, „erhält auch auf den Bürgerstand seine Ausdehnung. „— Jeder Bürger kann Landgüter und andere Be„sitzungen als erbliches Eigenthum erwerben. — Bür„gerliche können zu allen Stellen bey Justiz Collegien „und im geistlichen Stand gelangen. — Alle ältere „Gesetze, die nicht mit dieser Constitution überein„stimmen, sind aufgehoben. Die Städte werden von „aller Jurisdiktion der Woywodschaften, Starosteyen ꝛc. „befreyt, und jeder Bürger ist bloß der städtischen „Gerichtsbarkeit unterworfen.“

Diese und andere wichtige Constitutionspunkte machten unendliche Freude, die selbst der König auf die unzweydeutigste Art geäussert hat. Auf diese große Begebenheit folgte bald eine noch größere, eine gänzliche Staatsrevolution, aber ohne daß ein Tropfen Bluts dabey floß, ein wirklicher Uebergang zu einer bessern Ordnung der Dinge, wovon wir seiner Zeit am 3ten Mai hören werden.

147.

Der neunzehnte April 1810.

Aufstand im spanischen Amerika.

Bald ist die Natur im Aufruhr und zeigt uns bey ihrem fürchterlichen Gang nie oder kaum erhörte Dinge, bald sind es die Menschen, die alles umkehren, und überall neue Formen schaffen. Schon vier Jahre vor dem Ereigniß, von welchem gegenwärtig die Rede ist, hatte der General Francesko Miranda den kühnen Gedanken gefaßt, dem Reich der Spanier in Indien ein Ende zu machen, aber noch war der rechte Zeitpunkt, etwas zu wagen, nicht erschienen. Jetzt da Spanien gegen Frankreich die Hände voll zu thun hatte, konnte man mehr hoffen. Am 19ten des Jahrs 1810 stand die ganze Volksmacht auf einmal unter den Waffen und die besten Köpfe an seiner Spitze. Freyheit und Unabhängigkeit war das Losungswort der begeisterten Menge, und Abschüttung der Sklaverey des Mutterlandes der Zweck der Empörung. Man nahm die Repräsentanten der spanischen Regierung und alle Beamte gefangen und sie wurden nach Kuba oder Portoriko eingeschifft, doch ohne daß ihnen ein Leid widerfahren wäre. Eine hohe Junta der Carracas trat an ihre Stelle und das Volk war damit zufrieden. Merkwürdig ist es, daß die spanische Herrschaft, die einst in diesem Lande mit Blut gegründet wurde, jetzt im Lande Carracas ohne einen Tropfen Bluts wieder zertrümmert worden ist.

148.

Der zwanzigste April 1814.

Prina's Ermordung.

Am heutigen Tag hielt der Senat von Mayland seine gewöhnliche Sitzung. Das Volk, mit der Absendung und den Aufträgen einer am 18ten vom Senat beschlossenen Deputation unzufrieden, strömte herbey, umzingelte den Pallast und zwang den Senat, seine frühern Beschlüsse zu widerrufen, die Deputation zur Rückkehr einzuladen, die Zusammenberufung der Wahl-Kollegien zu proklamiren und seine Sitzungen aufzuheben. Als die Senatoren den Pallast verließen, wurden sie — mit Ausnahme weniger — ausgepfiffen, doch geschah ihnen sonst kein Leid, denn man suchte nur den Finanzminister Prina, der als Opfer der Volkswuth fallen sollte, den man aber in diesem Augenblick nicht fand. Sogleich wurde der Senats-Pallast gestürmt, geplündert, und die Archive zum Fenster hinausgeworfen. Der Pallast des Finanzministers wurde Abends um 4 Uhr gestürmt und mit immer steigender Wuth geplündert. Erst Abends um halb 6 Uhr fand man den Minister, der sich unter einem Dachbalken seines Hauses versteckt gehalten hatte. Die aufgebrachte Menge ergrief ihn, zog ihn ganz nackt aus und warf ihn zum Fenster hinaus. Das unten versammelte Volk fing ihn auf, rieß ihn fort und mißhandelte ihn so lange, bis er nach ungefähr 3 Stunden den Geist aufgab. Noch war die Wuth des Volks nicht gesättiget, denn auch

den todten Körper mißhandelte man bis gegen Mitternacht, wo sich endlich die aufgebrachte Menge verlief. — Welch eine Lehre für Minister, die Geduld des Volks rücksichtlich der Abgaben, die heut zu Tag leider im großen Styl Mode sind, nicht zu arg zu mißbrauchen und nur mit Mäßigkeit zu fordern!!

149.

Der ein und zwanzigste April 1804.

Todestag Herzog Ernst II. von Gotha und Altenburg.

Dieser Fürst gehört als Regent, als Gelehrter und als Mensch unter die ehrwürdigsten und merkwürdigsten Männer des deutschen Vaterlandes. Er wurde am 30ten Jänner 1745 gebohren, und zeigte schon in früher Jugend die brennendste Wißbegierde, auch ein so edles Herz, daß Diderot, als der Herzog noch als Erbprinz Paris besuchte, und es in einem Gespräch dem Philosophen enthüllte, gerührt sagte: „Kehren Sie nach Haus zurück, junger Mann, die Welt könnte sie verderben.“ Als er zur Regierung kam, nahm er sich den Stammvater seines Hauses, Ernst den Frommen, zum Muster. Eben so, wie dieser, richtete Ernst II. sein erstes Augenmerk auf die Verbesserung der Schulen und Erziehungsanstalten. Unter ihm blühte das

Gymnasium zu Gotha zu einer seltenen Verherrlichung auf. Kaltwasser, Jacobs, Schlichtegroll, Galletti, Döring und andere würdige Männer, arbeiteten daran, und In- und Ausländer besuchten es mit großem Nutzen. Er unterstützte Salzmann durch einen Vorschuß von mehrern tausend Thalern zu Errichtung seines Instituts in Schnepfenthal und auch das Altenburgische Gymnasium erhob sich unter diesem Fürsten zu den berühmten Schulanstalten. — Er liebte unter seinen eigenen Studien vorzüglich Mathematik, und die Astronomie fand an ihm den thätigsten Beförderer. Er baute ihr auf dem Seeberg eine halbe Stunde von seiner Residenz, einen Tempel, der bald der Mittelpunkt der wichtigsten Messungen und Beobachtungen in Europa wurde. Dorthin wallfahrtete der alte La Lande aus Paris und mit ihm die ersten deutschen Astronomen. Der Herzog schaffte die trefflichsten Instrumente an, und das alles — nicht auf Kosten seiner Unterthanen — sondern aus seinen Ersparnissen, denn er liebte weder ausschweifende Pracht *), noch Jagd, noch Soldaten, noch anders, was seinem Land wehe thun konnte. Dieß Institut war es auch allein, was er seinen Erben statt aller Monumente, die er sich zu errichten ausdrücklich verbot, zu erhalten empfahl. So lange die Wissenschaft dauert, die den gestirnten Himmel beobachtet. — So lange die Geschichte die Verdienste der Regenten erzählt, wird der Name Ernst und Gotha dauern, denn durch ihn und von dem Ort seines Wirkens ging wissenschaftliches Licht über Europa aus. — Er vermehrte die Bibliothek, die Ernst der From-

me angelegt hatte, und über ihren Sälen wohnte er. Hier konnte man den trefflichen Fürsten alle Tage sehen und sprechen. Auch die kostbare Münzensammlung bereicherte er durch neue Anschaffungen. Malereyen, Kupferstiche und andere Kunstwerke entgingen seinem Blicke nicht. Er unterstützte den Maler Tischbein bey seinen Studien in Italien und der Bildhauer Döll hatte im herzoglichen Schloß seine Werkstätte. Er gab dem verfolgten Mißhaupt Zufluchtsort und Pension, und entfernt von aller Schwärmerey, lebhaft überzeugt von ihrer Güte und Nutzen, unterstützte er die Freymaurerey durch Theilnahme und Aufopferungen. Er war ein Feind alles höfischen Gepränges und unnützen Aufwandes. Sein Aufwand war echter Art, für nützliche Institute ꝛc. Er vermehrte die Besoldungen der Staatsdiener, errichtete musterhafte Arbeitsanstalten, baute ein Haus „für das hülflose Alter," und sein Land war immer im blühendsten Zustande. Die schauerlichen Auftritte in Frankreich, die er noch erlebte, empörten sein schönes Herz, und zuletzt setzte sich gar eine Bitterkeit bey ihm fest, die sonst ganz auffer seinem Charakter lag, die ihn in freudlose Einsamkeit trieb, und selbst gegen seine sonst liebsten Vergnügungen gleichgültig machte. Er fand seine Güte oft in seinen nähern Umgebungen nicht so erwiedert, wie er hoffen konnte, und das brach ihm das Herz. Er ruht in dem schönen Park bey Gotha, den er noch als Erbprinz angelegt hatte, ohne Sarg, bloß in Leinwand gehüllt, wie er es wollte, unter Blumen und ein einfacher Baum beschattet seine Grabstätte. Diesen Park vermachte er

als Denkmal väterlicher Liebe seinem jüngsten Prinzen Friedrich. **)

(*) Nie sah man ihn anders, als entweder in blauer Uniform mit rothen Ausfällen, oder in einem simpeln grünen oder blauen Frack. Kein Stern, kein Orden war auf seinem Kleid sichtbar. Zwey Epaulets allein zeichneten ihn vor andern Offizieren aus. Ihm saß der Stern, wie Claudius sagt, auf der bloßen Brust und nicht am Latz.

(**) Auch ich genoß, als Fremdling an Ernstens Wohnort seiner Huld, und oft ward mir das reinste Seelenvergnügen in seiner trefflichen Unterhaltung auf der Gothaischen Bibliothek und sonst zu Theil, daher rufe ich ihm ein herzliches: Have pia, candidissima anima! zu, und wünsche ihm einen Biographen, der seiner werth ist. W.

150.

Der zwey und zwanzigste April 1796.

Gestorben Johann Melchior Heuschkel.

Der Vater des heute gestorbenen Sachsen Saalfeld'schen geheimen Raths, Regierungspräsidenten und Kanzlers zu Coburg, Heuschkel, war ein ziemlich mittelloser Buchdrucker zu Hildburghausen, und stammte aus Böhmen, wo seine Voreltern der protestantischen Religion halber hatten auswandern müssen. Der Sohn wollte sich zur Ergreifung der väterlichen Kunst nicht entschliessen, sondern studiren, wozu ihm denn auch ein Verwandter, welcher als Zeugmacher zu Gera lebte, behülflich war. Fast sieben Jahre lebte er hier von milder Unterstützung seines Vetters und einiger anderer Wohlthäter, dann ging er

nach Jena. Durch Repetition der Collegien erwarb er sich so viel, daß er nothdürftig leben konnte, denn oft war im Winter die Lampe das einzige, was sein einsames Zimmer erwärmte, bey der er bis um Mitternacht arbeitete, das aber auf seinen sonst gesunden Körper nicht den besten Einfluß hatte. 1742 reiste er zurück in seine Vaterstadt, wo er nach vieler Mühe es endlich dahin brachte, daß er Advokat wurde. Glücklicherweise fand er bald Zutrauen und dennoch konnte er zu keiner Anstellung gelangen; dieß glückte ihm nur im Ausland und zwar als Beamter zu Rentweinsdorf, einem Gut des Ritterhauptmanns von Rotenhan im fränkischen Kanton Baunach. Er führte dieß Amt mit Ehre und viele Rechtshändel anderer adelicher Familien, die ihm zu ihrem Haus-Consulenten angenommeu hatten, mit Beyfall. Dieß machte ihm Ruf und erzeugte seine Beförderungen in Coburg, wo er bis in sein 77tes Jahr lebte, und noch wenige Stunden vor seinem Tod arbeitete.

Heuschkel war ein äusserst fleißiger, thätiger, rechtschaffener Mann. Seine Religionsgrundsätze neigten sich zum Pietismus und dem herrenhutischen System. Er erwartete viel von der Wirkung des Gebets, das ihn in jedem Kummer, dessen er in seinen Jugendjahren viel zu erfahren hatte, aufrichtete, daher er auch die Worte der Verse 15 und 16 im 91ten Psalm zu seinem beständigen Wahlspruch nahm: „Er „rufet mich an, so will ich ihn erhören. Ich bin „bey ihm in der Noth. Ich will ihn herausreissen „und zu Ehren machen. Ich will ihn sättigen mit „langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil" welcher Spruch wirklich bey ihm buchstäblich eintraf. —

Der arme Jüngling lerne hieraus, daß man um der Armuth willen nicht verzweifeln müsse, und daß Rechtschaffenheit und Fleiß auch dem Dürftigen empor helfen. Im Ueberfluß erzogen, wäre vielleicht Heyne, der seine Schulbücher abschreiben mußte, weil er keinen Groschen hatte, eins zu kaufen, nicht Heyne, und Naumann, der auf den Stufen einer Kirche zu Dresden sein rauhes Stück Brod als Mittagskost verzehren mußte, nicht Naumann geworden.

151.

Der drey und zwanzigste April 1708.

Gebohren Friedrich von Hagedorn.

Unter den Dichtern, welchen Deutschland die erste Bildung seiner Sprache und seines Geschmacks verdankt, gehört nebst Haller auch Hagedorn. Seine Lehrgedichte sind schöne Rhapsodien moralischer Wahrheiten und lehrreicher Sittensprüche, mit horazischen Charakterzeichnungen und schalkhafter Satyre durchwebt und übertreffen die Hallerschen durch Eleganz, Deutlichkeit und leichte Versifikation. Seine Fabeln wurden Muster für die Fabeldichter jener Zeit und seine lyrischen Stücke entzücken noch jetzt durch Naivetät und deutsche Treuherzigkeit, die besonders in seinen Trinkliedern weht. Er studirte auf dem Gymnasium zu Hamburg Vorbereitungswissen-

schaften, zu Jena die Rechte, blieb von 1729 bis 1731 bey dem dänischen Gesandten in London und verwaltete dann das Amt eines Secretairs der englischen Handelsgesellschaft in seiner Vaterstadt Hamburg, welche Stelle ihm zwar nur mässige Einkünfte gab, aber auch nur mässige Arbeit machte und volle Unabhängigkeit gewährte. Unter seinen Lehrgedichten ist das über die Glückseligkeit das berühmteste, woraus man sein Talent zur didaktischen Poesie vorzüglich beurtheilen kann. Unter den Alten, die er fleißig las, war Horaz sein Liebling und Muster. Er starb am 28. Okt. 1754. Die beste Ausgabe seiner Werke besorgte Eschenburg im Jahr 1800 in fünf Bänden, und fügte derselben das Leben des Dichters bey.

152.

Der vier und zwanzigste April 1521.

Padilla wird enthauptet.

Die Castilianer hatten viele Beschwerden gegen ihre Regierung und nie wollte denselben abgeholfen werden. Endlich griefen sie unter Anführung des Don Juan de Padilla zu den Waffen, traten in eine Conföderation unter der Benennung: „die heilige Junta" zusammen, und trieben ihre Anmaßungen so weit, daß selbst Karl V. in Verlegenheit gerieth. Er suchte sie durch Aufschub hinzuhalten, allein

dieß

das war ihnen ungelegen, und in kurzer Zeit stellten sie zwanzigtausend Mann ins Feld, um ihren Forderungen Nachdruck zu geben. Die Regenten und der Adel veranstalteten Gegenrüstungen, und hätten gerne unterhandelt, allein das Glück, das Padilla bey einigen kleinen Scharmützeln gehabt hatte, machte die bürgerlichen aufgeblasen, bis sie endlich zu ihrem großen Nachtheil angegriffen und am 23ten April bey Villabor geschlagen wurden. Padilla that, was er konnte, allein seine Soldaten hielten nicht Stand. Er selbst, der sich in der Verzweiflung mitten unter die Feinde stürzte, wurde verwundet, und da er vom Pferd stürzte, gefangen genommen. Gleich am nächstfolgenden Tag (den 24. April) wurde er verurtheilt, den Kopf zu verlieren, weil man glaubte, seine Handlungen bedürften gar keiner Einleitung eines Processes. Man führte ihn nebst noch einigen andern der vornehmsten Offiziere zum Richtplatz und er sah dem Tod mit unerschütterlicher Standhaftigkeit entgegen. „Gestern — sagte er — war es Zeit, den „Muth eines Edelmanns, heute die Sanftmuth ei„nes Christen zu zeigen.“ Er erhielt die Erlaubniß, an seine Gemahlinn und die Bürgerschaft seines Geburtsort Toledo zu schreiben. Von der erstern nahm er als zärtlicher Ehemann Abschied und von der letztern als einer, der gerne für die Freyheit seines Vaterlandes sich aufopfert, und dann unterwarf er sich ruhig seinem Schicksal.

153.

Der fünf und zwanzigste April 1799.

Moreau übernimmt das Kommando der italienischen Armee von Scherer.

Der General Moreau hatte seinem Vaterland bereits große Dienste geleistet, aber demungeachtet konnte er es nicht verhindern, daß nicht auch ihm dafür Unannehmlichkeiten widerfuhren. Am 22ten April 1797 erbeuteten seine Soldaten einen Feldwagen des österreichischen Generals Klinglin, worin eine Korrespondenz in Chiffern gefunden wurde, die den General Pichegrü sehr verdächtig machte. Hiervon ging erst am 4. September eine Anzeige an das Direktorium zu Paris. Moreau wurde hierdurch ebenfalls verdächtig, nach Paris berufen und dort seines Kommandos entsetzt, doch so, daß er seinen Gehalt als Divisionsgeneral ungeschmälert behielt. Er zog sich ins Privatleben zurück, und nahm seinen Aufenthalt im Dorf Passy. Späterhin rief man ihn wieder, und er wurde, doch ohne daß ihm eigentlich ein Kommando übertragen war, zur italienischen Armee geschickt, weil man sagte: „er müsse seinen politi„schen Fehler erst wieder gut machen und jede Spur „von Mißtrauen, das man gegen ihn hegen könnte, „in Feindesblut abwaschen.“ Der General Scherer wählte ihn nun zum Anführer des linken Flügels der Armee, und als er nach Paris reiste, gab

er am heutigen Tag des Jahrs 1799 das ganze Armeekommando in Moreau's Hände. Dieser vergaß alle Kränkungen, die ihm von Seiten seiner Feinde widerfahren waren, und weihte sich aufs neue mit ausgezeichnetem Eifer dem Vaterland.

154.

Der sechs und zwanzigste April 1538.

Almagro wird von Pizarro geschlagen und gefangen genommen.

Almagro und Pizarro hatten am 12. Junius 1534 mit einander den Vertrag geschlossen, daß der erstere versuchen sollte, Chili für sich zu erobern und würde er dort keine seinen Verdiensten gemäße Versorgung finden, so wolle Pizarro ihm einen Theil von Peru abtreten. Almagro erreichte seinen Zweck und erhielt das königliche Patent über seine Statthalterschaft in diesem Reich. Indessen erregten die Inkas einen Aufstand gegen Pizarro, und Almagro, der dabey zu gewinnen hoffte, eilte ihm nicht zu Hülfe. Er grief vielmehr die Peruaner an, eroberte Luzko und kehrte seine Waffen nun selbst gegen Pizarro und seine Brüder. Hieraus entstand ein förmlicher Bürgerkrieg. In der Ebene von Luzko grief der Statthalter Pizarro seinen Feind Almagro an, und machte den Indianern die Freude, zu sehen, wie die Spanier einander mordeten. Alter und Schwachheit erlaubten dem Al-

magro bloß, der Schlacht auf einer Anhöhe, wohin er sich in einem Tragsessel hatte bringen lassen, zuzusehen. Beyde Parteyen kämpften mit gleichem Muth, aber Pizarro siegte. Almagro wollte sich durch die Flucht retten, wurde aber gefangen genommen und nach einiger Zeit als Hochverräther hingerichtet. Das sonderbarste hierbey ist und was von der großen Uebermacht zeugt, welche die Spanier bereits in diesem Land erlangt hatten, daß die Indianer, die den einen Theil ihrer Feinde geschlagen und zerstreut und den andern völlig ermattet sahen, es nicht wagten, einen Angriff zu thun, der doch für sie von sehr guten Folgen hätte seyn müssen.

155.

Der sieben und zwanzigste April 1506.

Inauguration der Universität zu Frankfurt an der Oder.

Heute wurde die Universität zu Frankfurt an der Oder eingeweiht, wozu der Kurfürst Johannes von Brandenburg schon 1498, da er die Privilegien vom Pabst erhalten, den Grund gelegt hatte. Seine Söhne, Joachim und Albert, erhielten von Kaiser Maximilian I. noch größere Freyheiten und Pabst Julius II. confirmirte sie. Die ersten Professoren kamen von Leipzig, und der erste Rektor dieser Universität war D. Konrad Wimpina, von

Buchen in Franken gebürtig, der die Statuten des neuen Musensitzes aufsetzte. Aus allen Gegenden Deutschlands drangen sich Jünglinge heran, und die Zahl der Studenten wuchs im ersten halben Jahr auf Tausend. Auch der berühmte Ulrich von Hutten studirte hier, und besang die reitzende Lage Frankfurts in einem seiner schönsten Gedichte.

156.

Der acht und zwanzigste April 1799.

Ermordung der französischen Friedens-Gesandten bey Rastadt.

Die französischen Minister reisten am heutigen Tag, wie sie schon am 25ten die Reichsdeputation eröffnet hatten, von Rastadt ab, dessen Thore von Szekler Husaren besetzt wurden. Nicht weit von Rastadt zeigten sich den Reisenden fünfzig bis sechzig Mann solcher Husaren. Der Minister Jean de Bry wurde aus dem ersten Wagen auf der einen und seine Frau auf der andern Seite herausgerissen, letztere ausgeplündert, und der erstere durch mehrere Säbelhiebe verwundet. Er versteckte sich, als er wieder zu sich selber kam, in einem Graben. Bonnier wurde ganz zusammengehauen und ausgeplündert. Roberjot ward aus dem dritten Wagen gerissen, geplündert und ebenfalls mit Säbelhieben gemißhandelt, bis er den Geist aufgab. Geld, Kostbarkeiten

und Gesandtschaftspapiere wurden theils weggenommen, theils zerstreut. Der Gesandtschaftssekretär Rosenstiel, welcher hinten nach fuhr, wurde durch seinen treuen Bedienten gerettet, der ihn auf versteckten Nebenpfaden nach Rastadt zurückführte, und so kam auch der halb todte Jean de Bry gegen Morgen wieder dahin, dankte Gott auf den Knien für seine Rettung, und warf sich in den Schutz des preußischen Gesandten, Grafen von Görz. In der folgenden Nacht wurden Bonnier und Roberjot begraben und ihre abgehauenen Hände, zerschnittenen Gurgeln ꝛc. erregten allgemeinen Abscheu und Mißbilligung der schändlichen That. Es ruht übrigens noch ein Dunkel auf derselben, das vielleicht erst eine gerecht richtende Nachwelt aufhellen kann.

157.

Der neun und zwanzigste April 1809.

Preßfreyheit in Schweden.

Unter den neuern Gesetzen in Schweden zeichnet sich vor allen andern das vom heutigen Tag — über die Preßfreyheit, eine der größten Wohlthaten, die Regenten ihren Völkern geben können, wenn sie sich der Worte des großen Haller erinnern wollen:

„Wer frey darf denken, denket wohl."

Es besteht in folgenden Punkten: 1) Wenn ein Buch der Behörde zur Censur übergeben wird, und Drucker und Verleger den Namen und Aufenthalt

des Verfassers angeben können; so sind sie von aller Verantwortlichkeit frey. Dieß findet jedoch nicht statt, wenn diese Angaben nicht vollständig sind. In dem Fall hingegen, 2) wo die Religion, die bürgerliche Ordnung, die persönliche und individuelle Sicherheit in irgend einer Schrift angegriffen werden, sind Drucker und Verfasser zugleich dafür verantwortlich. 3) Die Verfasser können sich des Rechts bedienen, ihre Namen den Büchern nicht vorzusetzen, allein sie sind verpflichtet, den Drucker von ihrem Namen und Aufenthalt genaue Kenntniß zu geben. 4) Das Verbot, französische und dänische Schriften einzuführen, ist ganz aufgehoben.

158.

Der dreyßigste April 1632.

Gestorben Johann Tzerclas, Graf von Tilly.

Dieser schreckliche Zerstörer der unglücklichen Stadt Magdeburg, wurde 1559 auf der Herrschaft Tilly im Lüttichschen gebohren, und nahm noch sehr jung bey der spanischen Armee in den Niederlanden Kriegsdienste. 1601 diente er bey der kaiserlichen Armee in Ungarn, wurde Obrister, endlich General der Artillerie, und kurz vor dem Ausbruch des dreyßigjährigen Kriegs Feldmarschall der baierischen und Obergeneral der ligistischen Armee. Am 8ten November 1619 erfocht er einen großen Sieg bey Prag, und 1620 auf dem

weißen Berge, 1622 bey Wimpfen und Höchst, dann eroberte er Mannheim und Heidelberg, und wurde in den Grafenstand erhoben. In der Folge vertauschte er die baierischen Dienste mit den österreichischen und wurde an Wallensteins Stelle Generalissimus. Er schlug 1625 die Dänen bey Hanau, rettete 1628 durch die Eroberung von Stade Wallenstein aus dem Verderben, in das er sich durch die Belagerung von Stralsund gesetzt hatte, nahm 1631 das Brandenburgische in Besitz und machte seinen Namen zum Gräuel bey Magdeburg, wo er, nachdem der Jammer schon tausendstimmig zum Himmel getönt, und er um Abstellung der Schandthaten gebeten wurde, geantwortet hatte: „Brennt und mordet noch eine Stunde, dann will ich mich besinnen." Von diesem Schreckenstag an wiech sein gutes Glück von ihm. Er wurde in der Schlacht bey Breitenfeld verwundet, konnte den schwedischen König, Gustav Adolph, mit all seinen Bemühungen nicht vom Lech verdrängen, mußte sich zurückziehen, und wurde beym Recognosciren abermals tödtlich verwundet, worauf er in Ingolstadt starb. Mit großer Behutsamkeit und List im Krieg verband er eben so große Grausamkeit. Er war so pünktlich und strenge im Dienst, daß Gustav Adolph ihn nur den alten Korporal hieß. Aufwand und äusserliche Ehrenbezeugungen haßte er und nahm nie baares Geld vom Kaiser an, daher er auch nur ein mässiges Vermögen hinterließ. Der katholischen Religion war er äusserst ergeben, und sie hatte an ihm einen großen und hartnäckigen Vertheidiger.

159.

Der erste May 1800.

Uebergabe der Festung Hohentwiel an die Franzosen.

Kaum waren nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten die Franzosen über den Rhein nach Schwaben herübergedrungen, als sie gleich im Anfang neue Vortheile errangen. Die ersten Früchte der Gefechte waren sieben bis achthundert österreichische Gefangene, unter denen sich ein Major und acht Offiziere nebst drey Kanonen befanden, dann die Einnahme der wichtigen Bergfeste Hohentwiel am heutigen Tag. Hier fanden die Franzosen nebst achtzig metallenen Kanonen viele dahin geflüchtete Kostbarkeiten. Diese Feste darf gleich dem Königstein für unüberwindlich gehalten werden. Man kann sie nicht beschiessen, sie hat Wasser, Feldbau und Weinwachs, liegt im Hegau, nicht weit von den Ufern des Bodensees, fünf Stunden nördlich von Schafhausen auf unersteiglichen Felsen. Selbst im dreyßigjährigen Krieg, da nach der Schlacht bey Nördlingen (1634) der Herzog von Wirtemberg dem Kaiser diese Festung übergeben

wollte, kehrte sich der Kommandant Widerhold nicht an den Befehl seines Herrn und behauptete sie bis zum westphälischen Frieden. Warum der jetzige Kommandant, Obristlieutenant Wolf, sie so geschwinde an den General Vandamme übergeben habe, ist unbekannt. Er floh nach geschlossener Kapitulation in die Schweitz, wurde aber erwischt, zu Dünkelsbühl vor ein Kriegsgericht gestellt, infam kassirt, und zu lebenslänglichem Festungsarrest verdammt. Im Oktober 1800 wurde diese gewaltige Festung geschleift, und ihre Mauern und Thürme waren bestimmt, damit die Strassen auszubessern und eine neue steinerne Brücke über den Rhein bey Schaffhausen zu erbauen. Auf Hohentwiel saß einst der große Publicist Johann Jakob Moser gefangen, weil er dem Herzog Karl von Wirtemberg die Wahrheit zu laut gesprochen hatte.

160.

Der zweyte May 1800.

Die österreichische Armee, unter Kray sucht die Linie von Engen und Stockach zu gewinnen.

Die französische Armee unter dem Oberbefehl des Generals Moreau stand mit Ausnahme des Korps unter dem General-Lieutenant St. Suzane in Schlachtordnung mit ihrem rechten Flügel am Bodensee und in vortheilhafter Stellung. Der Feldzeugmeister Kray ließ seine Armee von Donaueschingen

ausrücken, um wo möglich die Linie von Engen und Stockach, wo am 25. März 1799 der Erzherzog Karl Jourdans Macht gebeugt und Schwaben gerettet hatte, zu besetzen, ehe noch die Franzosen dahin kommen könnten, und um die Abschneidung der Verbindung mit dem Reußischen Korps auf der Vorarlbergischen und Graubündtner Seite auszuweichen. Schon um zwey Uhr Nachmittags traf die Armee im Lager bey Engen ein, aber bis Stockach noch diesen Tag zu marschiren, war unmöglich, wenn man nicht die Korps des Erzherzogs Ferdinand, der den Marsch der Armee auf der Seite des Zollhauses, südlich von dem Städtchen Blumberg, und der Generale Giulay und Kienmeyr, die von Freyburg und Offenburg sich zurückzuziehen befehligt waren, um zur Hauptarmee zu stossen, großen Gefahren bloß stellen wollte. Da indessen der General Moreau den Feldzeugmeister Kray noch auf diesem Marsch überfallen wollte, so bereitete er sich am folgenden Tag einen entscheidenden Schlag auszuführen, der den Franzosen nur zu gut gelungen ist, wie wir später hören werden.

161.

Der dritte May 1800.

Schlacht bey Stockach, zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Der Plan des Generals Moreau war, die Oesterreicher auf ihrem linken Flügel zu überwältigen,

sie von dem Feldmarschallieutenant Neuß zu trennen und die Stellung vor Stockach und Engen wegzunehmen. Es war noch nicht 10 Uhr Vormittags, als schon der Kanonendonner die ganze Gegend weit umher erschütterte. Zwar setzte sich die Reiterey des Prinzen Josephs von Lothringen zu schrecklicher Gegenwehre, so daß der General Lecourbe seine Reserve von 15 Kavallerie- und 12 Jägerregimentern unter Nansouty mußte vorrücken lassen, allein mittelst dieser wurden die Oesterreicher augenblicklich bis Stockach geworfen. Sie wurden von allen Seiten angegriffen, und es entstand zwey Stunden lang das fürchterlichste Gemetzel. Die 84te französische Halbbrigade kam den Oesterreichern in den Rücken und beyde streitende Theile drangen mit bloßen Säbeln und verhängten Zügeln in Stockach ein, in dessen Straßen wüthend gefochten wurde. Die Oesterreicher flohen und verloren fast ihre ganze Infanterie durch Tod, Wunden oder Gefangenschaft. Fünftausend Pferde, eine unermeßliche Menge von Haber und Mehl, neun Kanonen mit Pulverwagen fielen den Siegern in die Hände, und die Stadt Stockach, durch Kugeln und Kartätschen geängstet, hat durch Plünderung namhaft gelitten.

162.

Der vierte May 1793.

Gestorben D. Anton Friedrich Büsching.

Der Vater der bessern Erdbeschreibung, vor dem weder Deutschland noch irgend eine andere Nation ein Werk von solcher Vollständigkeit aufzuweisen hatte. Er erlebte acht rechtmässige Auflagen desselben und es wird ein ewiges Merkmal seines ungeheuern Fleißes und seiner nie ruhenden Thätigkeit bleiben, obgleich der Verfasser mehr als Sammler und zweckmäßiger Ordner seiner Materialien erscheint, und nicht als systematischer Geograph, wie z. B. Gatterer war. Seine Geographie ist kein trockenes Ortsverzeichniß mit magerer Beschreibung desselben, sondern er gibt die schätzbarsten Nachrichten von der Beschaffenheit der Länder überhaupt, ihrer Industrie, ihres Handels, der Litteratur und kirchlichen Verfassung, dann Nachrichten über die verschiedenen Zweige der Staats- und Regierungsverfassung, welche damals noch sehr geheim gehalten wurden. Auf Reisen sammelte er die wichtigsten Aktenstücke, die in der Folge in seinem „Magazin für die neueste Historie und Geographie" niedergelegt wurden. Zwey und zwanzig Theile in Quart erschienen von diesem Magazin, dann fünfzehn Jahrgänge „wochentlicher Nachrichten von neuen Landkarten ꝛc." ferner „Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen" deren sechster Theil sein eigenes Leben, mit Offenheit und Freymüthigkeit beschrieben, enthält.

Büsching war auch ein um Erziehung und Unterricht hochverdienter Mann, und das Gymnasium im grauen Kloster zu Berlin dankte ihm sehr vieles. Als Theolog war er liberal und seine Schriften dieses Fachs hatten alle die unverkennbare Tendenz, das Christenthum immer mehr von menschlichen Zusätzen zu reinigen und es in seiner Lauterkeit darzustellen. Noch als Greis erklärte er sich muthvoll gegen die verbindende Kraft der protestantischen symbolischen Bücher. Seine Schriften reichen über hundert, und man kann sie unter vier Hauptklassen bringen, nämlich: Lehrbücher und solche, die sich auf Schulen und Unterricht beziehen, theologische, historisch = geographische und biographische. Die Materien, die er bearbeitete, sind alle wichtig, aber seine Schreibart geschmacklos und weitschweifig. Seinen moralischen Charakter schilderte er, als: „ehrlich, redlich, offenherzig, dienstfertig, gefällig, mitleidig, lebhaft und feurig, zu schneller Hitze geneigt, standhaft bis zum Schein des Eigensinns, muthig, herzhaft und dreiste, mässig, mit wenigem zufrieden, im Umgang viel sprechend, frey von Stolz aber nicht von Ruhmbegierde, arbeitsam im höchsten Grade, u. s. w. — Er war wirklich nicht bloß ruhmbegierig, sondern ruhmredig und pflegte es Gelehrten, die ihn auf ihren Reisen besuchten, gerne zu erzählen, wie vieles er arbeitete, daß er keine Gesellschaft besucht habe, so lange er in Berlin lebe, und immer thätig gewesen sey, auch sah er es nicht ganz gerne, wenn jemand in seinen Fächern etwas arbeitete. Dieses Eigenlob machte die Unterhaltung mit ihm etwas widrig, das man ihm nur seiner übrigen großen

Verdienste halber verzieh, und sich erinnerte, daß noch nie ein großer Mann ganz frey von Schwachheiten gewesen sey.

163.

Der fünfte May 1678.

Gestorben Anna Maria von Schurmann.

Sie stammte aus einer angesehenen niederländischen Familie, ward am 5ten November 1607 gebohren und in der reformirten Religion erzogen. Sie verstand mehrere Sprachen, und zeichnete schön, daher man sie von früher Jugend an als ein Wunder von Gelehrsamkeit anstaunte. Zu Utrecht studirte sie Geschichte, Philosophie, Erdbeschreibung, Astronomie, auch Theologie und schrieb sowohl in Prosa, als in Versen mit Beyfall. Sie zog als sechzigjährige Jungfrau mit dem Schwärmer Jean Labadie herum *) ward nicht nur gleichgültig gegen ihren gelehrten Ruhm, sondern bedauerte es sogar, ihn durch eitle Wissenschaften erworben zu haben. Sie verwarf alle ihre Schriften, „der Heiland allein" war ihres Herzens Wunsch und ihrer Seele Gedanke. Zu Wiewarden in Westfriesland, wohin sie mit andern Labadisten gezogen war, starb sie unverheirathet.

(*) Man sehe den 13ten Februar.

164.

Der sechste May 1796.

Gestorben Adolph Franz Friedrich Ludwig Freyherr von Knigge.

Ein so fruchtbarer als beliebter Schriftsteller, voll Freymüthigkeit, Witz, Scharfsinn und Laune. Sein wichtigstes Werk ist das: Ueber den Umgang mit Menschen. Er kam frühe in die Zirkel der größern Welt, und nützte die vielen Gelegenheiten, die sich ihm zu beobachten darboten, reichlich, wozu auch seine Ordensverbindungen — er war Freymaurer und Illuminat — vieles beytrugen. Sein Amt, als Assessor bey der Kriegs = und Domainenkammer in Kassel, hatte er ökonomischer Umstände halber niedergelegt, und lebte von 1780 an auf einem Landgut bey Frankfurt am Main. Seine letzten Jahre brachte er in Bremen zu, wo er die Stelle eines hanövrischen Oberhauptmanns und Scholarchens erhalten hatte. Seine Romane: Geschichte Ludwigs von Selberg, Geschichte des armen Herrn von Mildenburg ꝛc. wurden mit vielem Beyfall aufgenommen und „die Reise nach Braunschweig" empfiehlt sich durch die darin herrschende komische Laune. Das Buch: Philo, oder über meine Verbindung mit dem Illuminatenorden, legt die Verirrungen zu Tage, die er als Mitglied geheimer Gesellschaften begangen hat, und ist für junge Leute, um vor Abwegen gewarnt zu werden, höchst nützlich. Die Freymüthigkeit,

mit

welcher er sich über politische Gegenstände äusserte, zog ihm vielen Verdruß zu, dennoch hatte er seiner übrigen Werke wegen allenthalben Freunde und Verehrer. Er starb nach einer lange anhaltenden schmerzhaften Krankheit und wurde nur 44 Jahre alt.

165.

Der siebente May 1794.

Der Nationalconvent in Frankreich erkennt ein höchstes Wesen an.

Jede Art von Gottesverehrung war während der Schreckensperiode in Frankreich vertilgt, man glaubte die Hauptstützen der Menschheit, Vorsehung und Unsterblichkeit nicht mehr; man feyerte Vernunft-Feste und selbst Priester waren als Apostel des Atheismus aufgetreten. Der allmächtige Robespiere, der über das Leben und den Tod von vielen Tausenden gebot, hätte dem Unsinn mit einem Wort ein Ende machen können, aber er hüllte sich in sein finsteres Schweigen. Jetzt auf einmal trat er wie ein Begeisterter auf, und rief: „Es giebt ein höchstes Wesen; die Seele ist unsterblich!“ Nun schickte er die Apostel des Unglaubens an die Guillotine und die bleiche Versammlung seiner Sklaven im Nationalconvent sprach ihm als Gesetz nach: „Es giebt ein höchstes Wesen; die Seele ist unsterblich!“ Man verordnete eine Feyer des höchsten Wesens, die auf Einen Tag in ganz Frankreich vor sich gehen sollte, und den, der es

veranlaßt hatte, wählte man zum Präsidenten des Nationalconvents, damit das Fest der Gottheit auch zugleich das Seinige seyn möchte. Am 8ten Junius wird davon mehr erzählt werden.

166.

Der achte May 1521.

Traktat zwischen Kaiser Karl V. und Papst Leo X.

Der Gedanke, Parma und Piacenza verloren zu haben, war, wie überhaupt der Gedanke, Ausländer zu kennen, die in Italien eine Herrschaft besässen, dem Pabst sehr unerträglich. Er wünschte, diesen Schimpf zu vertilgen, und glaubte, wenn er entweder Karl V. oder Franz I. von Frankreich beyträte, so könnte erst der eine seiner Besitzungen beraubt und dann auch der andere vertrieben werden. Nur schwankte Leo X. noch, ob er sich auf Karls oder Franzens Seite schlagen sollte. Anfänglich erklärte er sich für den letztern und der Preis der Verbindung war das Königreich Neapel, das man miteinander zu theilen vorhatte. Allein die gelobte Freundschaft dauerte nicht lange, denn bald trug — wiewohl sehr geheim — der Pabst die seinige dem Kaiser an. Don Juan Manuel, Karls Gesandter in Rom, brachte am heutigen Tag das Bündniß zu Stande, das den Grund zur Größe seines Herrn in Italien legte. Man versprach sich, die päbstliche und kaiserliche Macht zu verbinden, die Franzosen aus Mayland zu vertrei-

ben, Parma und Piacenza der Kirche wieder zu geben, Ferrara für den päbstlichen Stuhl zu erobern, den jährlichen Tribut für das Königreich Neapel zu erhöhen u. s. w. Bald hernach rüsteten sich die Paciscenten, um in das Mayländische einzufallen.

167.

Der neunte May 1800.

Gefecht bey Biberach.

Der österreichische Generalfeldzeugmeister Kray hatte am gestrigen Nachmittag seine Stellung bey Biberach genommen, wo die Armee durch die große Schlucht gedeckt war, die das Flüßchen Rieß bildet, und war theils vor = theils rückwärts der Stadt gelagert; aber schon an diesem Abend wurden die Vorposten auf die Armee zurückgedrängt. Kaum dämmerte der Morgen des 9ten, so nahm Lecourbe seine Stellung an der Aitrach, rechts auf der Höhe von Leutkirch, im Mittelpunkt zu Willishofen und links zu Wurzach. Das Reservekorps zog über Sulgau gegen Biberach, wohin auch die Divisionen Baraguay d'Hilliers und Tarreau ihren Weg nahmen. Der General St. Cyr grief die Oesterreicher heftig an, und nur die großen Verstärkungen, welche Kray anrücken ließ, nebst dem verdoppelten Geschütz, hinderte die Gefangennehmung eines großen Theils seines Heers. Schon Nachmittags drey Uhr drang St. Cyr zu Biberach ein und erbeutete beträchtliche Magazine. Er grief die Bergebene ober=

halb des Jordans an und senkte sich links der Stadt in die Schlucht hinab. Zwar sprühten die Oesterreicher einen Hagel von Kanonenkugeln, Haubitzgranaten und Kartätschenladungen auf die Franzosen, aber diese achteten es nicht. Das Gefecht wurde immer hitziger und so tapfer die Oesterreicher sich auch gehalten hatten, mußten sie sich doch Abends gegen fünf Uhr von dem mit Leichen bedeckten Schlachtfeld zurückziehen, nachdem sie dreytausend Gefangene, neun Kanonen und ungefähr tausend Todte und Verwundete eingebüßt hatten. Kray führte seine Armee nach Memmingen hinter die Iller, wo er ihr am 10ten eine feste Stellung gab, die sich von dem hohen Schloß Kronburg bis nach Egelsee, eine Stunde von Memmingen, erstreckte, wo der Feldherr die Brücke über den Fluß abbrechen ließ.

168.

Der zehnte May 1809.

Die Stadt Wien wird von den Franzosen besetzt.

„Ehe noch ein Monat vergeht" — sagte Napoleon in einer von Regensburg aus an seine Armee erlassenen Publikation vom 24ten April 1809 — „werden wir in Wien seyn," und die Erfüllung dieses Versprechens kam früher, als es verheissen war. Schon am heutigen Tag besetzte der voran eilende Herzog von Montebello, Marschall

Lannes, die Vorstädte und wenige Stunden darauf nahm der französische Kaiser wie vor drey Jahren sein Hauptquartier zu Schönbrunn. Aber nicht unvorbereitet und ohne Gegenwehr fiel diesmal Wien, denn obgleich der Erzherzog Maximilian die Einwohner vergebens zur Vertheidigung der Stadt aufgefordert hatte, so versuchte er es doch mit ungefähr sechzehntausend Mann, theils Linientruppen, theils Landwehre, sich zu widersetzen. Man machte ein lebhaftes Feuer auf die Franzosen in den Vorstädten, welches diese mit eben so lebhaftem Bombardement beantworteten und dadurch mehrere Straßen der Stadt in Schutthaufen verwandelten. Erst als der Herzog von Rivoli sich des Donauarms im Prater bemächtigt hatte und keine Hoffnung, sich länger zu halten vorhanden war, wurde am 12ten May die Kapitulation unterzeichnet, worauf sich der Erzherzog in aller Eile aus der Stadt zog und über die Brücken floh.

169.

Der eilfte May 1731.

Gebohren Johann Gottfried Seyfert, Musikdirektor zu Augsburg.

Schon in einem Alter von fünfzehn Jahren componirte er ein Passionsoratorium, worinn man den künftigen großen Componisten ahnete und das in seiner Vaterstadt, ehe Grauns „Tod Jesu" er-

schien, oft aufgeführt wurde, und für Seyfert die glückliche Folge hatte, daß der evangelische Magistratstheil zu Augsburg ihm Stipendien ausmittelte, um Musick bey großen Meistern studiren zu können. Dieß geschah, anfänglich zu Bayreuth unter Leitdorfer, dann zu Leipzig und endlich zu Berlin, wo der Kapellmeister Graun ihm die Gefälligkeit erwieß, seine Singkompositionen zu korrigiren, und Karl Philipp Emanuel Bach Unterricht auf dem Klavier ertheilte, worinn er Meister wurde und besonders seine Art zu accompagniren, sich als einzig auszeichnete. Täglich hörte er hier die schönsten Sachen meisterhaft vortragen und Ohr und Geist wurden gebildet. Im Jahr 1753 reiste er noch nach Venedig und Wien, bildete sich immer mehr aus, und wurde als Klavierspieler selbst in Italien bewundert. — Seine erste Komposition nach der Rückkehr ins Vaterland, ein Oster-Oratorium, fand nicht den Beyfall, den man vielleicht erwartete. Genie und Fleiß lagen unverkennbar darinn, aber des Rührenden zu wenig, woran wohl der Text schuldig seyn mochte, auch war das Orchester bey weitem nicht genug gebildet. Diese Bildung erhielt es erst durch Seyfert, der nach dem Tod seines Vaters als Musickdirektor eintrat. Er zog sich Sänger, Sängerinnen und Instrumentalisten, die ihm Ehre machten, und für die er nun Sinfonien, Quartetten, Singstücke ꝛc. komponirte, worinn Feuer, Verstand und Empfindung herrschten. Man liebte besonders seine Andante und Adagio's, worunter manche auch jetzt noch gefallen würden, wenn man sie — aufführte. Sein Meisterstück ist die große Kantate auf den

Hubertsburger Frieden 1763 und unter den kleinern Werken „Ino" von Ramler, für die Diskantstimme. Mit der Kantate „Roland" für die Baßstimme schloß er seine Laufbahn als Komponist. Hypochondrie nagte an seinem Leben, zerrüttete seine Gesundheit und die Schwindsucht stürzte ihn endlich am 12ten December 1772 ins Grab. Er war für seine Kunst ganz Enthusiast, hatte ein ehrliches, biederes, wohlwollendes Herz, war ganz ohne Pralerey, ohne Ruhmsucht und Eigennutz. Höfe und Klöster suchten seine Arbeiten und hätte er nicht in einer Reichsstadt in Schwaben, sondern in einer Residenz gelebt und gewirkt, so würde sein Name gefeyerter geworden seyn, als er es geworden ist. Jetzt ist er — unverdienterweise — ganz vergessen.

170.

Der zwölfte May 1787.

Gestorben Konrad Borheck, Subrektor zu Stralsund.

Jung war er an Jahren, (erst 31) aber er hat lange gelebt, wenn man nach Thaten rechnet. Nicht leicht hat ein Schullehrer mit solcher Amtstreue und solchem Fleiß an der Jugend gearbeitet, wie er. Seine Arbeitsamkeit gieng über seine körperlichen Kräfte, und er hörte nicht eher auf, in seinem Beruf thätig zu seyn, als bis ihn die äusserste Schwäche dazu zwang. Seine Thätigkeit war dabey so edler Art, daß er sie nicht um Lohn anstrengte, sondern diesen oft

Dürftigen zurückgab. Wie sehr seine Schüler ihn geliebt haben, beweißt, weil viele über seinen entseelten Körper herfielen und Thränen der Wehmuth auf ihn weinten. Jeder Freund der Tugend und Rechtschaffenheit beklagte seinen frühen Verlust, weil solche Männer selten sind. Ein unheilbarer Leber- und Lungenschaden, den ein unerwarteter Verdruß von einer Seite weckte, woher ihn Borheck am wenigsten erwartete, machte seinem gemeinnützigen Leben ein allzufrühes Ende.

171.

Der dreyzehnte May 1808.

Stiftung der königlich baierischen Akademie der bildenden Künste in München.

Es gereicht unserm Zeitalter nicht zu kleiner Ehre, daß es — ohngeachtet der schrecklichsten Kriege und Staatsumwälzungen — doch nicht ermüdete, für Künste und Wissenschaften, diese lieblichen Kinder des Friedens, zu wirken und zu deren Emporkommen theils ältere Institute zu erhalten, theils neue zu stiften. Unter die wohlthätigen Anstalten, den Geist der Nation zu bilden und ihn für das Schöne empfänglich zu machen, gehört auch die Akademie der bildenden Künste zu München, deren Stiftungsurkunde vom heutigen Tag datirt ist. Die Akademie zerfällt als Lehranstalt in die vier Hauptschulen, der

Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst und Kupferstecherkunst. Mit dem Unterricht in diesen Fächern sind auch eigene Vorlesungen über Anatomie und Mythologie verbunden. Der Zutritt zum unentgeldlichen Unterricht steht jedem In- und Ausländer vom 14ten Jahr seines Alters an frey. Für die Zöglinge der ersten und zweyten Klasse findet eine Preisbewerbung alle Jahre, für die der dritten Klasse auch innländische und auswärtige Künstler alle drey Jahre, und endlich im vierten Jahr wieder eine neue Preisbewerbung für die einheimischen allein statt. Bey dieser konkurriren die Künstler aller Fächer, bey der alle drey Jahre wiederkehrenden aber nur die Maler und Bildhauer. Die königlichen Gallerien zu München und Schleißheim, die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen, können von den Zöglingen ohne allen Anstand benützt werden. Die Sammlung der Antiken und Abgüsse ist ein unmittelbares Attribut der Akademie. Auser den jeder solcher Verbindung gemeinschaftlichen Absichten, hat die Akademie noch die besondere Tendenz: auf den Gemeingeist zu wirken, Liebe zur Kunst und zum Geschmack an edeln Formen unter allen Ständen zu verbreiten, auch die National-Geschicklichkeit zu heben und zu befördern. Pflanzschulen für diese Akademie sollen nicht nur die Provinzial Kunstschulen zu Augsburg und Nürnberg werden, sondern bey jeder Studienanstalt des Königreichs wird die Zeichnungskunst als ein wesentlicher Theil des Unterrichts angesehen, an welchem alle Zöglinge Theil nehmen.

172.

Der vierzehnte May 1796.

Erste glückliche Probe von Erfindung der Kuhpocken.

Man hat in vorigen Zeiten dem heiligen Sebastian, als Patronen der Pest zu Ehren, einen Tag gefeyert. Wie er zu dieser Auszeichnung gekommen, ist dem Verfasser unbekannt, aber so viel weiß er, daß der heutige Tag von der ganzen Menschheit als ein hoher Festtag gefeyert zu werden verdiente. Dieß ist der merkwürdige Tag, an dem Doktor Jenner dem ersten Knaben die Kuhpocken einimpfte und wenigstens dem zwölften Theil des menschlichen Geschlechts das Leben, oder die schönere Gestalt rettete. Diese Entdeckung verbreitet Segen und Wohlthat über unser ganzes Geschlecht und keine von allen Entdeckungen und Erfindungen, die der menschliche Geist machte, that es in so hohem Grade, wie diese. Auch haben die wenigsten Erfinder die Wirkung ihrer Entdeckungen so zeitig, wie Jenner gesehen. Jahrhunderte mußten öfters erst ablaufen, viel mußte man bessern — ändern, bis die Erfindung ganz dastund und ihren Einfluß untrüglich äusserte; aber von dieser sah sein Erfinder schon die wohlthätigen Folgen noch bey seinem Leben, sah sie über den ganzen kultivirten Erdboden verbreitet und schon von den Zeitgenossen sich als den glücklichsten der Sterblichen gepriesen, dem es gelang, seinem Geschlecht die unnennbarste Wohlthat zu erweisen. Würden die euro-

päischen Mächte sich vereinigen, diesen Tag zu einem religiösen und politischen Festtag zu erheben, wie vielen tausend Aeltern und Kindern würden Thränen des Dankes und der Freude an demselben fliessen und wie viele Tausende würden sich des neu geschenkten Lebens mit der heitersten Wonne freuen. Käme doch dieses Buch in die Hände eines Mächtigen, der handeln könnte, während der Verfasser nur wünschen kann! Gewiß derjenige, der die Erhebung dieses Tages zu einem Feste der gesammten Menschheit veranlaßte, würde sich den Dank der ganzen Menschheit verdienen und der Name des Stifters würde vielleicht so unvergänglich bleiben, als der Name des Doktors Jenner selber.

173.

Der fünfzehnte May 1420.

Der König Siegmund von Böhmen läßt einige Hussiten hinrichten.

Beleidigt von ihren Widersachern bey einer Procession, rächten sich die Hussiten auf eine blutige Weise. *) Der König Wenzel war kaum gestorben, so entstund ein wirklicher Bürgerkrieg, ehe noch Siegmund die Regierung antreten konnte. Endlich wurde er als König anerkannt. Statt aber nach Prag zu kommen, welches vielleicht alles Blutvergiessen gehindert hätte, ging er nach Breslau und befahl allen böhmischen Beamten, diejenigen zu verfolgen und auszurotten, die das Abendmahl unter

beyderley Gestalten genieſſen würden. Dies erbitterte die Huſſiten. Sie ſchwuren, Siegmunden nicht als König zu erkennen, und allen entgegen zu ſtehen, die ihre Freyheit beeinträchtigen würden. Ziska zerſtörte die Feſtung Sedlecz, nahm auch die feſten Klöſter Mühlhaus, Pomuck, Raby und andere und verbrannte ſie. Die Nachrichten, welche von Breslau kamen, ſetzten vollends auch in Prag alles in Gährung. Siegmund hielt dort ein ſchreckliches Gericht über diejenigen, welche im vorigen Jahr ſich an den Rathsverwandten vergriffen hatten und ließ deren Zwölfe enthaupten. Dann ließ er ein paar Bürger von Prag feſtſetzen und da ſie nicht eingeſtehen wollten, daß alles recht und billig ſey, was die Konſtanzer Kirchenverſammlung geſprochen und verübt hatte, ſie durch den päbſtlichen Nunzius in Bann thun und zum Tod verurtheilen. Johann Kraſa, ein angeſehener Bürger von Prag, wurde durch alle Gaſſen von Pferden geſchleppt und dann verbrannt. Gleich am folgenden Tag ließ der Legat einen Kreuzzug gegen alle Böhmen, die den Kelch trinken würden, von den Kanzeln verkündigen, welches die Erbitterung gegen Siegmund immer noch ſtärker vermehrte.

(*) Man ſehe den 30ten Julius.

174.

Der sechszehnte May 1383.

Johann von Nepomuck in der Moldau ertränkt.

Durch seinen frommen Wandel und seine Beredsamkeit wurde dieser Dechant der Kollegiatkirche aller Heiligen zu Prag dergestalt beliebt, daß die Gemahlin des Königs Wenceslaus von Böhmen ihn zu ihrem Beichtvater erwählte. Den König plagte die Neugierde, zu wissen, was seine Gemahlin gebeichtet habe, aber Johann verweigerte ihm, dasjenige zu entdecken, was ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit geoffenbaret worden war. Aus Rache ließ ihn der König an Händen und Füßen gebunden von der Brücke in die Moldau werfen. Der Pabst Innocenz XIII. kanonisirte ihn im Jahr 1721 und Benedikt XIII. vollzog 1729 das Erkenntniß seines Vorgängers. Er wird als Schutzpatron von Böhmen überhaupt angesehen und auch als Schutzpatron des Wassers verehrt.

175.

Der siebenzehnte May 1809.

Sturz der weltlichen Macht des Pabstes.

Nachdem durch das Dekret des Kaisers Napoleon vom 2ten April die militärische Besitznahme der Pro-

vinzen Urbino und Camarino, dann der Marken Ancona, Macerata und Fermo und die Einverleibung dieser Länder mit dem Königreich Italien in Vollzug gesetzt waren, so war wohl vorauszusehen, daß der Schlag, welcher der weltlichen Herrschaft der Päbste ein Ende machen sollte, nicht sehr ferne mehr seyn könne. Dieser Schlag kam am 17. May des Jahrs 1809 durch das vier Tage vor der Schlacht bey Aspern ausgefertigte Dekret, worinn es hieß: „In Erwägung, daß Karl der Große, Kaiser der Franzosen, „den römischen Bischöfen verschiedene Gegenden schenkte und sie ihnen blos als Lehen überließ, um die Ruhe „seiner Unterthanen zu sichern und ohne daß Rom deßwegen je aufgehört hat, ein Theil seines Reichs zu „seyn; da seit dieser Zeit die Vereinigung der geistlichen „und weltlichen Macht, so wie noch jetzt, die Quelle „beständiger Zwietracht gewesen; da sich die Päbste „nur zu oft des Einflusses der einen Macht bedient „haben, um die Prätensionen der andern zu unterstützen und da aus dem Grunde die geistlichen Angelegenheiten, die ihrer Natur nach unveränderlich „sind, mit den weltlichen vermengt wurden, die sich „nach den Umständen und nach der Politik der Zeit „verändern; — da wir endlich erwägen, daß alles, „was wir vorgeschlagen haben, um die Sicherheit „unsrer Armeen, die Ruhe und das Wohl unsrer „Völker, die Würde und Integrität unsers Reichs „mit den weltlichen Prätensionen der Päbste zu vereinigen, vergebens gewesen ist, so haben wir beschlossen und beschliessen wie folgt: 1) Die Staaten des Pabsts sind mit dem französischen Reich ver„einigt. 2) Die Stadt Rom, der erste Siz des

„Christenthums und so berühmt durch die Erinnerun-
„gen, die sie veranlaßt und durch die Monumente,
„die sich daselbst befinden, wird für eine freye kai-
„serliche Stadt erklärt. 3) Die Monumente der rö-
„mischen Größe sollen auf Kosten unsers Schatzes er-
„halten werden. 4) Die öffentliche Schuld wird für
„eine Reichs-Schuld erklärt. 5) Die jetzigen Ein-
„künfte des Pabstes sollen frey von allen Belastun-
„gen zwey Millionen Franken betragen. 6) Das
„Eigenthum und die Palläste Sr. Päbstlichen Heilig-
„keit sollen keinen Auflagen, Jurisdiktionen und Un-
„tersuchungen unterworfen seyn, und überdies beson-
„dere Immunitäten geniessen. 7) Eine ausserordent-
„liche Consulta soll am 1. Juny in unserm Namen
„von den Staaten des Pabstes Besitz nehmen und
„Maaßregeln treffen, daß die constitutionelle Re-
„gierung am ersten Jänner 1810 daselbst in Kraft
„sey."

Das Jahr 1814 hat dieses Dekret aufgehoben und was an dessen Stelle kommen wird, mag die Zeit lehren.

176.

Der achtzehnte May 1552.

Moritz von Sachsen erobert Ehrenburg.

Als Moritz seine Zwecke durch Karl V. erreicht hatte, schien es ihm Zeit zu seyn, die Maske abzuwerfen und sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Er rechtfertigte sein Betragen durch ein Manifest, um zu erklären, warum er zu den Waffen greife: 1) Die protestantische Religion, welche vom Untergang bedroht wurde, in Sicherheit zu setzen, 2) Deutschland von der Unterwürfigkeit unter einem despotischen Monarchen zu retten, und 3) den Landgrafen von Hessen von den Drangsalen einer langen und ungerechten Gefangenschaft zu befreyen. Der erste Punkt machte ihm die Protestanten geneigt; der andere alle Freunde deutscher Freyheit, sie mochten Katholiken oder Protestanten seyn und durch den dritten erhielt er den Ruhm, daß er seine Pflicht gegen den unglücklichen Gefangenen erfülle, dem jeder sein Mitleiden schenkte und über die Härte erbittert war, mit der ihn der Kaiser behandelte. Moritz hatte schon Augsburg erobert und ging geradezu auf Innspruck los, wo eben Karl V. sich aufhielt. Am heutigen Tag kam er nach Füssen und von da drang er nach Ehrenberg vor, eine Bergfestung auf einem hohen steilen Felsen, und eroberte sie, ohne Widerstand der Besatzung, die gar keinen Feind erwartete, welcher zum Theil auf einem unbekannten Fußsteig, den ein Hirt gezeigt hatte, auf die Höhe gekommen war, und vor dem sie also im ersten Augenblick des Schreckens die Waffen streckte. Dadurch gewann Moritz so viel, daß er jetzt nur noch zwey Tagmärsche von Innspruck entfernt war. Hätte nicht ein Bataillon seiner gemietheten Truppen eine Meuterey angefangen, weil ihnen das Geschenk nicht sogleich ausbezahlt wurde, das damals die Soldaten nach einem Sturme mit Recht fordern zu können glaubten, so hätte er vielleicht Karl V. gefangen genommen,

der,

der, sobald er die Gefahr, die ihm drohte, erfuhr, ohngeachtet der einbrechenden Nacht und ohngeachtet eines heftigen Regengusses, sich durch die schleunigste Flucht rettete. Das Podagra hatte ihn eben zu Bette geworfen, daher er sich in einer Sänfte über die Gebürge tragen ließ, wornach er im elendesten Zustande, von seinen eben so eilfertig fliehenden Höflingen begleitet, zu Villach in Kärnthen einzog. Wenige Stunden nach Karls Flucht rückte Moritz zu Innspruck ein, wo er alles hinterlassene Geräthe des Kaisers und seines Gefolges der Plünderung seiner Soldaten Preis gab, und dann eilte er nach Passau, wo noch im nemlichen Jahr der berühmte Passauische Vertrag am 2ten August zu Stande kam.

177.

Der neunzehnte May 1536.

Anna von Boleyn enthauptet.

Dieses unglückliche Frauenzimmer wurde von Heinrich VIII., König von England, geliebt, der sich auch im Jahr 1532 heimlich mit ihr trauen ließ. Als er sich im folgenden Jahr von seiner Gemahlin Katharina trennte, erhob er sie auf den Thron, aber da seine Neigung bald wieder auf eine andere Dame fiel, so ließ er sie wegen angeblichen Ehebruchs gar enthaupten. Sie starb mit großer Standhaftigkeit und so viel Böses manche Schriftsteller ihr nachgeredet haben, so wenig ist doch bewiesen, daß sie sich des Ehebruchs schuldig gemacht habe. Hein-

rich wollte einmal ihrer los seyn und um den Launen eines Königs zu schmeicheln, finden Richter ja wohl einen Vorwand, das Beil auf ein schuldloses Haupt fallen zu lassen. Die Unglückliche war nur 29 Jahre alt, als ihr Kopf fiel und sie wäre vielleicht glücklich gewesen, wenn sie nicht schön gewesen wäre. Die nachmalige Königin Elisabeth war ihre und Heinrichs Tochter.

178.

Der zwanzigste May 1795.

Aufstand in Paris.

Diese Empörung war für den Nationalconvent eine der gefährlichsten. Eine Menge bewaffneten Volks drang in den Convents-Saal und vergoß darinn Bürgerblut. Unter andern wurde der Repräsentant Ferrand ermordet. Die Conventsglieder, die bey diesem ungeheuern Lärmen nicht mehr deliberiren konnten, flüchteten sich. Das empörte Volk, und in dessen Mitte 14 Deputirte von der Bergparthey, nahmen die Plätze des aufgelößten Convents ein. Jetzt machte man einen Insurrektionsplan bekannt, erkannte eine ausserordentliche Regierungs-Commission, hub den Sicherheits-Ausschuß auf, erneuerte die Revolutions-Ausschüsse der Sektionen, gab allen seit dem 27ten July vorigen Jahrs eingekerkerten Patrioten und den am 1. April verhafteten Deputirten die Freyheit und Verhaftsbefehle für die Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses. Die Sektionen waren lange zweifelhaft,

welche Parthey sie ergreifen sollten, endlich erklärten sie sich gegen die Empörer, drangen mit dem Säbel in der Hand, den Deputirten Legendre und den Kommandanten Raffet an ihrer Spitze, in den Convents-Saal und verjagten die Aufrührer. Nun versammelte sich der Convent von neuem, ließ die 14 von der Bergparthey gefangen nehmen, erklärte die Sitzung für permanent und hob sie erst am 22ten May früh Morgens um vier Uhr unter lautem Jubel über die Nachricht auf, daß der Friedens- und Allianz-Traktat mit Holland am 16. May unterzeichnet worden sey.

179.

Der ein und zwanzigste May 1809.

Schlacht von Eßlingen und Aspern.

Die beeden Pfingsttage, der 21te und 22te May 1809, waren so mörderische Tage, wie wenige gewesen sind. Im Angesicht der österreichischen Armee wagte Napoleon den Uebergang auf die linke Seite der Donau bey Wien. Der Erzherzog Karl ließ den Uebergang ruhig geschehen, und erwartete den Feind in Schlachtordnung. Jetzt eröffnete sich eine Mordscene ohne Gleichen, und nur das empörte Element, das nicht länger Zeuge des fürchterlichen Gemetzels seyn zu wollen schien, endigte sie. Die schnell angewachsene Donau nämlich hatte zwo große Brücken

weggerissen. Ein Theil der schweren französischen Kavallerie, die Reserveparke und das Korps des Herzogs von Auerstädt konnte nicht mehr übergesetzt, die fehlende Munition nicht mehr ergänzt werden und so mußten die Franzosen sich auf die in der Donau unterhalb Wien liegende Insel Lobau zurückziehen, von welcher aus sie auch den Uebergang bewerkstelligt hatten. Mehr als fünfzigtausend Menschen fielen auf dem Schlachtfelde in diesen zween Tagen, und unter den gebliebenen vielen Generalen war auch der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, dessen Tod der französische Kaiser vorzüglich bedauerte. Und was hatte diese große Schlacht für Folgen? Antwort: Keine.

180.

Der zwey und zwanzigste May 1794.

Schlacht bey Tournai.

Die Eröffnung des Feldzugs von 1794 war für die alliirten Mächte von den schönsten Vorbedeutungen. Schon in den ersten Tagen des Monats April hatte sich das österreichische Haupt-Heer unter dem Feldmarschall Prinzen von Koburg mit der englisch-hanövrischen Armee unter dem Herzog von York und der holländischen unter dem Erbprinzen von Oranien vereinigt, sich in der Mitte von den im vorigen Feldzug eroberten Festungen furchtbar zusam-

mengezogen, gerade dem zwischen Guise und Landrecies kantonirenden Mittelpunkt der fränkischen Nordarmee gegenüber. Die ganze feindliche Truppenkette wurde in acht Kolonnen angegriffen, das Lager von Landrecies genommen und die Franken zurückgeworfen, worauf Kaiser Franz II. als Sieger unter einem unbeschreiblichen Volksjubel in Brüssel einzog. Jetzt machte man in Paris den gigantischen Plan, daß die miteinander wirkenden Armeen des Nords und der Ardennen, jene von West-Flandern, diese zwischen der Samber und Maas her, an den beyden Flügeln der Alliirten vorrücken, sie umringen, die Communicationen abzuschneiden drohen und so den Feind in die Alternative setzen sollten, entweder das von ihm besetzte Terrain augenblicklich zu räumen, oder in dasselbe eingeschlossen zu werden und umzukommen.

Die Alliirten hatten kaum die Festung Landrecies genommen, als die Franken in Flandern einfielen. Dennoch behaupteten jene ihre alte Stellung und thaten den Franken durch einzelne Korps großen Schaden, obwohl die Kolonne des Herzogs von York von Pichegrü am 17. May angegriffen und bis Tournai zurückgeworfen ward. Hier wurde denn am heutigen Tag eine der denkwürdigsten Schlachten des Feldzugs von 1794 geliefert. Sie begann früh um sechs- endete erst Abends neun Uhr und soll beeden Theilen zusammen zwanzigtausend Mann Todte und Verwundete gekostet haben. Der Kaiser Franz focht in der Mitte seiner Krieger, unter ihm kommandirten Koburg, York und Oranien. Mit ungeheuerm Ungestümm waren die Franken auf

einigen Punkten schon so nahe an Tournai, daß von den Rauchwolken der Schlacht die Stadt ganz in Nacht gehüllt war. Durch unerschütterliche Tapferkeit behaupteten sich die Alliirten zuletzt doch in ihrer Stellung und zwangen den Feind, sich in die seinige zurück zu ziehen.

181.

Der drey und zwanzigste May 1786.

Graf Benjowsky erschossen.

Moritz August, Graf von Benjowsky, 1741 in Ungarn gebohren, diente bis 1758 unter dem österreichischen Militär, dann nahm er einige ererbte Güter in Lithauen in Besitz. Von 1767 an nahm er Theil an dem innern Krieg in Polen und war einer der Generale der konföderirten Armee. Am 20ten May 1769 wurde er gefangen und nach Casan im asiatischen Rußland gebracht, aus welchem Ort er aber bald wieder entfloh. In Petersburg ward er erkannt und nach Kamtschaka verwiesen. Das Komplott einer Verschwörung, die er anzettelte, wurde zwar zu früh entdeckt, dennoch schlug er sich durch und segelte mit noch 96 Kameraden nach Sina. Von da kam er zurück nach Frankreich, errichtete eine französische Niederlassung auf Madagaskar, und alles würde vielleicht gut gegangen seyn, wäre nicht der Gouverneur von Isle de France ihm in allem entgegen gewesen. Ben-

jowsky reiste persönlich nach Frankreich, um sich zu beschweren, aber ohne Nutzen, vielmehr erlitt er Verfolgungen und mußte das Königreich verlassen. Unterstützt von England und einem Handelshaus zu Baltimore in Amerika gieng er wieder nach Madagaskar, fieng aber Feindseligkeiten mit den Franzosen an. Die Regierung von Isle de France schickte 60 Mann Soldaten gegen ihn, die ihn angriefen. Er hatte eine Redoute mit zwo Kanonen besetzt und erwartete mit zween Europäern und dreyßig Eingebohrnen den Feind. Aber beym ersten Schuß flohen die Schwarzen, Benjowsky erhielt eine Kugel in die rechte Seite der Brust und starb nach wenigen Minuten. Seine Reisen und Schicksale hat er selbst beschrieben.

182.

Der vier und zwanzigste May 1721.

Gebohren Ferdinand Sterzinger.

Aus Liebe zu den Wissenschaften trat er in seinem 19ten Jahr in den Theatinerorden, der schon längst viele gelehrte Männer unter seine Mitglieder zählte. 1759 wurde er Mitglied der eben damals gestifteten Akademie der Wissenschaften zu München und bald darauf Oberer seines Klosters. Als muthiger Streiter gegen Dummheit und Aberglauben, wagte ers im Jahr 1766, den Glauben an Hexerey und Zauberey

zu bestreiten, und setzte sich durch seine Freymüthigkeit den Verfolgungen un Beschimpfungen des Pöbels aus. Als 1774 der berüchtigte Pater Gaßner auftrat und alles von Besessenen wimmelte, wurde Sterzinger auf den unverschämten Schreyer aufmerksam, reiste nach Ellwangen, wohnte seinen Kuren bey und entdeckte seine Betrügereyen in einer eigenen Schrift, die ihm viele Gegner zuzog, aber bey jedem Vernünftigen Ehre machte. Er schrieb überdieß eine chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte in 5 Bänden und noch etwas über Hexerey. Vielleicht hätte er für das Reich des Lichts noch mehr gethan, allein er wollte die Ruhe des Alters nicht aufopfern, besonders da er so viele um und neben sich der Verbreitung des Guten wegen verfolgt sah. Am 18ten März 1786 starb er mit großer Geistes Heiterkeit, die immer sein Erbtheil gewesen war.

183.

Der fünf und zwanzigste May 1787.

Die Versammlung der Notabeln in Frankreich wird entlassen.

Der traurige Finanzzustand des Reichs bewog den König Ludwig XVI. von Frankreich einzeln Grosse des Reichs, die man Notabeln nannte, zusammen zu berufen und ihre Versammlung wurde am 22ten Februar 1787 eröffnet. Der König und der erste Fi-

nanzminister von Calonne eröffneten ihnen den Zweck derselben, der kein anderer seyn sollte, als Vorschläge von ihnen zu hören, wie der Nation die Last der Abgaben durch eine gleichere Vertheilung auf alle Stände erleichtert und Mittel gefunden werden, und wodurch die jährlichen Staatsausgaben mit den Einnahmen in ein besseres Verhältniß gebracht werden könnten. Am heutigen Tag wurde die Versammlung wieder verabschiedet und hat wenigstens so viel Gutes bewirkt, daß der unglückliche Zustand des Landes offenbar wurde, den die Minister zuvor den Augen des Königs und des Volks verborgen hatten. Man wußte jetzt wenigstens, daß das Reich 140 Millionen Livres jährlich mehr Ausgaben als Einnahmen hatte, und wäre die Wirthschaft so fortgegangen, so wäre man immer noch tiefer gesunken. Calonne wurde nun abgesetzt, und Brienne kam an die Spitze der Finanzen. Es wurden Mittel zur Tilgung des Deficit angegeben und eine Provinzialversammlung veranlaßt, auch sollten künftig die jährliche Einnahme und Ausgabe öffentlich bekannt gemacht, die Natural-Frohndienste beym Strassenbau abgeschafft, die Zölle aus dem Innern des Reichs an die Grenze verlegt, die drückende Salzsteuer allmählig erleichtert und der Getreidehandel freygegeben werden.

184.

Der sechs und zwanzigste May 1679.

Tod des Kurfürsten Ferdinand Maria von Baiern.

Nach Ende des dreyßigjährigen Krieges war Baiern vom Lech bis zum Inn wüste und öde. Dörfer und Flecken lagen im Schutt, die Aecker trugen Unkraut und wurden nur von Wölfen und andern Raubthieren besucht. Ferdinand Maria war es, der dem Lande wieder empor half. Er hätte 1657 Kaiser werden können, aber er schlug es aus, weil die Ruhe seiner Staaten dadurch aufs neue gefährdet geworden wäre. Er gab nicht, wie andere Fürsten, den Holländern Hilfstruppen in ihrem Krieg gegen die Franzosen von 1672 bis 1679. Er trat keinem Bündniß bey und scheute Waffenruhm, obwohl er ein Heer von 20,000 Mann unterhielt, aber bloß, um sich und seinem Land Respekt zu verschaffen. Er ermunterte Ackerbau und Viehzucht, die ersten Quellen des innern Nationalreichthums, und brachte eine allgemeinere Bearbeitung der Landesprodukte zu Stande. Er selbst gab das erste Beyspiel einer guten Haushaltung. Das Land wurde bevölkert, neue Wohnungen stiegen aus den Trümmern der verwüsteten empor, der innländische Handel und ein bedeutender Verkehr mit dem Ausland begann, sich zu heben. Der Bürger ward geschützt bey seinen

Rechten und seinem Eigenthum, wurde reich und wohlhabend. Gewerbe wurden lebhaft, so wie alle Künste des Friedens, betrieben. Ein erfahrner, treuer und im Dienst des Landes grau gewordener Minister, von Kurz, arbeitete seinem Herrn getreulich in die Hände. Beede freuten sich über den wachsenden Wohlstand des Landes und nahmen nebst innerer Beruhigung das schöne Zeugniß mit in ihre Gräber, daß ihr Tod ein Unglück für Baiern gewesen sey. Der Erbe des Kurfürsten, Maximilian Emanuel, erhielt ein Land voll jugendlicher Kraft und Blüthe, nebst einer Schatzkammer voll Reichthum.

185.

Der sieben und zwanzigste May 1795.

Gestorben Ewald Friedrich Graf von Herzberg.

Die Disputation, welche Herzberg vor seinem Abgang von der Universität zu Halle vertheidigen wollte, (über das preussische Staatsrecht) deren Druck aber das Kabinet zu Berlin nicht erlaubte, gründete sein Glück. Man sah aus dieser Arbeit, was der junge Mann zu werden verspreche und stellte ihn sogleich beym Departement der auswärtigen Geschäfte und im geheimen Archiv an. Er machte dem großen Friedrich die Aktenauszüge zu seinem „Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg“ und dieser belohnte

ihn dafür mit der Stelle eines Legationsraths. Im 7jährigen Krieg führte er den größten Theil der Staats Correspondenz und verfaßte die öffentlichen Staatsschriften. Er schloß auch den Separatfrieden mit Schweden 1762, und 1763 den allgemeinen zu Hubertsburg. Von jetzt an war er Staats und Kabinetsminister. Preussens Wohl lag ihm äusserst am Herzen, das er bey der Theilung von Pohlen 1772, im baierschen Erbfolgekrieg, bey Errichtung des Fürstenbundes und sonst bey jeder Gelegenheit bewies. Er beförderte die Wissenschaften, den Ackerbau, die Seidenzucht, die der preussische Staat ihm alleine verdankt. Er besuchte oft selber die Schulen, um Lehrer und Lernende durch seine Gegenwart anzufrischen und immer empfahl er Vaterlandsliebe und Vaterlandskenntniß als die vorzüglichsten Gegenstände der Erziehung; auch die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte an ihm einen treuen Pflegevater.

Noch nach Friedrichs Tod blieb Herzberg geraume Zeit in Wirksamkeit und lieferte sein Meisterstück durch den Kongreß zu Reichenbach im Jahr 1790. Aber jetzt traten die Bischofswerder und Wöllner ans Ruder, denen Friedrich Wilhelm II. nur zu großes Vertrauen schenkte und Herzberg schien entbehrlich zu werden. Das kränkte den alten, verdienten, wohlmeynenden Staatsmann nicht wenig, er forderte daher 1791 seine Entlassung und erhielt sie, indem er nur die Kuratel und die Aufsicht über den Seidenbau behielt. Demohngeachtet bot er 1794, da er den Staat in Gefahr glaubte, seine Dienste aufs neue an, gab Rathschläge,

die man als Zudringlichkeit ansah, und ihm freymüthig sagte: er möchte den König damit verschonen. Nun bemächtigten sich seiner Kränklichkeit und üble Laune. Er starb in seinem 70ten Lebensjahr, nachdem er dem preussischen Staat beynahe fünfzig Jahre gedient hatte.

Er war ein gerader, trugloser und offenherziger Mann, lebte ein einfaches häusliches Leben, ohne Ziererey und Ministerialprätension. Sein Umgang beschränkte sich meistentheils auf Gelehrte. Seine Sitten waren so einfach, als seine Kleidung. Wenn man einige Eitelkeit, Gefühl seines Werths und seiner Unentbehrlichkeit an ihm wahrnimmt, so verzeiht man sie dem Manne sehr gerne, der wie Themistokles hätte sagen können: „Ich verstehe nicht, die „Flöte zu blasen, noch die Theorbe zu spielen; aber „gebt mir einen Staat, so klein und unbedeutend er „ist, ich will ihn groß machen."

186.

Der acht und zwanzigste May 1810.

Tod des Kronprinzen Karl August von Schweden.

Am 7ten Jänner hatte Karl August aus dem Hause Schleswig-Holstein den schwedischen Boden betreten, auf dem er dereinst regieren sollte; am 24ten empfieng er die feyerliche Huldigung der Stände und von Karl XIII. die Rechte eines adoptirten Soh-

nes. Die Armee liebte ihn, der Bürger- und Bauernstand glaubte sich zu hohen Erwartungen berechtigt; aber im Buch des Schicksals war es anders verzeichnet. Der Kronprinz reiste nach Schonen, wohin er mit seinem Bruder, dem Herzog von Augustenburg, eine Zusammenkunft verabredet hatte, vollkommen gesund, kam am heutigen Tag auf der Quiddinger Haide an, wo das Mörnerische Husarenregiment vor ihm manövriren sollte. Er stieg zu Pferd, ritt vor die Fronte und stürzte plötzlich herab. Man brachte ihn in die Wohnung des Pfarrers zu Quiddinge, wo er bald darauf seinen Geist aufgab. Die Ursache dieses schnellen Todes ist ein noch unaufgeklärtes Räthsel. Mehreren Berichten zufolge hat Gift die Tage dieses jungen Fürsten abgekürzt. Weder eine Prämie von zwanzigtausend Reichsthalern, die der König für die nähere Entdeckung dieses tragischen Falls verhies, noch die Verbannung des Leibarztes Rossi, noch die öffentliche Erklärung der Regierung, daß der schnelle Tod des Kronprinzen keiner andern, als einer natürlichen Ursache, zugeschrieben werden könne, konnte die Gemüther beruhigen, und noch jetzt ruht Dunkel über dieser Begebenheit.

187.

Der neun und zwanzigste May 1789.

Gestorben D. Johann Peter Miller.

Jeder Menschenfreund weihe dem Mann, den Gott an diesem Tag ins bessere Leben abrief, eine Thräne, denn er war einer der trefflichsten und edelsten Menschen. Schon als Rektor zu Helmstädt machte er sich um das Schul- und Erziehungswesen höchst verdient. Seine „historisch moralischen Schilderungen" waren das Buch, das zuerst unter der lesenden Jugend wissenschaftliche Kenntnisse und edle Grundsätze verbreitete. Seine Fortsetzung der „Mosheimischen Sittenlehre" zeichnete ihn vorzüglich aus. Seine „Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst" waren eins der ersten Lehrbücher dieses Fachs, so wie die „Anleitung zur Katechetick." Als Professor der Theologie zu Göttingen stiftete er durch Lehre und Beyspiel großen Nutzen und selbst rohe Studenten hatten eine kindliche Verehrung gegen ihn. Er war ein Religionslehrer, bey dem Wort und That im schönsten Einklang zusammen stimmte, liebreich, traulich, lehrreich und erbaulich im Umgang. Selbst mit Kindern konnte er sich stundenlang unterhalten, ohne daß sie es müde wurden. Den meisten seiner Zuhörer schenkte er das Honorarium und das wenige, was er einnahm, gab er der Wittwenkasse. Bücher, Kleider, Geld, gab er armen Studirenden. In spätern

Jahren wollte man ihm seinen Gehalt erhöhen, allein er schlug es aus, weil er keine Kinder habe und mit dem, was er geniesse, ganz gut auskommen könne, dagegen bat er, daß man diese Zulage einem seiner Kollegen geben möchte, der es bey einer starken Familie besser bedürfe, welches auch sogleich geschah. — Er hieng als Theolog zwar noch etwas an dem ältern kirchlichen System, allein nichts desto weniger ehrte und schätzte er freymüthige Prüfungen desselben und war z. B. Semmlers innigster Freund, wenn sie schon in Sachen ihres Studiums sehr verschieden dachten. Einer seiner letzten schriftstellerischen Arbeiten war die Herausgabe des ausgezeichnet guten Göttingischen Gesangbuchs, die er gemeinschaftlich mit Leß besorgte. Der Tod überraschte ihn in seinem Beruf, denn er wurde während eines Kollegiums vom Schlag getroffen. Auf das Jammern seiner bestürzten Gattin sagte er: Gieb dich zufrieden, Gott hat es ja gethan und so starb der treffliche Mann. *)

(*) Der Verfasser der — obgleich Jurist — Erziehungskunst und Charakteristik der Bibel bey Millern hörte, dankt ihm sowohl in der ersten Wissenschaft, als in reiner Religionskenntniß vieles und segnet mit einer Thräne der Rührung seine Asche. Er war es auch, der ihm Geschmack am Studium der Geschichte erweckte, die seit vierzig Jahren immer seine Lieblingswissenschaft geblieben ist. Wer wollte es mir verdenken, daß ich bey den Namen so würdiger Männer, deren mehrern ich das Glück gehabt habe, persönlich bekannt zu seyn, nicht umhin kann, meiner selbst zu gedenken? — Ists doch nur, um ihnen auch noch nach ihrem Tod meine innigste Verehrung zu bezeugen. W.

188.

Der dreyßigste May 1431.

Johanna d'Arc verbrannt.

Johanna d'Arc, gewöhnlich nur das „Mädchen" oder „die Jungfrau von Orleans" genannt, war die Tochter eines Bauern zu Domremi in Lothringen. Aus religiöser und politischer Schwärmerey bildete sie sich ein, der heilige Erzengel Michael sey ihr erschienen und habe ihr befohlen, die Engländer zu verjagen, die eben damals ganz Frankreich erobert hatten. Wirklich brachte sie es auch dahin, daß die Engländer die Belagerung von Orleans aufheben mußten und führte den König mitten durch die Feinde nach Rheims zur Krönung. Sie bewies noch öfter ihren kriegerischen Muth gegen die Engländer, endlich aber nahmen diese sie gefangen, machten ihr den Proceß und liessen sie verbrennen. Das Gedicht von Voltaire: la Pucelle d'Orleans ist eines der muthwilligsten und unsittlichsten, das seiner Feder entströmte. Unser Schiller hat durch die romantische Tragödie: „die Jungfrau von Orleans" den Schatten des unglücklichen Mädchens versöhnt.

189.

Der ein und dreyßigste May 1786.

Ende der Pariser Halsband Geschichte.

Der Kardinal Rohan hatte die Gunst der Königin Maria Antonette von Frankreich verloren, das ihn bitterlich kränkte. Er wünschte nichts mehr, als sich wieder im Glanz der Majestät täglich, wie zuvor, sonnen zu können und dieser Leidenschaft bediente sich ein listiges Weib, eine gewisse de la Motte, um eine der listigsten Spitzbübereyen auszuführen. Sie beredete den Kardinal, daß die Königin zur Versöhnung geneigt und Willens sey, ihm es selber zu sagen, wenn sie ihn vielleicht einmal in den Gärten von Versailles, wo sie öfters des Abends spazieren gieng, antreffen sollte. Am 11ten August 1784 Abends um eilf Uhr zeigte die de la Motte dem Kardinal an, er dürfe sich der Königin nähern. Eine gewisse Mademoiselle Oliva stellte die Person der Königin vor und sprach die wenigen Worte: Sie können hoffen, daß das Vergangene vergessen sey. Der Kardinal war so entzückt, daß er nun keinen Anstand nahm, der de la Motte große Summen zu behändigen, die sie ihm im Namen der Königin um nothleidende Familien zu unterstützen, (wie sie vorgab) abforderte. Im folgenden Jahr führte sie den Hauptstreich aus. Die Juweliere Böhmer und Bassange konnten einen diamantenen Halsschmuck,

den sie für 1 Million 600,000 Livres schätzten, nicht anbringen. De la Motte erdichtete einen Auftrag an den Kardinal Rohan von der Königin, daß er diesen Schmuck für sie einhandeln möchte, welches dieser mit Freuden that und ein mit dem Namen der Königin unterzeichnetes Papier erhielt, worauf die Bedingungen des Kaufs gut geheissen waren. Er behändigte den Schmuck der de la Motte, der zerstückt, theils für sie gefaßt, theils in London durch ihren Mann um das halbe Geld verkauft wurde. Die Königinn erschien nie mit dem kostbaren Halsband, die Juweliere wurden nicht bezahlt und so kam es, daß endlich diese dem König ihre Verlegenheit schriftlich klagten, und den Kardinal samt der de la Motte als die Unterhändler anzeigten. Beyde wurden in Arrest genommen, auch der berüchtigte Cagliostro, den man als Erfinder des Betrugs angab, dann Mamsell Oliva und ein zu Genf verhafteter Verbrecher, Retaux de Vilette, welcher bekannte, das Papier mit dem Namen der Königin unterzeichnet zu haben. Nach genugsam instruirtem Proceß wurde der Kardinal der Gros Almosenier Stelle von Frankreich, auch des heil. Geist Ordens verlustig erklärt und in seine Abtey Chaisedieu in Auvergne verwiesen, Vilette wieder nach Genf geliefert, Cagliostro und Oliva frey gesprochen, und die de la Motte condemnirt, mit einem Strick um den Hals mit Ruthen gestrichen, auf beyden Schultern gebrandmarkt und lebenslang in ein Zuchthaus gesperrt zu werden. Ihrem Mann, der aber indessen entflohen war, wurde die Galeerenstrafe zuerkannt, wenn man seiner habhaft werden könnte.

So endete sich diese Geschichte, die in ganz Europa das gröste Aufsehen gemacht hatte und nicht der kleinste Funke war, der in der Folge die Revolution entzündete.

190.

Der erste Junius 1795.

Gestorben Peter Joseph Desault.

Wenn man je von einem Manne sagen kann: er habe sich bemüht, den Gebrechen der Menschheit abzuhelfen, so ist es gewiß derjenige, an dessen Abtritt von der Bühne des Lebens uns der heutige Tag erinnert. In dem Militär Spital zu Beford studirte er die Anfangsgründe der Chemie, nachdem er die Vorbereitungswissenschaften zum künftigen Gelehrten in den Schulen der Jesuiten gehört hatte. Dann gieng er nach Paris, wo damals mehrere große Wundärzte glänzten. In der Anatomie erlangte er keine gemeine Kenntnisse, denn in Ermanglung menschlicher Körper secirte er Thiere, und da er keine einzige Operation versäumte, so wurde er auch hier immer geschickter und erfahrener, so daß er bald selber als Lehrer auftreten konnte. Im Jahr 1776 wurde er ordentliches Mitglied des Kollegiums der Wundärzte zu Paris und noch im nemlichen Jahr öffentlicher Lehrer der Anatomie, in welcher Stelle, die er ohnehin nur seinen Verdiensten zu verdanken hatte, er jungen Wundärzten sehr nützlich wurde. Im Jahr 1778

wurde er Chef des großen Hospitals und jetzt glänzte er als Operateur. Er verbesserte die bisherige Behandlung der Knochenbrüche, die unzweckmäßigen Bandagen und ließ Amputationen, zu denen man vor ihm mit großer Leichtigkeit schritt, nur in höchst seltenen Fällen und wo das Leben des Kranken in Gefahr stund, vornehmen. Er beförderte den Fortgang des klinischen Instituts am Hotel de Dieu, dessen Oberwundarzt er seit 1785 war und hatte immer fünf bis sechshundert Zuhörer. Nebstdem verbesserte er verschiedene chirurgische Instrumente und erfand auch neue, denn er lebte und webte in seiner Kunst, daher er sich auch um die in der Folge ausgebrochenen politischen Stürme wenig bekümmerte. Dennoch wurde er als verdächtig erklärt, verlor 1794 seine Stellen und wurde gefangen gesetzt. Seine Zuhörer bestürmten die Richter dergestalt, daß er nach drey Tagen wieder frey wurde. Im Jahr 1795 bekam er ein bösartiges Fieber und an diesem starb er. Er war ein sehr rechtschaffener Mann, der ganz seiner Pflicht gelebt hatte.

191.

Der zweyte Junius 1793.

Die Parthey des Berges im National-Convent siegt über die Gironde.

Der Nationalconvent, worinn eben jetzt die Gironde die Oberhand hatte, setzte eine aus 12 Mitgliedern bestehende Commission nieder, um allen gehei-

men Machinationen der Jacobiner nachzuspüren und sie zu zernichten. Die letztern mußten nun entweder ihre Gegenparthey stürzen, oder von ihr gestürzt werden. Zu dem Ende erschien eine Deputation von 16 Sektionen, die die Aufhebung der Commission und des gefangen genommenen Heberts Loslassung forderte, wodurch ein schrecklicher Tumult entstund. Der Berg unterstützte die Petition und die Gironde forderte Erstattung des Berichts über eine vorhandene Verschwörung. Der Kampf dauerte bis in die Nacht am 27ten May, und am 28ten wurde er noch heftiger, obwohl Heberts Loslassung und die Aufhebung der Zwölfer Commission schon Tags zuvor beschlossen war, die aber jetzt wieder hergestellt wurde, doch konnte Rabaut St. Etienne wegen des ungeheuren Lärms nicht zur Berichtserstattung kommen. Die Sitzungen vom 29ten und 30ten May waren ruhiger, aber am 31ten May brach der Sturm erst recht fürchterlich aus, daher man diese Auftritte gewöhnlich die Revolution vom 31ten May nennt. Die Sturmglocken ertönten in ganz Paris und der Generalmarsch wurde geschlagen. Die Volksrepräsentanten versammelten sich und die Bürger traten unter die Waffen. Die Jacobiner setzten den Rath der Stadt Paris ab, einen allgemeinen Revolutionsrath ein und die Commission der Zwölfer wurde suspendirt, noch ehe sie zum Wort kommen konnte. Aussen vor dem Saal sah es, als ob man sich zu einer förmlichen Schlacht rüste. Achtzigtausend Mann, worunter sich 3000 Kanoniere mit 163 Kanonen befanden, stunden auf jeden Wink bereit, loszuschlagen. Einige riefen: „es lebe die Republik", andere: „es lebe

„der Berg! Zur Guillotine mit Briſſot, Guadet „und dem infamen Ausſchuß der Zwölfer!“ Jetzt diktirten Couthon und Marat die Proſcriptionslisten, worauf ſich die Namen der vorzüglichſten Girondiſten befanden, denen man einſtweilen Hausarreſt gab. Der 2te Junius entſchied vollends den Sieg des Berges, obwohl die Gironde noch nicht ganz geſtürzt war, die noch in ihrer Niederlage fortwirkte und für die ein großer Theil des Süds ſich bewaffnete. Aber im Nationalconvent waren die Jacobiner Sieger und von jetzt an war der Schrecken allein an der Tagesordnung.

192.

Der dritte Junius 1814.

Proklama des Königs von Preuſſen an ſeine Armee.

Die Worte, welche Friedrich Wilhelm III. am heutigen Tag von Paris aus an ſeine brave Armee erließ, ſind zu ſchön, als daß wir uns derſelben nicht öfters mit herzlichem Antheil erinnern ſollten. Sie lauten folgendermaſſen: „Als ich euch auf„forderte, für das Vaterland zu kämpfen, hatte ich „das Vertrauen, ihr würdet zu ſiegen oder zu ſterben „wiſſen. Krieger! Ihr habt Mein Vertrauen, des „Vaterlands Erwartung nicht getäuſcht. Fünfzehn „Hauptſchlachten, beynahe tägliche Gefechte, viele „mit Sturm genommene Städte, viele eroberte feſte „Plätze in Deutſchland, Holland, Frankreich, bezeich-

„nen euren Weg von der Oder bis zur Seine, und „keine Greuelthat hat ihn befleckt. Nehmt Meine „Zufriedenheit und des Vaterlandes Dank! Ihr habt „seine Unabhängigkeit erkämpft, seine Ehre bewahrt, „seinen Frieden begründet; ihr seyd des Namens „würdig, den ihr führt. Mit Achtung sieht Europa „auf euch! Mit Ruhm gekrönt kehrt ihr aus diesem „Kriege zurück; mit Dank und Liebe wird das Va„terland euch empfangen.“

193.

Der vierte Junius 1796.

Die Franzosen schlagen die Deutschen bey Kroppach und Hachenburg.

Als sich im Jahr 1796 das Kriegsfeuer wieder entzündete, hatte der Kaiser in Verbindung mit dem deutschen Reich, woran aber Preussen rücksichtlich seines mit Frankreich geschlossenen Separatfriedens für jetzt keinen Theil nahm, zwo Haupt-Armeen aufgestellt, die eine am Niederrhein unter dem Erzherzog Karl von der Sieg an bis an den Hundsrück, die andere unter Wurmser von Lautern bis an die Schweitz. Den rechten Flügel der ersten Armee kommandirte der Prinz Ferdinand von Wirtemberg. Diesen, der nur 10,000 Mann stark war, griefen die Franzosen, deren Stärke man auf 24,000 Mann schätzte, am heutigen Tag bey Kroppach und Hachenburg an, wo sie die Oberhand erhielten. Am nemlichen Tag erstiegen sie des Nachmittags den steilen

Berg bey Altenkirchen, warfen das kaiserliche Regiment Jordis nach dreymaligem tapfern Widerstand und erfochten mit geringem Verlust einen vollkommenen Sieg. Die kaiserliche Feldbäckerey, ein großer Theil der Bagage, selbst die des Prinzen von Wirtemberg, fiel ihnen in die Hände, auch geriethen etliche ganze Bataillons und Kompagnien in die feindliche Gefangenschaft. Dadurch wurde der Plan des Prinzen, die engen Thäler bey Hachenburg und Höchstenbach zu behaupten, zerstört und er war genöthigt, sich nach Freylingen zurück zu ziehen.

194.

Der fünfte Junius 1795.

Kapitulation der Festung Luxemburg.

Am 20ten May war die französische Belagerungs-Armee so weit vorgerückt, daß die Stadt bereits mit Bomben erreicht werden konnte. Die Belagerten fiengen an Mangel an Holz und andern Nothwendigkeiten zu leiden; die Soldaten wurden unzufrieden und die Bürger waren entschlossen, den Kommandanten, Feldmarschall von Bender, zur Uebergabe zu zwingen, wenn er sich nicht in Güte dazu verstehen würde. Und so bot er dem französischen General Hatri am 31ten May eine Kapitulation an, die am 5ten Junius mit einigen Abänderungen im Hauptquartier zu Ixig unterzeichnet wurde. Die Besatzung von 11596 Mann mußte drey Tage hernach abziehen, Waffen, Bagage, Pferde, Fahnen, Feldstücke, Mu-

nitionswagen ꝛc. auf dem Glacis zurücklassen, und sich eidlich verbinden, vor ihrer Auswechslung nicht gegen die französische Republick zu dienen. Die Eroberer bekamen 819 Stücke Kanonen, einen großen Schatz von Silber und andern Kostbarkeiten, die in die Festung waren geflüchtet worden und die französischen Kriegsgefangenen mußten ohne Auswechslung zurück gegeben werden.

195.

Der sechste Junius 1527.

Pabst Clemens VII. wird Karls V. Gefangener.

Als Bourbon Rom erobert *) und diese Eroberung mit seinem Tod bezahlt hatte, wurde der Pabst in der Engelsburg förmlich belagert und bereits so weit gebracht, daß er Eselsfleisch essen mußte. Dies zwang ihn, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Bedingungen waren hart. Clemens selber ward Gefangener; er mußte der kaiserlichen Armee viermal hunderttausend Dukaten bezahlen, dem Kaiser alle festen Plätze des Kirchenstaats einräumen und Geisseln ausstellen. Demohngeachtet trieb Karl die Verstellung so weit, daß er, so angenehm ihm dieses Ereigniß war, öffentlich erklärte: Rom sey gegen seinen Willen angegriffen worden. Er stellte die Freudenfeste wegen der Geburt seines Sohnes Philipp ab und ließ in Spanien für die Freyheit des Pabstes Gebethe und Processionen veranstalten, die er ihm

jeden Augenblick hätte geben können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre.

(*) Man sehe den 5ten May.

196.

Der siebente Junius 1786.

Freyherr von Szekely auf der Schand-Bühne zu Wien.

Szekely, vormals kaiserlicher Obristwachtmeister bey der ungarischen Nobelgarde, 67 Jahre alt, sonst ein braver Kavalier, verfiel auf die Thorheit, Gold machen zu wollen, und brachte sich mit seinem grauen Kopf heute auf die öffentliche Schandbühne, denn es fehlten 92,400 Gulden in der Kasse, die er zu verwalten hatte und darum wurde er auch infam kassirt, der Säbel ihm zerbrochen vor die Füsse geworfen und die Uniformsklappen abgerissen. So mußte er 3 Tage hintereinander, jedesmal zwo Stunden, mit angehängter Tafel, worauf geschrieben stand: Ungetreuer Beamter dem Volk zum Schauspiel stehen, indessen die Sonne auf seinen Glatzkopf brannte. Dann wurde er geschlossen unter starker Bedeckung auf die Festung Szegedin in Ungarn abgeführt. Einer seiner Bedienten bat sich aus, den alten Herrn begleiten zu dürfen und Joseph, der der Gerechtigkeit genug gethan zu haben glaubte *) gestattete es nicht nur willig, sondern ließ dem red-

lichen Diener, der bey dem Unglücklichen bis an sein Ende ausharren wollte, täglich acht Kreuzer Löhnung anweisen. — Hätte Szekely sein Herz einer Thorheit verschlossen, die schon so viele arm gemacht hat und das Sprichwort: Ehrlich währt am längsten, besser beherzigt; er wäre in Ansehen und Ehre gestorben, statt daß er jetzt als ein Missethäter büssen mußte.

(*) Nach Schlözers Staatsanzeigen 9ter Bd. 34tes Heft S. 316 ff. scheint der Kaiser einen Gewaltstreich ausgeübt zu haben, der sich vor unbefangenen Richtern nicht wohl möchte vertheidigen lassen.

197.

Der achte Junius 1788.

Gestorben Hofprediger Wredow zu Hachenburg *)

Dieser Mann hat sich zwar nicht als Schriftsteller dem Publikum bekannt gemacht, aber desto mehr Verdienste sammelte er sich in dem kleinen Kreise, in welchem er lebte. Liebe, das Grundgesetz des Christenthums, war die hervorstechendste Seite seines Charakters. Er widmete sich ganz dem Besten seiner Mitmenschen und besonders seiner Gemeine, machte sich mit ihrem häuslichen Zustand bekannt und es war beynahe keine Familie, die er nicht öfters besucht hatte. Am besten kannten ihn die Armen, denen er nicht blos mit Rath, Trost und Ermunterung, sondern auch mit wirklicher Hilfe und

Unterstützung aus seinem eigenen Vermögen entgegen kam. Es vergieng keine Woche, daß er nicht in irgend einer Hütte des Elendes eine Erquickung hinterlassen haben sollte. Konnte er selbst nicht mehr geben, so flehte er seinen Landesherrn um Beystand an. Verirrte warnte er sanftmüthig und väterlich und brachte sie wieder auf den rechten Weg zurück. Ob ihn gleich manches häusliche Leiden drückte, so sah man ihn doch nie unfreundlich, mürrisch oder unzufrieden; Böses vergalt er immer mit Gutem. Um die Jugenderziehung machte er sich wesentlich verdient; den Gottesdienst verbesserte er durch Einführung eines bessern Gesangbuchs und unterrichtete Kinder armer Aeltern unentgeldlich in seinem Hause in der Religion und andern nützlichen Dingen und erfreute sie oft durch kleine Geschenke, um sie noch mehr an sich zu ziehen. Kurz, sein Leben war ein Segen für alle, die ihm nahe lebten.

Er predigte noch am Tag seines Todes, sprach den Segen am Altar und plötzlich entrückte ihn ein Schlag in die schönen Gefilde des Friedens. Seine Leiche begleiteten die Schulen mit ihren Lehrern, dann die lutherischen, reformirten und katholischen Geistlichen, die ihn alle als Vater und Freund an seinem Grabe beweinten.

(*) Eine kleine Stadt in der Grafschaft Sayn-Hachenburg in Westphalen. Sie ist die Residenz des Landesherrn und der Sitz der Landeskollegien.

198.

Der neunte Junius 1686.

Gebohren Andreas Michael von Ramsay.

Ramsay, ein gebohrner Schottländer, war einer der merkwürdigsten Gelehrten seiner Zeit. Seine Lieblingsstudien waren Mathematik und Theologie und er sagt selber: er habe alle Religionen geprüft, um die Wahrheit zu finden, aber — er fand sie nicht und ward Deist, der sich auf die Verehrung Gottes und die unveränderlichen Begriffe von reiner Tugend einschränkte, ohne sich um Priester, oder Geheimnisse zu bekümmern, die über unsre Vernunft gehen. Im spanischen Successionskrieg diente er unter den englischen Hilfstruppen, kam mit diesen in die Niederlande und hier lernte er den berühmten Erzbischof Fenelon kennen, dessen Beredsamkeit ihn für die katholische Kirche gewann. Nach des Erzbischofs Tod hielt sich Ramsay zu Paris auf und wurde von dem Herzog von Sully dergestalt unterstützt, daß er sich ganz seinen litterarischen Beschäftigungen widmen konnte, worunter ihm die „Reisen des Cyrus" *) und die „Geschichte des Marschalls Türenne" die meiste Ehre machten. Eine Zeitlang lebte er zu Rom und unterrichtete den ältesten Sohn des englischen Prätendenten, gieng aber nach einiger Zeit wieder nach Paris zurück und hätte eine schöne Unterkunft in England finden können, wenn er nicht Katholick und Anhänger des Hauses Stuart gewesen wäre. Sehr

stark beschäftigte ihn auch der Freymaurer-Orden, dessen Großkanzler er in Frankreich gewesen war. Ob das System und die Geschichte des Ordens, die er in seinem „Discours von den Freymaurern" vorgetragen hat, die wahren seyen, können nur die Hochgeweihten in diesen Mysterien beurtheilen. Es ist eine wunderbare Sache, über etwas öffentlich zu schreiben, wovon doch die Verfasser selber sagen, daß es Geheimniß sey. Vielleicht geht es mit diesen, wie mit den Religionsgeheimnissen, über die auch so viele Geweihte und Ungeweihte geschrieben haben, ohne im Grund etwas davon zu wissen.

Erst in seinem 55ten Jahr heyrathete Ramsay eine Person von Vermögen und vielen gelehrten Kenntnissen, lebte mit ihr sehr glücklich und starb am 6ten May 1745 zu St. Germain en Laye. In der alten und neuen Geschichte war er sehr wohl bewandert und bis an sein Ende widmete er sich den Forschungen über Religionswahrheiten. Drey isme pflegte er zu sagen, seyen die größten Feinde des Christenthums: le Deisme, le Phariseisme und le Socianisme. Der erste und der letzte wolle von keiner übernatürlichen Gnade wissen und der mittlere sehe nur auf den Schein, aber nicht auf die Realität des Herzens.

(*) Deutsch durch Claudius. 8. Breslau. 1780.

199.

Der zehnte Junius 1789.

Ende des Betrügers Price zu London.

Zur Warnung sey eine kurze Nachricht von diesem Menschen hier aufgenommen, der vermöge seines guten Kopfs und seiner seltenen Geistesgegenwart sehr nützlich für die Welt und glücklich in seinem Kreise hätte werden können, der aber als Selbstmörder endete, um nicht unter den Händen des Scharfrichters enden zu dürfen. Sein Vater war ein Schneider in London und handelte mit alten Kleidern. Dieser Gelegenheit, sich zu verkleiden, bediente sich der Sohn schon frühzeitig und machte zeitig dem Vater und seinen Verwandten schlimme Streiche, so daß man ihn von Hause jagte. Er gieng mit einem Edelmann als Kammerdiener auf Reisen, kam wieder nach London, ward Geldwechsler, Bierbrauer, Lotteriekollekteur, Schauspieler, machte Banquerot, kam ins Gefängniß und ward wieder frey. Jetzt entführte er ein Frauenzimmer, dann machte er Banknoten nach, so daß man sie von den ächten gar nicht unterscheiden konnte, und obwohl die Unächtheit nach einiger Zeit erkannt wurde, so blieb doch der Verfertiger unbekannt, weil ausser einer gewissen Madame Putenay niemand um das Geheimniß wußte. Alle seine falschen Banknoten gab er in Verkleidung aus und niemand erkannte ihn, selbst seine vertrautesten Bekannten nicht. Man gab sich alle Mühe ihm auf die Spur zu kommen, allein vergebens, denn

einmal,

einmal, da man ihm schon nahe zu seyn glaubte, färbte er sein Gesicht und Hände, als ob er die Gelbsucht habe und blieb unerkannt auch bey diesem Betrug. Endlich wurde er in seiner wahren Gestalt — es ist unbekannt, welchen Streich er in derselben verübt hatte — gefangen genommen. Da seine Frau und sein Sohn nichts von seinen Betrügereyen wußten, so durften diese ungehindert zu ihm kommen und durch jene besorgte er, daß die Putenay die Instrumente zerstörte, mit welchen er die falschen Banknoten verfertigt hatte, weil ihm äusserst daran gelegen seyn mußte, daß sie nicht entdeckt werden möchten. Demohngeachtet beschloß er, sich selber umzubringen. Er befestigte einen Strick an der Gefängnißthüre, hieng sich an demselben auf und am Morgen des heutigen Tages fand man ihn todt. Man hat herausgebracht, daß er fünf und vierzig verschiedene Charaktere unter fünf und vierzig verschiedenen Verkleidungen gespielt habe.

200.

Der eilfte Junius 1792.

Preßfreyheit in Schweden.

Wir haben der Begünstigung der Preßfreyheit in Schweden schon früher gedacht. *) Als Vorläufer jener Verordnung vom Jahr 1809 verdient das frühere Dekret vom heutigen Tag einer ehrenvollen Erwähnung. Unter anderm heißt es darinn: daß eine

allgemeine Aufklärung der erste und sicherste Schritt zum allgemeinen Wohl und Denk- und Preßfreyheit eins der theuersten Güter eines freyen Volks und eine unschätzbare Gabe sey, die der Schöpfer selbst dem menschlichen Geschlecht verliehen habe, die man ohne dessen in der Natur gegründete Rechte zu erkennen und zu beleidigen, nicht einschränken könne und daß diese Freyheit, weit entfernt, die Ordnung und Ehrfurcht gegen die Gesetze, worauf aller Staaten Wohl und Bestand beruhe, zu stören, vielmehr, wenn man sie recht handhabe, hauptsächlich zu deren Befestigung leite, daß sie schädliche Vorurtheile aufdecke, die Finsternisse der Unwissenheit zerstreue und statt deren im Licht der Wahrheit die Belohnung für treue Ausübung theurer Pflichten gegen Gott, den König und das Vaterland zeige. — Die Einschränkungen, welche gemacht wurden, sind blos diese: Es soll nichts anstössiges, weder gegen die Religion noch gegen den König, gedruckt, keine Versuche gegen die Regierungsform, Moral und gute Sitten gemacht, nichts verkleinerliches gegen fremde Höfe, keine Pasquille und schmutzige Schriften ins Publikum gebracht werden. Jeder Schwede darf sich der Preßfreyheit bedienen, wenn er seinen Namen nennt und die Drucker bedürfen nur diesen, um von aller Verantwortung frey zu seyn.

(*) Man sehe den 29ten April.

201.

Der zwölfte Junius 1526.

Ligue gegen Karl V.

Als Karl V. den gefangenen König Franz I. von Frankreich los gab, mußte dieser die Erfüllung verschiedener harter Bedingungen versprechen; als er aber in sein Reich zurück kam, suchte er sich damit auszureden: weil der Traktat vieles enthalte, was mehr die ganze französische Monarchie, als ihn selbst, betreffe, so müsse er erst die Reichsstände deßhalb befragen. Man sah hieraus deutlich, daß der König mit dem Kaiser brechen wolle und dies war dem Pabst und andern italienischen Mächten die schicklichste Gelegenheit, sich mit ihm gegen Karl zu verbinden. Man schloß eine geheime Convention unter dem Namen der „heiligen Ligue" weil der Pabst derselben Oberhaupt war, um den Kaiser zu allem zu zwingen, was man von ihm verlangen würde. Clemens VII. sprach Franzen von dem Eid los, den er wegen Erfüllung des Madrider Traktats geschworen hatte und als die Gesandten Karls standhaft dabey beharrten, der König von Frankreich müsse alles das genau erfüllen, was er, um aus seiner Gefangenschaft frey zu werden, zugesagt habe, so bekamen sie nur aufzügliche Antworten und hatten am Ende gar noch das Mißvergnügen, Zeugen von der feyerlichen Publikation der Ligue gegen ihren Herrn am heutigen Tag zu seyn.

202.

Der dreyzehnte Junius 1766.

Gebohren Anton Eberl.

Sein ausgezeichnetes musikalisches Talent war dergestalt hervorstechend, daß er — wie Mozart — schon als Kind von sieben Jahren durch sein Flügelspiel jedem Zuhörer Beyfall abdrang. Wäre es von ihm abgehangen, er hätte sich ohne Bedenken der Musik ausschließlich gewidmet, aber sein Vater, ein sehr reicher Beamter, wollte einen Rechtsgelehrten aus ihm haben und er widerstund nicht. Da aber der Reichthum seines Vaters so zusammen schmolz, daß man nicht einmal die Prüfungskosten mehr für den Sohn bezahlen konnte, so kehrte dieser nun um so lieber zur Kunst zurück. Wie sehr auch diese dabey gewann, beweißt, daß Gluck — der strenge, große Gluck — selber den 14jährigen Jüngling dazu ermunterte, dem eine Oper, die Eberl noch ohne den Generalpaß zu verstehen, gesetzt hatte, ganz ausserordentlich gefiel. Auch Mozart liebte und schätzte ihn. Vier Jahre war er vortheilhaft in Petersburg angestellt, wo man sowohl seine Kunst, als seinen schönen sittlichen Charakter ehrte; dann gieng er in seinen Geburtsort Wien zurück, wo er sich fast ganz mit Kompositionen fürs Klavier beschäftigte und auch einige mit Beyfall aufgenommene Synfonien setzte. Eine Fülle schöner Melodien und ein Reichthum neuer treflicher Gedanken zeichnet seine Werke aus, die spätern sind sehr schwer und fordern ganz fertige Spieler.

Auſſer ſeiner Kunſt beſaß er Fertigkeit in ältern und neuern Sprachen, und einen edeln, aufrichtigen Charakter. Ohne Argliſt war ſein Herz, das immer von allen Menſchen das Beſte glaubte. Als Gatte war er muſterhaft, als Freund unerſchütterlich treu und ſtarb daher allgemein bedauert am 11ten März des Jahrs 1807. Er ſchätzte Händeln, aber ſein Ideal war und blieb Mozart, von dem er nie anders, als mit höchſter Verehrung, ſprach. Eine Seltenheit von einem Künſtler, deren wenige ohne Neid gegen andere ſind.

203.

Der vierzehnte Junius 1793.

Bombardement der Feſtung Valenciennes.

Nachdem Condé gefallen war, kam bald auch die Reihe an Valenciennes, eine Stadt am Einfluß der Rouelle in die Schelde, von 20,000 Einwohnern und ſtark befeſtigt durch den berühmten Vauban. Koburg kommandirte das Beobachtungs Heer, ohngefähr 35,000 Mann ſtark und der Herzog von York leitete mit dem Feldzeugmeiſter Ferraris die Belagerung, deren Armee in 25,000 Mann Oeſterreichern, Engländern und Hannoveranern beſtand. Die Belagerung wurde mit eben ſo vieler Kunſt als Anſtrengung geführt. Die Gipfel der beyden Höhen, welche die Stadt beſtreichen,

wurden durch eine Brücke verbunden, worauf man Batterien anlegte, um die Stadt von allen Seiten beschiessen zu können. Als nun in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Junius die erste Parallele eröffnet ward, forderte der Herzog von York den Befehlshaber der Festung, General Ferrand, zur Uebergabe auf, bot ihm eine anständige Kapitulation und Schutz für die Einwohner an, im Gegentheil drohte er mit einer mörderischen Belagerung. Der Gemeinderath, der wirklich schon wegen einer Uebergabe deliberirte, wurde von bedenklichen Schritten nur dadurch abgehalten, daß Ferrand dem Herzog von York mit seiner abschlägigen Antwort auch zugleich eine Abschrift des Eides überschickte, den wenige Tage zuvor die Obrigkeiten, die Generale und alle Corps der Besatzung geschworen hatten: „sich eher unter den „Trümmern der Stadt zu begraben, als sie dem „Feind zu übergeben.“ Auf diese Antwort fieng ein schreckliches und ununterbrochenes Bombardement an, das die Belagerten auf gleiche Art erwiederten. Der Himmel um und über Valenciennes schien eine Hölle zu seyn. Die Stadt war wie ausgestorben, denn die Bürger hatten sich in die Keller versteckt. Ganze Strassen wurden in den Schutt gelegt, selbst das Zeughaus mit dem ganzen Waffenvorrath brannte ab. Von den durch das Aufspringen der Bomben in die Höhe geworfenen Backsteinen schien der Himmel beständig von einer dichten Rauchwolke bedeckt, worinn röthlicher Staub flimmerte. Dieses fürchterliche Bombardement dauerte bis zum 25ten Julius.

204.

Der fünfzehnte Junius 1796.

Die Franzosen werden bey Wetzlar geschlagen und gehen über den Rhein zurück.

Die Franzosen stunden unter dem General Jourdan in sechs Divisionen, jede zehn bis zwölftausend Mann stark, an der Lahr, die Deutschen ihrer Hauptmacht unter Graf Wartensleben mit 25,000 Mann entgegen. Den rechten Flügel führte der Erzherzog Karl selber an, der hier den Feind in seiner linken Seite anzugreifen beschlossen hatte. Der Feldmarschall-Lieutenant Baron von Werneck gieng mit der Reserve bey Wetzlar über die Lahr und nachdem einzelne Detaschements des Feindes sich zurückgezogen hatten, gieng der Erzherzog selber nach Wetzlar, um die zu erwartenden Vortheile schleunig zu benutzen. Mittags 12 Uhr wurden die Franzosen von Werneck angegriffen. Bis sechs Uhr Abends blieb das Gefecht unentschieden und beyde Theile verloren viele Leute. Jetzt da Verstärkung durch sächsische Truppen ankam, grief man von neuem an und um 9 Uhr waren die Franzosen schon bis über Altenburg zurückgeworfen. Dieses Sieges halber mußte nicht nur der bey Wetzlar geschlagene linke Flügel des Feindes unter General le Fevre weichen, sondern auch die Hauptarmee, um nicht überflügelt zu werden sich von der Lahr zurückziehen. Sie gieng theils bey Neuwied über den Rhein, theils nach Düsseldorf.

205.

Der sechszehnte Junius 1778.

Gestorben Konrad Eckhof. *)

Er wurde am 12ten August 1720 zu Hamburg gebohren, wo sein Vater Stadtsoldat war. In Schwerin, wo er als Schreiber einem Advokaten diente, trat er am 15ten Jänner 1740 zur Schönemannschen Schauspielergesellschaft. Von dieser kam er zur Schuchischen, dann zur Ackermannschen und endlich zur Seylerschen Gesellschaft. Als diese 1775 Gotha verließ, übernahm er die Mitdirektion des dortigen Hoftheaters und führte sie bis an seinen Tod mit der ihm eigenen Pünktlichkeit und Ordnung. Ihm dankt man den Ton der Natur und Wahrheit auf der deutschen Bühne, der vor ihm hochtrabend auf Stelzen gieng. Er besaß heissen Eifer für seine Kunst und das Talent, sich in alle Rollen zu fügen. Seine Hauptstärke bestund in edeln Vätern, und Odoardo in „Emilia Galotti" ist vielleicht, so wie der Fürst Constantin im „Julius von Tarent", nie treflicher, als durch ihn, dargestellt worden. Er konnte seine nicht sehr vortheilhafte Figur wie ein Proteus verwandeln, so daß man einen ganz andern, als ihn, zu sehen glaubte. So sagte z. B. der verstorbene Professor Engel, als er Eckhofen zum erstenmal als Odoardo sah: „Das Männchen dort „soll Odoardo gewesen seyn? Nein, das wars „nicht, gewiß nicht! Jenes war ein ganz anderer, „ein Teufelskerl, der nie mehr als einmal kalten

„Schweis auspreßte. Das Männchen dort kann so „was nicht.“ Und doch wars das Männchen, das Engel jetzt herzte, küßte und mit Enthusiasmus bewunderte.

Sein Spiel war so ganz Natur und Wahrheit, daß, als er einst in einem Lustspiel einen Bauern vorstellte, ein wirklicher Bauer sagte: „Wu in alle „Welt hebben die Lüd de Buren hernahm?“ Neben seiner theatralischen Kunst besas er das Talent des Sprachkenners, des Redners, des Dichters. Er war ein Erzähler, den man äusserst gerne hörte und in allen Gesellschaften gerne sah. Auch sein moralischer Charakter war ehrenwerth. Er zeichnete sich durch strenge Rechtschaffenheit, Offenheit, Herzlichkeit und Ordnungsliebe vor tausenden seines Standes aus.

Seine feyerliche Beerdigung geschah auf Kosten der Freymaurerloge zum Rautenkranz in Gotha, die er stiften half und deren Mitglied und Redner er bis zu seinem Ende blieb. Die Brüder der Loge und die Mitglieder des Theaters folgten paarweise seinem Sarge. Das Theater feyerte auf der ganz schwarz behangenen Bühne mit einer rührenden Trauermusik von Schweitzer und einer Rede von Reichhardt sein Andenken. Sein wohlgetroffenes von Graf in Dresden gemaltes Bildniß hieng beständig im Kabinet des regierenden Herzogs, der ihn, wie jeden Biedermann, ungemein hochschätzte.

(*) Seybold III. S. 188. gar zu vollständig.

206.

Der siebenzehnte Junius 1789.

Konstituirung der Nationalversammlung in Frankreich.

Schon am 4ten May wurde die Versammlung aller Stände in Frankreich oder der Reichstag eröffnet und am 5ten nahmen die Sitzungen ihren Anfang, allein es erwachte ein böser Geist der Zwietracht unter den drey Ständen. Der größere Theil des Adels wollte sich mit dem Bürgerstand nicht einmal dahin vereinigen, die Vollmachten der Abgeordneten gemeinschaftlich zu untersuchen, geschweige denn einzuwilligen, daß die Stimmensammlung in den Berathschlagungen nicht nach Ständen, sondern nach Köpfen geschehen soll, worauf der Bürgerstand mit Recht drang, weil die Gegenstände, über die man sich berathschlagen sollte, die ganze Monarchie betrafen, und nicht blos den Vortheil des einen oder andern Standes. Schon in der zweyten Sitzung am 6ten May erschien nur der dritte Stand, der Adel und die Geistlichkeit blieben weg, die auch am folgenden Tag zu einer Vereinigung, wozu man sie einlud, nicht zu bewegen waren. Der Adel besonders hielt fest, bey seiner einmal gemachten Proposition, daß die Stimmensammlung nach Ständen und nicht nach Köpfen geschehen solle, und daß er sich besonders berathschlagen werde. Unter diesen Streitigkeiten vergieng die kostbare Zeit bis zum 17ten Junius. Endlich an diesem Tag erklärte der Bürgerstand,

weil seine Bemühungen, den Adel und die Geistlichkeit mit sich zu vereinigen, fruchtlos abgelaufen waren, sich selbst für eine Nationalversammlung und nahmen diesen Namen an, da er sich vorher, „Kammer der Gemeinen" genannt hatte, welche Benennung dem Adel ebenfalls anstössig war.

207.

Der achtzehnte Junius 1053.

Schlacht bey Civitella in Capitanada.

Normannen, oder Dänen, welche sich im eilften Jahrhundert in Italien mittelst des Schwerts in der Faust angesiedelt hatten, lebten ganz vom Raube, banden sich an keine gesetzliche Ordnung und ergossen sich hordenweise in ihre Nachbarschaft, nicht wie Krieger, sondern wie Strassenräuber. Selbst Klöster, Kirchen und andere geweihte Orte entrannen ihren Plünderungen nicht. Pabst Leo IX. ermunterte den griechischen sowohl als den römischen oder deutschen Kaiser (Heinrich III.) zu einem Bunde gegen diese Abentheurer. Heinrich stellte fünfhundert Bewaffnete und der Pabst erklärte den Krieg, den er führte, für einen heiligen. An der Spitze eines zahlreichen Heers, das aber ohne Feldherrn war, begann der heilige Vater seinen Zug mit einer Wallfahrt nach Monte Cassino, um den Segen des Himmels für seine Waffen zu erflehen. Am heutigen Tag kam das päbstliche und normannische Heer bey Civitella zu-

sammen und der Sieg blieb nicht lange unentschieden. Das ganze furchtsame Gesindel, welches die Mönche zusammen gepredigt hatten und der Pabst gutmüthig für ein Kriegsheer hielt, stäubte bey dem ersten Angriff auseinander. Die Deutschen allein blieben im Gefecht und da ihrer nur gegen sechs bis siebenhundert Bewaffnete waren, so wurden sie bald von den Normännern umzingelt und auf dem Schlachtfelde niedergehauen. Der Pabst floh im Augenblick der Niederlage nach Civitella, aber die Drohung der Normannen zwang die Innwohner, ihn aus ihren Mauern wieder heraus zu drängen und ihn allein wehrlos vor den Thoren zu lassen. Leo, als Gefangener, bewilligte ihnen im Namen des heiligen Petrus und als Kirchenlehen die Investitur aller von ihnen gemachten Eroberungen von den Griechen und Lombarden, auch derer, die sie künftig noch in Apulien, Calabrien und Sicilien machen würden, und gewann damit so viel, daß das Königreich Neapel sieben Jahrhunderte durch ein päbstliches Lehen geblieben ist, da der Aberglaube der Normannen wähnte, es stehe in der Macht Leo's, Länder zu verschenken, die ihm nicht gehörten.

208.

Der neunzehnte Junius 1546.

Moritz von Sachsen verbindet sich mit Karl V.

Moritz hatte sich bey dem Kaiser eingeschmeichelt und um seine ehrgeitzigen Absichten durchzusetzen, ver-

band er sich am heutigen Tag förmlich mit demselben durch einen geheimen Traktat, in welchem er versprach, ihm in allem getreulich beyzustehen, wogegen ihm Karl die Kurwürde und alle Länder, die man dem rechtmässigen Herrn nehmen würde, zusagte. Die Welt mußte natürlich erstaunen, einen Protestanten sich zur Unterdrückung der protestantischen Religion, einen Schwiegersohn zur Schmach seines Schwiegervaters, (Philipps von Hessen) eines Freundes gegen seinen Wohlthäter (den Kurfürsten von Sachsen) verbinden, die heiligsten Pflichten mit Füssen getreten, und alles Anständige verachtet und ausser Augen gesetzt zu sehen; allein die Welt urtheilte nach dem äussern Schein und wurde erst dann ins Licht gesetzt, als Moritz das Schwert gegen Karl gewendet und den Passauischen Vertrag zum Besten des Protestantismus ertrotzt hatte.

209.

Der zwanzigste Junius 1810.

Leichenbegängniß des Kronprinzen von Schweden.

Vom Tod des Kronprinzen Karl August von Schweden wurde unter dem 28ten May erzählt. Heute feyern wir seinen Begräbnißtag. Der feyerliche Einzug der Leiche in die fürstliche Gruft zu Stockholm fachte die Wuth des Volks, das einen begangenen Meuchelmord ahnete, an und besonders war der Verdacht auf den 60jährigen Marschall, Grafen

Achsel von Ferse, gefallen. Unglücklicherweise mußte er Amts halber den Leichenzug anführen und als das Volk ihn sah, regnete es Flüche und Steinwürfe auf denselben. Vergebens flüchtete er sich in ein Haus, vergebens versprach man ihn gefangen auf das Rathhaus zu bringen, man verfolgte ihn in seine Freystätte, zerrieß seine Ordensinsignien, Mantel und Degen in tausend Stücke, ihn selbst aber brachte man unter Steinwürfen, Faustschlägen und andern Mißhandlungen aufs Rathhaus. Auch da entrieß man ihn den Händen der Gerechtigkeit, stürzte ihn die Treppe hinunter und ermordete so einen der angesehensten königlichen Beamten, dessen Andenken nachher vom leisesten Verdacht frey gesprochen wurde. Die Volkswuth dauerte den ganzen Tag fort und erst spät wurde die Ruhe und Sicherheit der Stadt wieder hergestellt.

210.

Der ein und zwanzigste Junius 1553.

Zerstörung der Stadt Terouanne.

Sechs und fünfzig Tage hatte Karl V. die Stadt Metz belagert, mußte aber mit großem Verlust von derselben abziehen. Dies verdroß ihn so heftig, daß er im Frühling des Jahrs 1553 sogleich wieder mit einer Armee zu Felde gieng und die Stadt Terouanne *) belagerte. Dieser Ort war so wichtig,

daß Franz I. ihn eins der beyden Kissen nannte, auf dem ein König von Frankreich ruhig schlafen könne; gleichwohl waren die Festungswerke nicht im besten Stand. Nachdem der Kommandant d'Esse, ein alter erfahrner Offizier, geblieben war, gieng der Ort mit Sturm über. Damit er aber nicht wieder in französische Hände fallen möchte, ließ Karl V. nicht nur alle Festungswerke schleifen, sondern auch die Stadt selber von Grund aus zerstören. Die Einwohner zerstreute er in die benachbarten Städte.

(*) In der Grafschaft Artois am Fluß la Lis.

211.

Der zwey und zwanzigste Junius 1703.

Gebohren John Wesley.

Dieser Mann ist der Stifter der Methodisten in England, einer religiösen Sekte, die mit unsern Pietisten viele Aehnlichkeit hat. Er studirte die Theologie auf der Universität zu Oxford, erwarb sich viele Kenntnisse in gelehrten Sprachen und andern Wissenschaften. Schon auf der Akademie errichtete er mit einigen Gleichgesinnten eine Gesellschaft, die bey ihren Zusammenkünften in der Woche klassische Autoren, am Sonntag aber religiöse Schriften las, Kranke und Gefangene besuchte, einen Fond zur Unter-

stützung der Armen errichtete und sich durch fromme und gute Handlungen so auszeichnete, daß man ihr den Namen Methodisten auch „frommer Klub" gab. Im Jahr 1735 gieng Wesley nach Georgien, um die Indianer zu bekehren. In Amerika gewöhnte er sich an eine strenge Diät, aß kein Fleisch, trank keinen Wein, genoß zu Abend nichts, lebte blos vom Brod und schlief nur wenig. Die Kolonisten waren ihm aber nicht gewogen, daher er 1737 wieder nach England zurückgieng, wo er seine Lehre von der seligmachenden Gnade, vermöge deren ein ruchloser Sünder augenblicklich ein guter Christ werden kann, ausbreitete, und von jetzt an bekam der Methodismus eine neue Gestalt. Schnelle Bekehrungen, Verzuckungen und dergleichen waren an der Tagesordnung. Da die Prediger ihm die Kanzel verweigerten, so predigte Wesley auf dem freyen Felde. Obwohl er aber viel Gutes wirkte, so wurde er doch sehr verfolgt, denn seine Feinde machten ihn als Abgesandten der Jesuiten und Agenten des Prätendenten verdächtig, der das Pabstthum in England wieder einführen wolle. Man mißhandelte auch seine Anhänger, bis ein Befehl des Hofs der Wuth des Pöbels Einhalt that. Im Jahr 1790 waren 45,000 Methodisten in Amerika und Westindien und rechnete man die in Europa dazu, so kann man ihre Zahl auf hundert und zwangiztausend annehmen. Des Stifters Hauptlehre war die: Jeder Mensch könne zu aller Zeit in einen Zustand gesetzt werden, worinn er nicht bloß von sündlichen Handlungen, sondern von der wahren Natur und dem Wesen der Sünde, von allen unregelmässigen Begierden, Leidenschaften und

Neigun-

Neigungen befreyt sey und dieser Zustand könne in einem Augenblick durch Glauben erhalten werden.

Wesleys moralischer Charakter war achtungswerth. Er war gefällig und angenehm in seinem Betragen, grenzenlos freygebig gegen die Armen, enthaltsam und mässig. Jedes ihm widerfahrene Unrecht vergab er gerne und in seinen Kontroversschriften war er sehr gemässigt. Am 28ten Februar 1791 starb er.

213.

Der drey und zwanzigste Junius 1796.

Waffenstillstand zwischen dem Pabst und den Franzosen.

In den päbstlichen Legationen Bologna, Ferrara und Ravenna hatte man sich der Hoffnung geschmeichelt, daß ein Vergleich zwischen dem Pabst und der Republick nahe, oder wenigstens alle Gefahr für den Kirchenstaat entfernt sey. Auf einmal erschienen am 19ten Junius die Generale Bonaparte und Salicetti in Bologna, schickten den päbstlichen Legaten fort, erklärten die Stadt für frey, liessen die Bürger den Eid der Treue gegen die französische Republick schwören, und behielten die Besatzung zu Kriegsgefangenen. Das nemliche geschah in Ferrara. Augereau besetzte Ravenna und ein anderes Korps drang bis Imola, Faenza und Forlí

vor. Die Einwohner von Lugo hingegen bewaffneten sich gegen die Franzosen, traten vierzehntausend Mann stark im Feld auf und sandten einen Kourier an den Pabst, daß er ihnen Hilfe zukommen lassen möchte. Allein dieser hatte bereits heute einen Waffenstillstand mit dem Feind geschlossen.

214.

Der vier und zwanzigste Junius 1796.

Rheinübergang der Franzosen bey Straßburg.

Indessen sich die französische Armee unter Jourdans Oberbefehl über die Lahr zurückziehen mußte *) und die Deutschen siegreich vorschritten, geschah ein äusserst nachtheiliger Schlag am Oberrhein. In der Nacht vom 23ten zum 24ten Junius giengen die Franzosen mit dreißigtausend Mann über den Strom. Die schwäbischen Truppen, ohngefähr 7000 Mann, stunden größtentheils im Lager bey Willstadt, indessen sammelten sie sich bald und thaten dem Feind hartnäckigen Widerstand, allein die Schanzen von Kehl wurden erstiegen, man mußte nach einem sechsstündigen Gefecht der Uebermacht weichen und sich hinter die Kinzing zurückziehen. Früh um 9 Uhr waren die Franzosen im Besitz von Kehl und die schwäbischen Truppen hatten 930 Mann Todte, Verwundete und Gefangene, 14 Kanonen, 2000 Gewehre und 22 Mu-

nitionswagen verloren. Dieser glänzende Coup veranlaßte den General Moreau in seinem ersten Amtsbericht zu sagen: „Bald, hoffe ich, werden „wir die rechte Hand der italienischen und die linke „der Sambre und Maas-Armee bieten können."

(*) Man sehe den 15ten Junius.

215.

Der fünf und zwanzigste Junius 1733.

Gestorben Johann Jacob Scheuchzer.

Er ist am 4ten August zu Zürch gebohren, wo sein Vater Stadtphysikus war. In der Naturwissenschaft und Naturgeschichte hatte er große Kenntnisse und seine Physica sacra hat zur Zeit ihrer Erscheinung, besonders der vielen und schönen Kupfer wegen, großen Ruf gehabt, seine brauchbarsten Werke aber sind die: „Helvetischen Alpenreisen" und die „Naturgeschichte des Schweitzerlandes" welche Sulzer herausgegeben hat. Als er zu Zürch Professor wurde, (1710) nannte man daselbst das Kopernikanische Weltsystem noch atheistisch, glaubte an Hexen und Gespenster und richtete sogar noch sogenannte Hexen hin. Was Wunder, daß der junge Naturkündige von seinen weniger hell denkenden Kollegen vielen Widerspruch fand und im Ausland mehr, als im Vaterland, geachtet wurde. Viele ge-

lehrte Gesellschaften nahmen ihn auf und in Petersburg wollte man ihn zum Lehrer der Naturgeschichte und Physik haben, welchen Ruf er aber ausschlug.

216.

Der sechs und zwanzigste Junius 1796.

Gestorben David Rittenhouse.

Im Dorf Germantown, ohnweit Philadelphia in Nordamerika, wurde dieser würdige Mann am 8ten April 1732 gebohren. Sein Vater war ein rechtschaffener Pflanzer von einfachen Sitten und hielt den Sohn zu allerley Arbeiten an. Frühzeitig zeigte er großen Hang zur Verfertigung mathematischer Instrumente, worinn er sein eigener Lehrer war. Einige Jahre lang arbeitete er zu Philadelphia als Glockengiesser und verfertigte Instrumente, durch welche er den Lauf der Himmelskörper weit besser darstellen konnte, als man bis dahin es gekonnt hatte. Als er in die dortige philosophische Gesellschaft aufgenommen war, machte er auch astronomische Beobachtungen, unter andern 1769 über den Durchgang der Venus durch die Sonne und bald darauf des Merkurs, die seinen Namen auch in Europa ehrenvoll bekannt machten. In der Folge baute er sich ein Observatorium, worauf er sehr viel bedeutendes entdeckte. Im Jahr 1799 half er eine Grenzstreitigkeit zwischen Pensylvanien und Virginien schlichten und

1781 ward er Franklins Nachfolger auf dem Rednerstuhl bey der erwähnten philosophischen Gesellschaft und späterhin Präsident derselben.

Seine Talente schränkten sich nicht blos auf Mathematik und Mechanik ein, sondern er umfaßte alle wissenschaftlichen Kenntnisse mit Eifer und Wärme. Dafür ward ihm die Freude, vielseitig nützlich zu wirken und allenthalben sich mit gröster Achtung behandelt zu sehen. Wo Wissenschaften und Geistesvollkommenheit galten, war er auch geehrt. Nicht weniger schätzbar war er in seinem Privatleben, mitleidig, theilnehmend, aufrichtig, freundschaftlich, belehrend, gerne weilend in Freundes- und Familienkreise, zufrieden, mässig und eingeschränkt in seinen Bedürfnissen. Er ruht in seinem Observatorium, wo dankbare Mitbürger seinen verblichenen Körper einsenkten.

217.

Der sieben und zwanzigste Junius 1506.

Ferdinand, König von Arragonien, legt die Regentschaft von Castilien nieder.

Als Isabella, Königin von Kastilien und Arragonien starb, sah sie wohl ein, daß ihre schwachsinnige und melancholische Tochter Johanna nicht regieren könne, daher sie Ferdinanden ihren Ge-

mahl, so lange zum Regenten oder Reichsverweser von Castilien erklärte, bis ihr Enkel Karl, der nachherige Kaiser Karl V., das 20te Jahr erreicht haben würde. Da sie ihren Schwiegersohn, Erzherzog Philipp, den Gemahl der Johanna, hievon ausgeschlossen hatte, so war natürlich, daß diese darüber in große Eifersucht gerieth und die Abneigung, welche die Castilianer gegen Ferdinand hegten, kam ihm dabey sehr zu statten. Indessen Ferdinand alle Künste feiner und schlauer Politik anwandte, sich bey der Regentschaft zu erhalten, verlangte Philipp deren Niederlegung. Schwerlich würde sich der erstere dazu verstanden haben, wenn nicht entdeckt worden wäre, daß er sich mit der blödsinnigen Johanna in eine Unterhandlung eingelassen und sie zu verleiten gesucht hätte, seine Regentschaft anzuerkennen. Da verließ ihn der Adel, trat in ein Bündniß gegen ihn und erklärte sich öffentlich für Philipp, weil man es gar zu schändlich gefunden hatte, daß Ferdinand Schritte gethan hatte, eher seine Tochter Johanna und ihre Nachkommen um die Krone selbst zu bringen, als der Regentschaft zu entsagen. Einmüthig wurde er nun als Regent verworfen. Er mußte nun entweder die Waffen ergreifen, das bey der wenigen Unterstützung, auf die er rechnen konnte, tollkühn gewesen wäre, oder seinen bisherigen Planen entsagen. Klüglich wählte er das letztere, gab durch einen Traktat die Regentschaft von Castilien in Philipps Hände, begab sich nach Arragonien und begnügte sich mit den Großmeisterthümern der militärischen Orden und dem Antheil der Einkünfte von Indien, den ihm Isabella vermacht hatte. Wie wenig er aber in Sinn gehabt habe, den

Traktat wegen Abtretung der Regentschaft zu halten, erhellet deutlich daraus, weil er noch vor seiner Abreise gegen denselben protestirte und erklärte, er sey ihm durch Gewalt abgedrungen geworden und folglich für ihn im geringsten nicht verbindlich.

218.

Der acht und zwanzigste Junius 1519.

Karl V. wird zum Kaiser erwählt.

Maximilian I. konnte es nicht dahin bringen, daß sein Enkel, der König Karl von Spanien, zu seinem Nachfolger erwählt worden wäre. Nach seinem Tode trat neben diesem Franz I. König von Frankreich, als Thronwerber auf. Karl sah die deutsche Krone an, als ob sie ihm wie ein Erbstück gehöre. Er verließ sich auf die schickliche Lage seiner Erbländer und daß er mittelst derselben jedem Einfall der Türken in das deutsche Reich widerstehen könne. Er erwartete mit Zuversicht, daß er — aus deutschem Blut entsprossen — über seinen auswärtigen Nebenbuhler gewiß den Sieg davon tragen werde. Franz hingegen hoffte, die Deutschen würden sehr geneigt seyn, das Haus Oesterreich zu überzeugen, daß Deutschland kein Erb- sondern ein Wahlreich sey; die Lage des Landes fordere gegenwärtig einen Regenten von reifem Verstand und geprüften Fähigkeiten, Karls Besitzungen in Italien würden zu Kriegen Anlaß geben, u. s. w. Beede Kronwerber wandten

List, Bestechungen, Ueberredungen, auch mitunter Drohungen an, um zum Zweck zu gelangen. Die Kurfürsten bezeugten weder zum einen noch dem andern Kandidaten Lust, denn beede waren ihnen zu mächtig, daher trugen sie die Krone Friedrich dem Weisen von Sachsen an; dieser lehnte sie aber mit seltener Großmuth ab und trug auf den König von Spanien an, „weil er mächtig genug sey, „auswärtige Feinde, vor denen man gegenwärtig sich „zu fürchten Ursache habe, abzuhalten. Ein zu mächtiger Kaiser sey den Fürsten nur in ruhigen Zeiten „gefährlich, nicht aber in unruhigen, wo man eines „solchen bedürfe.“ Auch die beträchtlichen Geschenke, die ihm die spanischen Gesandten wegen diesem ihrem Herrn wesentlich erwiesenen Dienst schickten, schlug er aus und drohte sogar jeden von seiner Dienerschaft zu entlassen, der nur einen Gulden annehmen würde. — Von einem deutschen Fürsten konnte nun keine Rede seyn, daß einer derselben nach der Kaiserkrone streben werde, und da Karls Gesandte Franzens an Geschicklichkeit im Unterhandeln übertrafen, so siegte der erstere und wurde am heutigen Tag auf den deutschen Thron erhoben, doch unter Bedingungen, die man in einer eigenen Kapitulation festsetzte und die die Basis aller nachfolgenden Wahlkapitulationen geblieben ist.

219.

Der neun und zwanzigste Junius 1800.

Gestorben Heinrich XI. Fürst von Reuß zu Greitz.

Er wurde am 18ten März 1722 gebohren, war im Anfang seines Lebens sehr schwächlich, allein durch Mässigkeit und eine ohne Ausschweifungen verlebte Jugend bekam sein Körper in den männlichen Jahren eine solche Festigkeit, daß man ihm später das hohe Greisenalter von 78 Jahren kaum anmerkte. Sein Betragen gegen Einheimische und Fremde, Staatsdiener und Unterthanen, war gefällig, freundlich und öfters sogar zuvorkommend. Gerne unterhielt er sich mit Gelehrten und Künstlern und verachtete selbst den Handwerksmann nicht, wenn dieser Einsichten in seiner Profession und Fertigkeiten in derselben zeigte. Sein Gefühl für fremde Noth war sogar in seinen Mienen sichtbar, daher bezeugte er sich gegen Arme und Dürftige äusserst milde und wohlthätig. So wenig er gegen Fehler anderer gleichgültig war, so schonend rügte er sie doch und mußte er jemanden einen Verweis geben, so wählte er immer die am wenigsten auffallenden Ausdrücke dazu. Von Jugend auf ehrte er die Religion und blieb ihr bis an sein Ende treu ergeben. Obwohl er sich von den Vorstellungsarten der ältern Theologen nicht ganz trennen konnte, so war er doch nicht gegen die Bemühungen neuerer

Gelehrten eingenommen, denn er unterschied das Wesen von der Sache und trennte den Kern von der Schale. In der Liturgie hatten die Geistlichen seines Landes weit mehr Freyheit, als in manchen andern Gegenden. Zweymal wurde während seiner Regierung eine Verbesserung des Gesangbuchs vorgenommen, die allgemeine Beicht eingeführt, und der Exorcismus bey der Taufe im Stillen weggelassen; die kleinen Feste verlegte man auf die nächsten Sonntage und verband den einen der jährlichen zween solennen Bußtage mit dem Charfreytag. — Als Regent war Heinrich XI. ein wahrer Vater seiner Unterthanen, hierüber hörte man im ganzen Land nur Eine Stimme, und absichtlich kränkte er keinen einzigen. In der sinnlichen Liebe hat er sich, wie unpartheyische Beobachter versichern, nicht ein einzigesmal vom Weg der Tugend verirrt und sowohl seine erste Gemahlin, welche Mutter von sechs Söhnen und fünf Töchtern geworden ist, als die zweyte, durften sich seiner ganzen ungetheilten Zärtlichkeit erfreuen. — Es wäre zu wünschen, daß das Leben dieses edeln Fürsten von einem seiner würdigen Biographen vollständig beschrieben und das durch Thatsachen belegt werden möchte, was hier nur im allgemeinen gesagt worden ist.

220.

Der dreißigste Junius 1796.

Das Kastell von Mailand kapitulirt.

Die Franzosen waren über den Mincio gegangen und fanden nun kein Hinderniß mehr, Mantua von allen Seiten zu umgeben. Indessen dieß geschah und die Vorbereitungen zu einer förmlichen Belagerung getroffen wurden, beschäftigte sich der Obergeneral Bonaparte, die in Mailand ausgebrochene Gährung zu stillen. Einige Aufwiegler wurden nach Paris geschickt, andere mußten die fehlgeschlagene Unternehmung mit dem Leben bezahlen. Bonapartes Hauptquartier war in Tortona, wo er sich noch am 15ten Junius befand und es schien, daß er in das Tyrol vorrücken wolle. Von seinem Hauptquartier aus erließ er wenigstens ein Manifest an die Tyroler, worinn er ihnen Freundschaft bey einer günstigen Aufnahme und blutige Rache bey der mindesten Gegenwehre gelobte. Der Hof zu Wien ließ sich hierdurch nicht schrecken, sondern rief die Tyroler förmlich zu einer allgemeinen Bewaffnung auf.

Am heutigen Tag ergab sich das Kastell von Mailand an die Franzosen. Die Garnison wurde kriegsgefangen und das schwere Geschütz nach Mantua geschickt, wo man es eben brauchen konnte, um Bresche zu schiessen. Nachdem man sich Toskana's versichert, auch Massa und Carara besetzt hatte, schickte man Truppen ins Mailändische zurück, um

dem General Wurmser den Weg nach Mantua mit der deutschen Armee, deren Kommando er übernommen hatte, abzuschneiden, wo er sein Augenmerk gerichtet zu haben schien.

221.

Der erste Julius 1790.

Gestorben Johann Gerhard Gruner.

Gruner wurde am 15ten Februar 1734 zu Koburg gebohren, wo sein Vater, Johann Friedrich, geheimer Hofrath und Consistorial-Präsident war. Dort studirte er auf dem Gymnasium Vorbereitungswissenschaften und dann zu Jena die Rechte, stieg vom Hofadvokaten zum fürstlichen Kammer-Konsulenten und zuletzt bis zu den Stellen seines Vaters empor. Er besas ausgezeichnete Kenntnisse im Civil- und Staatsrecht und machte sich wirklich unentbehrlich, denn er war ausserordentlich fleissig, daß, als einst zehn Jahre lang zween Räthe der fürstlichen Kammer abgiengen, er allein alle Geschäfte des Kollegiums bearbeitete und nebenbey noch die eines Landfiskals, welche so weitläufig als verdrüßlich waren. Seine Uneigennützigkeit gieng dabey so weit, daß, ob er gleich für drey Räthe arbeitete, er dennoch nur die einfache Besoldung in Anspruch nahm und den Subalternen zwey Drittel der Sporteln überließ. — Ausser seinen so häufigen Amtsgeschäften studirte Gruner mit anhaltendem Eifer die vaterländische Geschichte,

gab in den Jahren 1781 und 1782 eine Berichtigung der Sprengseisischen Topographie über den Meiningschen Antheil an dem Herzogthum Koburg und eine Beschreibung des Fürstenthums Koburg-Saalfeldischen Antheils mit Urkunden und Karten heraus, Lebensbeschreibungen einiger sächsischen Fürsten und anders.

Er war ein glücklicher Hausvater, sanft und gefällig gegen jedermann, besonders gegen die, die unter ihm arbeiteten. Daher liebten ihn aber auch alle, waren ihm mit großer Anhänglichkeit ergeben und beweinten ihn als einen Freund und Vater.

222.

Der zweyte Julius 1724.

Gebohren Friedrich Gottlieb Klopstock.

Der gröste Dichter Deutschlands kam an diesem Tag zu Quedlinburg zur Welt, studirte auf dem dortigen Gymnasium, dann auf der Schulpforte, wo sich zuerst sein Charakter als Mensch und als Dichter entwickelte. Er beschäftigte sich fleissig mit den alten Sprachen und machte verschiedene eigene Versuche in Prosa und Versen, ja er faßte schon damals den Gedanken, dereinst ein großes episches Gedicht zu liefern. Anfänglich wählte er den Kaiser Heinrich, dann aber den Messias zum Gegenstand desselben. 1745 gieng er nach Jena und 1746 nach Leipzig, wo er mit andern vortreflichen Köpfen den bekannten damaligen Dichter-Verein schlos, der

so schöne Früchte für Mit- und Nachwelt erzeugt hat, und die ersten Gesänge seines unsterblichen Gedichts in den Bremischen Beyträgen ausstellte. Der König von Dänemark, Friedrich V. und in der Folge der Markgraf Karl Friedrich von Baden, unterstützten ihn mit ansehnlichen Jahrgehalten. Ausser dem Messias werden seine Oden und die drey Bardiete für die Schaubühne, Hermanns Schlacht ꝛc. seinen Namen erhalten, so lange man deutsch redet und liest. Im Jahr 1798 erschienen seine sämmtlichen Werke in einer Pracht- und zwo andern Ausgaben.

Der große Dichter Klopstock war aber auch ein guter, edler und frommer Mann und blieb es bis an sein sanftes Ende, das in der Mittagsstunde des 14ten März 1803 erfolgte. Hamburg, wo er über ein halbes Jahrhundert gelebt hatte, und Altona bereiteten ihm ein Leichenbegängniß im Angesicht von vielleicht fünfzigtausend Menschen, das den Verstorbenen eben so, wie die Veranstaltenden, ehrte. Es war feyerlich und schön und selbst in der Brust des rohen Matrosen erzeugte es den Gedanken: „Hier wird ein „großer und frommer Mann zur Ruhe gebracht.“ Er schlummert auf dem Gottesacker des Dorfs Ottensen unter einer schönen Linde an der Seite seiner ersten Gattin, die er schon 1759 nach einer unglücklichen Geburt sammt dem Sohn seiner Liebe verloren hatte, und deren Andenken ihm bis in sein höchstes Alter heilig und unvergeßlich blieb.

223.

Der dritte Julius 1791.

Eroberung der Festung Anapa.

Am 11ten August 1791 wurden zwischen Rußland und der Pforte zu Szistowa die Friedenspräliminarien unterzeichnet, vor deren Schluß die Kaiserin Katharina noch das traurige Vergnügen hatte, zu hören, daß ihre Krieger am heutigen Tag unter dem General von Gudowicz die Festung Anapa am schwarzen Meer mit Sturm erobert hatten. Eine große Menge Menschen wurde dabey zusammengemezelt und vierzehntausend Türken sollen gefangen genommen worden seyn. Die Folgen dieser Eroberung waren, daß die in der Gegend am Kaukasus wohnenden Völker sich freywillig dem russischen Zepter unterworfen haben.

224.

Der vierte Julius 973.

Gestorben Bischof Ulrich von Augsburg.

Er war ein gebohrner Graf von Kyburg und fünfzig Jahre lang Bischof zu Augsburg. Unter seiner Regierung wurde der erste Reichstag in dieser Stadt gehalten, auf dem zugleich von den anwesenden Bischöfen verschiedene, vorzüglich die Sitten der Geistlichen betreffende, Kirchengesetze erneuert wurden. Kai-

ser Otto der Große veranstaltete diesen Reichstag im Jahr 952. Drey Jahre später, am 10ten August, erfocht dieser Kaiser unter kräftiger Mitwirkung des Bischofs Ulrich auf dem Lechfeld den berühmten und großen Sieg über die Hunnen, die das Land rings umher verheert und Augsburg durch eine Belagerung zu Grunde zu richten gedroht hatten. Nach einem höchst thätigen und gemeinnützigen Leben starb dieser würdige Bischof und wurde nach zwanzig Jahren vom Pabst Johann XV. unter die Zahl der Heiligen versetzt.

225.

Der fünfte Julius 1609.

Kaiser Rudolph II. Majestäts Brief für die böhmischen Protestanten.

Die evangelischen Stände in Böhmen beharrten darauf, eine Religionsfreyheit von ihrem König, dem Kaiser Rudolph II. zu erhalten, und wenn es nicht in Güte geschehen könnte, solche mit Gewalt zu fordern. Seine Räthe alle, sogar der Erzbischof von Prag, Karl Lamberg, riethen ihm, sich in die Zeit zu schicken und um einem drohenden Religionskrieg auszuweichen, sah sich Rudolph gezwungen, die verlangte Religionsfreyheit endlich zu geben. Es erschien der sogenannte Majestätsbrief, worinn den Protestanten nicht nur eine völlige Religionsfreyheit nach dem augsburgischen Glaubensbekenntniß gegeben, sondern auch erlaubt wurde, zu ihrem Gebrauch

brauch Kirchen und Schulen zu erbauen, ein eigenes Consistorium zu errichten und sich Glaubensbeschützer zu erwählen, deren Bestättigung er sich jedoch vorbehielt. Er übergab die Prager Universität ganz in ihre Hände, verordnete, daß niemand der Religion wegen gekränkt werden soll und setzte für diejenigen, die das Gegentheil thun würden, eine Strafe fest. Uebers dies erklärte der Kaiser alle Verordnungen, die je gegen diese Vergünstigungen ergangen wären, für ungültig und selbst diejenigen sollten ohne Wirkung seyn, die etwa künftig von ihm oder seinen Nachfolgern gegen diesen Majestätsbrief gegeben werden könnten. Auch auf die Schlesier, die Bundesgenossen der Böhmen, wurden diese Freyheiten ausgedehnt.

226.

Der sechste Julius 1783.

Gestorben Magnus Gottfried Lichtwer.

Er wurde am 30ten Jänner 1719 zu Wurzen in Sachsen gebohren und verrieth schon sehr früh Neigung zur Dichtkunst, wenigstens zum Reimen. Als Kind gab ihm einst der Schullehrer die Endreimen Babel und Schnabel und flux hatte das Knäblein die zwo Zeilen fertig:

Nebucadnezar sprach: Dies ist die große Babel!
Da kam der liebe Gott, und schlug ihn auf den Schnabel.

Er studirte zu Leipzig die Rechte, hielt in Wittenberg Vorlesungen über Wolfs Logik, verließ aber die

akademische Laufbahn wieder und wurde Regierungsrath und Kanonikus zu Halberstadt, welches erstere Amt er nebst noch andern wichtigen Stellen fast bis an sein Ende treu verwaltete. Er war ein treflicher Mensch in jeder Hinsicht, pünktlich und gewissenhaft in Geschäften, Feind der Schikane und Processe, Gerechtigkeit liebend, bieder, ächter deutscher und religiöser Mann. Als Dichter zeichnete er sich durch seine Fabeln aus, die meistens glücklich erfunden und mit Laune erzählt sind. Rammler, der gerne an anderer Werken schnitzelte, that auch Lichtwers Fabeln den nicht erbetenen Dienst; allein der Dichter zeigte ihm seinen Unwillen darüber dadurch, daß er in seine eigene Ausgabe, die 1762 erschien, keine einzige seiner Veränderungen aufnahm. Sein Lehrgedicht: Das Recht der Vernunft ist mißlungen, weil er den Stoff gar zu sehr in seinem ganzen systematischen Umfang nahm.

227.

Der siebente Julius 1801.

Gestorben Johann Wilhelm Dumpf.

Ein biederer, lieber, achtungswerther Mann, der zwar nicht zu den großen Lichtern der Welt, aber doch zu den merkwürdigen Männern seiner Zeit gehörte, weil — wie der Nekrolog von ihm sagt — die Wirkungen von manchem, das er stiftete und einrichtete, noch fortgehen und einen bedeutenden Ein-

fluß auf das praktische Leben vieler tausend geschäftiger Menschen unter unsern deutschen Landsleuten haben. Er war auf der Schulpforte ein Mitschüler Klopstocks, ein vieljähriger Freund von Lessing, Kleist, Gellert, Giseke und mehrern der würdigen Männer, die auf die Bildung der schönen Litteratur in Deutschland so großen Einfluß hatten. — Er schrieb 1760 ein Wochenblatt zu Langensalza, das noch jezt fortgesezt wird, dann die Hamburgische neue Zeitung und war Stifter der für den Hamburgischen Handel so wichtigen Addreß-Comtoir-Nachrichten, auch nahm er Theil an den Berliner Litteraturbriefen und den Bremischen Beyträgen. — Von Hamburg kam er als Pagenhofmeister nach Gotha, welche Stelle er gegen 30 Jahre bekleidete, lieferte Aufsäze in den dortigen Hof-Kalender, das Gothaische wissenschaftliche Magazin, das Wochenblatt für den gemeinen Mann und war einige Jahre Redakteur der gelehrten Zeitung. Er war ein sanfter, leidenschaftsloser Mann, ohne alle Prätensionen, gewissenhaft und treu in seinem Amt, streng religiös und durchaus moralisch gut. Er übte viele Wohlthaten im Stillen aus und noch nach seinem Tode that ers, denn der Erlös aus seinem Nachlaß wurde an dürftige Schullehrer und andere Nothleidende auf sein Geheiß vertheilt, doch mit dem ausdrücklichen Verfügen, daß keinem, der etwas empfienge, sein Name bekannt werden sollte. Seine Schüler schäzten und liebten ihn, benüzten seine vielfachen Kenntnisse und blieben ihm ergeben, auch wenn sie ihm nicht mehr untergeordnet waren. Nach dem 70ten Lebensjahr fieng seine Gesundheit an zu wanken. Er besuchte seine Ver-

wandte in Langensalza, aber kaum war er einige Tage unter ihnen, so gesellte sich zur Altersschwäche ein Fieber und machte seinem stillen gemeinnützigen Leben ein Ende. — Er war es, der sich neben dem Schauspieldirektor Großmann hauptsächlich Mühe gab, daß der große Denker und Dichter Gotthold Ephraim Lessing zu Wolfenbüttel ein seiner würdiges Denkmal erhielt.

228.

Der achte Julius 1617.

Hinrichtung der Gattin des Marschalls d'Ancre.

Der Marschall d'Ancre — eigentlich hies er Concchini, und war der Sohn eines Staatssekretairs des Grosherzogs Ferdinand von Florenz, — wurde von Maria von Medicis so hoch gehoben, daß tanz Frankreich vor dem allmächtigen Günstling zitrerte. Endlich traten nicht nur die Prinzen vom Geblüt gegen ihn auf, sondern auch das Volk erklärte sich laut gegen ihn. Er wurde gefangen genommen, und im Augenblick seiner Verhaftung durch drey Pistolenschüße getödtet. Das Volk plünderte sein Haus und auch seine Frau wurde nach der Conciergerie gebracht. Als sie dies Gefängniß betrat, gief sie: „Hieher bringt man mich? Ach! nun bin ich verloren!" In dem ihr gemachten Proceß gab man ihr Schuld: sie habe jüdische Zauberer befragt,

wie lange der König leben werde; — sie habe sich ein unermeßliches Vermögen auf unerlaubte Art erworben und der Königin schlechte Rathschläge zum Verderben des Staats gegeben. Zwar vertheidigte sie sich mit vieler Standhaftigkeit, allein demohngeachtet sprach man ihr das Urtheil: daß sie enthauptet und ihr Körper verbrannt werden solle, welches am heutigen Tag vollzogen wurde.

229.

Der neunte Julius 1588.

Anfang der Salzburgischen Emigration.

Wolfgang Dietrich, Erzbischof von Salzburg, hatte viele trefliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens, besonders war er sehr gefühlvoll für die Noth der Armen und doch hatte in diesem wohlwollenden Herzen der grenzenloseste Fanatismus Platz, der aus Liebe zur katholischen Religion jede billige und vernünftige Rücksicht verstummen hies. Er war es, der zuerst den Entschluß faßte, alle Protestanten aus seinem Lande zu verbannen. Er reiste in dieser Absicht zu dem Pabst Sixtus V. nach Rom, der ihn in seinem Vorhaben bestärkte und so bald er zurück kam, erschien am heutigen Tag das sogenannte Reformationsedikt, kraft dessen alle diejenigen, die sich nicht zur katholischen Religion bekennen würden, keinen längern Schutz in seinen Staaten genieſſen sollten. Vergebens schrien die hart Bedrückten über Ungerechtigkeit, fruchtlos waren alle

Vorstellungen derer, die nicht wie der Erzbischof dachten, er achtete nicht auf die Folgen, die dieser unbedachtsame Schritt nach sich ziehen mußte. Der Eifer, der verehrten Religion ein Opfer zu bringen, übertäubte den Ruf der Menschlichkeit und nach Verlauf des Monats Oktober war kein Protestant mehr in Salzburg zu sehen. — Dieses menschenfeindliche Schauspiel ist im Jahr 1730 von einem Nachfolger Dietrichs wiederholt geworden, der anfänglich den evangelischen Glaubensgenossen seines Landes alle Freyheit der Religionsübung nahm, dann, als sie Hilfe suchten, sie als Verbrecher behandelte und bestrafte, endlich aber aus Gnade ihnen auszuwandern gestattete. Dreyßigtausend rechtliche und ruhige, fleißige und gewerbsame Unterthanen mußten, weil sie Gott nach ihrer, nicht nach fremder Ueberzeugung dienten, ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen und in andern Ländern Wohnungen suchen, wo man sie mit Freuden aufnahm und durch die Unduldsamkeit jenes Priesters eine Menge braver Unterthanen erhielt.

230.

Der zehnte Julius 1742.

Gebohren Friedrich Justus Riedel.

Ein witziger Kopf, mit vielen glücklichen Talenten begabt, aber nicht ganz gereift. Sein erster Auftritt, als satyrischer Dichter und Kritiker, versprach schöne Früchte, aber es blieb grossentheils bey der Blüthe.

Er studirte zu Jena Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit, dann besuchte er Leipzig und Halle, wurde an letztern Ort mit Klotz bekannt, und nahm — zu früh — an dessen kritischen Feldzügen Theil. 1768 wurde er Professor zu Erfurt, stiftete die dortige gelehrte Zeitung und verbreitete bessern Geschmack am Studium der Philosophie. Er war es, der den Plan zur Klotzischen Bibliothek der schönen Wissenschaften entwarf und ihn auf die Idee gründete, den Berliner Litteraturschule wehe zu thun, allein die Berlinische allgemeine deutsche Bibliothek behauptete ihren großen Einfluß, nachdem die Klotzischen — Grobheiten — längst vergessen waren. Im Jahr 1772 erhielt er einen Ruf nach Wien, den er mit Freuden annahm, weil das einförmige Leben eines Professors seinem unruhigen Geist nicht zusagte und er in der größern Welt sich besser zu befinden glaubte. Er fand aber nicht, was er erwartet hatte. Sein etwas dissolutes Leben war anstössig, er wurde der Kaiserin Maria Theresia als ein Freygeist geschildert, sofort seiner Stelle als Lehrer der Kunstakademie entsetzt und mußte sich mit Arbeiten, die gar nicht nach seinem Geschmack waren, befassen, um nur den täglichen Unterhalt zu verdienen. So lebte er viele Jahre schlecht genährt, schlecht gekleidet und verachtet. Erst in der letzten Zeit ihrer Regierung bewilligte ihm die Kaiserin 400 Gulden Jahrgehalt und nach ihrem Tod stellte ihn der Fürst Kaunitz zu seinem Vorleser an. Dies Glück genoß er nicht lange, er wurde hypochondrisch, zuletzt gar wahnsinnig, mußte in das Spital St. Markus gebracht werden und starb am 2ten März 1785.

Weniger rohes und ausschweifendes Leben, mehr Stätigkeit im Arbeiten, weniger Veränderlichkeit und mehr Klugheit, eine bessere Lage nicht einem witzigen Einfall, den er unbedachtsam herausprudelte, aufzuopfern, würden ihm ein glücklicheres Loos bereitet haben, das er sich bey seinen wirklich ausgebreiteten Kenntnissen hätte erwerben können.

231.

Der eilfte Julius 1789.

Necker wird von seiner Stelle als Finanzminister entlassen.

Necker sah bald nach seiner Erhebung zum französischen Finanzminister, daß er mit allen seinen guten Absichten doch nur wenig, oder gar nichts ausrichten werde. Er begehrte seine Entlassung, die ihm verweigert wurde, aber seine Feinde ruhten nicht, bis er entfernt ward. Am heutigen Tag erhielt er von der Hand des Königs ein Billet mit den Worten: „Die Ruhe meines Reichs erfordert es, daß „Sie meinen Hof und sogar Frankreich verlassen. Ich „gebe Ihnen 24 Stunden Zeit, um sich reisefertig „zu machen, empfehle Ihnen Verschwiegenheit und „Klugheit bey Ihrer Abreise.“ — Drey Stunden nach Empfang dieses Billets reiste Necker im Stillen aus dem Lande, wo sein Eifer für das gemeine Beste so viele Hindernisse gefunden hatte. Die Nachricht von seiner Verbannung kam am 12ten Ju-

lius nach Paris und ward das Signal zu einem allgemeinen Volksaufstand, sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen des Reichs.

232.

Der zwölfte Julius 1789.

Aufruhr in Paris.

Unter dem gestrigen Tag wurden die Folgen bereits angedeutet, die Neckers Entlassung gehabt hatten. Eben als die Nachricht sich verbreitete, zogen drey Regimenter in Paris ein und ihnen gegenüber auf dem Boulevard versammelten sich die französischen Garden, die sich auf die Seite der Bürger schlugen. Es kam zum Handgemenge. Das Regiment Royal Allemand wurde fast ganz zernichtet. Man verschloß die Schauspielhäuser, zog die Sturmglocken und rührte die Lärmtrommeln. Unter Geheul und Geschrey rannte das wüthende Volk mit Fakeln und Feuerbränden umher; alles schrie um Waffen und das währte die ganze Nacht durch. Die Bürger drangen in das königliche Zeughaus, nahmen alle Waffen weg und überdies mußten alle Zeugschmiede und Gewehrhändler herliefern, was sie vorräthig hatten. Am 13ten Nachmittags stunden 48000 Mann unter Gewehr, die Garden der Schweitzer und anderer Regimenter giengen zu den Bürgern über; die um die Stadt errichteten Batterien wurden zerstört, die Barrieren und Zugänge besetzt und gesperrt und das dem Hof noch

anhangende Militair hatte keine Munition, um sich mit Nachdruck widersetzen zu können. Der Erfolg dieses Aufstandes wird zu anderer Zeit erzählt werden.

233.

Der dreyzehnte Julius 1727.

Gebohren Johann Christoph Gatterer.

Gatterer steht in der vordersten Reihe derjenigen würdigen Männer, die sich um das Studium der Geschichte unsterblich verdient gemacht haben. Mangel an Vermögen seiner Aeltern hätte ihn beynahe den Wissenschaften entrissen, aber seine Lehrer in Nürnberg warben um Unterstützung für ihn. Kaum hatte er seine Universitäts Studien geendet, und im Gymnasium seiner Vaterstadt gelehrt, so machte er sich dergestalt als Geschichtsforscher bekannt, daß er Münchhausens Aufmerksamkeit erregte, der ihn nach Göttingen zog. Er wurde Köhlers Nachfolger und war eine Zierde der Akademie bis zu seinem Tod. Er verstund nicht nur die bekannten gelehrten, sondern auch die orientalischen Sprachen, hatte eine ungeheure Belesenheit in den Schriftstellern aller Zeiten und Völker und eine unglaubliche Kenntniß aller historischen Hilfswissenschaften. Er war arbeitsam im höchsten Grad und scheute keine Mühe, auch die kleinsten Umstände zu erforschen. Vor ihm hatte

man die Geschichte noch nach vier Monarchien abgehandelt und dem Riesen einen Kindermantel umgehängt, höchstens war es Völkergeschichte, was man vortrug, aber Rückblick auf Ursachen und Wirkungen, auf Zustand der Sitten und Kultur eines Volks, auf Verwandtschaft durch Sprachen, auf allgemeine Umfassung des Ganzen ward nicht gedacht; aber er rief Licht auf dem dunkeln Felde hervor. Seine „Einleitung „in die synchronistische Universalhistorie" die „Welt„geschichte in ihrem ganzen Umfang," und der „Ver„such einer allgemeinen Weltgeschichte, bis zur Ent„deckung von Amerika" (1792) sind seine Hauptwerke, ohne die einzelnen Untersuchungen, womit er so vieles aufhellte, und die vielen Lehrbücher, die er über einzelne Zweige seiner Wissenschaft schrieb. So wurde z. B. die Geographie erst durch ihn zu einer Wisschaft erhoben. Er stiftete das historische Institut zu Göttingen, das sich aber nie dahin erhoben hat, wohin er es zu erheben hoffte.

Anfangs lebte Gatterer bey einer großen Familie sehr kümmerlich und nur erst spät wurde seine Lage besser, obwohl der schwankende akademische Beyfall sich zeitig auf Schlözers und später neben diesem auch auf Spittlers Seite neigte, die freylich rücksichtlich der Darstellung und des frappirenden Vortrags Gatterern unendlich weit hinter sich zurück liessen. Sein Fleiß ermüdete darum aber nicht, denn noch am letzten Morgen seines Lebens bereitete er sich zu seinen Vorlesungen, die er Kränklichkeits halber kurze Zeit ausgesetzt hatte. Ein sanfter Tod führte den 72jährigen Greisen mitten aus seinen Arbeiten fort in die bessere Welt.

Was sein alter Freund Heyne ihm nachrief, mögen studirende Jünglinge versuchen, in deutsche reimfreye Verse zu übersetzen:

Certa fides, candorque animi, et reverentia veri,
Et studium recti iustitiaeque tenex.
Uno communo sedes in pectore habebant:
Nunc quaerunt aliud, quod subiisse juvet.

234.

Der vierzehnte Julius 1420.

Niederlage der Deutschen vor Prag.

Siegmund war am 30ten Junius unter dem Geläute aller Glocken auf dem Prager Schloß eingezogen. Am 13ten Julius ließ er Truppen gegen das Poritzer Thor anrücken um zu sehen, was die Hussiten, die gegen ihn gerüstet waren, thun würden. Augenblicklich wurde die Sturmglocke gezogen, und die Prager rückten aus gegen den Feind. Zwar wurden sie blutig zurückgewiesen, dafür aber rächten sie sich am heutigen Tag. Sechstausend Mann Königliche fielen aus dem Schloß in die Kleinseite und bestürmten das Sachsenhaus, das die Brücke vertheidigte. Ein anderer Haufe, vielleicht eben so stark, that einen Einfall in die Neustadt, ein dritter auf das Poritzer Thor und der Markgraf Friedrich von Meissen grief den Berg Witkow an, auf dem Ziska sich verschanzt hatte. Siegmund sah jenseits der Mulde mit zween starken Heerhaufen dem Gefecht zu, in Hoffnung, sich der Stadt Prag

zu bemächtigen. Aber seine Truppen dienten nur um Sold, indessen die Hussiten für Weib, Kind, Haus, Vaterland und Religion kämpften. Sie thaten fürchterlichen Widerstand und die Deutschen wurden auf allen Punkten geschlagen. Am Berg Witkow litten sie am meisten, denn Ziska ließ sie dicht bis an die Verschanzungen rücken, dann aber überfiel er sie wie ein Donnerwetter, tödtete viele und jagte mehrere den Berg hinab, die im Fall umkamen. Selbst Frauenzimmer kämpften in seinem Heer wie die Löwen und liessen lieber das Leben, als die Stelle, an der sie zu fechten angewiesen waren. Der Berg, auf dem dies vorfiel, heißt noch jetzt der Ziska-Berg zum Andenken, daß durch diesen Sieg die Stadt Prag vor Zerstörung gesichert wurde. In der Stadt sang man Dankgesänge, aber auf dem Lande rächten die Deutschen ihre erschlagenen Landsleute, plünderten alles aus und verbrannten selbst Weiber und Kinder auf das unmenschlichste.

235.

Der fünfzehnte Julius 1800.

Waffenstillstand von Parsdorf.

Kaum waren (am 19ten Junius) die Franzosen unter dem General Moreau bey Dillingen über die Donau gegangen, als der österreichischen Armee das Unglück Schritt für Schritt folgte. Man wurde bey Höchstädt geschlagen und Kray mußte sich von Ulm nach Ingolstadt zurück ziehen, das noch im nemlichen

Monat von den Franzosen unter Ney blockirt wurde, so wie Ulm von Richepanse und Philippsburg von Laborde. Mit Anfang des Julius zog Moreau in München ein und bald darauf besetzte Lecourbe Feldkirch und Chur. Graubünden war ganz verloren. In dieser peinlichen Lage, überzeugt, daß er die gewaltigen Fortschritte des Feindes nicht hemmen könne, trug der Feldzeugmeister Kray dem General Moreau am 12ten Julius einen Waffenstillstand an, welches der letztere willig annahm. Die Konferenzen wurden zu Parsdorf eröffnet, dauerten bis zum 15ten und an diesem Tag wurde die Konvention abgeschlossen. Der Waffenstillstand galt für Deutschland, die Schweitz, Tyrol und Graubünden, und die Feindseligkeiten sollten erst wieder anfangen können, wenn derselbe zwölf Tage zuvor aufgekündet seyn werde.

236.

Der sechszehnte Julius 1800.

Gefecht in der Gegend von Ingolstadt.

Obwohl am gestrigen Tage der Waffenstillstand zu Parsdorf geschlossen wurde und während der Unterhandlungen auf der Fronte der Linie vorwärts der Isar die Feindseligkeiten bereits eingestellt waren, so fiel doch auf der linken Seite heute noch ein nicht unmerkwürdiges Gefecht vor. Der Feldmarschall-Lieutenant Neu schickte 800 Mann Infanterie und 1 Eskadron Reiterey mit 6 Feldstücken aus Ingolstadt ab, um die einzelnen Korps französischer Reiterey aus den benach-

barten Dörfern zu vertreiben und zugleich Holz und Bier in die Festung zu bringen. Nachmittags um drey Uhr griefen die Deutschen an und jagten die französischen Vorposten bis Eitersheim zurück. Der französische Divisionsgeneral Ney sammelte sich in der Geschwindigkeit, nahm das Dorf Gaimersheim weg und grief nach drey Stunden die Deutschen auf den Anhöhen von Wettstetten und Oberhaunstadt an. Zwar wurden die Franzosen auch hier zurückgeworfen, allein als diese sich rechts gegen Ingolstadt zogen, die linke Flanke der Oesterreicher bedrohten und mit vielem Vortheil auf die Infanterie einhieben, so gerieth diese in Unordnung und floh nach Ingolstadt, nachdem drey Kanonen, nebst den dazu gehörigen Pulverwagen und fünfhundert Gefangene, unter diesen eilf Offiziere, verloren waren. Die Franzosen hatten ohngefähr dreyhundert Todte und Verwundete. Am Abend wurde der Waffenstillstand bekannt und die Feindseligkeiten hörten auf.

237.

Der siebenzehnte Julius 1085.

Todestag Robert Guiscards.

Robert Guiscard, ein normannischer Eroberer, nachdem er die Griechen aus Apulien und Calabrien und die lombardischen Fürsten aus Salern und Benevent vertrieben, nachdem sein Bruder Roger Sicilien erobert hatte, war jetzt Besitzer eines

großen Staats und schuf sich sein Volk aus Pilgern und Abentheurern. Sein Ehrgeitz hatte sich die Eroberung des abendländischen Reichs zum Ziel gesetzt. Binnen drey Jahren errang er den Ruhm, die beeden Kaiser des Morgen- und Abendlandes vor sich fliehen zu sehen. Im Oktober 1081 schlug er das Heer des Kaisers Alexis Comenus, der in eigener Person zum Entsatz von Durazzo herbeygekommen war. Durch Empörung in seine Staaten zurückgerufen, zog er 1084 zur Befreyung Gregors VII. aus, zu dessen Beschützer er sich erklärt hatte, obwohl er von ihm in den Bann gethan war, worauf Kaiser Heinrich IV. die Belagerung der Engelsburg, in der der Pabst eingeschlossen war und sich, ohne die Normannen abzuwarten, zurückzog, aufhub, indeß Guiscard in Rom einzog, die Hälfte der Stadt einäscherte und sie durch seine Saracenen plündern ließ. — Guiscard starb am heutigen Tag, gerade in dem Augenblick, wo er seine Angriffe auf das griechische Kaiserthum wieder erneuern wollte, und sein Sohn und Enkel behaupteten kaum mit Mühe die Monarchie, die er allein gegründet hatte.

238.

Der achtzehnte Julius 1552.

Gebohren Kaiser Rudolph II.

Er war ein Sohn Kaiser Maximilians II. und wurde 1576 am 12ten Oktober zum Kaiser der Deutschen gewählt. Wäre er vermöge seiner Geburt nicht

zum

zum Regenten, sondern zum Gelehrten bestimmt gewesen, so würde seiner vielleicht mit Ehre gedacht werden können, denn er liebte die Wissenschaften und belohnte die Gelehrten. Seine Lieblingswissenschaft war die Astronomie, daher er Tycho Brahe und Johann Kepler berief, auch Chemisten und Naturforscher beständig um sich hatte. So schätzte er auch die schönen Künste, legte Bildergallerien an und unterhielt berühmte Maler mit großen Kosten; aber als Regent gehörte er — wie der selige Schlözer in seinem schneidenden Ton zu sagen pflegte — unter die „gekrönten Schlafmützen." Seiner Unthätigkeit und Sorglosigkeit dankt man den Anfang des dreyßigjährigen Krieges. So lang er billig war und die dissentirenden Böhmen bey ihren Religionsgebräuchen ließ, gieng alles gut; als er sich aber von den Mönchen verleiten ließ, die Andersdenkenden zu verfolgen und sie, ohngeachtet ihres hohen Adels, von allen Ehrenstellen ausgeschlossen wissen wollte, da brach das Unglück herein. Er wurde jetzt eben so verachtet und gehaßt, als man ihn vorher geliebt und geschätzt hatte. Als er dies merkte, wurde er mißtrauisch, mürrisch und argwöhnisch. Er ließ niemand mehr vor sich und wer ihn sprechen wollte, mußte sich in einen Stallknecht verkleiden und ihn bey seinen Pferden aufsuchen. *) Alle Regierungsgeschäfte, die ihm schon vorher zuwider waren, wurden es jetzt noch mehr und er bekümmerte sich wenig um die Unruhen, die in Ungarn, Böhmen, Oesterreich und anderswo ausgebrochen waren. Zuletzt erlebte er noch den Verdruß, daß ihm sein Bruder Matthias an die Seite gesetzt wurde und daß er diesem im Jahr 1608 De-

sterreich und Ungarn, 1611 aber auch Böhmen abtreten mußte. So herabgekommen, und oft so arm als ein Privatmann, starb er am 20ten Jänner 1612. **) Seine klügste That war die Ertheilung des Majestätsbriefs an die Böhmen vom 5ten Julius 1609 und wahrscheinlich wäre auch diese nicht geschehen, wenn nicht Furcht vor Gewalt sie ihm abgedrungen hätte.

---

*) Pelzels Geschichte der Böhmen II. S. 674.

**) Man sehe oben unter diesem Tag.

239.

Der neunzehnte Julius 1791.

Hartes Dekret des Königs von Spanien Karls IV.

Der König von Spanien fürchtete, daß die Gährung, welche bereits in den Gemüthern vieler seiner Unterthanen herrschte, durch die einwandernden Franzosen und andere Fremde befördert und endlich gar zum Ausbruch möchte geleitet werden. Daher war es ihm nicht genug, ausser einem längst den Pyrenäen gezogenen Kordon die Besatzungen in den Grenzfestungen zu verstärken und den Umlauf französischer Grundsätze zu verhindern, sondern er gab noch überdies folgendes seinem Zeitalter Unehre bringendes Gesetz: „Alle eingesessene Fremde müssen katholisch „seyn, dieser Religion und dem König den Eid der „Treue schwören, allen Verbindungen mit ihrem

„Vaterland entsagen und nie dürfen sie von dem „Schutz desselben oder seiner Gesandten und Consuln „Gebrauch machen, bey Strafe der Galeere, der Lan„desverweisung und Verlust des Vermögens. Wer „sich dessen weigert, soll binnen vierzehn Tagen den „Ort seines Aufenthalts und innerhalb eines Monats „das Reich verlassen.“ Alle in Madrid anwesende Gesandte thaten Vorstellungen gegen dieses Dekret, erklärten es für Menschen = und Völkerrechte beleidigend und widerstreitend den Traktaten mit auswärtigen Höfen, aber alle Vorstellungen waren umsonst und der König nahm es nicht zurück.

240.

Der zwanzigste Julius 1546.

Karl V. erklärt die Protestanten in die Reichsacht.

Die Protestanten hatten gegen Karl V., der ihre Religion auszurotten alle Anstalten gemacht hatte, Ursache, mißtrauisch zu seyn. Sie brachten gegen ihren Unterdrücker eine Armee von 70,000 Mann zu Fuß und 15000 Reutern zusammen, deren Menge noch überdies durch 120 Kanonen, 800 Munitionswagen, 8000 Lastthiere und 6000 Schanzgräber furchtbarer wurde. Karl hatte kaum 3000 Mann Spanier und 5000 Mann Deutsche, ohne auf bedeutende fremde Hilfe rechnen zu dürfen, denn die Truppen des Pabstes, die zu Hilfe kommen sollten, hatten kaum die Grenze von Deutschland erreicht. Hätten die Prote=

stanten ihr offenbares Uebergewicht genützt, so wär es damals wahrscheinlich um den Kaiser geschehen gewesen; aber sie wollten lieber auf dem Weg der Unterhandlung Recht finden, als Blut vergiessen. Obwohl aber dieser in der gefährlichsten Lage war, so bot er ihnen doch Trotz und die einzige Antwort, die er auf ihr Manifest gab, war, daß er den Kurfürsten von Sachsen, den Landgrafen von Hessen und alle, die es mit ihnen hielten, von Regensburg aus am heutigen Tag in die Reichsacht erklärte, wodurch die Fürsten ihrer Länder und Privatpersonen ihrer Güter verlustig wurden. Er that dies allein und ohne den Reichstag zu fragen, welches doch wenigstens der Förmlichkeit wegen hätte geschehen sollen. Er war jedoch fein genug, der protestantischen Religion in der Achtserklärung nicht zu erwähnen, um nicht alle Anhänger derselben gegen sich zu bewaffnen, sondern er führte blos politische Ursachen an. Da die Verbündeten nun sahen, daß alle Hoffnung zu gütlicher Ausgleichung verschwunden sey, so mußten sie sich entweder auf Gnade und Ungnade ergeben, oder zu den Waffen greifen, welches letztere auch geschehen ist, indem sie Karln den Krieg erklärten und sich von allen Pflichten gegen ihn lossagten.

241.

Der ein und zwanzigste Julius 1773.

Aufhebung des Jesuiterordens.

Ignatz Lojola, ein Kriegsmann und fanatischer Schwärmer stiftete im Jahr 1534 diese geistliche Brüderschaft und Pabst Paul III. bestätigte sie 1540. In weniger als einem halben Jahrhundert gewann dieser Orden einen Fuß in allen katholischen Ländern, sein Ansehen und sein Reichthum wuchsen zum Erstaunen und ungeheuer groß wurde die Zahl seiner Glieder. Die Jesuiten wurden durch ihre Geschmeidigkeit beliebt an den Höfen, Beichtväter der Großen und erlangten einen Einfluß, wie auf einzelne Menschen, so auf die größern Weltbegebenheiten, wie kein anderer Orden. Sie bemächtigten sich allenthalben der Erziehung der Jugend, sandten Missionäre in alle Lande und hatten Theil an allen Revolutionen und Intriguen. In Ost- und Westindien trieben sie einen ausgebreiteten Handel, erwarben sich feste Sitze und hatten im mittägigen Amerika die weitläufige Provinz Paraguay, wo sie, wie wirkliche Souverains, über einige hunderttausend Unterthanen herrschten. Die päbstliche Macht erhuben sie zum Nachtheil der weltlichen Herrscher, — suchten die Protestanten auszurotten, predigten Königsmord und eine sehr laxe Moral, mit welcher man alle Laster und Schandthaten beschönigen konnte. Erwiesener Verbrechen halber trieb man sie in Portugall, Spanien, Frankreich, Neapel und

Parma aus und zuletzt verlangten die Regenten die gänzliche Aufhebung des Ordens, welche durch den Pabst Clemens XIV., oder Ganganelli, am heutigen Tag geschah. Der letzte General des Ordens, Lorenz Ricci, starb am 24ten November 1775 als Staatsgefangener in der Engelsburg zu Rom. — Dieser Orden, von dem die Geschichte so viel Böses erzählt, *) ist zum Erstaunen der Welt am 7. August 1814 durch eine päbstliche Bulle wieder hergestellt worden!!

*) Man sehe z. B. Wolfs Geschichte der Jesuiten, deren auffallender Innhalt bis jetzt nicht widerlegt geworden ist.

243.

Der zwey und zwanzigste Julius 1789.

Foulon und Berthier werden von dem Volk zu Paris hingerichtet.

Die große Theurung des Brods, bey der sich einige Großen auf Kosten der armen Bürger bereicherten, unterhielt die Gährung, welche bereits in Frankreich ausgebrochen war, und viele wurden das Opfer derselben. Dies widerfuhr unter anderm auch dem Staatsrath Foulon und seinem Schwiegersohn Berthier von Sauvigny. — Foulon hatte sich, nachdem er Minister geworden war, einst die Worte entfallen lassen: „Ich will das Volk noch

„so weit bringen, daß es entweder das „Pfund Brod für fünf Sous bezahlen, „oder Heu fressen soll.“ *) — Er war bereits entflohen, aber von einem seiner eigenen Pächter verrathen und gefangen nach Paris gebracht. Auf dem Weg dahin band man ihm ein Bündel Heu auf den Rücken, legte ihm eine Halskrause von Disteln und Stroh geflochten an und ließ ihn in der brennendsten Sonnenhitze hinter einem mit Heu beladenen Wagen marschieren. Den Schweiß im Gesicht wischte man ihm mit Brennesseln ab. Als er in die Stadt kam, ergrief ihn das wüthende Volk und hieng ihn an einem Laternenpfahl auf. Der Strick rieß und Foulon fiel auf die Erde, aber ob er gleich kniend um sein Leben flehte, so mußte er doch zum zweytenmal hängen. Dann hieb man ihm den Kopf ab, steckte ihm Heu in den Mund, und trug ihn unter gräßlichem Triumphgeschrey in den Strassen umher. Der Körper wurde von Weibern und Kindern zerrissen. Berthier wurde ebenfalls erwischt und gefangen genommen. Er kam am Abend nach Foulons Hinrichtung in Paris an und wurde, da er sich zu widersetzen wagte, in einem Augenblick gehängt, geköpft, gespießt und in Stücke gehauen. Auch sein Kopf wurde von den Kanibalen auf einer Stange herum getragen.

---

*) Nach einer andern Erzählung soll er gesagt haben: „Diejenige Staatsverfassung würde die beste seyn, in welcher das „Volk Heu freßen müßte“ welches mit den oben angeführten Worten übrigens ziemlich einerley ist.

243.

Der drey und zwanzigste Julius 1783.

Aufhebung der Leibeigenschaft in Baaden.

Durch ein Rescript vom heutigen Tag hat der Markgraf Karl Friedrich von Baaden in seinen sämtlichen Ländern die Leibeigenschaft aufgehoben, auch seine Unterthanen von allen Abgaben bey dem Umzug von einem Amtsbezirk oder einem Landesantheil in den andern, die seit Jahrhunderten hergebracht waren, völlig befreyt. Das ganze Land war voll Dank gegen den guten Fürsten. Unter anderm reisten acht Bauern nach Frankfurt am Main zu dem dortigen geschickten Sattlermeister Wagner und verlangten Kutschen zum Kauf zu sehen. Er zeigte ihnen manche, aber keine war ihnen prächtig genug. Endlich führte er sie zu einem Wagen, von dem er aber voraus sagte, daß er ihn unter vierhundert Stück Louisd'or nicht erlassen könnte. — „O, wenn er uns „nur gefällt" sagten die Abgeordneten, „darf er auch „noch mehr kosten." — Sie schlossen den Kauf und nun erfuhr Wagner, daß sie Abgeordnete einer Gemeine aus dem Baadenschen seyen, die ihrem Landesherrn für viele erwiesene Wohlthaten einigermassen ihre Erkenntlichkeit beweisen wollten.

244.

Der vier und zwanzigste Julius 1797.

Gestorben Johann Jakobe.

Er war Professor der Kunstakademie zu Wien, wo er 1733 gebohren wurde und zuerst die Malerey, dann aber die Kupferstecherkunst studirte. In der Folge gieng er nach London und erwarb sich sowohl dort, als in seinem Vaterland, den Ruhm eines der vorzüglichsten Künstler in der Schwarzkunst, der er sich mit vorzüglichem Eifer gewidmet hatte.

245.

Der fünf und zwanzigste Julius 1593.

Heinrich IV. von Frankreich tritt zur katholischen Kirche über. *)

Nie würde Heinrich IV., ohngeachtet der großen Siege, die er über seine Feinde erfochten hatte, die Krone Frankreichs auf sein Haupt gesetzt haben, wäre er nicht von der Partey der Hugonotten ab und zur katholischen Kirche übergetreten, wozu ihm — um den Bürgerkriegen ein Ende zu machen — mehrere gemäßigt denkende Protestanten, selbst der Herzog von Sully, gerathen hatten. An diesem Tag gieng die Ceremonie in der Kirche St. Denis vor sich, wo halb

Paris zusammen strömte. Alle Dörfer in einem grossen Umkreis waren leer, alle Wege waren von Menschen bedeckt. Als sich der König in die Abtey begab, hallte das tausendstimmige Geschrey: „Es lebe der König!" durch alle Strassen. Mädchen, Weiber und Kinder bestreuten die Wege mit Blumen. An der Thüre der Abtey wurde Heinrich von dem Erzbischof von Bourges, von einer Menge Bischöfe, Kardinäle ꝛc. im reichsten Kirchenornat erwartet. „Wer seyd ihr"? fragte der Erzbischof. „Der König" antwortete: Heinrich. — „Was wollt Ihr?" — „In „den Schoos der heiligen Kirche aufgenommen werden." — „Ist das Euer aufrichtiges Begehren?" — „Mein „ernstlicher Wille und Begehren?" Nun sank Heinrich zu seinen Füssen und legte sein Bekenntniß ab, küßte den Siegelring, empfieng die Absolution, den Segen und ward von dem Erzbischof vor allem Volk, das heisse Thränen weinte, umarmt. Das feyerliche Geläute aller Glocken mischte sich in das Schmettern der Trompeten und verkündigte allen, daß der König von der Kirche auf und angenommen sey. Als er die Messe im Innern angehört hatte, donnerten die Kanonen. Der Abend nahte und mit ihm loderten freywillig auf allen Hügeln Scheiterhaufen, das Fest zu feyern, das Heinrichs Uebertritt zur katholischen Kirche bereitet hatte. Sonst hies er nur „der kleine Bearner" jetzt überall: „der König, der gute „König" obwohl man hätte wissen können, daß er gesagt hatte: „Paris ist ja doch eine Messe „werth." An solchen Dingen hängt der Mensch!

*) Heinrich IV. König von Frankreich, ein historisches Gemälde von Prof. Becker in Dresden im „Freymüthigen" No. 63. des Jahrs 1813.

246.

Der sechs und zwanzigste Julius 1528.

Pizarro's Belohnung in Spanien.

Pizarro hatte zwar im Jahr 1525 das reiche Peru entdeckt, aber er konnte, weil er nur eine geringe Macht bey sich hatte, das Land nur besehen, nicht erobern. Der Statthalter von Panama wollte ihn nicht unterstützen und doch wollten die Gefährten Pizarro's den Gedanken an die wirkliche Besetzung des Landes nicht aufgeben. Weil sie aber wohl fühlten, daß dies ohne die Dazwischenkunft einer stärkern Macht nicht möglich sey, so beschlossen sie, ihren Anführer als Gesandten nach Spanien zu senden, um ihren Zweck zu erreichen. Er reiste dahin und als er am Hofe von seinen ausgestandenen Leiden erzählt, und von dem entdeckten Land sehr günstige Begriffe erweckt hatte, so gelang es, daß Karl V. nicht nur seinen Zug in dieses gelobte Land begnehmigte, sondern sich auch für des Unternehmers Glück lebhaft interessirte. Er wurde Statthalter und Oberbefehlshaber des ganzen Landes, das er entdeckt hatte und das er noch künftig zu erobern hoffte, wogegen er sich blos verpflichtete, 250 Mann anzuwerben und die nöthigen Schiffe, Waffen und Kriegsvorräthe anzuschaffen, um der castilianischen Krone das Land, zu dessen Statthalter man ihn ernannt hatte, zu unterwerfen.

247.

Der sieben und zwanzigste Julius 1790.

Konvention von Reichenbach.

Nachdem Oesterreich und Rußland im Jahr 1789 im Krieg gegen die Türken glückliche Fortschritte gemacht hatten, fürchteten Preussen, England und Holland, daß diese Mächte zu ihrem Nachtheil zu groß werden möchten. Dänemark wurde daher vermocht, Schweden gegen Rußland freye Hand zu lassen; Polen wurde geweckt und Preussen verband sich mit der Pforte, um die Höfe zu Petersburg und Wien zum Frieden zu bestimmen. Zwo Partheyen stunden also auf dem Schauplatz; auf der einen Seite Rußland und Oesterreich, die auf Spanien, Frankreich, Dänemark, Portugall, Neapel, Sardinien und Venedig rechnen durften und auf der andern: die Pforte, Preussen, Schweden, England, Holland und Polen, mit Churfachsen und dem deutschen Fürstenbunde, denen die brabantischen und flandrischen Stände beym Ausbruch eines Krieges würden beygetreten seyn. Jetzt bestieg Leopold II. den deutschen Kaiserthron und ward Regent der österreichischen Erbstaaten. Er sah die Niederlande von seinem Reich abgerissen, Ungarn und Gallizien zum Aufstand bereit und alle übrigen Provinzen unzufrieden. Er mußte also, um sich aufrecht zu halten, allenthalben nachgeben und einlenken. Daher ließ er am heutigen Tag zu Reichenbach den berühmten Vertrag unterzeichnen,

kraft dessen er sich verbindlich machte, mit der Pforte Frieden zu schliessen, und alles auf denjenigen Fuß zu setzen, wie es vor dem Krieg gewesen war, wodurch einem unvermeidlichen Krieg vorgebeugt worden ist.

248.

Der acht und zwanzigste Julius 1541.

Reichsabschied von Regensburg.

In den Zeiten der Reformation hoffte man immer durch sogenannte theologische Colloquien zu gewinnen und die gewünschte Einigkeit in der Kirche wieder herzustellen; allein man irrte sich immer und so geschah es auch mit der Conferenz vom Jahr 1541. Karl V. wollte durch eine Zusammenberufung der ersten Gottesgelehrten den Deutschen entgegen kommen, obwohl sie der Pabst, der sich für den alleinigen Richter in Glaubenssachen hielt, für einen Eingriff in seine Rechte ansah. Indessen fand die Conferenz wirklich auf dem Reichstag zu Worms statt. Eck, Gropper und Pflug von der katholischen, Melanchton, Bucer und Pistorius von der protestantischen Partey traten zusammen und hatten sich schon über manche Artikel verstanden; allein als man auf diejenigen kam, bey welchen das Ansehen des päbstlichen Stuhls und die Gebräuche und Ceremonien des Gottesdienstes in Betrachtung zu ziehen

waren, wo kein Mittelweg statt fand, da — war die Sache am Ende. In Worms wurde zwar der Streit nur suspendirt, aber auf dem nachgefolgten Reichstag zu Regensburg ganz abgebrochen. Kaum gelang es dem Kaiser, die Stände zu bereden, daß sie in einen Abschied des Reichstags des Innhalts willigten: daß diejenigen Artikel, über welche die Theologen in der Conferenz einig geworden seyen, als ausgemacht und entschieden angesehen, auch unverbrüchlich gehalten, die übrigen aber der Entscheidung eines allgemeinen Conciliums aufbehalten werden sollten, mit welchem Schluß weder der Pabst, noch die Protestanten zufrieden waren.

249.

Der neun und zwanzigste Julius 1605.

Gebohren Simon Dach.

In den ältern Sammlungen protestantischer Kirchenlieder befinden sich sehr viele von diesem Mann, und wirklich gehören sie zu den bessern der frühern Zeiten. Er war von Memel im Königreich Preußen gebürtig, studirte zu Königsberg, wurde dort Rektor an der Domschule und später Professor der Dichtkunst an der Universität. Als solcher starb er auch am 15ten April 1659. In seinen geistlichen Liedern findet sich eine ungemein herzliche Gottergebenheit und Frömmigkeit und seine Sprache ist um vieles wärmer und

die Gesänge mit weit weniger mystischem Wust überladen, als in manchen andern seiner Zeitgenossen. In seinen profanen Gedichten herrscht Heiterkeit und gesitteter Frohsinn. Er selbst hat seine Werke nie gesammelt, aber seine Wittwe gab nach seinem Tod einen Theil derselben heraus unter dem Titel: „Churbrandenburgische Rose, Adler, Löwe und Scepter, „poetisch besungen.„ Das Jahr, in welchem die Sammlung erschien, ist nicht auf dem Titelblatt bemerkt. Die vollständigste ungedruckte Sammlung von Dachs Gedichten soll sich in der Rhedigerischen Bibliotheck zu Breslau befinden.

250.

Der dreyßigste Julius 1419.

Aufruhr der Hussiten zu Prag.

Die Verbrennung Hussens und Hieronymus von Prag zu Constanz hatte in Böhmen einen schrecklichen Eindruck gemacht. Die Nation spaltete sich von nun an in zwey Theile, deren einer Hussen, der andere dem Concilium anhieng. König Wenzel mußte dem Nicolaus von Husceynetz, Grundherrn von Hussens Geburtsort, einige Kirchen gestatten, worinn das Abendmal unter beyderley Gestalten ausgetheilt werden dürfte, auch die Prager Universität erklärte sich dafür und in kurzer Zeit war die Partey der Hussiten ausserordentlich stark, die durch den Beytritt des Johann Ziska eine große Stütze gewann. Am 22ten Julius ver-

sammelten sich ihrer bis 40,000 im Bechiner Kreise und liessen sich auf dem Berg Hradistie, dem sie den Namen Tabor gaben, das Abendmal unter Brod und Wein reichen. Sie waren schon Willens, nach Prag zu ziehen, wo Wenzel auf seinem Thron zitterte, als glücklicherweise einer ihrer Priester es durch eindringendes Zureden hinderte. Das Volk gieng auseinander und nur einige Mißvergnügte nach Prag, wo sie in der Neustadt Anhänger warben. Am heutigen Tag hielten die Hussiten, unter denen auch Ziska war, eine Prozession von der St. Stephanskirche in der Neustadt aus. Als sie nun beym Rathhaus vorbeygiengen, warf jemand einen Stein unter sie, der ihren Priester traf. Ziska ermunterte sie, dieses ihnen widerfahrne Unrecht auf der Stelle zu rächen. Man stürmte das Rathhaus und warf dreyzehn Rathsverwandte zu den Fenstern hinaus. Das unten stehende durch den unglücklichen Steinwurf wüthend gemachte Volk fieng sie mit Spiessen auf und ermordete sie. Wenzel, hierüber so entrüstet, als erschrocken, beschloß, alle Anhänger Hussens und besonders die Priester, auszurotten, aber seine Räthe hinderten ihn und noch mehr vielleicht sein baldiger Tod, der am 16ten August 1419 durch einen Schlagfluß erfolgte.

251.

Der ein und dreyßigste Julius 1566.

Gestorben Bartholomäus de Las Casas.

Er wurde zu Sevilla in Spanien im Jahr 1474 gebohren, segelte in Gesellschaft seines Vaters und Christoph Columbus 1493 nach Indien und wurde nach seiner Zurückkunft, nachdem er in Salamanca studirt hatte, Geistlicher. Columbus brachte viele Indianer als Sklaven mit nach Spanien, denen die Königin Isabella die Freyheit schenkte und das that auch Las Casas seinem eigenen mitgebrachten Sklaven. Von diesem Augenblick an beginnt seine zärtliche Liebe gegen jene unmenschlich behandelten Völker. Im Jahr 1502 gieng er nach St. Domingo und als er das Elend sah, in dem die armen Insulaner schmachteten, beschlos er, nach Spanien zurück zu kehren und den Hof davon zu benachrichtigen. Er wirkte zwar eine Verordnung aus, die er selbst nach Indien brachte, aber sie wurde so wenig geachtet, daß er 1517 Domingo von neuem verließ, um in Spanien die Rechte der Menschheit zu verfechten. Er gieng abermals, nachdem er zuvor in den Dominikanerorden *) getreten war, dorthin, beförderte die Bekehrung der Indianer zum Christenthum, unterrichtete und tröstete sie. Er legte Karl V. eine Schrift vor, worinn er die schreckliche Verheerung Indiens durch die Spanier mit starken Zügen schilderte und so viele Unmenschlichkeiten zu Tage

legte, vor denen man schaudert. Die Sprache Las Casas wirkte. Karl gab ein Edikt zum Besten der Indianer und ihr Freund schiffte damit abermals nach Domingo, um dann nach Mexiko und Peru zu gehen. Sein gutes Herz entdeckte auf dieser Reise so viele Abscheulichkeiten, daß er in seinem 70ten Jahr zum viertenmal nach Spanien kam, um die Gerechtigkeit des Kaisers anzuflehen. Er erhielt Gehör und die Bischofswürde zu Chiapa in der amerikanischen Provinz dieses Namens, die er zwar nicht annehmen wollte, aber endlich, aus Begierde Gutes zu wirken, doch annahm. Der spanische Statthalter zu Chiapa behandelte den ehrwürdigen Greisen hart und unfreundlich und er war ganz auffer Stand gesetzt, seine Herzensneigung zu befriedigen. So mißhandelt gieng er nach Spanien zurück, und hörte nicht auf, für die armen Indianer zu reden, zu bitten, zu schreiben und zu arbeiten, bis er endlich zu Madrid im 92ten Jahr seines rühmlichen Lebens die irdische Laufbahn vollendete.

---

*) Dieser Menschenfreund in einem Orden, der die scheußliche Inquisition erfand!!

252.

Der erste August 1498.

Die Entdeckung des festen Landes von Amerika.

Als Christoph Columbus im Jahr 1498 zum drittenmal absegelte, nahm er, in Hoffnung, daß die fruchtbaren Länder Indiens den von ihm bereits entdeckten südwestwärts lägen, seinen Lauf von den canarischen Inseln gerade südwärts, bis er unter die Aequinoctiallinie kommen und dann westwärts steuern könnte. Bis man auf drey Grade von der Linie kam, ereignete sich nichts merkwürdiges, aber jetzt trat eine Windstille ein und die Hitze nahm dergestalt zu, daß viele Weinfässer bersteten, die Getränke sauer wurden und die Lebensmittel verdarben. Columbus mußte dem Verlangen der Mannschaft nachgeben und nordwestwärts steuern, um eine von den canarischen Inseln zu erreichen, wo man die Schiffe ausbessern und neuen Vorrath von Lebensmitteln einnehmen könnte. Endlich erregte am heutigen Tag der Zuruf der Wache auf dem Mastkorb „Land!“, allgemeine Verwunderung. Man entdeckte die be-

trächtliche Insel Trinidad an der Küste von Guiana, in der Gegend der Mündung des Oronokostromes. Aus der ungeheuern Menge Wassers schloß Columb, daß dieselbe von keiner Insel herkommen könne, sondern unstreitig durch ein unermeßlich großes Land fliessen müsse und daß es zuverlässig derjenige Erdtheil sey, den er schon lange suche. Er steuerte daher westwärts längs der Küste jener Landschaften hin, die unter dem Namen Paria und Cumana bekannt sind, landete in verschiedenen Gegenden und fand die Einwohner denen zu Hispaniola ähnlich. Und so war nun Amerika, der Hauptsitz der spanischen Herrschaft und die Quelle ihrer Reichthümer wirklich entdeckt. Die Ehre gebührt Columben, aber der schlaue Amerigo Vespucio, dessen Berichte früher nach Europa kamen, raubte sie ihm.

253.

Der zweyte August 1532.

Vertrag zwischen Karl V. und den Protestanten.

Karl fieng an zu merken, daß der schmalkaldische Bund ihm gefährlich werden könnte und daß es jetzt nicht der Zeitpunkt sey, den Protestantismus durch Gewalt auszurotten, sondern daß ein weises Nachgeben besser seyn müsse. Er versuchte es daher, mit dem Kurfürsten von Sachsen und seinen Bundesgenossen zu unterhandeln. Nach vielen Zögerungen, die

das Mißtrauen der Verbündeten, theils unter sich selbst, theils gegen den Kaiser, verursachten, und nach vielen überwundenen Schwierigkeiten, kam endlich auf dem Reichstag zu Regensburg zwischen dem Kaiser und den Protestanten folgender Vertrag zu Stande: es soll in Deutschland ein allgemeiner Friede hergestellt werden und bis auf die Zusammenkunft eines allgemeinen Conciliums, das der Kaiser binnen sechs Monaten veranstalten werde, fortdauern. Niemand soll seiner Religion halber beunruhigt werden. Alle Processe, die das Kammergericht gegen die Protestanten angefangen, sollen unterdrückt und die zu ihrem Nachtheil bereits gefällten Urtheilssprüche für nichtig erklärt werden. Dagegen versprachen die Protestanten, dem Kaiser mit all ihrer Macht gegen die Türken beyzustehen. Wenn man diesen Vertrag unpartheyisch erwägt, so scheint es, daß nichts in demselben enthalten sey, das den einen oder den andern Theil zum Abgang von demselben hätte bewegen sollen; allein es währte nicht lange, so war die alte Unzufriedenheit wieder rege.

254.

Der dritte August 1784.

Gestorben Johann Baptist Martini.

Ein um die Geschichte der Musik höchst verdienter Mann! Er war Minorit zu Bologna, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und der philharhomonischen Gesellschaft daselbst, ein Geweihter der Kunst,

der nicht nur durch seine Schriften, sondern auch durch mündlichen Unterricht sehr großen Nutzen stiftete. Er bildete manchen Kapellmeister, legte eine musikalische Bibliotheck von mehr als 17000 Bänden an und war ausserdem rücksichtlich seines Herzens, der verehrungswürdigste Mann. Die Italiener sind sehr stolz auf sein historisches Werk und auch nicht ohne Ursache, denn er war wohl der einzige Mann in ganz Italien, den der Geschmack der Mode nicht mit sich fortgerissen hatte.

255.

Der vierte August 1747.

Gestorben Georg Konrad Freyherr von der Golz.

Er war preussischer Generalmajor und Generaladjutant König Friedrichs II. In den beyden ersten schlesischen Kriegen zeichnete er sich ruhmvoll aus, war geschickt als Unterhändler und nach hergestelltem Frieden bewies er, daß er auch in vielen Gegenständen der Staatsökonomie gründliche Kenntnisse besitze. Er machte Vorschläge, neues Land urbar zu machen, Dörfer anzulegen, Moräste auszutrocknen und die Abgaben zweckmässig zu vertheilen, auch erfand er neue Brodwagen, Backofen und Schiffe von großer Bequemlichkeit beym Kriegskommissariat. Diesen Verdiensten setzte er durch einen edeln Charakter und ein tadelfreyes Leben die Krone auf. Der König beklagte seinen frühen Tod, (er wurde nur

43 Jahre alt) und schrieb eine Lobrede auf ihn, die in der Akademie der Wissenschaften abgelesen wurde. *)

*) Nach Baurs hist. biograph. litt. Handwörterbuch, 2ter Band S. 478. soll diese Lobrede in des Königs Werken abgedruckt seyn. In der Ausgabe, die ich besitze (Kemptner Nachdruck von 1788) befindet sie sich nicht.

256.

Der fünfte August 1737.

Gebohren Johann Friedrich Graf von Struensee.

Er studirte die Medicin, ward Doktor, im Jahr 1757 Physikus in der Herrschaft Pinneberg und der Grafschaft Ranzau. Wäre er in dieser Sphäre geblieben, er würde vielleicht kein so berühmter, aber zuverlässig ein glücklicherer Mann geworden seyn. Nun aber, als der König von Dänemark, Christian VII., ihn zu seinem Leibarzt und Begleiter auf einer Reise nach Deutschland, Frankreich und England wählte, als er Vorleser des Königs und der Königin, Konferenzrath, endlich gar Graf und geheimer Kabinetsminister wurde, da stund zwar die Sonne seines Glücks hoch, aber sie verfinsterte sich nur zu bald wieder. Dadurch, daß die Königin ihm zu großes Vertrauen schenkte, daß man den Sturz vieler Großen und die Auflösung des Staatsrathes auf seine Rechnung schrieb, zog er viele neidische Blicke auf sich. Durch seine zu schnelle Reformen im Königreich machte er sich Feinde und das waren alle, die durch

seine neuen Einrichtungen verloren hatten. Es formirte sich eine förmliche Parthey gegen ihn, die es dahin zu bringen wußte, daß der König ihn am 17ten Jänner 1772 arretiren ließ. Man beschuldigte ihn des Hochverraths, eines unerlaubten Umgangs mit der Königin und des Mißbrauchs seines großen Ansehens. Er gestund die Klagpunkte in seinen Verhören und ward am 25ten April 1772 enthauptet. Er war ein Mann von vielen Talenten und Kenntnissen, aber zu despotisch gesinnt, unvorsichtig und zuweilen, wenn er ins Gedränge kam, zu schnell nachgebend. Manchsmal verlor er die Gegenwart des Geistes, wo sie ihm gerade am nöthigsten gewesen wäre und verschmähte die Hifsmittel, die er, um seine Entwürfe durchzusetzen, hätte anwenden sollen. Zu seiner Ehre muß man indessen doch gestehen, daß die Einrichtungen, die er machte, größtentheils wohlthätig für das Land gewesen waren. Er hätte sich wahrscheinlich auf seinem Posten erhalten, wenn er vorsichtiger seyn und sich nicht zu sehr auf sich allein hätte verlassen wollen.

257.

Der sechste August 1806.

Das Ende der bisherigen deutschen Reichsverfassung.

Unter die merkwürdigsten politischen Ereignisse der neuesten Zeit, gehört das Ende der bisherigen deutschen Reichsverfassung, das den heutigen Tag aus-

zeichnet. An diesem machte Franz II. seine Entschliessung bekannt, daß er auf die Würde und den Titel eines römisch-deutschen Kaisers Verzicht leiste, und mit dieser Erklärung wurde die beynahe tausend Jahre gedauerte deutsche Verfassung aufgehoben. Der französische Revolutionskrieg äusserte auf diese den größten Einfluß. Das ganze linke Rheinufer kam in die Gewalt der Franzosen. Durch den Lüneviller Frieden (1801) und die zu Regensburg niedergesetzte Reichsdeputation, erhielt Deutschland eine ganz andere Gestalt. Es ward nicht nur um 1300 Quadratmeilen kleiner, sondern auch die Zahl der Reichsstände verminderte sich. Die Churstimmen von Trier und Cöln erloschen, die Churwürde von Maynz ward auf Aschaffenburg übergetragen, das Herzogthum Wirtemberg, die Markgrafschaft Baaden und die Landgrafschaft Hessen Kassel wurden zu Churstaaten erhoben. Von den vielen Reichsstädten blieben nur noch sechse übrig. Durch den Presburger Frieden näherte sich die deutsche Verfassung immer mehr ihrer Auflösung. Es entstanden zween neue Könige, Baiern und Wirtemberg. Der Chur-Erzkanzler und einige andere Fürsten entsagten der Churwürde. Alle diese Umstände bewogen dann endlich Franz II., der sich schon im August 1804 zum erblichen Kaiser von Oesterreich erklärt hatte, auf die römisch-deutsche Kaiserkrone Verzicht zu leisten, wornach der Rheinbund unter den Auspicien des Kaisers Napoleon immer mehr Zuwachs erhielt, bis im Jahr 1814 auch dieser ein Ende nahm.

258.

Der siebente August 1703.

Gebohren Ludwig, Herzog von Orleans.

Er war ein Sohn des während der Minderjährigkeit Ludwig XV. regierenden Philipps von Orleans. Gebohren an einem schwelgerischen und verdorbenen Hof, machte er eine Zeitlang das an demselben herrschende Wesen mit, aber seine schöne Seele, die für religiöse Gefühle offen war, konnte in diesem wilden Strudel nicht lange aushalten. Das Glück führte ihm in der Tochter des Prinzen Ludwig von Baaden eine Gattin zu, die ein Engel an Güte und Sanftmuth war und ihren Gemahl durch ihre Tugenden dergestalt an sich fesselte, daß sein Schmerz grenzenlos war, als sie ihm am 8ten August 1726 der Tod raubte. Nach diesem traurigen Vorfall theilte der Prinz seine Zeit unter Andachtsübungen, Beschäfrigung mit den Wissenschaften und Werke der Wohlthätigkeit. Er entzog sich dem Geräusch des Hofes, wählte ein Zimmer in der Abtey von Genevieve zu Paris, wo er sich öfters aufhielt und jeder Arme und Unglückliche konnte auf seine Hilfe rechnen, wenn er ihn darum ansprach. Er verwendete große Summen, um Kinder in Schulen und Klöstern erziehen zu lassen, junge Frauenzimmer auszusteuern, Nonnen zu dotiren, junge Leute Handwerke oder Künste lernen zu lassen, unglücklichen Kaufleuten oder Professionisten wieder aufzuhelfen, Offiziere in Dienst zu erhalten, oder ihren

Wittwen beyzustehen, arme Familien zu unterstützen und Kranken durch Medicin und Verpflegung ihr Elend zu erleichtern. Er suchte die Unglücklichen unerkannt in ihren Hütten auf, erhielt bey den Ueberschwemmungen der Provinz Orleans durch die Loire im Jahr 1733 eine Menge Familien und that besonders in den Jahren 1739 und 1740 ausserordentlich viel Gutes. Ohngeachtet dieses großen Aufwandes zum Besten der Menschheit, bezahlte er noch die Schulden seiner Vorfahren, brachte die verwirrten Finanzen seines Hauses in Ordnung und vermehrte dessen Domainen. Wer gut von andern sprach, war ihm höchst willkommen, aber Verläumder verabscheute er. Seine Gerechtigkeitsliebe gieng so weit, daß er einem Privatmann, der einen Proceß gegen ihn hatte, das Geld selber gab, um ihn zu führen, und nachdem jener ihn gewonnen hatte, ihm dankte, daß er ihn vor einer ungerechten Handlung bewahrt habe, die er unwissend auf sich geladen haben könnte. Er starb am 4ten Februar 1752 im 49ten Jahr seines wohlthätigen Lebens, und tausende weinten an seinem Grabe, die er glücklich gemacht hatte, denn man rechnet, daß er jährlich eine Million, achtmalhunderttausend Livres an die Armen verwendet habe.

259.

Der achte August 1800.

Gestorben Freyherr von Martini.

Er war der erste Lehrer des Naturrechts auf der Universität zu Wien und hatte als solcher mit vielen Vorurtheilen des Zeitalters zu kämpfen. Im Jahr 1768 wurde er Beysitzer der Hofkommission in Censursachen, und die im Jahr 1760 errichtete Hofkommission in Studiensachen war grösstentheils sein Werk. Als Direktor dieser Studienkommission entwarf er neben van Swieten treffliche Plane zur Verbesserung der Schulen und führte sie aus. Der Universität Innsbruck gab er im Jahr 1765 eine zweckmässigere Einrichtung, als sie zuvor hatte, auch die Aufhebung vieler Feyertage und die Hinaussetzung der Ablegung der Ordensgelübde auf das vier und zwanzigste Jahr hat Martini eingeleitet. Im Jahr 1773 ward er Mitglied der zur Verfassung eines für die österreichischen Staaten bestimmten Gesetzbuchs angeordneten Kommission; er entwarf einen neuen Studienplan für die Universität zu Wien, durch welchen mehrere Lehrstellen, die damals noch fehlten, eingeführt wurden. Endlich wurde er unter Joseph II. 1782 wirklicher Staats- 1785 geheimer Rath, Vicepräsident der obersten Justitzstelle und stieg so von einer Ehrenstufe zur andern. Auch als Schriftsteller hat er viel Licht und Aufklärung in den österreichischen Staaten verbreitet. Er wurde 1726 gebohren und starb somit in einem Alter von 74 Jahren.

260.

Der neunte August 1783.

Stiftung der Brüderschaft der thätigen Nächstenliebe.

Durch ein kaiserliches Edikt vom heutigen Tag wurde an die Stelle aller andern geistlichen Brüderschaften eine einzige, nemlich die der thätigen Nächstenliebe, gesetzt und am 16ten Jänner 1785 in allen Kirchen zu Wien eingeführt. Statt einer gewissen Anzahl Gebethe und Processionen, geloben nun die verbundenen Brüder und Schwestern, der Armuth mit Rath und That an die Hand zu gehen, schamhafte Dürftige aufzusuchen, die ausfündig gemachten den Vorstehern anzuzeigen, dem Müssiggang und der Betteley zu steuern, den wohlhabenden Nächsten zur Barmherzigkeit aufzumuntern und ihr Institut eifrigst auszubreiten. Diese Brüderschaft soll sich nicht durch äusserlichen Prunk, Aufwand und Ordenszeichen auszeichnen, sondern durch — edle Thaten.

261.

Der zehnte August 1519.

Anfang der Magellanischen Entdeckungsreise.

Ferdinand Magalsäus oder Magellan, ein portugiesischer Edelmann von angesehenem Geschlecht, der verschiedene Jahre lang in Ostindien mit ungemeiner Tapferkeit gedient hatte, forderte jetzt diejenige Belohnung, die er verdient zu haben glaubte. Aus unbekannten Ursachen verweigerte man ihm dieselbe von Seiten der portugiesischen Regierung mit großem Kaltsinn, so daß er im Unmuth seine Dienste auffagte und an den castilianischen Hof gieng, in Hoffnung, daß man dort seinen Verdiensten mehr Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen. Er theilte seinen Plan mit, einen Weg nach Ostindien zu finden, ohne jenen den Portugiesen durch die Grenzlinie zugetheilten Theil der Erdkugel zu berühren. Der Minister, Kardinal Ximenes, sah sogleich ein, was für ein Zuwachs von Ruhm und Reichthum für Spanien zu gewinnen wäre, wenn Magellans Projekt ausgeführt werden könnte, und empfahl dessen Unterstützung seinem Herrn, Karl V., der eben jetzt in Spanien angekommen war, auf das angelegenste. Dieser befahl, auf Kosten des Staats ein taugliches Geschwader auszurüsten, vertraute das Kommando desselben dem Magellan, gab diesem den Orden von St. Jago und den Titel eines Generalkapitains. Das Geschwader

bestand aus fünf Schiffen, die man damals für sehr bedeutend hielt, obwohl das gröste nicht über hundert und zwanzig Tonnen führte und die ganze Mannschaft aller fünf Schiffe nur aus zweyhundert und vier und dreyßig Mann bestund. Glücklicherweise waren mehrere sehr geschickte spanische und portugiesische Seefahrer darunter, auf deren Erfahrung Magellan sich verlassen konnte. Und so segelte er am heutigen Tag von Sevilien ab. Er gelangte durch die nach ihm genannte Strasse in das stille Meer, entdeckte die Latronen- und philippinischen Inseln, kam aber am 26ten April 1521 in einem Streit mit den Wilden ums Leben.

262.

Der eilfte August 1787.

Einweihung des Monuments des Herzogs Maximilian Julius Leopold von Braunschweig.

Der schöne Tod des Prinzen Leopold von Braunschweig im Jahr 1785 ist allgemein bekannt. Allenthalben beeiferte man sich, das Andenken des Edeln zu verewigen und doppelt verdiente er es zu Frankfurt an der Oder, wo man ihm so vieles zu danken hatte, wo er der Wohlthaten so viele spendete, die noch nach seinem Tode fortdauernd wirken. Das Monument, welches ihm die dortige Freymaurer-Loge „zum aufrichtigen Herzen" deren Mitglied er

war, errichten ließ und welches heute eingeweiht wurde, steht da, wo er sein schönes Leben im Dienst der Menschenliebe aufopferte. Es ist von Sandstein, 22 Fuß hoch und 16 breit. Auf einem Piedestal steht eine Gruppe von drey Haupt- und zwo Nebenfiguren. Jene stellen die drey Tugenden: Menschenliebe, Standhaftigkeit und Demuth vor und tragen auf ihren Schultern eine Urne von schwarzem Marmor, die mit drey goldnen Kränzen geziert ist. Oben am Piedestal befindet sich das höchst ähnliche Bildniß des Prinzen von cararischem Marmor und unten eine Tafel, die seinen Namen, Geburts- und Todestag enthält. Auf der hintern Seite ist ebenfalls eine Tafel, auf welcher folgende Innschrift steht: „Menschenliebe, Standhaftigkeit, „Bescheidenheit, drey himmlische Ge„schwister, tragen deinen Aschenkrug, „verewigter Leopold, und klagen mit „der Göttin der Stadt, deren Bürger „du zu retten eiltest und klagen mit dem „Odergotte, in dessen Wellen du un„tergiengst, daß die Erde ihr Kleinod „verloren hat.“ — Das Piedestal ist von drey runden Stufen umgeben. Auf denselben befindet sich zur rechten Seite eine weibliche Figur mit einer Mauerkrone, welche das Bildniß des Herzogs mit einem Kranz von Eichenlaub zu umflechten im Begriff ist; zur linken der Flußgott Viadrus in einer trauernden Stellung, das Unglück bereuend, welches er angerichtet hat; auf der hintern Seite ein mit einem Helm bedeckter Waffenrock, den zwey Genien bekränzen und neben dem noch einige freymaurerische

rerische Insignien liegen. Rode entwarf die Zeichnung, Ramler die Innschrift.

Indeß das Monument von den schwarzen Vorhängen, womit es zuvor umgeben war, enthüllt wurde, ertönten alle Glocken der Stadt, auch Trompeten und Pauken *) vom Rathhaus-Thurm. Professor Wünsch hielt die Einweihungsrede, der Prediger Herrmann deklamirte eine rührende Ode und lehrte die Zuschauer die wichtige Anwendung eines solchen Denkmals.

---

*) Dies ist das einzige, was vielleicht bey dieser rührenden Handlung nicht hätte gehört werden sollen. Trompeten und Pauken schicken sich nicht für die Feyer des Todes aus Menschenliebe. Um wie viel besser mußte sich z. B. der Chor aus Rolles „Lazarus": „Sanft und still schläft unser Freund" mit dem prachtvollen Uebergang: „er wächst zur Ceder Gottes hoch empor" während des Geläuts aller Glocken ausgenommen haben! d. V.

263.

Der zwölfte August 1784.

Ein edelmüthiger Jude.

Am 12ten August des Jahres 1784 hörte der Jude Elieser Markus von Schenklengsfeld in Hessen, als er nach Hersfeld auf den Markt gieng, eine Stunde von da vor dem Dorf Sorga ein Kind um Hilfe schreyen. Er lief hinzu und erfuhr von dem Kinde, daß dessen Vater, ein Bauer von Sorga, in einer zusammengestürzten Leimgrube ganz verschüttet worden sey. Eilends warf der Jude seinen Kram hin und machte sich an die Arbeit, dem Unglücklichen

zu helfen. Da ihm das Kind nicht sagen konnte, wo ohngefähr der Kopf liege, so legte der Jude den seinigen auf die Erde und bemerkte die Gegend an dem Stöhnen des verschütteten Mannes. Nun fieng er an, den Leim mit seinen Händen wegzuscharren und fand glücklich den Kopf. Als er diesen zuerst mit Bedachtsamkeit so weit herausgebracht hatte, daß er wieder athmen konnte, so gelang es ihm sehr bald, auch den Körper herauszuziehen. Darauf rief er Leute herbey, legte den verunglückten Mann auf einen Wagen und brachte ihn nach Hause. Der arme Bauer konnte dem menschenfreundlichen Juden kaum noch seinen Dank stammeln, und verschied nach einigen Stunden, aller angewandten Hilfe ohngeachtet. Die Wittwe wollte dem Juden, als sie ihn wieder sah, einige Erkenntlichkeit bezeugen, allein dieser, der nur seine Pflicht gethan zu haben glaubte, fand sich deßhalb beleidigt. Ich rette, sagte er, wenn ich kann, dem geringsten Wurm das Leben; warum sollte ichs meinem Nebenmenschen nicht thun?

264.

Der dreyzehnte August 1749.

Gestorben Johann Elias Schlegel.

Als die deutsche Bühne noch in ihrer Kindheit und Gottsched blos französische Produkte, durch ihn und seine Schüler schlecht übersetzt, darstellen ließ,

hatte ein Jüngling auf der Schulpforte, Johann Elias Schlegel, den Muth, die griechischen tragischen Dichter zu studiren und sie nachzuahmen. Er wurde daher der Schöpfer des bessern dramatischen Geschmacks in Deutschland, sowohl im tragischen, als im komischen. Seine Tragödien enthalten große Züge, viel Feuer und Empfindung, und seine Komödien viel Handlung und einen ziemlich gerundeten Dialog. Unter den Tragödien war Hermann sein Lieblingsstück, obwohl man den „Trojanerinnen" vor allen den Vorzug gegeben hat. Unter seinen Lustspielen schätzte man besonders den „Triumph der guten Frauen", welcher noch im Jahr 1779 auf dem Theater zu Gotha mit Beyfall gegeben wurde. Seine sämmtlichen Werke hat sein Bruder Johann Heinrich Schlegel in fünf Theilen (Kopenhagen und Leipzig 1766 bis 1770) nebst dem Leben des Verfassers herausgegeben.

265.

Der vierzehnte August 1552.

Gebohren Fra Paoli Sarpi.

Das Hauptwerk dieses gelehrten Serviten, das seinen Namen bey den spätesten Nachkommen erhalten wird, ist die Geschichte der tridentinischen Kirchenversammlung, welches sich durch Fleiß und noch mehr durch Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit auszeichnet. Er diente seiner Vaterstadt Venedig in ihren Streitigkeiten mit dem

Pabst und hatte es seinem Eifer zu danken, daß er einmal von fünf Banditen angegriffen und mit drey Stichen verwundet wurde. Er war einer der edeldenkendsten und wahrheitliebendsten Männer seiner Kirche und einer der würdigsten Geschichtschreiber seiner Nation. Die günstigen Urtheile, die er über Luther und die Reformation fällte, zogen ihm Verfolgung und den Verdacht, daß er ein heimlicher Protestant sey, zu. Er lebte daher in seinen letzten Jahren wie ein förmlicher Staatsgefangener und fand nirgend mehr Ruhe, als im Grabe, das ihn am 14ten Jänner 1623 aufnahm.

266.

Der fünfzehnte August 1787.

Verweisung des Parlements zu Paris nach Troyes.

Die Ausführung der Mittel, welche von den Notabeln vorgeschlagen waren, um Frankreich vor einem unausweichlichen Bankrut zu bewahren, fand von mehrern Seiten bedeutenden Widerstand. So wollte z. B. das Pariser Parlement blos die Edikte wegen Einführung der Provincialversammlungen und Administrationen einregistriren, aber gegen die Einführung der neuen Grundsteuer und die Stempeltaxe that es wiederholte Vorstellungen und widersetzte sich der Einregistrirung. Nun hielt der König am 6ten August ein Lit de Justice *) und ließ die besagten Edikte mit Gewalt in die Parlementsbücher

eintragen. Das Parlement erklärte diese Handlung für ungültig, weil der König ohne Einwilligung der Nation keine neuen Auflagen machen könne. Das Volk rief den Parlementsgliedern ein „Vive le Parlement“ zu, als sie aus der Sitzung kamen, aber heute erhielten sie, bis auf die geringsten Unterbedienten herab, Lettres de chatel, wodurch das ganze Parlement nach Troyes in Champagne verwiesen wurde, wo es bis auf weiteres seine Sitzungen halten sollte. Abends um 6 Uhr verließ es in 7 Kutschen Paris.

*) Das ist eine Sitzung worinn der König, begleitet von den Prinzen vom Geblüt, den Pairs von Frankreich und den vornehmsten Kron- Staats- und Hofbeamten im Parlement erschien, und vom Thron herab befahl, daß eine Verordnung, deren Einregistrirung das Parlement versagte, eingetragen werden sollte. Die Parlemente mußten gehorchen, dann aber konnten sie dagegen, als eine Handlung der Gewalt protestiren, so lange sie wollten.

267.

Der sechszehnte August 1694.

Gebohren Charlotte Christina Sophia, Prinzessin von Wolfenbüttel,

Gemahlin des Grosfürsten Alexis, Sohns Peters des Großen von Rußland, und Schwester der Gemahlin Kaisers Karl IV. Ohngeachtet sie mit großen körperlichen Reitzen die schönste Seele verband, so war sie doch nicht im Stande, den tief eingewurzelten Haß zu vertilgen, den der Prinz,

ein Mann von wildem und rauhem Charakter, auf sie geworfen hatte, und ihn in Liebe zu verwandeln. Er trieb diesen Haß bis zu ihrer Vergiftung, deren Folgen sie zwar durch Gegengift vorbeugte, allein in ihrer Schwangerschaft bekam sie von dem Unmenschen einen Fußtritt, so daß sie ein todtes und noch nicht völlig reifes Kind gebahr. Dieses Vorfalls wegen konnte man auch ihren Tod wahrscheinlich machen und indessen man denselben vorgab und überall glaubte, entfloh die unglückliche Prinzessin, um nicht früher oder später doch noch ein Opfer ihres Tyrannen zu werden. Sie hielt sich kurze Zeit in Frankreich auf, dann schiffte sie sich mit einer Kammerfrau nach Louisiana ein. Durch ihre schöne, edle Figur und Liebenswürdigkeit zog sie die Aufmerksamkeit der Einwohner von Neuholland auf sich. Auband, ein junger Offizier, der in Petersburg gewesen war, erkannte sie und war dergestalt von ihr hingerissen, daß er ihr seine Hand anbot, als die Zeitungen den Tod des Grosfürsten Alexis angekündigt hatten, die sie ihm auch nach einiger Zeit gewährte. Im ersten Jahr ihrer Verheyrathung ward sie Mutter einer Tochter, der sie selbst die erste Nahrung reichte und die sie mit großer Sorgfalt erzog, so wie sie auch nach zehn verflossenen Jahren ihres Gatten in einer traurigen Krankheit freundlich wartete. Auband erhielt in der Folge eine ansehnliche Stelle auf der Insel Bourbon und kurz vor ihrer Abreise entdeckte sie zu Paris der Marschall von Sachsen, dessen Mutter, die Gräfin von Königsmark, die Flucht der Prinzessin befördert hatte. Durch den König von Frankreich erfuhr Maria Theresia den Aufent-

halt ihrer Tante, die ihr ihren Hof zum Aufenthalt anbot, wenn sie sich von Gemahl und Tochter, für die gesorgt werden sollte, trennen würde; allein die Edle lehnte den Antrag ab und blieb bis 1747 auf Isle de France, in welchem Jahr Aubaud starb. Früher schon hatte sie ihre Kinder verloren und dies bewog sie, nach Paris zu gehen und dann in einem Kloster ihr Leben zu beschliessen. Dieser Entschluß blieb indessen durch das Anerbieten der Königin von Ungarn, ihr jährlich eine Pension von 20,000 Gulden auszusetzen und in Brüssel zu wohnen, unausgeführt. Sie lebte noch 1768 in Vitri unter dem Namen einer Madame Moldack und war zum zweytenmal Wittwe. Sie soll in einem Alter von einigen fünfzig Jahren noch schwanger geworden seyn.

268.

Der siebenzehnte August 1786.

Todestag Friedrich des Einzigen.

Das Seyboldsche historische Handbuch für 1789 enthält bereits diese Merkwürdigkeit des heutigen Tages. Weil aber dort blos einige Flecken dargelegt sind, die sich in dem Charakter dieses großen Mannes befanden, so sey es erlaubt, hier von seinen Tugenden zu reden. Er war unstreitig der gröste Monarch seines Jahrhunderts. Er vergrößerte sein Königreich um mehr als den dritten Theil; er empfieng, als er den Thron bestieg, 60,000 wohlgeübte

Soldaten und hinterließ eine Armee im höchsten Glanze von 200,000 Mann. Er hat fünf neue Festungen erbaut und doch den königlichen Schatz ansehnlich vergrössert, hat gegen fünf Mächte gekämpft und ist nach sieben blutigen Feldzügen siegreich aus dem Streit heimgezogen. Seine Staatswirthschaft war einzig und mit den einfachsten Mitteln erreichte er die grösten Absichten; In den letzten 23 Jahren seiner Regierung schenkte er seinen Unterthanen über 40 Millionen Thaler zu Landesverbesserungen aller Art, schos ihnen mehrere Millionen gegen 1 oder 2 Procent zur Beförderung des Ackerbaues vor, und verwendete die Zinse zu Besoldungen der Landschullehrer, zu Pensionen für arme Offiziers Wittwen, u. s. w. Abgebrannte Städte und Dörfer ließ er auf eigene Kosten wieder aufbauen, Moräste austrocknen und sie zu urbarem Land machen. Er hob die Leibeigenschaft auf, schränkte die Frohndienste ein, hies die Gemeindsgüter theilen, beförderte den Handel, die Fabriken und die Schiffarth, verbesserte die Gerechtigkeitspflege, unterstützte Künste und Wissenschaften, erlaubte frey zu denken, zu reden und zu schreiben, welches letztere in andern Staaten als der öffentlichen Ruhe gefährlich scheinen wollte, da doch kein Staat ruhiger war, als der preußische. Seine Unterthanen wußten und fühlten es, daß ihr Monarch sie glücklich mache, daher die ungeheuchelte Anhänglichkeit an ihn und das Vaterland, die nicht blos in den Zeitungen paradirt, sondern in der That und der Wahrheit besteht, wovon die Preussen in den Jahren 1812 — 1814 so große Proben gegeben haben.

Es gehörten Bücher dazu, um Friedrichs Vorzüge ganz zu schildern. Noch immer ist er nicht ganz, wie er war, dargestellt, denn alles, was bis jezt über den Mann, der

„Meister im Concert wie auf dem Schlachtfeld war" *)

geschrieben wurde, ist nur gleichsam Sammlung zur Biographie von Meisterhand, der wir noch entgegen sehen.

---

*) Zauper in seinem schönen Gedicht „Philomele."

269.

Der achtzehnte August 1802.

Dekret wegen Errichtung des neuen Königreichs Westphalen.

Kronen zu rauben und Kronen zu verschenken war ein Lieblingsgeschäft Napoleons. Eine solche Krone hatte er auch unter dem Titel der westphälischen seinem Bruder Hieronymus für die Folgsamkeit, womit er sich von seiner Gemahlin, einer gewesenen Miß Paterson, getrennt hatte, zugedacht, und dessen Königreich er heute constituirte. Dieses zusammengeflickte Reich sollte bestehen 1) aus den geraubten ehmaligen preußischen Provinzen: Altmark am linken Elbufer, Magdeburg am linken Elbufer nebst der Grafschaft Mannsfeld, Hildesheim mit Goslar, Halberstadt, Hohenstein, Quedlinburg,

Eichsfeld mit Treffurt, Mülhausen und Nordhausen, Paderborn, Ravensberg und Minden; Stollberg-Wernigerode. 2) Aus den ehmaligen Kurbraunschweigischen Provinzen: Göttingen und Grubenhagen nebst Hohnstein und Elbingerode, dann dem Bißthum Oßnabrück. 3) Den gesammten Staaten des Kurfürsten von Hessen. 4) Den gesammten Ländern des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel. 5) Der Grafschaft Kaunitz Rietberg und 6) dem Gebiet von Corvey; zusammen nach einem ohngefähren Anschlag von 1688 Quad. Meilen mit einer Million 911,150 Einwohnern. Die Hälfte der landesherrlichen Domainen behielt sich der Eroberer bevor, um sie an seine Soldaten zu verschenken und würde Hieronymus unbeerbt sterben, so fiele das neue Königreich an Napoleon und dessen Erben. Gegen einzelne Punkte der Staatsverfassung wurden zwar von den nach Paris gesandten Deputirten einige Einwendungen gemacht, sie wurden aber nicht geachtet, car tel est notre plaisieur.

270.

Der neunzehnte August 1813.

Gefecht zwischen den Preussen und Russen gegen die Franzosen.

Der Armeebericht des Generals von Blücher vom 24ten August 1813 drückt sich über dieses Gefecht folgendermassen aus: „Noch am 18ten August holte die Avantgarde des Generallieutenants Baron von

Sacken den Feind ohnweit Liegnitz ein. Mehrere hundert Mann wurden niedergemacht, 6 Offiziere und 200 Mann Gefangene eingebracht. Die Avantgarden des Korps von Langeron und von York hatten kleine Gefechte und machten einige Offiziers und 160 Mann gefangen. Das Hauptquartier der schlesischen Armee war in Goldberg. Den 19ten trieb das Korps von Sacken den Feind über Haynau bis Kreibau, grief ihn an, als er sich dort setzte, schlug und verfolgte ihn bis Thomaswalde. Der Verlust des Feindes wird auf 12 bis 1500 Mann geschätzt. General Graf Langeron ließ seine Avantgarde unter dem General Rudcziewicz bey Zobten den Bober passiren. Sie eroberte das Dorf Siebeneichen, fiel in eine sich von Löhn abziehende Kolonne, nahm eine Batterie, eine Kasse und viele Equipage. Der Feind sah sich durchbrochen; er mußte für seine Verbindung fürchten und da er die Stärke des Generals Rudcziewicz übersehen konnte, so stürzte er sich auf dessen Rückzugslinie. General Rudcziewicz formirte seine Avantgarde in Massen, nahm die gemachte Beute in ihre Mitte und bahnte sich, unangetastet, dem Feind Ehrfurcht für seine Tapferkeit einflössend, über Berg und Thal einen Rückweg zu seinem Korps. Die Equipagen des Marschalls Macdonald wurden zurückgeführt. Die Beute betrug einen Werth von 10,000 Dukaten. Die Kosacken theilten das Gold, die Infanterie erhielt das Silber. Der General von York fand die Höhen diesseits Löwenberg von einer feindlichen Avantgarde besetzt. Er ließ sie durch die seinige angreifen und den Feind über den Bober zurückwerfen. Unser Verlust an diesem

Tag beträgt ohngefähr 2000 Mann an Todten und Blessirten. Er ist gering im Vergleich mit dem feindlichen."

271.

Der zwanzigste August 1400.

Der römische König Wenzeslaus wird abgesetzt.

So viel gegen Wenzel auch sonst die ältern Geschichtschreiber zu erinnern wußten, so haben doch die neuern ihn nicht unbillig in Schutz genommen und gezeigt, daß es ihm wenigstens Ernst gewesen sey, den durch die Uneinigkeit der beeden zu gleicher Zeit regierenden Päbste Bonifaz IX. und Benedikts XIII. erregten Unfrieden in der Kirche zu zerstören und die Ruhe herzustellen. Beede sollten nach seinem und dem Willen Karls VI. von Frankreich abdanken und die Kardinäle dann einen neuen Pabst wählen. Das wollte aber nicht nur keiner, sondern Bonifaz trachtete von dem Augenblick an, als er dies erfuhr, darauf, Wenzeln zu stürzen. Johann von Nassau, dem der letztere seine Erhebung auf den heiligen Stuhl zu Mainz streitig machte, suchte sich gleichfalls zu rächen und auf seinen Betrieb luden die Kurfürsten den König nach Oberlahnstein ein, um sich über verschiedene ihm zur Last gelegte Beschwerden zu rechtfertigen. Wenzel erschien weder selbst, noch durch Abgeordnete und so erklärten ihn die vier rheinischen Kurfürsten des deut-

schen Throns verlustig. Die Kurfürsten von Böhmen, Sachsen und Brandenburg waren abwesend. So kam Wenzel um eine Krone, weil er sich des Friedens in der Kirche zu eifrig angenommen hatte, denn daß der Pabst Bonifaz seine Absetzung veranlaßt, haben selbst Schriftsteller gestanden, die sonst des römischen Königs Freunde eben nicht gewesen sind.

272.

Der ein und zwanzigste August 1520.

Verwüstung der Stadt Medina del Campo in Spanien.

Während des bürgerlichen Krieges in Castilien sollte die Stadt Segova belagert werden, die Bürger von Medina del Campo aber wollten nicht zugeben, daß aus einem in ihrer Stadt angelegten Magazin von allerley Kriegsbedürfnissen grobes Geschütz genommen würde und ihre Landsleute mit denjenigen Waffen zu Grunde gerichtet werden sollten, die zur Vertheidigung des Vaterlandes vorhanden waren. Nun entschloß sich der General Antonio da Fonseca, das Magazin mit Gewalt nehmen zu lassen, und stürmte die Stadt. Der Sturm wurde durch die Tapferkeit der Bürger abgeschlagen, dafür ließ Fonseca die Stadt anzünden. Das Feuer lief von Strasse zu Strasse und einer der ansehnlichsten Plätze in Spanien, welches der große Marktplatz der Manufakturen von Segovia und andern bedeutenden Or-

ten war, in einen Aschenhaufen verwandelt. Der Verlust war unermeßlich groß, besonders darum, weil in die Stadt wegen des nahen Jahrmarkts bereits sehr viele Kaufmannsgüter gekommen waren, die alle zu Grunde giengen. Dies machte einen so schrecklichen Eindruck auf das Volk, daß es fast wüthend wurde. Der Name Fonseca's ward zum Greuel und Abscheu, es hies nur „der Mordbrenner und „Verwüster seines Vaterlandes." Die Bürger zu Valladolid ergriefen, wie die in andern Städten, ergrimmt zu den Waffen, brannten Fonseca's Haus bis auf den Grund ab, erwählten sich neue Obrigkeiten, warben Soldaten an und rüsteten sich zu völligem Widerstand gegen jeden Angriff.

273.

Der zwey und zwanzigste August 1791.

Gestorben Johann David Michaelis.

Einer der grösten Orientalisten unsers Zeitalters vollendete an diesem Tage seine irrdische Laufbahn. Nach vollendeten akademischen Jahren und einer Reise nach England las er auf der Universität Halle, seiner Geburtsstadt, Kollegien, theils über die Bibel, die syrische und chaldäische Sprache, theils über die Naturgeschichte und römische Klassiker. Im Jahr 1746 wurde er ausserordentlicher und 1750 ordentlicher Lehrer der Philosophie zu Göttingen, wo er bis an seinen Tod blieb. Das gröste Verdienst erwarb

er sich um die Kritik des alten und neuen Testaments, namentlich die des erstern, und besonders enthalten seine Anmerkungen zur Uebersetzung des alten Testaments einen Schatz von großer Gelehrsamkeit. Sein „Mosaisches Recht" ist das einzige in seiner Art, voll der scharfsinnigsten politisch-philosophisch- und historischen Erörterungen. In- und ausländische Gesellschaften und Akademien suchten ihn zum Mitglied zu erhalten und allenthalben wurde sein Name mit hoher Achtung rücksichtlich seiner ausserordentlichen Wissenschaft genannt. Als akademischer Lehrer war sein Vortrag ungemein interessant, und er besaß eine beneidenswerthe Gabe, seine bessern Zuhörer sogleich zur Uebersicht eines Ganzen zu führen und immer die auffallendsten Winke zum eigenen Nachdenken und Studiren zu geben, wiewohl er es auch nicht verschmähte, der Menge gefällig zu seyn und seinen Vortrag mit Anekdoten und Bonmots zu durchweben, worauf er sich, besonders in seinen spätern Jahren, ein wenig zu viel zu gut that. Unter seinen Kollegen hatte er wenig Freunde, man beschuldigte ihn — und zwar nicht ganz mit Unrecht — der Unverträglichkeit, der Herrschsucht, der Eitelkeit und der Habsucht. Bis in sein hohes Alter, er war 74 Jahre alt, als er starb, setzte er seine Wirksamkeit als akademischer Lehrer und als Schriftsteller fort und ob er gleich die höchste Epoche seines Ruhms bereits erreicht hatte, so wird doch das, was er wirklich Gutes geleistet hat, nie untergehen, so lange die Bibel den Menschen ein achtungswerthes Buch bleiben wird.

274.

Der drey und zwanzigste August 1750.

Gestorben Johann Christian Krüger.

Er wurde 1772 von sehr armen Eltern zu Berlin gebohren, studirte zu Halle Theologie, mußte aber die akademische Laufbahn frühzeitig abbrechen, weil es ihm gänzlich an aller Unterstützung mangelte. Nach seiner Rückkehr ins väterliche Haus, wo neue Noth seiner harrte, gaben ihm blos Gelegenheitsgedichte sehr dürftigen Unterhalt und er hatte zuletzt keinen andern Ausweg mehr, als bey der Schönemannischen Gesellschaft das Theater zu betreten, wo er sich in ernsthaften Rollen auszeichnete. In Leipzig erwarb er sich Gellerts, Rabeners, Cramers, Schlegels und Gisecke's Freundschaft und in Braunschweig Gärtners, Eberts und Zacharia's. Er schrieb mehrere Lustspiele, worunter das: die Kandidaten, oder: die Mittel zu einem Amt zu gelangen betitelt, sich selbst in seiner alten Gestalt lange auf der Bühne erhalten hat. *) Und dieses Stück läßt wirklich bedauern, daß der Verfasser für die komische Dichtungsart zu früh starb, denn er würde bey mehr Ausbildung und unter günstigern Umständen hierinne viel geleistet haben, wie denn selbst Lessing erkannte, daß die Bühne durch Krügers frühen Tod verloren habe. Seine andern Gedichte (gesammelt von Löwen 1763) sind meistens religiösen und moralischen Innhalts,

deren

deren Ernst er durch einen schönen sittlichen Charakter bewies. Er war ein zärtlicher Freund, unermüdet in seinem Beruf, geduldig im Leiden und getrost im Tode.

---

*) In Mylius komischem Theater der Deutschen, 8. Berlin 1783 steht eine neue Bearbeitung dieses Stücks von C. J. Wagenseil, die zu Gotha, Hamburg, Weimar ꝛc. mit Beyfall gespielt wurde.

275.

Der vier und zwanzigste August 1733.

Gebohren David Traugott Nicolai.

Der Vater dieses würdigen Tonkünstlers war Organist der Hauptkirche zu Görlitz, und die früh sich äussernden musikalischen Talente des Sohnes machten ihm so viele Freude, daß er sich gerne mit dessen Unterricht beschäftigte. Schon im neunten Jahr seines Alters spielte er die schwersten Fugen Sebastian Bachs, so daß dieser große Komponist ihn selber nach Leipzig einlud, um ihn spielen zu hören. Zuverlässig wäre es geschehen, hätte nicht der Tod den guten Bach zu frühe weggerafft. Jedem Kunstverständigen, der durch Görlitz reiste, war es ein Räthsel, wie der 9jährige Knabe auf der dortigen nicht eben leicht zu traktirenden Orgel so gut spielen und zugleich ein so fertiger Klavierspieler seyn konnte. So schritt Nicolai in seiner Kunst immer vorwärts und ward bewundert bis an sein Ende, von

jedem, der ihn hörte. Auch im mechanischen Instrumentenbau hatte er große Kenntnisse, und verfertigte selber zwey Harmonika's, die sich dadurch vor andern auszeichneten, daß sie eine Klaviatur besassen und doch an ihrer Wirkung nichts verloren hatten. Oefters bekam er Anträge zu anderweitigen Anstellungen, die sehr vortheilhaft waren, aber aus Liebe zu seiner Vaterstadt und besonders zur Orgel ihrer Hauptkirche, auf der er schon als Kind sich Bewunderung erworben hatte, schlug er alle aus, und man mußte sich begnügen, ihn an entfernte Orte holen zu lassen, wenn man ihn hören wollte, denn herum zu reisen und die Zerstörung der Mauern von Jericho zu mahlen, oder den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig in der Oder auf der Orgel sinnlich darzustellen, dazu war er weder eitel, noch geschmacklos genug. Neben dem Ruf eines der grösten Orgelkünstlers, behauptete er auch den eines edlen Herzens und behielt ihn bis ins Grab.

276.

Der fünf und zwanzigste August 1806.

Hinrichtung des Buchhändlers Palm.

Im Jahr 1806 erschien eine Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung", die den Zweck hatte, den Deutschen das Elend vorzustellen, in das sie durch den französischen Despo-

tismus gesunken waren und sie aufzurufen, sich zu ermannen, um gegen denselben zu kämpfen. Der Buchhändler Palm in Nürnberg verlegte diese Schrift, deren Zweck von der französischen Regierung nicht verkannt wurde. Der unglückliche Mann wurde aus den Armen seiner Familie fortgerissen, nach Braunau geschleppt, vor ein Militairgericht gestellt und als einer, welcher Schriften zu Tage fördere, in welchem die Völker gegen ihre Souverains und gegen die französische Armee aufgewiegelt würden, am heutigen Tag erschossen. Man drang sehr in ihn, den Verfasser zu nennen, aber der edle Palm wollte lieber allein sterben, als noch einen, der es mit dem deutschen Vaterland gut meynte, ins Unglück stürzen.

277.

Der sechs und zwanzigste August 1346.

König Johann von Böhmen kommt in der Schlacht bey Kressy um.

Er hatte beschlossen, dem König Philipp von Frankreich gegen die Engländer beyzustehen und obwohl er blind war, ließ er sich doch nicht abhalten, die berühmte Schlacht bey Kressy in der Pikardie mitzumachen, in welcher man sich zum erstenmal der Kanonen bediente. Als das Treffen angegangen war, befahl er, ihn dahin zu führen, wo sein Sohn Karl fechte, und da man ihm wegen seiner Blindheit abrieth, sagte er: „Das thut nichts; ich will

„einen Schwertstreich thun und es soll nicht von mir „gesagt werden, daß ich umsonst hieher gekommen „sey.“ — Als die böhmischen Ritter sahen, daß die Franzosen anfiengen zu weichen, baten sie den König, sich zu retten. „Das — antwortete er — wird „wills Gott nicht geschehen, daß der König von „Böhmen aus der Schlacht fliehen sollte. Ich wer„de siegen oder sterben. Führt mich also dahin, wo „es am hitzigsten zugeht, meinen Sohn Karl aber „müßt ihr beschützen. Gott sey mit uns!“ Er kam an den Feind, focht noch tapfer herum, aber müde vom Fechten und ermattet von Wunden, sank er vom Pferd und starb. Die Feinde selbst bewunderten seine Tapferkeit und erstaunten über den seltenen Heldenmuth eines alten und blinden Mannes.

278.

Der sieben und zwanzigste August 1813.

Fall des Generals Moreau.

Der General Moreau war aus Amerika, wo er seit seiner Verbannung aus Frankreich in philosophischer Ruhe gelebt hatte, gekommen, um unter den Fahnen der alliirten Mächte Europa's Freiheit gegen die despotischen Absichten des Kaisers Napoleon erkämpfen zu helfen. Am heutigen Tag stunden russische, preussische und österreichische Armeen auf den Anhöhen von Dresden und der französische Kaiser rückte ihnen mit großer Macht entgegen. Einer der

fürchterlichsten Regentage, die vielleicht jemals eine kämpfende Armee erlebt hat, vermehrte die Schwierigkeiten, welche die Verbündeten zu besiegen hatten, und ihre Angriffe konnten von keinem günstigen Erfolg begleitet seyn. Das ungünstigste Ereigniß betraf sie vollends um Mittag, denn die Schlacht hatte schon früh begonnen. Moreau war eben mit dem Kaiser von Rußland im lebhaftesten Gespräch über die Operationen begriffen, als eine Kanonenkugel ihm beyde Beine wegriß. — „Cest mon sort", sagte er, als er tiefaufathmend vom Pferd fiel, ließ sich, als man ihm durch eine sehr schmerzhafte Operation die zerschmetterte Knochen abnahm, Cigarro geben und rauchte während der ganzen Dauer derselben mit großem Gleichmuth fort. Am 2ten September starb er zu Laun, dem Hauptquartier des russischen Kaisers. Sein Leichnam wurde nach St. Petersburg gebracht und dort in der katholischen Kirche mit großen Feierlichkeiten beerdigt. Auch in der katholischen Kirche zu London hielt man ihm ein solennes Todtenamt, wobey der ganze große Tempel schwarz behängt war. Seine achtjährige Tochter wohnte demselben bey, seiner Gemahlin aber erlaubte der Schmerz nicht, gegenwärtig zu seyn.

279.

Der acht und zwanzigste August 1793.

Die Engländer nehmen Toulon ein.

Die Häfen Toulon, Marseille und andere große Städte des südlichen Frankreichs, hatten eine Gegenrevolution bewirkt, um die erste Konstitution unter einem König wieder herzustellen. Jene beyden Seestädte ersuchten den Admiral Hood, welcher die große vereinigte englisch-spanische Flotte im mittelländischen Meer kommandirte, um Beystand und auf die Erklärung, daß sie sich ihm unter den ihnen angebotenen Bedingungen ergeben wollten, lief am heutigen Tag eine große englische Flotte im Hafen von Toulon ein. Sie nahm unter dem Jubelgeschrey: Es lebe der König! und dem Donner der Kanonen von den Festungswerken Besitz und die französische Flotte steckte die königliche Flagge auf.

280.

Der neun und zwanzigste August 1520.

Die castilianischen Insurgenten bekommen die Königin Johanna in ihre Gewalt.

Nach der gewaltsamen Zerstörung von Medina del Campo *) war der Bürgerstand von Castilien immer geneigter, auf die Abhilfe seiner politischen Beschwerden hinzuwirken. Sie traten deßhalb in eine Conföderation zusammen, die die heilige Junta hies und dieser gelang sehr bald ein bedeutendes Wagstück. Ihr Anführer, Padilla, nachdem er Segovia entsetzt hatte, eilte nach Tordesillas, wo sich die unglückliche Königin Johanna seit dem Tod ihres Gemahls aufhielt. Gleich nach seiner Ankunft daselbst eilte er zu ihr, bedaurte ihre Lage, unterhielt sie von dem traurigen Zustand ihrer castilianischen Unterthanen unter der Regierung ihres Sohnes, dem es an Erfahrung mangle, der seinen ausländischen Ministern das Volk zu drücken gestatte und daß es eben deßwegen die Waffen habe ergreifen müssen. Johanna war erstaunt über diese Nachrichten und versprach, auf Mittel zu denken, diesem Unwesen abzuhelfen. Sie würde wahrscheinlich die Regierung übernommen haben, aber bald fiel sie wieder in ihren unglücklichen Wahnsinn und so gieng der Vortheil, den man dadurch, daß sie in

die Hände der Insurgenten gekommen war, zu erringen hoffte.

*) Man sehe den 27ten August.

281.

Der dreyßigste August 1813.

Sieg der Alliirten bey Culm.

Die Franzosen waren von Königsstein und Pirna auf der Chaussee von Peterswalde nach Töplitz vorgedrungen, und hatten bereits Culm, zwo Meilen von Töplitz, erreicht. Hier wurden sie von 6000 Russen und 12000 Oesterreichern, unter dem General Miloradowitsch, dann dem Grafen Colloredo und General Bianchi angegriffen. Das Dorf Culm liegt am Fuß einer Kette von Gebirgen, die eine schwer zu überschreitende Grenzlinie zwischen Sachsen und Böhmen bildet. Unmittelbar vor Culm unterhielten die Franzosen, die der General Vandamme kommandirte, ein fürchterliches Artilleriefeuer auf die Russen. Indeß sich die Russen und Oesterreicher zweckmäßig zur Rechten und Linken bewegten, fiel das Korps des preussischen Generals Kleist, das noch in den Gebirgen war, dem Feind in den Rücken. Die Oesterreicher umgiengen den linken Flügel desselben, auf dem rechten nahm der russische General alle Punkte weg, die die Franzosen vertheidigen wollten. Eine Menge Kanonen, Pulverwagen,

Gepäcke und selbst die ganze Equipage des Generals Vandamme fiel den Russen in die Hände. Geschlagen auf allen Seiten und abgeschnitten im Rücken, warfen die Franzosen die Waffen weg, hörten auf, sich zu vertheidigen und flüchteten in die Wälder. Der General Vandamme nebst sechs andern Generälen und mehrern tausend Officieren und Gemeinen, Fahnen, Kanonen und Munitionswagen wurden den Siegern zur Beute, indeß die Fliehenden von den Kosacken verfolgt und eine große Zahl getödtet wurden.

Der ein und dreyßigste August *).

Menschenrettung durch den Lootsen Boussard.

Am heutigen Tag wollte ein Schiff von Rochelle in den Hafen steuern, aber ein heftiger Sturm und das ungestümme Meer hinderten es. Der Lootse auf diesem Schiff machte nach vier vergeblichen Versuchen eine falsche Wendung desselben, so, daß es in Gefahr kam. Boussard warnte ihn durch ein Sprachrohr und Zeichen, aber wegen der Dunkelheit und des Sturms konnte man es nicht bemerken; das Schiff scheiterte. Bey dem Geschrey der Unglücklichen, welche Schiffbruch litten und in Gefahr waren zu ertrinken, beschloß Boussard, sie zu retten, obgleich viele an einem glücklichen Erfolg zweifelten

und ihm riethen, von seinem Vorsatz abzustehen. Er ließ sein Weib und seine Kinder, die ihn ebenfalls abhalten wollten, wegbringen, ließ sich einen Strick umgürten, wovon das eine Ende an den Wall fest gemacht war und so stürzte er sich in die ungestümme See, um den Strick an das Schiff zu bringen, damit die unglückliche Mannschaft sich daran halten und an das Land möchte gebracht werden können. Er kam an das Schiff, aber eine Welle schlug ihn zurück und so geschah es ihm wohl zwanzigmal. Er wurde auf den Grund geworfen, von Schiffstrümmern bedeckt; — man hielt ihn für todt, als er wieder empor kam und einen Matrosen ans Land brachte. Nach vielen vergeblichen Versuchen und Anstrengungen kam er endlich an das Schiff, warf den Strick hinein, und zog mehrere von der Mannschaft ans Land. Zerquetscht, verwundet und kraftslos fiel er in Ohnmacht und kaum hatte er sich etwas erholt und gehört, daß noch nicht alle gerettet seyen, so stürzte er sich wieder ins Meer, rettete noch einen und dies war der achte, von zehn Menschen, die auf dem Schiff gewesen waren. Der König Ludwig XVI. schenkte dem braven Mann auf Neckers Empfehlung tausend Livres, die ihm der Finanzminister mit einem eigenhändigen Schreiben übersandte.

---

*) Herr Feddersen, aus dessen „Leben und Ende guter Menschen" 2ter Theil 1804 diese Erzählung genommen ist, hat leider das Jahr, in dem die ruhmwürdige That geschah, nicht bemerkt und sonst habe ich sie nirgend aufgezeichnet gefunden.

283.

Der erste September 1811.

Feyer des Andenkens an die Stiftung der christlichen Religion in Thüringen.

Zwischen Waltershausen und Ohrdruf auf einem Berg bey Altenberga stund einst eine Kirche, wahrscheinlich die erste christliche in Thüringen, erbaut von Bonifacius oder Winfried, die vor Alter baufällig wurde und endlich ganz zusammen fiel. Ein armer Holzhauer, Nicolaus Brückner legirte in seinem Testament 20 meißnische Gulden, um von deren Zinsen einen Stein zu unterhalten, der die Stelle bezeichnen sollte, wo jene Kirche gestanden hatte. Der Beamte machte dies öffentlich bekannt und ohngeachtet unsrer geldarmen Zeiten kamen gegen 800 Thaler Beyträge zusammen, mittelst deren man durch den berühmten Döll in Gotha einen auf 7 Stufen und 8 Kugeln ruhenden gewölbten Leuchter, der eine von 3 Engelsköpfen gehaltene Feuerpfanne trägt, aus der drey Flammen steigen, erbauen lassen konnte. Am heutigen Tag

wurde dies Denkmal unter einem Zusammenfluß von vielen Tausenden feyerlich eingeweiht, und dem Höchsten Dankgebete und Lobgesänge unter der blauen Decke des unendlichen Himmelsgewölbes dargebracht. Geistliche der drey bekannten Confessionen, der lutherische Generalsuperintendent Löffler aus Gotha, der ehmalige Abt des Benediktinerklosters zu Erfurt, Placidus Muth, und der reformirte Prediger, Diakonus Wittich von Schmalkalden, hielten am Fuß des Candelabers feyerliche Reden und zeigten darinn einmüthig die wohlthätigen Folgen, welche Bonifacius dadurch, daß er das Christenthum in jene Gegenden brachte, auf die spätesten Nachkommen fortpflanzte, wie diese dort gegründete Religion nun gereinigter in ihren Begriffen und wohlthätiger in ihren Wirkungen noch jetzt das Staunen der Weisen und der Segen der Welt sey; — wie sie die Sitten gemildert, die Menschen menschlicher gemacht, die Sterblichen zur Unsterblichkeit erhoben habe; — wie das schwache gepflanzte Reis aus Britannien, nun ein hoher, weitschattender Baum geworden sey, unter dem Deutschlands Völker sich sammeln, als vereinte Brüder der Gottheit loben und sich durch Liebe des Rechts und der Tugend zu einer seligen Ewigkeit vorbereiten. Mit folgenden rührenden Worten schloß der würdige Löffler seine Rede: „Von diesen Bergen, Thälern und Fluren weiche „nie die Andacht, nie die Liebe der Religion! So „lange die Sonne dieses Land bescheint, so lange „der Mond freundlich über ihm aufgeht: so lange „blühe unter uns deine Verehrung, Allgütiger! Zer„fallen ist zwar jenes Haus, das in alter Zeit dei-

„ner Verehrung gewidmet war. Zerfallen wird auch „dieser Stein, der sein Andenken erhalten soll, zer„fallen wird auch jener neue Tempel im freundlichen „Thale. Aber wenn alle Tempel, von Händen der „Menschen erbaut, zerfallen, bleibt deiner Vereh„rung ein Tempel, den du dir selbst erbautest, die „weite Natur und das menschliche Herz."

Welch eine der Gottheit würdige Feyer war dieses! Wie anders, als wenn der fanatische Priester in Spanien und Portugall beym schrecklichen Auto da fe ihr zu Ehren Ketzer schlachtete und in seinem verkehrten Sinn wähnte, solche Opfer müßten dem Allerbarmer süßer Geruch seyn!

284.

Der zweyte September 1552.

Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, erhält seine Freyheit wieder.

In der Schlacht bey Mühlberg hatte der Kurfürst das Unglück, verwundet und gefangen zu werden. Karl V. schleppte ihn lange mit sich umher und ließ ihn sogar durch ein Kriegsgericht zum Tod verdammen. Daß er sein Urtheil mit großer Ruhe anhörte, und zu seinem Mitgefangenen, Herzog Ernst von Braunschweig, mit dem er eben Schach spielte, nach dessen Vorlesung sagte: „Nur „weiter im Spiel!" ist bekannt. Das Todesurtheil wurde hernach in eine Gefangenschaft, „so „lang es Kaiserlicher Majestät gefällig

„seynund bis dieselbe anders verordnen „werde" umgewandelt. Im Jahr 1548 auf dem Reichstag zu Augsburg nahm ihm Karl seine Länder bis auf einige wenige, samt der Kurwürde, und gab sie seinem eigenen Vetter, Moritz von Sachsen und behielt den Gefangenen. Aber nachdem Moritz den Passauer Vertrag ertrotzt hatte, mußte der Kurfürst am heutigen Tag frey gegeben werden.

285.

Der dritte September 1746.

Gebohren Friedrich Wilhelm Gotter.

Gotter gehörte mit zu dem Kreise derjenigen Männer, denen unsre deutsche schöne Litteratur vieles zu danken hat. Er studirte die Alten, die Franzosen, Italiener und Engländer und machte sich als Dichter, besonders für das Theater, vortheilhaft bekannt. In die Göttingischen und Leipziger Musenalmanache, das Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, den deutschen Merkur ꝛc. ꝛc. hat er viele schöne Gedichte geliefert. Darunter stehen die „Epistel über die Starkgeisterey," — „die Freundschaft" — die „Elegie auf einem Dorf-Kirchhof nach Gray" oben an. Das Theater fesselte ihn vorzüglich und er war einer der ersten, welcher die Meisterstücke der französischen Bühne, z. B. Orest und Elektra, Merope und andere so darstellte, als ob es deutsche Originale wären. Die komische Opern, so wie die

ernsthafteren, bearbeitete er mit vielem Glück und seine „Dorfgala, — Walder — Dorfjahrmarkt — Romeo und Julie ꝛc. gewährten viel schöne Abende, besonders da sie fast alle von dem treflichen Georg Benda in Musik gesetzt waren. Er war zwar keiner von denen Dichtern, die sich durch unerschöpfliche Erfindung und hinreissende Begeisterung auszeichnen, aber alles, was er schrieb, war schön und beurkundete den feinen, polirten Weltmann. Besonders stark war er im Improvisiren. Die schönsten kleinen Prologen und Epilogen bey gesellschaftlichen theatralischen Darstellungen recitirte er aus dem Stegreif und an freundschaftlichen Tafeln war er unerschöpflich in Gesundheiten, die er in Versen ausbrachte. Ueberhaupt war er für das gesellschaftliche Leben ganz gemacht und wußte immer solche Anordnungen zu treffen, die allgemein gefielen. Seine glücklichste Lebensperiode fiel in die Jahre von 1775 bis ohngefähr 1779, in denen das Gothaische Hoftheater existirte, auf welchem Eckhof, Böck, Iffland, Madame Brandes, Seyler und andere glänzten. Nach dem Aufhören desselben stiftete er zwar wieder eine gesellschaftliche Bühne, aber gegen das Ende der achtziger Jahre wurde seine Gesundheit immer wankender, die Begebenheiten der französischen Revolution drückten ihn nieder, seine Freunde waren theils von Gotha weggezogen, theils gestorben und am 18ten März 1797 gieng auch er in das bessere Leben hinüber. Er war gutmüthig, zärtlich und wohlwollend, aber zu sehr bemüht, als Mann von Weltton sich darzustellen, daher er nicht nur manchmal frostig und steif erschien, sondern auch zu allerley Urtheilen über eine

Zweydeutigkeit seines Charakters — vielleicht mit, vielleicht auch zuweilen ohne seine Schuld — Veranlassung gab *)

*) Seine Gedichte sind in zwey Bänden gesammelt erschienen, auch die versificirten Trauerspiele nach französischen Mustern. Seine sämtlichen theatralischen Werke verdienten gesammelt zu werden.

286.

Der vierte September 1566.

Gestorben Soliman der Prächtige.

Unter diesem Kaiser erlangte das türkische Reich die höchste Stufe seiner Grösse. Er eroberte einen großen Theil von Ungarn, drang selbst nach Deutschland vor und belagerte, wiewohl vergebens, Wien im Jahr 1529. Er entriß den Johannitern Rhodus nach einem schrecklichen Widerstand 1522, wofür sie von Karl V. die Insel Maltha erhielten. Er kämpfte auch zu gleicher Zeit, als er in Deutschland stund, glücklich gegen Persien. Als er 1565 auf Maltha zu landen versuchte und dieses übel ablief, so fiel er mit einer großen Macht wieder in Ungarn ein, und belagerte Sigeth. Der Platz wurde durch den Grafen Serini gut vertheidigt und da die Sache langwierig wurde, starb Soliman aus Unmuth. Die Türken haben ihm den Namen Canuni oder „Gesetzgeber" gegeben, da aber keine besonders merkwürdigen Gesetze von seiner Regierung bekannt

kannt sind, so weiß man nicht, wie er zu diesem Ehrentitel gekommen ist.

287.

Der fünfte September 1555.

Der Herzog von Alva zieht gegen den Pabst zu Felde.

Nachdem Karl V. seinem Sohn Philipp die Regierung der Niederlande abgetreten hatte und nun fest entschlossen war, seine letzten Tage ruhig in einem Kloster zuzubringen, hatte er noch vorher das Vergnügen, mit Frankreich einen Waffenstillstand auf fünf Jahre abzuschliessen und so Europa den Frieden zu geben, der es seit dem Antritt seiner Regierung geflohen hatte. Dagegen war der Pabst Paul III., der ohnlängst mit Frankreich in ein Bündniß getreten war, höchst unzufrieden, weil er wohl fühlte, daß diese Freundschaft nicht zu seinem Besten ausschlagen könnte, um so mehr, als Philipp mit einem so schlauen als hartnäckigen Minister, dem Herzog von Alva, versehen war. Der Pabst stellte sich äusserlich, als sey ihm der Waffenstillstand äusserst angenehm, weil er dem Blutvergiessen in der Christenheit steuere, innerlich aber nährte er verderbliche Plane. Er bot sich sogar zum Vermittler an, um einen wirklichen Frieden zu erzielen, aber die geheimen Instruktionen deuteten auf nichts anders, als die beeden Monarchen zu entzweyen, wozu der Kardinal Caraffa in Frankreich wirklich ge-

langte. Als er hiezu gegründete Aussicht hatte, ließ er den spanischen Gesandten an seinem Hof gefangen nehmen und that noch andere auffallende Schritte. Philipp hatte zwar ausserordentliche Gewissensscrupel, wenn er mit dem heiligen Vater brechen sollte; allein da dieser sich schlechterdings nicht zum Ziel legen wollte und jeder Vorschlag zu Vertrauen und Freundschaft umsonst verschwendet war, so brach der Herzog von Alva am heutigen Tag los und rückte mit ohngefähr zwölftausend Mann in den Kirchenstaat ein. In kurzer Zeit war er Meister von der Campagna Romana und bald streiften seine Truppen bis an die Thore von Rom.

288.

Der sechste September 1812.

Gestorben D. Franz Volkmar Reinhard.

Der seelige Oberhofprediger Reinhard zu Dresden zeichnete sich in seinen frühern Jahren als akademischer Lehrer, (Prof. zu Wittenberg) später als einer der vorzüglichsten Kanzelredner, als Gelehrter, Schriftsteller und Geschäftsmann in vorzüglich hohem Grad aus. Er arbeitete gewöhnlich von früh 5 bis Abends 7 Uhr ununterbrochen und nur wenige Zeit widmete er davon dem Mittagessen und der körperlichen Bewegung. Nach einer 15jährigen akademischen Wirksamkeit kam er als Oberhofprediger, Kirchenrath und Consistorialassessor nach Dresden und arbeitete sich sehr bald in die mannigfaltigen Verhältnisse dieser

bedeutenden Stellen ein. Das Predigtamt hielt er für die vorzüglichste seiner Beschäftigungen und bemühte sich, seinen Kanzelvorträgen die möglichste Bestimmtheit, Deutlichkeit, Kraft und Genauigkeit zu geben. Seine Predigten über psychologische Gegenstände, über Schärfung des sittlichen Gefühls und über die Vorsehung gehören nach dem Urtheil kompetenter Richter zu dem treflichsten, was Reinhard je gedacht und geschrieben hat, auch zeichnen sich seine Predigten am Reformationsfest und die über die neuesten Weltbegebenheiten, worinn er diese nach dem Verhältniß zur göttlichen Weltregierung darstellte, zu den vorzüglichsten dieser Art.

Mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wie sein Predigtamt, versah er auch seine übrigen Geschäfte. Die Schulen und Universitäten des Landes lagen ihm immer sehr am Herzen. Er widmete ihnen seine ganze Aufmerksamkeit und obwohl er mit Arbeiten überhäuft war, so führte er doch nicht nur einen ausgebreiteten Briefwechsel mit ausserordentlicher Pünktlichkeit, sondern er gab auch seine ältern Schriften, z. B. seine Moral, über den Zweck Jesu ꝛc. in mehrern Auflagen, immer sorgfältig verbessert, wieder neu heraus.

In spätern Jahren wirkten körperliche Leiden und besonders im Jahr 1807 ein Nervenfieber sehr nachtheilig auf seine Gesundheit und die Entkräftung nahm von Zeit zu Zeit zu. Doch machte er noch 1810 die bedeutendsten Geschäftsreisen, aber nach diesen wurde sein Gesundheitszustand immer bedenklicher, bis der würdige Mann endlich vollendete, und sein edles Tagwerk im Weinberg des Herrn schlos. —

Seltene Thätigkeit und reine Religiosität waren die Grundfäden seines Lebens und die wahre Triebfeder seiner Thätigkeit nicht Ehrtrieb, oder Ruhmsucht, sondern gewissenhafter Eifer für die Sache Gottes und der Menschheit. Lehre und Leben war bey ihm eins, kein Funke Uebermuths kam in seine Seele, wenn er sich gleich im Inn- und Ausland hoch geachtet sah. Man wollte es ihm verdenken, daß er dem ältern kirchlichen System, namentlich von der freyen Gnade Gottes, die er nur der Vermittlung Jesu und seinem versöhnenden Tod zuschreiben zu müssen glaubte, immer getreu blieb. Hätte man sich doch der Schonung erinnert, mit der Reinhard anders denkende behandelte und ihm gleiches Recht, seiner Ueberzeugung zu leben, zugestehen wollen!!

289.

Der siebente September 1776.

Schwerins Todtenfeyer.

In der Schlacht bey Prag am 6ten Mai 1757 verlor der Feldmarschall Schwerin sein Leben. Er nahm einem Fahnenjunker die Fahne aus der Hand und rief: „Kinder mir nach!“ — Kartätschenkugeln trafen ihn, und die Laufbahn des Helden war vollendet. Sein König weinte um ihn und gestund, daß ihm in Schwerin ein ganzes Heer gefallen sey. Am heutigen Tag des Jahrs 1776 hatte Kaiser Joseph II. gerade an dem Platz, wo Schwerin gefallen war, ein Korps versammelt. Nur ein Baum

bezeichnete die Stelle. Unter den militairischen Uebungen zogen alle fünf im Lager befindliche Grenadierbataillons an dem Platz vorüber. Auf einmal sprengt der Kaiser heran, läßt um den Baum ein Viereck schließen, er selbst tritt in die Mitte desselben und befiehlt dem Generalfeldmarschall-Lieutenant Grafen Nugent, eine dreymalige Generalsalve aus dem kleinen Gewehr und der bey sich habenden Artillerie, nebst jedesmaliger Rührung des Spiels zu kommandiren, um dadurch das Gedächtniß des edeln Schwerin zu feyern. Bey jeder Generalsalve nahm der Kaiser zuerst den Hut ab und Thränen stunden ihm in den Augen. Die Soldaten selber wurden dadurch gerührt. Noch war es dem hochherzigen Joseph nicht genug. Er ließ jedem Grenadier, der an jenem heißen Tage mitgekämpft hatte, und sich noch unter den Bataillonen befand, einige Dukaten zum dankbaren Andenken austheilen und ausserdem bekam noch das ganze Korps an diesem Tag doppelte Löhnung.

290.

Der achte September 1796.

Schlacht bey Solagna und Bassano zwischen den Franzosen und Oesterreichern.

Bonaparte entwarf den Plan den General Wurmser in Bassano anzugreifen, ihn aus seiner vortheilhaften Stellung zu vertreiben und ganz von Deutsch-

land abzuschneiden. Er setzte sich gegen die Brenta in Bewegung und zwar durch die unwirthbarsten Gebürge und auf Wegen, die selbst die Einwohner der dortigen Gegend bis jetzt für unzugänglich gehalten hatten. In weniger als zwey Tagen machten seine ermüdeten Truppen mehr als 20 französische Meilen. Die Oesterreicher, die sich ihnen in den engen Päßen widersetzten, wurden geworfen und schon am 7ten September in den Schluchten der Brenta gegen dreytausend Mann gefangen. Am heutigen Tag führte Bonaparte die Truppen nach Solagna, wo ihnen die von Wurmser zur Vertheidigung des Postens hingestellten Deutschen herzhaft die Stirne boten. Augereau und Massena rückten vorwärts und Mittags um 12 Uhr war das Gefecht allgemein. Die Oesterreicher vertrauten auf ihre vortheilhafte Stellung und hielten sich lange in derselben, allein da die Franzosen immer hitziger wurden und ihnen den Rückzug nach Bassano abzuschneiden drohten, da zogen sie sich in diese Stadt eilends zurück. Die Franzosen folgten ihnen lebhaft. Augereau drang von der linken Seite in Bassano ein und Massena, der einen Theil seiner Soldaten in vollem Rennen hinter dem Feind herschickte, unterstützte ihn von der rechten mit dem Ueberrest in geschlossenen Gliedern. Man warf sich wüthend auf die Kanonen, welche die Brücke über die Brenta vertheidigen sollten und trieb einige Bataillone deutscher Grenadiere aus den Strassen, die sich unerschrocken in denselben vertheidigten. Wurmser räumte Bassano und Bonaparte folgte ihm, welcher am 9ten Abends bereits in Vicenza einrückte.

291.

Der neunte September 1770.

Gestorben Bernhard Siegfried Albinus.

Er war Professor zu Leiden und der gröste Anatom und Physiolog, der vielleicht je gelebt hat. Seine Schriften, die er in diesem Fach herausgegeben hat, sind unübertreflich und voll der herrlichsten Bemerkungen. Börhave und der große Anatom Rau waren seine Lehrer und in Paris besuchte er fleißig die Spitäler, auch legte er sich mit großem Eifer auf die Chirurgie. Nach dem Tode seines Vaters, der ebenfalls ein berühmter Arzt war, wurde er Professor der Zergliederungskunst und Arzneywissenschaft und schrieb eine Abhandlung von den Knochen, wodurch er sogleich seinen Ruf gründete. Er machte physiologische Präparate, die ihres gleichen in Europa nicht hatten. Keine Schwierigkeit, deren ihm auf seinem Wege unendlich viele aufstiessen, erschreckte ihn, er überwand sie alle. Seine anatomischen Werke wurden von allen Aerzten bewundert, denn man konnte z. B. nichts vollkommeners sehen, als seine „Beschreibung aller Knochen des neugebohrnen Kindes" mit Kupfern von dem berühmten Wandelaar nach Albini's Zeichnungen gestochen. Sein Hauptwerk aber sind die „anatomischen Tafeln" die er 1747 nach vieljähriger unermüdeter Arbeit herausgab und die alles hinter sich zurück ließen, was bis dahin in diesem Fach erschienen war. — Die aufferordent-

liche Anstrengung aber, die er auf diese Arbeiten verwendete, schwächten seine Gesundheit, denn zu dieser kam noch, daß er als praktischer Arzt ausserordentlich viel zu thun hatte. Bis zum Jahr 1770 war er unausgesetzt thätig, in diesem aber nahmen seine Kräfte immer mehr ab und am heutigen Tag starb er.

292.

Der zehnte September 1799.

Gefecht zwischen der französisch-batavischen Armee und den Engländern.

Bey dem allgemeinen Angriff der französisch-batavischen Armee auf die Engländer, kommandirte der französische General Vandamme den linken Flügel, aus 7000 Mann, lauter Franzosen, bestehend. Das Centrum führte der holländische Generallieutenant Dumonceau an. Der Generallieutenant Dändels kommandirte den rechten Flügel und die ganze Armee war 26000 Mann stark. Die erste Kolonne rückte gegen Petten und Campe, wo die Engländer sich auf das stärkste verschanzt hatten, sowohl vor dem Zypser Deich, als auch auf dem Deich selbst und hinter demselben hatten sie ebenfalls Redouten. Anfangs behielt der französische linke Flügel hier die Oberhand und bemächtigte sich der Batterien vor dem Deiche, aber hinter dem Deich konnte er sich nicht halten, weil die Engländer ein schreckliches Feuer

aus den Redouten und Batterien machten, auch zwo ihrer nah an das Ufer vorgerückten Redouten unaufhörlich feuerten, so daß die französische Kolonne sehr litt. Dreyßig Grenadiere, die durch den Kanal schwimmen und die Verschanzungen angreifen wollten, fanden im Wasser ihren Tod. Am Nachmittag mußte das Dorf Petten verlassen werden, das die Kolonne früh eingenommen hatte. Dem Centrum gieng es nicht besser und der rechte Flügel unter Dándels hatte nur einen unvollkommenen Angriff gemacht, weil ein Theil desselben gar nicht dazu kommen konnte, und ein anderer Theil in Unordnung gekommen und geflohen war. Man zog sich, doch ohne beunruhigt zu werden, in die alte Position wieder zurück, den linken Flügel ausgenommen, der den eroberten Posten behauptete.

293.

Der eilfte September 1789.

Dekret der Nationalversammlung in Frankreich über die gesetzgebende Gewalt.

Die größere Zahl der Deputirten, selbst derer vom Bürgerstand, war um diese Zeit keineswegs Willens, eine Demokratie einzuführen, oder den König der Willkühr des Volks zu unterwerfen; sie wollten nur die Monarchie vom Despotismus reinigen und ihre Wohlfart sicher stellen. In der Erklärung, daß

Frankreich eine nach den Gesetzen von einem König regierte Monarchie, und daß die Erbfolge in dem königlichen Hause auf die bisherige Art ein Grundgesetz sey; daß der Monarch die vollziehende Gewalt, das Recht Krieg zu führen und Frieden zu schliessen, seine Minister und Räthe zu ernennen und andere Vorrechte der königlichen Würde besitze, darüber waren alle Stimmen einig. Heute gab man ihm durch die Mehrheit der Stimmen so vielen Antheil an der der Nationalversammlung vorbehaltenen gesetzgebenden Gewalt, daß er durch seinen Widerspruch (veto) die Gültigkeit eines jeden neuen Gesetzes aufschieben konnte. In Ansehung der Nationalversammlung wurde an eben diesem Tag festgesetzt: 1) daß sie fortdauernd seye, 2) nicht zwey Häuser oder Kammern, wie das englische Parlement, sondern nur eins ausmachen soll, 3) daß alle zwey Jahre neue Deputirte zu derselben gewählt werden sollten. Und so waren die schwersten Schritte zur neuen gesetzmäßigen Ordnung des Staats geschehen.

294.

Der zwölfte September 1528.

Der Staat von Genua erhält seine Freyheit.

Der Uebermuth der Franzosen lehnte sich gegen Andreas Doria auf, der dem König Franz persönlich ergeben und sehr nützlich gewesen war. Sie machten Plane, ihn zu stürzen; man achtete

nicht mehr auf seinen Rath, man bezahlte ihm seinen Gehalt unrichtig, ja man beleidigte nicht nur ihn, sondern auch sein Vaterland. Endlich war es nahe daran, daß man Doria gefangen nehmen und sich seiner Galeeren bemächtigen wollte, aber er erfuhr es zeitig genug, um der gegen ihn geschmiedeten Kabale zu entgehen. Er unterhandelte mit Karl V., bot ihm seine Dienste an und dieser ergrief sie mit beyden Händen. Jetzt trennte sich Doria von Frankreich, steckte die kaiserliche Flagge auf und segelte nach Neapel, wo die Franzosen in die gröste Verlegenheit geriethen und endlich die Belagerung dieser Stadt aufheben mußten. Nun war es Doria's gröste Angelegenheit, sein Vaterland von der Despotie der Ausländer zu befreyen. Die Bürger zu Genua waren sowohl dieser, als des kaiserlichen Jochs, müde und erklärten sich, daß sie ihren eingebohrnen Befreyer mit offenen Armen empfangen würden. Unter so günstigen Aussichten segelte Doria nach Genua. Die französischen Galeeren zogen sich zurück, so bald sie ihn kommen sahen. Ein kleiner Haufe seiner Leute überrumpelte bey der Nacht die Thore der Stadt und ohne Blutvergiessen ward sie am heutigen Tag genommen. Es stund nur bey Doria, ob er die höchste Gewalt übernehmen wollte, oder nicht; aber er war großmüthig genug seine persönliche Hoheit dem Glück des Vaterlandes aufzuopfern, und erklärte Genua für einen Freystaat, der sich selbst seine Verfassung geben könnte, welches auch geschah. Er heißt bey den Geschichtschreibern seiner Nation: **Der Vater des Landes und der Wiederbringer seiner Freyheit.**

295.

Der dreyzehnte September 1779.

Rescript Friedrichs des Einzigen den Gebrauch des Kaffee's betreffend.

Dieses Rescript ist merkwürdig, sowohl als Beytrag zur Geschichte des Luxus, als auch zur Geschichte der Erziehung Friedrichs, darum mag es als Merkwürdigkeit des Tages aufgenommen werden. Es lautet folgendermassen: „Se. Königliche Majestät von Preussen, unser allergnädigster Herr, lassen Dero getreuen Ritterschaft des Fürstenthums Halberstadt auf deren eingereichte Vorstellungen vom 10ten dieses wegen der geordneten Versteurungen des Weins und Kaffees auf dem platten Lande hiedurch zu erkennen geben, daß sie darüber wohl keine Ursache sich zu beschweren habe, denn was den Kaffee betrifft, so ist der zu der Zeit, wie sie ihre Privilegien gekriegt, noch nicht da gewesen, sondern erst lange nachher aufgekommen. Ihren Privilegien geschieht also kein Eingriff, vielmehr haben Höchstdieselben bey der Sache ganz andere und zur Wohlfahrt des Landes gereichende Absichten, nemlich, die greuliche Konsumtion des Kaffee's etwas einzuschränken und zu verhindern, daß unter ihren Namen nicht so viel Kaffee eingebracht und ein kontrebander Handel damit getrieben wird. Denn es ist abscheulich, wie weit es mit der Konsumtion des Kaffee's geht und wie viel Geld dafür aus dem Lande geschickt wird; das macht, ein jeder Bauer und gemeiner Mensch

gewöhnt sich jetzt zum Kaffee, da solcher auf dem Lande so leicht zu haben; wird das aber ein bißgen erschweret, so müssen sich die Leute wieder an das Bier gewöhnen, und das ist ja zum Besten ihrer eigenen Bräuereyen, weil sie alsdann mehr Bier verkaufen. Was hiernächst die geordnete Visitation betrifft, so ist solche um der Ordnung willen nöthig, besonders in Ansehung ihrer Domestiken, daß durch die kein Mißbrauch vorgeht, und sollten sie wie gute Unterthanen dawider niemals etwas sagen. Uebrigens sind Se. Königliche Majestät höchstselbst in Dero Jugend mit Biersuppen erzogen, mithin können die Leute dorten eben so gut mit Biersuppen erzogen werden. Potsdam den 13ten Sept. 1779.

Friedrich."

296.

Der vierzehnte September 1583.

Gebohren Wallenstein, Herzog von Friedland.

Er war einer der ausgezeichnetsten Männer seines Zeitalters und daß er es dereinst werden würde, davon zeigten sich schon im Knaben und Jüngling bedeutende Spuren. Beym Ausbruch des Kriegs in Ungarn 1617 stellte er auf eigene Kosten zweyhundert Reuter ins Feld. Im Anfang des 30jährigen Krieges schlug er den tapfern Mansfeld, sah seine Güter in Böhmen eine Zeit lang gleichgültig mit dem

Rücken an, erhielt sie aber nicht nur in der Folge wieder, sondern auch als Belohnung für seine Anhänglichkeit an den Kaiser das eben jetzt erledigt gewesene Herzogthum Friedland. Nach einiger Zeit errichtete er eine Armee auf eigene Kosten und auf Bedingungen, die er selbst vorschrieb, und that so große Thaten, daß er 1628 das Herzogthum Mecklenburg als eigenthümlichen Besitz erhielt. Dies machte ihn aber so übermüthig, daß er den Reichsfürsten ohne Scheu Hohn sprach und selbst dem Kaiser nur gehorchte, wenn er gerne wollte. Die Fürsten drangen daher ernstlich darauf, ihn dieses empfinden zu lassen und der Kaiser wurde 1630 bewogen, ihn seiner Feldherrnstelle zu entsetzen. Williger, als man gehofft hatte, gehorchte er und gieng auf seine Güter in Böhmen, aber mit verhaltenem Grimm. In besagtem Jahr kam Gustav Adolph von Schweden nach Deutschland und drang überall siegreich hervor; da wandte sich Ferdinand wieder an Wallenstein, der endlich nach langem Bitten nachgab, aber unter Bedingungen, wie sie noch nie ein General seinem Fürsten vorgelegt hatte. Indessen er bey Lützen, in welcher Schlacht Gustav Adolph umkam, geschlagen wurde, war er entschlossen, mit Schweden, Sachsen und Brandenburg Frieden zu schliessen, selbst dann, wenn sich der Kaiser dessen weigern würde, ja er war — weil er dem letztern nicht traute, nahe dabey, mit seinen besten Truppen zu dem Feind überzugehen, wozu ihm einer seiner Vertrauten, Illo, behilflich seyn wollte. Der Plan wurde zu früh verrathen, Illo, Terzky, Kinsky und Neumann als Theil-

nehmer des Komplots bey einem Gastmahl, Wallenstein aber in seinem Schlafzimmer ermordet. Seine Schuld oder Unschuld ist noch nicht dargethan.

297.

Der fünfzehnte September 1787.

Hessen-Casselsche Verordnung wegen allzufrüher Beerdigung der Todten.

Es gereicht unserm Zeitalter zur wahren Ehre, daß in demselben eine große Anzahl von Verordnungen erschienen sind, die auf die Rettung verunglückter Menschen Bezug haben. Unter anderm betrafen sie auch das zu frühe Begraben der Verstorbenen. Es kann wohl keine schrecklichere Lage gedacht werden, als die eines Menschen, der im Grabe wieder lebendig wird und keine Möglichkeit vor sich sieht, gerettet zu werden, daher ist jede dahin zielende Verordnung mit warmem Dank zu erkennen. Unter dem heutigen Tag erschien eine solche, die erwähnt zu werden verdient. Nach derselben soll kein Leichnam beerdigt werden, ehe derselbe von einem verpflichteten Wundarzt, oder der sogenannten Todtenfrau, oder in deren Ermanglung wenigstens von einer Hebamme untersucht und die mündliche und schriftliche Versicherung ausgestellt wird, daß die Person wirklich todt sey. In zweifelhaften Fällen sollen alle möglichen in dem gedruckten Unterricht näher bestimmten Mittel, den Scheintodten wieder ins Leben zu

rück zu bringen, angewendet werden, besonders aber bey Schwangern, in der Geburt muthmaßlich Verstorbenen und bey neugebohrnen Kindern. Dem Wundarzt, welchem ein solcher Versuch gelingt, ist eine Belohnung von zehn Reichsthalern zugedacht worden. Und so haben mehrere deutsche Fürsten nicht nur Befehle gegeben, wie mit Ertrunkenen, Erhenkten, Erfrornen und andern solchen verunglückten Menschen zu verfahren sey, sondern sie haben auch glücklich ausgefallene Versuche allzeit mit Belohnungen gekrönt.

298.

Der sechszehnte September 1547.

Peter Ludwig Farnese wird ermordet.

Farnese war ein natürlicher Sohn des Pabstes Paul III., der seine väterliche Zärtlichkeit so wenig zu verbergen strebte, daß er jenem sogar die Investitur über die Herzogthümer Parma und Piacenza gab. Karl V. wollte die Akte darüber durchaus nicht bestätigen, weil er diese Herzogthümer für einen Theil von Mailand betrachtete. Dadurch wurde Farnese nicht wenig erbittert und lauerte nur auf Gelegenheit, sich zu rächen. Auf der andern Seite blieben Karln die Tücke und Ränke seines Widersachers ebenfalls nicht unbekannt und auch er dachte auf Rache. Der Statthalter Gonzaga zu Mailand und Andreas Doria, gleichfalls von Farnese beleidigt, glaubten, daß man alles gegen diesen unternehmen

dürfe,

dürfe, weil er sich durch sein ruchloses Leben und durch alle Arten von Frevel überall verhaßt gemacht hatte. Fünfhundert Edelleute in des Tyrannen eigenen Staaten boten sich zu Werkzeugen der Rache an. Der Plan, ihn zu stürzen, wurde in möglichster Stille gemacht und dann mit Muth ausgeführt. Ein Haufe der Verschwornen stürzte am heutigen Tag am hellen Mittag hervor, bemächtigte sich der Thore des Citadells von Piacenza, überwältigte Farnese's Garde und ermordete ihn. Eine andere Parthey bemächtigte sich der Stadt und rief die Bürger auf, die Waffen zu ergreifen und sich frey zu machen. In einem Augenblick ward alles lebendig. Farnese's Körper wurde aus dem Fenster in den Schloßgraben herabgeworfen, der Wuth des Pöbels Preis gegeben und die Kaiserlichen besetzten Piacenza.

299.

Der siebenzehnte September 1714.

Gebohren Gottlieb Wilhelm Rabener.

Rabener war einst einer der geschätztesten und gelesensten Schriftsteller der Deutschen. Wie man in einem neuen Stück der bremischen Beyträge damals immer zuerst nach einer Fabel von Gellert suchte, so suchte man auch nach einer Satyre seines Freundes Rabener. Im Jahr 1741 wurde er Steuerrevisor im Leipziger Kreis und 1753 kam er in das Steuerkollegium zu Dresden. Sein Scharfblick und seine gewohnte Thätigkeit machten ihm

jede Sache leicht, die er unternahm, er mochte Steuerregister untersuchen oder Pedanten und elende Schriftsteller züchtigen. Mit dem vierten Band endete er seine Sammlung satyrischer Werke, denn er war durch kein Zureden zu bewegen, diejenigen Aufsätze wieder herzustellen, die durch das Feuer der Belagerung von Dresden im siebenjährigen Krieg zu Grunde gegangen und wollte — wie er sich ausdrückte — den Narren die Freude nicht verderben, die ihnen dieses Bombardement gemacht habe. Im Jahr 1771 den 22ten März machte ein wiederholter Schlagfluß seinem Leben ein Ende. Er war — die größte Seltenheit an einem Satyriker — ein äusserst guter Mensch. Er spottete der Thoren mit lächelndem Witz, aber weder boshaft, noch beleidigend. Personalsatyre, die immer, oder doch meistens, ins Pasquill ausartet, haßte er und seine Gemälde waren nur aus allgemein abstrahirten Zügen zusammengesetzt, daher auch der rechtschaffene fromme Gellert und Klopstock der Gerechte, ihn so innig als irgend einen ihrer Freunde schätzten und liebten. In seinem Amt war er untadelich und gegen seine Untergebenen voller Güte und Sanftmuth. So streng er gegen sich selbst war, so nachsichtig war er gegen andere; aufrichtig religiös, ohne bigot zu seyn, haushälterisch und weder Verschwender noch Geitziger, und da er sich selbst vieles versagte, so behielt er immer noch so viel übrig, um Wohlthaten auszutheilen. Kurz, Rabener war ein Mann, der sowohl als Schriftsteller, als auch als Mensch der Hochschätzung der Nachwelt werth ist. Folgendes Sinngedicht ist eins der bessern, die auf seinen Tod gemacht wurden.

Er gieng mit unerschrocknem Schritt
Hinab und nahm die Geisel mit.
Kommt wieder froh hervor, ihr Thoren,
Die Geisel ist verloren.

300.

Der achtzehnte September 1780.

Feuersbrunst von Gera.

Eine der fürchterlichsten Feuersbrünste hat die sonst schöne, nun so unglücklich gewordene Handelsstadt Gera erlitten. Um halb drey Uhr Nachmittags tönte die Sturmglocke, als in einem Hause vor dem Thor das Feuer — man weiß nicht aus welcher Ursache — ausbrach und in einer Stunde schon stund die ganze Stadt in Flammen, denn es brannte beynahe zu einerley Zeit an fünfzehn Orten zugleich. Das Feuer schien nicht eine Gasse nach der andern zu ergreifen, sondern es war, als ob ein verzehrender Feuerregen die ganze Stadt überströmt hätte. Ein fürchterlicher Südostwind vergrösserte die Gefahr mit jeder Sekunde; vor der entsetzlichen Glut konnte kein Mensch in den Strassen aushalten und wohin man seine Habseligkeiten retten wollte und gerettet hatte, brannte es. Siebenhundert Häuser, unter denen man manche hätte Palläste nennen können, drey Kirchen, die sämtlichen Predigerwohnungen und Regierungsgebäude, das Gymnasium, das Zucht- und Arbeitshaus — alles war ein Steinhaufen. Der Jammer der Unglücklichen tönte tausendstimmig zum

Himmel und war unbeschreiblich, — jeder ohne Brod, ohne Obdach, tausende auf den Aeckern drauſſen, Reiche und Arme unter einander, oder in nahen Bauerhäusern oft dreyßig Familien beysammen unter Heulen und Wehklagen. Viele Tausende würden ums Leben gekommen seyn, wenn das Unglück um die Mitternacht ausgebrochen wäre. Manche hofften, noch einiges von dem Ihrigen in feuerfesten Kellern zu finden, sie gruben nach, — es war alles, und somit die letzte Hoffnung verloren. Durch ausserordentlich viele Beyträge von Nah und von Ferne stieg die unglückliche Stadt wieder aus ihren Ruinen empor und auch an ihr hat sich die Menschenliebe und Wohlthätigkeit ihrer deutschen Brüder auf das herzlichste erprobt.

301.

Der neunzehnte September 1795.

Gefecht bey Terre bianche.

In der Mitte des Monats Julius hatten die Oesterreicher ihren Marsch gegen Loano fortgesetzt, in welcher Gegend sich die Franzosen beträchtlich bey Borghetto und Ceriale verschanzt und einige Verstärkung von Truppen und Zufuhr von Munition erhalten hatten. Nach einem Gefecht bey Nasino suchten sie die Deutschen aus Vado und Savona zu vertreiben, aber dies mißlang. Erst nachdem beträchtliche Verstärkungen von Nizza angelangt waren, kam es am heutigen Tag bey Terre bianche, ohn-

weit Balestrino, zu einem ernstlichen Handgemenge. Die Oesterreicher griefen den Feind, ohngeachtet seiner erhaltenen Verstärkungen, mit Muth und Tapferkeit an und jagten ihn aus dem Piano de' Prati, aber an demselben Nachmittag kehrte Massena aufs neue zurück und nahm den Posten mit gefälltem Bajonette wieder. Die Niederlage der Deutschen war beynahe vollkommen und ohne die große Bravour des Bataillons Nadasti wäre wahrscheinlich der General Argenteau mit seiner ganzen Brigade gefangen genommen oder niedergemacht worden. Auch bey dem Colle di Culara mißlang den Oesterreichern die Attaque einer Batterie und die Piemonteser wurden aus dem Pian del Sole vertrieben.

302.

Der zwanzigste September 1800.

Waffenstillstand von Hohenlinden.

Kaum wurde die Nachricht in Paris bekannt, daß der Wiener Hof die von dem Grafen St. Julien abgeschlossenen Friedenspräliminarien verworfen habe, so bekamen die Obergenerale in Italien und Deutschland den gemessensten Befehl, den Waffenstillstand aufzukünden und nach Umfluß der accordirten zwölf Tage den Kampf wieder zu erneuern. Dies hätte am 10ten September Abends um 6 Uhr geschehen sollen, indessen wurde es doch nach einem erhaltenen Zwischenbefehl noch bis zum zwanzigsten verschoben. Indem man aber diesem Tag, an dem das Kriegs-

ungewitter wieder losbrechen sollte, mit der bängsten Erwartung entgegen sah und die beyderseitigen Armeen einander bereits drohend im Auge hatten, kam zu Hohenlinden eine Konvention wegen Verlängerung des Waffenstillstandes auf 45 Tage zu Stande. Der deutsche Kaiser räumte durch dieselbe zum aufrichtigen Zeichen seiner Neigung zum Frieden Philippsburg, Ulm und Ingolstadt der französischen Rheinarmee ein, deren Besatzungen mit Munitionen aller Art innerhalb zehn Tagen ausziehen sollten. Die Rheinarmee erhielt ihren Standpunkt an beeden Ufern der Isar und die kaiserliche an beeden Ufern des Inn. — So sehr man nun aber auf den Frieden hoffte, so deuteten doch die großen Rüstungen, die man sowohl in Oesterreich, als in Frankreich machte, auf nichts anders, als einen baldigen Wiederausbruch der Feindseligkeiten.

303.

Der ein und zwanzigste September 1792.

Gestorben Georg Philipp Reichsfreyherr von Westphalen.

Er trat im Jahre 1751 in die Dienste des verewigten Herzogs Ferdinand von Braunschweig und begleitete denselben als dessen geheimer Secretair in allen Feldzügen des siebenjährigen Krieges. In diesem Posten zeichnete er sich durch große Einsichten, unermüdete Thätigkeit und unerschütterliche

Treue aus. Der Herzog schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und Westphalen soll durch seine genaue Kenntniß der Gegenden und die darauf im Kabinet gegründeten Entwürfe vieles zu Ferdinands glorreichen Siegen beygetragen haben. Nach dem Frieden von 1763 lebte er meistentheils nur sich und den Seinigen. Er starb unter den empfindlichsten körperlichen Schmerzen, die er aber mit derjenigen Standhaftigkeit duldete, die ihn bey allen wichtigen Vorfällen seines Lebens ausgezeichnet hat. Rechtschaffenheit im strengsten Sinn war ein Hauptzug seines Charakters und dadurch erwarb er sich im Leben die Hochachtung aller, die ihn kannten und die ihn auch über das Grab in die Ewigkeit hinüber begleitete.

304.

Der zwey und zwanzigste September 1680.

Gebohren Berthold Heinrich Brockes.

Er war der Sohn eines angesehenen Kaufmanns zu Hamburg, der ihm eine sorgfältige Erziehung geben ließ, welche die Keime des Guten und Schönen in seinem Herzen und der Unterricht würdiger Lehrer die Talente seines Geistes entwickelte. Geschichtschreiber und Dichter las er vorzüglich gern und beförderte dadurch die Ausbildung seines Geschmacks. Nach vollendeten akademischen Studien reiste er nach Italien, Holland und in die Niederlande, dann kehrte er nach Hamburg zurück, wo er ohne Amt ein ruhi-

ges und glückliches Leben lebte. Seine ersten poetischen Versuche fanden Beyfall und deßhalb weihte er sich ganz der Dichtkunst. Sein irdisches Vergnügen in Gott war zu damaliger Zeit sehr berühmt und viel gelesen; nur hatte es, wie alle seine Gedichte, den Fehler einer gar zu kleinlichten Malerey, denn er mahlte alles, was seine Sinne fühlten und mitunter Dinge, die gar keines poetischen Kolorits fähig sind. Auch die deutsche Prosa verbesserte er und gab in Verbindung mit mehrern hamburgischen Gelehrten die erste Wochenschrift der Patriot in 7 Bänden heraus, die sowohl zur Bildung der Sitten, als des Geschmacks, nicht wenig beygetragen hat. Sie ist noch 1765 zum viertenmal aufgelegt worden. Seinem Vaterland diente er in wichtigen Gesandtschaften und wurde 1720 Rathsherr. Am 16ten Jänner 1747 starb er und wenn er auch als Dichter vergessen ist, so muß er doch seines frommen, von Andacht glühenden Herzens und seiner Gottergebenheit halber stets ehrenwerth bleiben.

305.

Der drey und zwanzigste September 1754.

Gebohren Anna Barbara Ammann, verwittibte von Stetten zu Augsburg.

Diese ehrwürdige Frau gehört unter die seltenen edeln Seelen, die das Gute thun, blos weil es gut

ist und keinen andern Lohn suchen, als das Bewußtseyn, ihrer Pflicht Genüge geleistet zu haben. Die Vorsehung hatte sie mit vielen Glücksgütern gesegnet, und von diesen machte sie den schönsten Gebrauch. Nicht genug, daß sie, so lange sie lebte, besonders als Wittwe, ausserordentlich viele christliche Milde übte, wurde sie noch Wohlthäterin nach ihrem Tod auf ewige Zeiten. Sie stiftete eine schöne weibliche Erziehungs und Bildungsanstalt, wozu sie sechzigtausend Gulden Kapital bestimmte, welches in der Folge noch aus ihrem Nachlaß vermehrt werden konnte. Hiemit verband sie eine Aussteuerstiftung, aus welcher nicht blos augsburgische Bürgerstöchter, sondern auch fremde, wenn sie sich durch zehenjährige in Einem Bürgershause zugebrachte treue Dienste das statutenmässige Bürgerrecht erworben und jene, wenn sie sich durch Fleiß, Ordnung und gutes Verhalten ausgezeichnet hatten, eine Aussteuer bekommen sollten. Der Kapitalfond dazu ist zwanzigtausend Gulden. Ueberhaupt beträgt das Ganze, was die edle Stifterin zu wohlthätigen Zwecken hinterlassen hat, eine Summe zweymalhundert neun und zwanzigtausend neunhundert und acht und dreyßig Gulden. Dahin gehören: eine Stiftung für ganz arme verlassene Kranke — zu Leichenbegängnissen derselben, eine Stiftung für arme Kindbetterinnen — zum Almosen — zu Hauszins Beyträgen — für blinde Personen u. s. w. Ihrer schönen weiblichen Erziehungs und Bildungsanstalt rief sie in ihrem Testament, das so durchgehends das sprechendste Zeugniß von dem treflichen Herzen der Stifterin ist, folgende Worte zu: „Sie stehe „und blühe unter dem Schutz Gottes und guter Men-

„schen auf immerwährende Zeiten zum Segen weibli-
„cher Erziehung, zum Heil der Menschheit, zum Be-
„sten der Nachwelt! Sie bleibe, wenn ich schon lan-
„ge nicht mehr unter den Lebendigen wandle, ein
„Denkmal meiner Liebe zu meiner Vaterstadt und
„lenke manchen dankbar gerührten Blick nach dem
„Grabhügel hin, unter dem meine Gebeine schlummern
„werden. Du aber, Quelle alles dessen, was wahr-
„haftig gut ist, du, dem ichs allein zu verdanken habe,
„daß ich segenverbreitend die Erde verlassen kann,
„vollende du das Werk, das deine herzlenkende Kraft
„angefangen hat und laß mich weise und glücklich hin-
„ausführen, worauf du mich zum Wohl meiner Va-
„terstadt geleitet hast. Schenke dieser Anstalt immer
„gewissenhafte Administratoren, führe ihr treue Leh-
„rer und redliche Diener zu. Bewahre diesen der
„Weisheit und Tugend geweihten Tempel vor Un-
„glücksfällen und dem giftigen Hauch der Verführung!
„Breite deine schützende Hand über ihn aus und laß
„ihn den Wohnort der Unschuld, der Sittlichkeit, der
„Tugend seyn! Gieb, daß aus ihm gute Töchter,
„würdige Gattinnen, rechtschaffene Hausmütter, ver-
„ständige Erzieherinnen ihrer Kinder hervorgehen und
„daß der Anblick dieser immer in schönster Blüthe
„stehenden Anstalt den, der es vermag, erwecke, auch
„für das Beste der Nachwelt zu sorgen!

306.

Der vier und zwanzigste September 1805.

Gestorben Johann Ludwig Willing, Konzertmeister zu Nordhausen und Organist an der Hauptkirche daselbst.

Er zeichnete sich sowohl durch seine gemeinnützige Thätigkeit, als durch seinen schönen sittlichen Charakter aus. In seinen Jünglingsjahren hielt er sich einige Zeit in Holland auf und hatte die gegründetsten Hoffnungen zu vortheilhaften Anstellungen, aber er opferte sie als ein guter Sohn dem Wunsche seiner Eltern, ihn bey sich in der Heimath zu behalten, auf. Als er sich dazu entschloß, hatte man zu Nordhausen seit vielen Jahren kein Konzert gehabt und diese Unterhaltung auch nicht vermißt. *) Willing ließ sich darum nicht abschrecken, sondern verwendete sich mit rastlosem Fleiße dafür, einige der bessern Familien für seine geliebte Kunst empfänglich zu machen, zu welchem Ende er mit ungemeinem Eifer mehrere junge Leute darinn unterrichtete, bis endlich Musik für den gebildetern Theil des Publikums Bedürfniß wurde. Das dortige Konzert, das anfangs nur wenige besuchten, bekam endlich einen solchen Zugang, daß der dazu bestimmte Saal die Zuhörer nicht mehr faßte, und alle Mitspielenden waren Willings Zöglinge. Er hat auch als Komponist, besonders für die Kirche, sehr schöne Werke geliefert. Neben dem Enthusias-

mus für die Musik besas er das redlichste, aufrichtigste Herz. Seiner Familie war er ein zärtlicher Vater, seinen Freunden ein treuer Freund. Er nahm gerne Theil an gesitteten geselligen Freuden, war überall willkommen und gehörte unter die wenigen Menschen, die keinen Feind haben.

---

*) Wenn ich nicht irre, war es gerade Nordhausen, von dem in den 50ger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Reisender schrieb: „Die Innwohner seyen so wenig Musikliebhaber, daß sie sich allenfalls mit einem Pauken-Solo würden begnügen lassen."

307.

Der fünf und zwanzigste September 1534.

Gestorben Pabst Clemens VII.

Ein Mann, der den Mantel sehr nach dem Wind zu hängen wußte. Bald war er auf der Seite Franzens I. von Frankreich, bald auf der Seite Kaiser Karls V. Unter ihm wurde Rom belagert und er selbst in der Engelsburg eingeschlossen, wo er sich mit Eselsfleisch ernähren mußte. Unter seiner Herrschaft der Kirche trennte sich England von derselben, weil er sich aus Nachgiebigkeit gegen einige Kardinäle Heinrichs VIII. Ehescheidung unpolitisch widersetzt und ihn excommunicirt hatte. Kaum war die Bann-Sentenz unterschrieben, durch die er dem römischen Stuhl so sehr geschadet hatte, so fiel der Pabst in eine auszehrende Krankheit und diese endete sein Leben, das für die römische Kirche entweder zu kurz,

oder schon zu lange gedauert hatte. Seinem Tod hatte wahrscheinlich Europa den Frieden zu danken, denn es ist ausser allem Zweifel gesetzt, daß — wenn er auch zuletzt mit Franz I. in keinem Bündniß stund, daß er doch den Fortgang seiner Waffen in Italien wenigstens nicht hinderte. Nach des Pabsts Tod mußte Franz seine Rüstungen eine Zeitlang aufschieben und konnte den Krieg, zu dem er entschlossen war, sogleich nicht anfangen. — Die Wahl Clemens VII. zur dreyfachen Krone ward durch sehr uncanonische Mittel betrieben und das war mit eine Ursache, warum er eine allgemeine Kirchenversammlung, die den Päbsten ohnehin nie gelegen war, aus allen Kräften zu hindern suchte, weil er fürchtete, die Spitze des dargereichten Schwertes möchte gegen ihn selbst gekehrt werden.

308.

Der sechs und zwanzigste September 1798.

Gestorben Matern Reuß, Professor der Philosophie zu Würzburg.

Er studirte anfangs die Arzneywissenschaft neben der Philosophie, als ihm aber die Aussichten zu seiner künftigen Versorgung zu ungewiß zu seyn schienen, so wählte er den Mönchsstand, ward Benediktiner zu St. Stephan in Würzburg und blieb in diesem Kloster bis 1782, in welchem Jahr ihn der Bischof Franz Ludwig als Professor der Philosophie

auf der dortigen Universität anstellte. Hier war er eigentlich in seinem Fach und einer der ersten im katholischen Deutschland, die in Kants Fußstapfen traten. In seinen Vorlesungen war er sehr freymüthig und ganz der Forschung der Wahrheit hingegeben, ein redlicher Prüfer aller Gründe für und wider, trug das Gute und Nützliche sowohl lateinisch als deutsch angenehm vor und war seinen Zuhörern immer ein geliebter fleißig besuchter Lehrer. Als Schriftsteller hat er sich durch seine „Vorlesungen „über die theoretische und praktische Philosophie" vortheilhaft bekannt gemacht. Sein moralischer Charakter war eines Philosophen würdig, edel und bieder. Tugend und Rechtschaffenheit giengen ihm über alles; er war gerecht, menschenliebend, unerschütterlich fest in seinen Grundsätzen und dem, was er einmal als wahr und gut erkannt hatte, getreu, — thätig und seiner Pflicht sich willig aufopfernd. Obscuranten und Fanatiker verfolgten, aber alle gute Menschen schätzten ihn.

309.

Der sieben und zwanzigste September 1601.

Gebohren Ludwig XIII., König von Frankreich.

Heinrich IV., der Abgott der Franzosen, vom Fanatismus gemordet, war der Vater Ludwigs und dieser noch nicht neun Jahre alt, als jener un-

ter Ravaillac's Mordstahl blutete. Seine Mutter, Maria von Medici, übernahm die Regentschaft, aber sie war ein Gewebe von Unordnung, Schwäche, unzeitiger Strenge und bürgerlicher Unruhen. Ludwig sah das ein und erklärte sich 1614 für volljährig, aber seine Regierung machte die Sachen nicht besser, denn der Kardinal Richelieu, ein Mann voller Ränke und Gewaltsinn, war eigentlich Regent und behauptete sich achtzehn Jahre lang als Minister, ohngeachtet der König ihn nicht liebte, und eine Menge Kabalen und Verschwörungen gegen ihn in Gang gebracht waren. Ludwig selbst war finster und argwöhnisch. Statt der Herzensgüte seines Vaters und dessen liebenswürdiger Schwäche, war er eigensinnig und mehr zur Grausamkeit, als zur Milde geneigt. Das schönste Vorrecht der Könige, das Recht zu begnadigen, übte er, wenn es ja seyn mußte, immer mit Widerwillen aus. Warum man ihn „den Gerechten" nannte, ist schwer zu errathen, wenigstens haben es wohl nur seine Günstlinge und Schmeichler, nicht aber sein Volk gethan. Es war freylich am Ende auch nur ein Titel und Ludwig XIII. konnte, besonders wenn man seine Strenge in Betrachtung ziehen will, vielleicht noch eher der Gerechte heissen, als Ludwig XV. „der Vielgeliebte" der sein unglückliches Reich dergestalt ins Elend stürzte, daß sein Enkel und Nachfolger es bitter büssen mußte. — Er starb am 14ten Mai 1643.

310.

Der acht und zwanzigste September 1525.

Karl V. besucht den gefangenen König von Frankreich, Franz I.

In der Schlacht bey Pavia, (den 24ten Februar 1524) in welcher zehntausend Franzosen ein Opfer des Kriegsdämons wurden, hatte Franz I. das Unglück, gefangen zu werden. Der glücklichere Karl schrieb ihm entehrende Bedingungen vor, um seine Freyheit zu erhalten und da Franz nicht glaubte, sie annehmen zu können, ließ er ihn nach Spanien abführen. Dieses empörte ganz Europa um so stärker, als nicht unbekannt geblieben war, wie hart der König in seiner Gefangenschaft behandelt wurde. Er war in einem alten Schloß eingesperrt und durfte blos von einer gerüsteten Wache umgeben auf einem Maulthier ein wenig ausreiten, so daß er endlich in eine gefährliche Krankheit verfiel, die seinem Leben ein Ende zu machen drohte. Karl, der wohl einsah, welch einen übeln Eindruck es machen würde, wenn Franz in der Gefangenschaft stürbe, meinte, daß es zur Aussöhnung zwischen ihnen beyden die höchste Zeit seyn möchte und beschloß, Franzen persönlich zu besuchen, weil dieser sich geäussert hatte, daß er ihn zu sehen wünschte. Zwar stellte man dem Kaiser das Unschickliche dieses Besuchs vor, im Fall er nicht Willens wäre, seinen Gefangenen auf billige Bedingungen frey zu geben; allein darum schien er

sich

sich wenig zu bekümmern. Er reiste von Toledo nach Madrid und besuchte am heutigen Tag seinen unglücklichen Gegner. Karl war dem Anschein nach sehr freundschaftlich und höflich, allein der Besuch dauerte nur ganz kurz und Franz hatte das Mißvergnügen, bald hernach zu merken, daß er sich in Karl geirrt und sich zu viel von ihm versprochen habe, denn er blieb noch so lange Gefangener, bis ihn der Traktat von Madrid im Jahr 1526 endlich frey machte.

311.

Der neun und zwanzigste September 1729.

Gebohren Johann Conrad Späth.

Er war der Sohn eines wohlhabenden Landmannes zu Dietfurt in der Grafschaft Pappenheim, besuchte in der letztern Stadt, auch in der ehemaligen Reichsstadt Weissenburg und zu Neustadt an der Aisch, die niedern Schulen, dann studirte er Theologie zu Jena. Nach dem Tode seines Vaters und der Wiederverehlichung seiner Mutter machte er eine Fußreise nach Frankreich, 1754 wurde er Pfarrer in Rehlingen und mußte eine unglückliche Ehe schliessen, die schon nach 18 Wochen wieder getrennt wurde. Eine durch eine Schulmeisterswahl entstandene Gemeinds-Kabale verbitterte ihm seine zweite Pfarre zu Theilenhofen, die dritte zu Langenaltheim ein schreckliches körperliches Uebel, das nur durch eine gefähr-

liche Operation zu fernen war. Hiezu kam der Verlust einer erwachsenen Tochter und einer redlichen Gattin. Dennoch war dieser Mann des Leidens immer voll Muth und Ergebung in den Willen und die Leitung der Vorsehung. Er besas viele nützliche Wissenschaften, blieb als Prediger nicht beym Alten ängstlich stehen, sondern rückte mit seinem Zeitalter fort, und da er unter anderm auch viele medicinische Kenntnisse hatte, so wurden dadurch seine Krankenbesuche besonders nützlich. Seinen Kindern war er ein liebreicher Vater, ein treuer unermüdeter Lehrer wie er denn seinen Sohn bis zu seinem Abgang auf die Akademie ganz allein vorbereitet hatte. *) Durch seine große Lebhaftigkeit sties er oft an und hatte das Schicksal, mißverstanden und schief beurtheilt zu werden, nicht selten. Sehr schön sagt er von sich selber in einem hinterlassenen schriftlichen Aufsatz: „Mein Leben in der Welt besteht in einer Bemühung, weise zu werden und in einer Erfahrung, „wie wenig ich diese Absicht erreichen könne; in einer „Bestrebung nach Tugend und Gottseligkeit, und in „der innersten wahrsten Empfindung, wie weit ich „noch von meinem Ziele bin; in beständiger Versuchung, mir selbst Wege zu meinem Glück, doch mit „redlichem Herzen gegen Gott, zu bahnen; und in „Erfahrungen, daß ich übel gewählt, in Erfahrungen, „daß es, wenn ich dem Willen Gottes habe folgen „müssen, Wege zu meinem Glück gewesen sind."

---

*) Dieser errichtete ihm ein schönes kindliches Denkmal in der von ihm herausgegebenen „Lebensgeschichte" seines Vaters, wovon in Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796 im 2ten Band S. 347. ff. ein Auszug zu finden ist.

312.

Der dreyßigste September 1786.

Gestorben Johann Wilhelm von Bilderbeck.

Er war Vicepräsident des königlichen Apellationsgerichts zu Zelle und stund vier und dreyßig Jahre bey diesem Justitzkollegium. Genau und sorgfältig stellte er jedes Faktum dar und ein seltener Scharfblick stralte aus seinen lichtvollen Vorträgen. Mit dem weichsten und wärmsten Herzen verband er eine unerschütterliche Festigkeit in Grundsätzen im Großen wie im Kleinen. Er war weder hochmüthig noch kriechend, höflich und dienstfertig gegen jeden, vertraulich und offen gegen wenige. Er gieng immer den geraden Weg und verachtete diejenigen, die auf Schleichwegen zum Ziel gelangen wollen. Er schmeichelte keinem Menschen, weder Hohen noch Niedern und hatte — welche Seltenheit! — dennoch keinen Feind. Sein Tod war sanft und stille, wie sein Leben, das er auf neun und sechzig Jahre gebracht hat.

313.

Der erste Oktober 1707.

Gebohren Jakob Friedrich Lamprecht.

Sein Vater, ein wackerer, fleißiger, mittelmäßig begüterter Bürger in Hamburg, wollte, daß sein Sohn Prokurator im dortigen Niedergericht werden sollte, allein so gehorsam er sonst immer den väterlichen Befehlen war, so konnte er sich hiezu nicht entschliessen und da keine Bitten und Vorstellungen helfen wollten, so entfloh er nach Berlin, wurde Hofmeister, begleitete in der Folge seinen Zögling auf die Universität zu Leipzig, und dann reiste er mit Unterstützung eines Berlinischen Kaufmanns nach England. Nach seiner Rückkunft übernahm er die Aufsicht über die hamburgische Staats- und gelehrte Zeitung und gab die Wochenschrift „der Menschenfreund" heraus. Im Jahr 1740 gieng er wieder nach Berlin, und war so glücklich, zwey Jahre darauf als geheimer Sekretair des Königs im Departement der auswärtigen Sachen angestellt zu werden. Die Akademie der Wissenschaften nahm ihn zum Mitglied auf; er stund in Ehre und Ansehen, wollte eben zur Erhöhung seines Glücks sich mit einem sehr

würdigen Frauenzimmer verbinden, als er im Sommer 1744 von einer Brustwassersucht befallen wurde, die am 8ten December seinem Leben im 37ten Jahr ein Ende machte.

Lamprecht war ein geschickter, kluger, thätiger Geschäftsmann und einer der besten redlichsten Menschen. Die Beförderung eines Mannes von Verstand, der Beystand die ein Bedrückter erfuhr; die Hilfe, die ein schamhafter Armer erhielt, thaten ihm so wohl, als wäre ihm selbst eine Gutthat wiederfahren. Seinem Könige war er aufs innigste ergeben, seine Freunde liebte er mit ganzer Herzlichkeit; er war vernünftig religiös, dankbar gegen jeden, der etwas für ihn that und ein sehr angenehmer Gesellschafter. Ausser dem angeführten „Menschenfreund" gab er noch eine Wochenschrift „der Weltbürger" heraus, übersetzte Middletons „Leben des Cicero" gab Beyträge in die „Belustigungen des Verstandes „und Witzes" und anderes. Eine Sammlung seiner „Gedichte", die der bekannte Dreyer in Hamburg versprochen hat, ist nicht erschienen.

314.

Der zweyte Oktober 1616.

Gebohren Andreas Gryphius.

Unter den ältern deutschen Dichtern verdient neben Martin Opitz auch Andreas Gryphius, ein Schlesier, Landsyndikus im Fürstenthum Glogau, genannt zu werden. Er besas eine ausgebreitete Ge-

lehrsamkeit und bildete sich vorzüglich auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien und England. Man kann ihn als den Vater des deutschen Trauerspiels betrachten, denn vor ihm hatte kein Deutscher in diesem Fach, und besonders im historischen Trauerspiel, gearbeitet. Er wußte Situationen anzulegen und Charaktere — wenigstens im Groben — zu zeichnen. Seine Sprache ist etwas rauh und schwülstig, aber was konnte man in der Mitte des 17ten Jahrhunderts auf dem deutschen Theater auch wohl anders erwarten? In seinen Lustspielen zeigte er viele Anlage zum Niedrigkomischen und sein „Peter Squenz" oder: „Absurda comica" und der „Horribilicribrifax" waren einst sehr beliebt. Unter seinen Sinngedichten sind einige mit Martials Salz gewürzt, weniger bedeuten seine geistlichen Sonnette, die des Spielenden unendlich viel, wie die meisten geistlichen Gedichte damaliger Zeit, enthalten. Er starb am 16ten Julius 1664 in einer Versammlung der schlesischen Landstände.

315.

Der dritte Oktober 1783.

Hinrichtung des Abbé Frick zu Straßburg.

Dieser Mann verübte schon in seiner Jugend mehrere Bubenstücke, so daß sein Vater ihm prophezeihte: er werde einmal gehängt werden. Wirklich wäre ihm das zu Paris widerfahren, wenn nicht seine Eltern ihn durch eine große Geldsumme aus

den Händen der Justitz losgekauft hätten. Seine letzte Schandthat, die ihn auch zum Tod durch das Rad, (eigentlich der Keule) brachte, war die Ermordung des Knechts eines Lohnkutschers, der ihn von Basel über Altbreysach nach Rastadt führen sollte, wo er nach seinem Vorgeben Geld zu erheben hatte. Die That blieb nicht lange verborgen, denn der Erschossene, den der Mörder für todt hielt, lebte noch und konnte sein Schicksal erzählen. Hätte Frick bey seiner Gefangennehmung mehr Muth und Gegenwart des Geistes gehabt, so wäre er leicht entkommen, allein dieser sonst so große Bösewicht war so verzagt und unentschlossen, daß es ein Leichtes war, sich seiner zu bemächtigen und ihn nach der Stadt Straßburg zu bringen, in deren Jurisdiktion die Mordthat geschehen war. Aber so muthlos er vorher gewesen, so entschlossen und standhaft war er von der Zeit an, da ihm sein Urtheil gesprochen wurde, bis zum Augenblick seiner Hinrichtung. In dem letzten Brief an seine Eltern gab er als Veranlassung zu seinen Schandthaten die Lektüre schlechter Bücher, welche seine ohnehin leicht entzündbare Einbildungskraft immer noch mehr gereitzt hätten, und die Verführung durch falsche Freunde, an. Auf dem Schafot hielt er noch eine Rede an die Zuschauer, kleidete sich selber aus, betete kniend, schob — auf ein Kreutz gelegt — selbst den Strick, der ihn erdrosseln sollte, zu rechte, und nun schwang der Scharfrichter die Keule über ihn und zerschmetterte seine Gebeine.

Die Quelle seines Unglicks war wahrscheinlich seine körperliche Schönheit, denn als schönen Sohn

verzärtelte man ihn und so ließ er seinen verderbten Neigungen freyes Spiel. Welch eine Lehre liegt in seinem Ende für Eltern und Kinder!!

316.

Der vierte Oktober 1800.

Gestorben Fürst Christian zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg.

Er kam schon im zwanzigsten Jahr seines Alters zur Regierung und obwohl das Land nur einen rauhen Boden hat, der dem Ackersmann wenig Ausbeute gewährt, so gelang es doch dem jungen Fürsten, es durch viele weise und gute Anordnungen glücklich zu machen. Besonders in den unseligen französischen Kriegen entfernte er durch sein gutes Benehmen manches Ungemach von demselben, gab das erste Beyspiel von Einschränkung und Sparsamkeit. Es führte eine der glücklichsten Ehen, die es nur im Fürstenstand geben kann und war ein Muster von ehelicher Treue und Zärtlichkeit gegen die Erwählte seines Herzens. Seine Kinder erhielten eine musterhafte Erziehung und selbst die Bedienten durften ihnen nur Achtung bezeugen, aber alle Schmeicheley oder sklavische Kriecherey, war streng untersagt. — Der Fürst war der innigsten Freundschaft empfänglich, und hielt es nicht unter seiner Würde, den rechtschaffenen Mann, wenn auch die Geburt ihn weit unter ihn gestellt hatte, als Freund an sein Herz zu drücken. Man wollte bemerkt haben, daß er, auswärts heiter und munter, in seinem Hause aber sehr ernsthaft und zurückhal-

tend gewesen sey. Ein vertrauter Freund fragte ihn deßhalb und diesem gab er die passende Antwort: „Meine Buben würden mich auslachen, wenn ich „ihnen nur Märchen erzählte und meine Bedienten „wenigstens heimlich mir ihre Achtung versagen, wenn „ich gar zu vertraut mit ihnen umgienge.“ Demohngeachtet war er ein gütiger Vater und ein liebreicher Herr, offen gegen die, denen er Vertrauen schenkte, religiös ohne Vorurtheile und Schwärmerey, sparsam ohne Geitz, herablassend ohne Stolz; edel und rechtschaffen in allen Handlungen. Sein gröstes Vergnügen war Musik. Er brachte es auf dem Violoncell zur wirklichen Virtuosität und starb eben so sehr zu früh für die Kunst, als für seine Unterthanen. Wahrscheinlich hat das leidige Walzen, das er in seinen frühern Jahren leidenschaftlich liebte, sein Leben eher abgekürzt, als man bey seiner sonst gesunden Leibeskonstitution hätte fürchten dürfen. *)

*) Leipziger musikalische Zeitung, vierter Jahrgang 1801 bis 1802. Seite 36. ff.

317.

Der fünfte Oktober 1789.

Aufstand zu Paris.

Der Schmaus, den die Leibgarden zu Versailles dem Regiment Flandern gaben, wobey man — vom Wein erhitzt — sehr heftige Reden gegen die Nationalversammlung ausgestossen hatte; die Weigerung

des Königs, der ihm zur Annahme vorgelegten Erklärung der Menschenrechte und der 19 Constitutionsartikel seine Genehmigung zu urtheilen; das Gerücht von seiner Entführung nach Metz und mehr als alles, der drückende Mangel an Lebensmitteln, veranlaßten den Ausbruch eines großen Aufstandes. Ein junges Mädchen durchlief mit einem Tambour, den sie von einer Wache mitgenommen hatte, die Strassen und ein Haufe von Weibern gesellte sich zu ihr. Dieser und ein anderer Trupp aus der Antons Vorstadt zogen nach dem Gemeindehaus; Bailly, la Fayette und andere, die sich dem Verbrennen der Papiere des Gemeindehauses widersetzten, wurden mit dem Tod bedroht. Endlich zogen 7 bis 8000 Weiber mit Kanonen versehen nach Versailles, um ihre Klagen an die Nationalversammlung zu bringen, und diese nahmen jeden mit, der ihnen begegnete. Auf dem Grave-Platz sammelten sich Truppen, allenthalben hörte man rufen: „Brod! Brod! Nach Versailles!“ — Lafayette mußte sich an die Spitze des Heers der 7 bis 8000 stellen und der Marsch gieng mit Artillerie und Fuhrwesen vor sich.

318.

Der sechste Oktober 1794.

Gestorben M. Friedrich Gottlieb Bahrt, Rektor der Fürstenschule zu Schulpforta bey Naumburg.

Er war einst als Schüler auf der Fürstenschule zu Grimma der Liebling des um Philologie und Schulwissenschaften überhaupt sehr verdienten Rektors Krebs und doch behandelte ihn dieser in der Folge als Kollege so unfreundlich, daß Bahrt beynahe seine Absichten auf eine Schulstelle wieder aufgegeben hätte. Als dritter Lehrer docirte er beynahe die Philologie allein und die Alumnen hatten ihm hierinne ihre ganze Bildung zu danken, auch gründete er damals seinen schriftstellerischen Ruf durch eine sehr vollendete Ausgabe des Properz. Neben der lateinischen und griechischen Sprache lehrte er auch privatim das arabische, englische, spanische und italienische. Eine große Fertigkeit besas er in der lateinischen Versekunst. Die große Anstrengung bey seinen Studien zog ihm eine Atonie und gänzliche Abspannung aller Kräfte zu, so daß er seinen letzten Willen nicht mehr zu schreiben vermochte, den er wenige Tage vor seinem Ende aufsetzen wollte. „Gott — sagte er — „wird meiner verwaisten Familie in meinen Schülern „und Freunden, nah und ferne, Väter und Versor„ger erwecken." — Zwölf hilflose Waisen weinten um ihn und für diese bewirkten die auf der Schulpforte anwesenden Zöglinge statt des vorgehabten

Denkmals, das sie ihrem geliebten Lehrer errichten wollten, eine Subscription, wodurch sie in wenigen Tagen über hundert Gulden unter sich zusammen brachten und damit Balsam in ihren Schmerz goßen.

319.

Der siebente Oktober 1813.

Vereinigung Blüchers und des Kronprinzen von Schweden.

Am 5ten Oktober verließ Napoleon Dresden und marschirte in zwo Kolonnen, mit der einen auf dem linken, mit der andern auf dem rechten Rheinufer gegen Meissen. Als er zu Wurzen ankam, machte er mit seinen Truppen Halt. Diese Bewegung, die vier Tage aufgehalten hatte, war für die französische Armee von sehr verderblichen Folgen begleitet. Die schlesische Armee und die Armeen von Norddeutschland befanden sich auf dem linken Ufer der Elbe. Beede hatten zwar auf beeden Ufern weder eine feste Postirung, noch einen festen Platz; allein stark durch ihre Vereinigung und durch die Tapferkeit ihrer Soldaten, waren sie entschlossen, über diesen Fluß nicht eher zurückzukehren, bis sie eine Schlacht angeboten oder angenommen hätten. Da der Kronprinz von Schweden und der General Blücher schnell aus dieser unsichern Lage zu kommen wünschten, so vereinigten sie sich am heutigen Tage zu Mühlbeck an der Mulde mit dem Prinzen Wilhelm von

Preussen und es wurde beschlossen, auf Leipzig zu marschiren. *)

---

*) Bericht des Kronprinzen von Schweden in der „Darstellung des Feldzugs der Verbündeten gegen Napoleon im Jahr 1813." S. 341. ff.

320.

Der achte Oktober 1728.

Gebohren Ernst August von Studnitz.

Er zeigte schon von Jugend auf alle Anlagen, die den künftigen großen Mann machen. Mit einem leicht empfänglichen und bis zum Erstaunen festen Gedächtniß verband er den richtigsten Verstand, mit den ausgebreitetsten Kenntnissen des Gelehrten, die schnelle Besonnenheit des Staatsmannes; mit unermüdetem Fleiß und Ordnungsgeist — eine entschiedene Abneigung gegen zeitverderbende Pedanterey und zwecklose Weitschweifigkeit. Bey jeder Unternehmung zeigte er nach angestellter Prüfung Ausdauer; bey aller Strenge des Richters die Thätigkeit des Menschenfreundes; — bey der Unfähigkeit zu schmeicheln — die stolze Gleichgültigkeit des Weisen bey den Urtheilen der Menge. Im Jahr 1766 trat er in die herzoglich Sachsen Gothaische Regierung als Chef derselben und 1776 ins Ministerium. Er führte große Verbesserungen im Justiz- und Polizeywesen ein, und durch eine vollständige Sammlung aller dahin einschlagenden ältern und neuern Gesetze, so wie durch eine neue Proceßordnung hat er sich große Verdienste

um das Land erworben. Dem in Verfall gerathenen Waisenhaus half er durch Einführung einer bessern Verwaltung wieder auf, errichtete eine Brandversicherungsanstalt, legte zu Steurung des Wuchers öffentliche Leihhäuser an, anatomische Anstalten zum Unterricht der angehenden Wundärzte und bemühte sich für die Ausbreitung der Vieharzneykunde. Eins seiner schätzbarsten Werke ist die „allgemeine Diener-„Wittwen-Societät", deren erster Entwurf von ihm herrührt und deren Vervollkommnung ihn bis an sein Ende beschäftigt hat.

Ohne sonderbar zu seyn, war er in all seinen Handlungen originell. Geradheit, Festigkeit und Gewissenhaftigkeit waren Grundzüge seines Charakters; nichts halb zu wissen, nichts halb zu thun, sein Ehrgeiz. Sein starker Geist kämpfte männlich gegen die Leiden des Körpers in seinen letzten Tagen, und getrost sah er dem Ende eines durch schöne Thaten gekrönten Lebens entgegen. Er starb den 15ten Jänner 1575 und wurde nach seiner eigenen Verordnung stille und ohne Prunk begraben.

321.

Der neunte Oktober 1758.

Gestorben Johann Diecel.

Dieser Mann, der siebente Sohn eines armen Leinewebers zu Seebach im Eisenachschen, mußte in seiner Jugend das Brod vor den Thüren betteln und nach seinem Tod hinterließ er 16,700 Thaler, die er

zu milden Stiftungen verwenden konnte. Schwäche des Körpers und Armuth hinderten ihn, ein Handwerk zu treiben, da strich er mit von Gott erflehten Segen — Kröpfe und machte Pulver aus Kräutern und Wurzeln und präparirte andere Arzeneyen, nachdem ihm ein Apothecker einigen Unterricht in der Chemie gegeben hatte, mit denen er so vielen Personen half, daß er den grösten Zulauf bekam. Die Polizey legte ihm anfänglich das Curieren nieder, allein er wurde geprüft, gut befunden und bekam sodann förmliche Erlaubniß dazu. — Um diese Zeit wollte man die Seebacher Kirche, die in einer ungesunden Gegend am Walde lag, ins Dörflein hereinversetzen, aber es fehlte das Geld dazu. So wie August Hermann Franke mit wenigen Groschen anfieng, das Kapital zur Herstellung des Hallischen Waisenhauses zu sammeln, so that auch Diecel, indem er in seiner Apothecke eine Büchse aufhieng und von gutthätigen Händen etwas zum Kirchenbau reichen ließ, auch alles, was er selbst bereits erspart hatte, dazu widmete. So konnte die Kirche in kurzer Zeit erbaut und am 26ten Junius 1736 eingeweiht werden. Diecel dotirte größtentheils die neu errichtete Pfarre, vermehrte die Schulbesoldung, ließ eine Orgel bauen und machte sonst noch verschiedene schöne Stiftungen. Im Jahr 1758 den 9ten Oktober starb er 82 Jahre und einen Monat alt und hinterließ herrliche Spuren durch seine Wohlthaten, die er nur darum spenden konnte, weil er sparsam und mässig gelebt hatte. Wie recht sagte der große Franklin: „Zwo einfache Regeln machen „das ganze Geheimniß aus, leere Taschen zu füllen

„und sie immer voll zu haben. Erstlich: wähle „Rechtschaffenheit und Thätigkeit zu dei„nen beständigen Gefährten und Zweytens: gieb „einen Pfenning weniger aus, als dein reiner Gewinn „beträgt, dann wird dein eingeschrumpfter Beutel „schwellen, und nie über Auszehrung klagen."

---

*) Aus dem Kirchenbuch zu Seebach hat der dortige Pfarrer Kümmer diese Nachricht in der Beckerschen deutschen Zeitung auf 1794 von S 597. bis 610. bekannt gemacht, und Diecels Wohltharen ziemlich genau specificirt, die hier nur im allgemeinen angeführt sind.

322.

Der zehnte Oktober 1806.

Der Prinz Louis Ferdinand von Preußen stirbt den Heldentod.

Prinz Louis Ferdinand ließ sich zu hitzig und zu schnelle bey Saalfeld mit 8000 Mann seiner Truppen gegen 30,000 Franzosen unter den Marschällen Lannes und Augereau in ein Gefecht ein. Die Preussen wurden gänzlich gesprengt, verloren tausend Gefangene, sechshundert Todte und dreyßig Kanonen. Der Prinz wurde aufgerufen, sich zu ergeben „Ein Prinz von Preussen ergiebt sich nicht" — versetzte er, wollte auf einen französischen Offizier einhauen und dieser schoß eine Pistole auf ihn ab, die ihm augenblicklich das Leben raubte.

323.

Der eilfte Oktober 1791.

Gestorben Frobenius Forster, Abt des Reichsstifts St. Emeran zu Regensburg.

Wissenschaft und Tugend unter denjenigen zu verbreiten, die seiner Führung zunächst von der Vorsehung vertraut waren, Arme zu unterstützen und Thränen zu trocknen, dies war das tägliche Bestreben des Mannes, dessen Todestag wir heute feyern. Er stammte von ganz gemeinen Eltern, die ihm jedoch eine ganz gute Erziehung gaben und seine Wißbegierde immer auf das Nützlichste und Brauchbarste zu lenken wußten. Am 8ten December 1728 legte er die feyerlichen Ordensgelübde ab; 1744 wurde er Professor der Philosophie zu Salzburg und wagte es zuerst in jener Gegend, als Lehrer des Wolfischen Systems aufzutreten. Nach drey Jahren gieng er wieder in sein Kloster zurück und trug Philosophie und Exegese mit Beyfall vor. Später widmete er sich mit großem Eifer dem Studium der Geschichte und korrespondirte mit den ersten Gelehrten von Europa. Endlich 1762 den 25ten Julius wurde er Fürst Abt seines damaligen Reichsstiftes. In dieser Würde setzte er sein Studium fort, gab der Welt Proben durch die prächtige Ausgabe von Alcuins Werke in vier Folianten und unter ihm wurde das Stift St. Emeran ein wahrer Sitz der Gelehrsamkeit. Alle Hilfsmittel dazu, Bücher, mathematische und physikalische In-

strumente ic. wurden mit großer Bereitwilligkeit von dem sonst sparsamen Fürsten angeschafft, auch entstund daselbst eine Naturalien- eine Münzensammlung und eine Sternwarte. Ausserdem war dieser gelehrte Fürst mitleidig gegen die Armen und linderte menschliches Elend, wo er es fand, bescheiden, gütig, wahrhaft religiös, geliebt und verehrt von jedermann, besonders von seinen ihm kindlich ergebenen Religiosen. Er war dreyßig Jahre lang Fürst, 63 Jahre Ordensmann und 58 Jahre Priester. Auf sein Priesterjubiläum, das er aber in aller Stille feyerte, ließen die Mitglieder des Stiftes eine schöne Medaille prägen, wovon im Journal von und für Deutschland, December 1784, sich ein Abdruck befindet.

324.

Der zwölfte Oktober 1492.

Entdeckung der Insel San Salvador.

Columbus war nahe dabey, daß sein Schiffsvolk einen Aufstand erregt und ihn umgebracht hätte, indem das gelobte Land, in das er es zu führen versprach, zu lange ausblieb. Am 11ten Oktober gegen Abend zeigten sich vielerley Vorboten, daß es nun nicht mehr ferne seyn könne, und um Mitternacht schallte das Freudengeschrey: „Land! Land!“ So bald es tagte, sah man eine Insel, deren flache und grüne, mit Holz reichlich bewachsene und von vielen Bächen gewässerte Gefilde die Aussicht auf ein reitzendes Land eröffneten. Auf dem Schiff „Pinta“,

das den andern immer voraus war, stimmte man ein Te Deum an und die andern Schiffe thaten ein gleiches. Die Mannschaft warf sich Columben reumüthig zu Füßen und bat ihn wegen ihres vorigen unartigen Betragens tief gerührt um Vergebung und versprachen ihm neue Treue und Folgsamkeit. Mit Aufgang der Sonne ruderten nun die bewaffneten Boote mit fliegenden Fahnen und schallender Musik der Insel zu. Alles, was ans Land stieg, fiel nieder und küßte den Boden. Man errichtete ein Crucifix, warf sich vor demselben zur Erde und dankte Gott für den glücklichen Ausgang. Nachdem dieses geschehen war, wurde die Insel für die Krone Castilien und Leon feyerlich in Besitz genommen. Columbus nahm den Titel und die Gewalt eines Admirals und Unterkönigs an und nannte die entdeckte Insel San Salvador.

325.

Der dreyzehnte Oktober 1805.

Gestorben Johann Christoph Kühnau, Musikdirektor zu Berlin.

Er sollte ein sogenannter Kunstpfeifer — wie man sie damals nannte — werden, hielt zu Aschersleben seine Lehrjahre aus und kam dann nach Magdeburg; allein das Leben dieser lockern Gesellen stund Kühnau's religiösem Sinne nicht an. Er wollte sich in Klosterbergen zum Schullehrer bilden; hier lernte ihn der Ober-Konsistorialrath Hicker aus Berlin

kennen, zog ihn dorthin als Lehrer an der Realschule und nun studirte er unter Kirnberger Harmonie und Kunst des reinen Satzes. Er stiftete das Sing-Chor der Realschule, das sich dergestalt auszeichnete, daß es sogar des großen Friedrichs Beyfall erhielt. Seine Kompositionen, namentlich sein „Jüngstes Ge„richt" das er 1783 zum erstenmal aufführte, zeichneten sich durch große Fülle und Kraft aus; 1786 erschien der erste Theil seines meisterhaften Choralbuchs und 1790 der zweyte. Zwey Jahre früher wurde er Kantor an der Dreyfaltigkeitskirche, doch behielt er die Direktion des ihm so lieben Sing-Chors bis an seinen Tod. Seine letzte Komposition war nebst mehrern Werken für die Orgel die Jubelmusik zur fünfzigjährigen Stiftungsfeyer der Realschule. Nun nahmen seine Kräfte allmählig ab und er starb im 71ten Jahr seines thätigen Lebens. Als er Friedemann Bachs Tod erfuhr, weinte er bitterlich und sagte: „Ach, mit ihm ist die Majestät der Orgel „ins Grab gegangen." Wenige Tage sprach er noch mit tiefer Rührung von dem Herzog Friedrich von Braunschweig, der sein großer Gönner gewesen war und ihn, der nie anders, als mit dem vertraulichen „Du" angeredet hatte.

326.

Der vierzehnte Oktober 1792.

Gestorben Sophia Charlotte Ackermann.

Der Name Ackermann verdient in der Geschichte des deutschen Theaters vor vielen andern ehrenvoll erwähnt zu werden. Der Vater dieser Familie glänzte schon 1740 in komischen Alten und outrirten Rollen, 1753 wurde er Prinzipal einer eigenen Gesellschaft, und schuf in der Folge das so berühmt gewordene hamburgische Theater, von dem seine zwo Töchtern und sein Stiefsohn Schröder so große Zierden waren. Seine Frau, die am heutigen Tag starb, war unter den ältern Schauspielerinnen eine der berühmtern, aber noch mehr verdient machte sie sich um die Direktion und trug in dieser Sphäre zur Verbesserung der Kunst und des Geschmacks in Deutschland nicht wenig bey. Sie mußte übrigens der Kunst unter Sorgen und Kummer dienen, denn die erste Gesellschaft, die sie in Hamburg stiftete, gieng — aus Mangel an guten Subjekten — nach einem kaum verflossenen Jahr wieder auseinander. Der zweyte Versuch glich dem ersten, der dritte war befriedigender, doch auch nur temporär, bis endlich von 1764 an zu Hamburg ihr das Glück zu lächeln begann. Reisen und damit verbundene Strapatzen, Sorgen der Nahrung, Theaterkabalen und tausend andere von dem Leben einer Schauspieldirektion unzertrennliche Widrigkeiten, erzeugten endlich Kränklichkeit des Kör-

pers und doch behielt sie die Direktion neben ihrem Stiefsohn Schröder noch bis ins Jahr 1780 bey. Eine ihrer Töchtern, die hochgefeyerte Charlotte Ackermann, wer gestorben, die ältere vom Theater abgegangen und verheyrathet und so trat endlich auch die Mutter in häusliche Stille und Eingezogenheit zurück und führte ein durch Rechtschaffenheit und reine Sitten ausgezeichnetes Leben, bis an ihr Ende. Die Verehrung edler Menschen folgte ihr ins Grab.

327.

Der fünfzehnte Oktober 1465.

Gebohren Konrad Peutinger.

Er war Syndicus zu Augsburg und kaiserlicher Rath, einer der eifrigsten Beförderer der Reformation, sehr erfahren in der Geschichte und den deutschen Alterthümern und machte zuerst römische Monumente bekannt. Seinen litterarischen Ruhm, den er bereits durch mehrere Schriften in lateinischer Sprache gegründet hatte, erhöhte er durch die Erhaltung der bekannten Tabula Peutingeriana, einer großen Reisekarte, die vielleicht schon unter dem Kaiser Theodosius I. gemacht worden ist. Sie kam durch Versatz von dem letzten des Peutingerschen Geschlechts an den Prinzen Eugen von Savoyen und endlich in die kaiserliche Bibliotheck zu Wien. Eine neue Ausgabe derselben durch Scheyb erschien 1753, denn die ältern waren von Beatus Rhenanus und Marx Welser, welcher letztere sie mit Noten herausgab.

328.

Der sechszehnte Oktober 1793.

Enthauptung der Königin von Frankreich.

Es scheint, daß die Königin Marie Antoinette von Frankreich seit der Hinrichtung ihres Gemahls sich mit dem Gedanken, ebenfalls eines solchen Todes zu sterben, immer vertrauter gemacht habe, denn sie behielt Ruhe und Fassung in allen ihren Verhören. Am heutigen Tag, früh um halb fünf Uhr, hörte sie ihr Urtheil ohne Bestürzung an nnd gieng, ohne ein Wort zu sprechen, aus dem Audienzsaal. Um 5 Uhr ward in allen Sektionen von Paris Rappell geschlagen, um 7 Uhr war die ganze bewaffnete Macht parat. Kanonen wurden an den Zugängen der Brücken, auf öffentlichen Plätzen ꝛc. aufgestellt und um 10 Uhr zogen zahlreiche Streifwachen durch die Gassen. In einem Deshabillé von weißem Pique wurde die Königin gleich andern Verurtheilten zur Hinrichtung geführt, begleitet von einem constitutionellen Priester in weltlicher Tracht und eskortirt durch zahlreiche Detaschements der Gensd'armerie zu Fuß und zu Pferd. Mehr als 30,000 Bewaffnete waren in den Strassen, durch welche sie kam, in doppelten Reihen aufgestellt. In dem Gesicht der Verurtheilten sah man weder Trotz noch Verzagtheit, sie blieb unempfindlich bey dem ewigen Geschrey: „es lebe die „Republick!" Als sie auf dem Revolutionsplatz angekommen war und die Tuilerien, nun National-

garten genannt, ansichtig wurde, bemerkte man eine lebhafte Gemüthsbewegung auf ihrem Gesicht. Sie faßte sich aber bald, bestig das Schaffot mit vielem Muth und ein Viertel nach 12 Uhr fiel ihr Kopf.

329.

Der siebenzehnte Oktober 1789.

Gestorben Karl Georg Lebrecht, regierender Fürst zu Anhalt-Köthen.

Er starb im Krieg, denn dieser war seine Lieblingsbeschäftigung, zu Semlin in Sclavonien, über zweyhundert Meilen von seinem Lande. Zuerst gieng er in dänische, dann in preußische Dienste. Erst im Jahr 1789 gieng er nebst seinem Erbprinzen unter die kaiserliche österreichische Armee, stritt gegen die Türken und unterlag dem ungewohnten Klima. Seinem Land hat er durch verschiedene gemeinnützige Anstalten, durch Beförderung des Ackerbaues, Verminderung der Abgaben, gute Armeninstitute und dergleichen nicht wenig Gutes gethan. Bey Besetzung der Aemter sah er nicht auf das „Glauben", sondern auf das „Thun", und ein Mann von Talenten, Fleiß und Rechtschaffenheit war ihm angenehm unter jeglichem Volk. Er ließ einen Lehrer reisen, um das Gute fremder Schulen einzusehen und in seine Heimath zu verpflanzen. Lehrende und Lernende ermunterte er dadurch, daß er öfters in Person die Schulen untersuchte und die Widersetzlichkeit der Bauern gegen die Verbesserung der Schulen dämpfte er sogar durch militärische Exekutionen. Er vermehrte

ohne eigentlichen Druck der Unterthanen die Landeseinkünfte um hunderttausend Thaler und in seiner Chatouille soll man nach seinem Tod zweymalhunderttausend Reichsthaler gefunden haben.

330.

Der achtzehnte Oktober 1715.

Gebohren D. Christoph David Mann, Physikus zu Biberach.

Er lernte in seiner Jugend die Apothekerkunst und stund in verschiedenen Officinen mit Beyfall, seine unbegrenzte Wißbegierde aber, trieb ihn an, sich dem Studium der Arzneykunde zu widmen. Mit Sprach und andern Vorkenntnissen versehen gieng er auf die Akademie zu Halle und disputirte öffentlich unter Junker. Nachdem er erst Oberamts Physikus zu Pfullingen im Wirtembergischen gewesen war und der allgemeine Ruf ihn als einen vorzüglich geschickten Arzt schilderte, wurde er 1761 in die damalige Reichsstadt Biberach berufen. Wieland als kaiserlicher Pfalzgraf ernannte ihn zum Doktor der Philosophie und mehrere gelehrte Gesellschaften nahmen ihn zum Mitglied auf. Er war ein wirklich gelehrter Arzt, das alle seine mediciniſchen Korrespondenten einmüthig gestanden und er würde auch im größern Publikum als solcher bekannt geworden seyn, wenn nicht ein etwas verworrener lakonischer Styl ihn zum Schriftsteller weniger geschickt gemacht hätte. Als Mensch war er höchst verehrungswerth, religiös, be-

scheiden, thätig, ganz der Erfüllung seiner Berufspflichten lebend, wohlwollend, theilnehmend, sorgsam am Krankenbette. Seine freyen Stunden widmete er dem Studiren und der Musik, die er als ein fein fühlender Mann sehr liebte. Seinen geprüften Freunden blieb er treu bis zum Tode, man konnte sich ganz auf ihn verlassen und so war er auch zärtlicher liebevoller Ehemann und guter Bürger. Am 20ten Mai 1786 besuchte er noch seine Patienten und ohne vorherige geringste Unpäßlichkeit befiel ihn bey einer derselben ein Schlagfluß, der in der Folge öfter kam und erst am 19ten Februar 1787 seinem schönen thätigen Leben ein Ende machte. Er brachte es auf 71 Jahre und 5 Monate, welches um so merkwürdiger ist, da er in frühern Zeiten mehrmals mit schweren Krankheiten zu kämpfen hatte.

331.

Der neunzehnte Oktober 1813.

Unglückliches Schicksal des Komponisten August Harder zu Leipzig.

Die große Völkerschlacht bey Leipzig kostete auch diesem in der schönsten männlichen Periode stehenden Manne (er war erst 39 Jahre alt) das Leben, obwohl er nicht zum Kampf ausgezogen war. Er lag am Nervenfieber, doch nicht gefährlich, darnieder, als die Stadt mit Sturm erobert wurde. Da er einem der Hauptpunkte, wo es Entscheidung galt, nahe wohnte, so war seine Lage um so bedenklicher. Die Stürmenden drangen mit äusserster Wuth heran, die

Bestürmten thaten Widerstand; die Phantasie des Kranken gerieth immer in stärkere Spannung und endlich gar in Verwirrung. Einige der Sieger drangen in seine Wohnung und weil er sich in diesem Zustande nicht deutlich auszudrücken wußte, wurde er für einen Franzosen gehalten und nur mit Mühe von seinen Nachbarn frey gemacht. Dies wirkte so schrecklich auf ihn, daß er nur noch einige Tage, und zwar in völliger Verwirrung, lebte. — Er hatte anfänglich zu Leipzig Theologie studirt, aber die Armuth zwang ihn, sich durch Musik-Unterricht fortzuhelfen. Dies weckte sein Talent und zog ihn immer mehr zu dieser Kunst hin. Er war ein treuer Lehrer, ein rechtlicher, gewissenhafter, frommer, edler Mensch, voll Liebe zu allem, was er für gut und schön hielt, bescheiden und anspruchlos, der vielen durch seine Kompositionen Vergnügen und niemand in der Welt Unmuth gemacht hat.

332.

Der zwanzigste Oktober 1756.

Gebohren Eulogius Schneider.

Als er noch Franziskaner in Augsburg war, einst eine sogenannte Toleranzpredigt hielt und Verse machte, die man freylich von einem Bettelmönchen nicht erwartet hatte, da jauchzten alle schöne Geister über ihm und priesen Gott den Herrn. Sein Ruf wurde so bedeutend, daß der damalige Herzog Karl von Wirtemberg im Jahr 1786 ihn zu seinem Hof-

prediger machte; allein die Gunst dauerte nicht lange, denn schon 1789 gieng er als Professor der griechischen Sprache nach Bonn. Auch hier hielt er kaum zwey Jahre aus und kam als bischöflicher Vikar nach Straßburg. Hier fieng er an die Rolle zu spielen, die ihn am Ende aufs Schaffot brachte. Er wurde ein wüthender Revolutionair, öffentlicher Ankläger des peinlichen Gerichts, brachte viele unter das Beil der Guillotine, wälzte sich in allen möglichen Lastern herum, und wurde immer übermüthiger, so daß jeder gute Mensch vor diesem Böswicht zittern mußte, dessen rohes Franziskanerherz nur Blut dürstete. Endlich schlug auch seine Stunde, so wie früher oder später die eines jeden Tyrannen oder übermüthigen Satrapens schlägt. Er wurde arretirt und am 1ten April 1794 zu Paris hingerichtet. Hätte er seine Talente zum Guten nutzen wollen, er würde Segen verbreitet haben; aber sein Hochmuth, seine ungezähmten Leidenschaften, seine immer zur Unzeit laute Freymüthigkeit, seine Rachgierde und sein Blutdurst riessen ihn ins Verderben.

333.

Der ein und zwanzigste Oktober 1792.

Mainz geht durch Kapitulation an Custine über.

Die plötzliche Schnelle, mit welcher Custine Speier überrumpelt hatte, erregte mehr Erstaunen

als Schrecken in Deutschland, denn man hielt es für einen bloßen Glücksstreich, um so mehr, als er nach wenigen Tagen die Stadt wieder verließ. Aber auf einmal erschien er vor Mainz, einer der ersten deutschen Festungen, kündigte sich den „Wiederherstellen der ursprünglichen und unverjährbaren Menschenrechte" an, versprach „Frieden und Freyheit" zu bringen und mischte den schönen Worten Drohungen bey, wenn man sich nicht ergeben würde. Jetzt wurde Kriegsrath gehalten und am dritten Tag, nachdem sich die Franzosen gezeigt hatten, die Stadt, ohne daß ein Schuß auf sie geschehen war, übergeben.

334.

Der zwey und zwanzigste Oktober 1792.

Neuwinger zieht in Frankfurt ein.

Nachdem, wie gestern erzählt wurde, Mainz durch Kapitulation an die Franzosen übergegangen war, schickte Custine den General Neuwinger mit viertausend Mann nach Frankfurt am Main. In Hoffnung, daß dieses Korps nur durchziehen werde, nahm man es bereitwillig auf, aber kaum war es in der Stadt, so forderte Neuwinger zwo Millionen Gulden Brandschatzung unter dem Vorwand, daß man den Ausgewanderten den Aufenthalt gestattet und ihre Werbungen begünstigt habe, — daß die Frankfurter Zeitungen dem Geist der Deutschen über die

Grundsätze der französischen Republick eine schiefe Wendung gegeben hätten u. s. w. Und so wurde ringsumher in der Gegend nichts, was dem Adel oder der Geistlichkeit gehörte, verschont, die kleine Bergfeste Königstein erobert, den Salzvorrath in Nauenheim auf mehr als vierhundert Wagen weg, auch eine unermeßliche Menge von Früchten und Wein nach Mainz geführt und die ganze Gegend völlig ausgesogen.

335.

Der drey und zwanzigste Oktober 1786.

Edle Gesinnung eines Zöglings gegen seinen Lehrer.

Je leichter sichs leider gewöhnlich vergißt, daß der Lehrer der gröste Wohlthäter sey, *) den die Jugend haben könne, um desto mehr verdient jedes Beyspiel schöner Dankbarkeit gegen einen solchen Mann hervorgezogen und erzählt zu werden. Am heutigen Tag verlor der junge Erbgraf von der Lippe-Detmold den Freund und Führer seiner Jugend, Hofrath Kersten, durch den Tod, der die Wichtigkeit seines Berufs, einen künftigen Landesvater zu erziehen, nach ihrem ganzen Umfang erkannt hatte. Der würdige Zögling war nicht weniger davon durchdrungen, was dieser ihm aufgeopfert und für ihn gethan hatte. Er ließ ihn zu Leipzig an der Seite Gellerts, des frommen Lehrers der deutschen Nation,

begraben, versorgte seine Wittwe und drückte seine schöne Gesinnung auch durch ein Monument, das er ihm errichten ließ, aus. Es ist ein sechs Fuß hoher antiker Altar von schwarzem Marmor, woran vier Medaillons von weißem Marmor an vergoldeten Rosen befestigt sind. Eins derselben enthält die Inschrift: „Dem treuen Führer seiner Jugend, Johann Wilhelm Kersten, zum „Andenken von F. W. Leopold, Erbgrafen zu Lippe-Detmold." Den Deckel des Altars zieren zwey Lorberkränze. Der Altar ruht auf einem Würfel von Sandstein, der auf zwo Stufen steht und ist mit einem eisernen Gitter umgeben.

*) Engel hat dies in seinem Schauspiel: „Der Edelknabe" sehr schön ausgedrückt: „Dann mußt du aber auch „wissen, was dieser Mann in Zukunft dir seyn wird, dein größter Wohlthäter, — dein Lehrer."

336.

Der vier und zwanzigste Oktober 1796.

Gestorben Johann Heinrich Häßlein.

Er war sowohl als Geschäftsmann, (Rechnungs-Syndikus und Kalkulator bey dem Oekonomie-Verbesserungs-Kollegium in Nürnberg,) als auch als Gelehrter ehrenwerth. Bis in sein vierzigstes Jahr beschäftigten ihn in seinen Erholungsstunden vorzugsweise die schönen Wissenschaften und Sprachen. Er

studirte für sich und ohne Unterricht (denn er war auf keiner Akademie) diejenigen Theile der Rechtswissenschaft, die ihm zum brauchbaren Beamten nothwendig schienen und konnte durch sein Beyspiel das Vorurtheil widerlegen, als ob man kein Gelehrter seyn könne, ohne auf einer Universität gewesen zu seyn. In der oben genannten Stelle bey dem Oekonomieverbesserungs-Kollegium war er seiner Vaterstadt außerordentlich nützlich, auch half er 1792 die „Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Indu„strie" stiften, und war ihr erster Sekretair. Als Mitglied des „Blumenordens" machte er sich auch als Schriftsteller bekannt und war eine Zeitlang Mitherausgeber der periodischen Schrift „Bragur" für deutsche Sprache und Alterthümer. Sein sittlicher Charakter war rein und tadellos in jeder Rücksicht, daher Häßlein auch von Jedermann geliebt und geachtet wurde. Eine glückliche Ehe und die schönsten Vaterfreuden waren sein Theil. — Schon 1789 war er so gefährlich krank, daß man sein Ende erwarten mußte, dennoch lebte er unter abwechselnden Leiden und ruhigen Tagen noch bis 1796. Er versicherte oft, daß ihm der Tod nicht fürchterlich sey und daß er hoffe, seine Lieben und Freunde in einem bessern Leben wieder zu finden. Man gab ihm von Seiten seiner Kollegen das schöne Zeugniß: „An ächter Vaterlandsliebe „und standhafter Treue, an Reichthum gründlicher „Kenntnisse, an Klugheit und Scharfsinn, an Fleiß, „Sorgfalt, Geschicklichkeit und Fertigkeit in der Ge„schäftsführung übertraf ihn kein Staatsbeamter; an „Liebe zu den schönen Wissenschaften, an Sprachkunde „und edler Schreibart kamen ihm die wenigsten gleich,

an

„an Herzensgüte und Dienstfertigkeit gegen jedermann,
„an strenger Tugend, gefälligen Betragen und seinen
„Sitten war er allen ein Muster.“

337.

Der fünf und zwanzigste Oktober 1555.

Karl V. tritt die Regierung seiner Erblande ab.

Karl war erst 56 Jahre alt, aber abgeschwächt an Geist und Körper, als er sich entschloß, die Regierung seiner Erblande niederzulegen und sie seinem Sohn Philipp zu übergeben. Lange schon hatte er sich mit diesem Gedanken getragen, aber der Ausführung desselben setzten sich von Zeit zu Zeit Hindernisse entgegen. Am heutigen Tag endlich setzte er sich in der Versammlung der niederländischen Stände zum letztenmal auf den Thron; — ein glänzendes Gefolge vom hohen spanischen Adel und Reichsfürsten umgab ihn. Er erzählte mit Würde und ohne Praleréy, was er vom Anfang seiner Regierung gethan und ausgeführt habe; nun aber, da seine Gesundheit zerrüttet und seine Kräfte erschöpft seyen, fühle er sich ausser Stand, den Scepter länger zu führen und seine Unterthanen glücklich zu machen. Er bat sogar um Vergebung, im Fall er Fehler in der Regierung begangen, oder ein und den andern benachtheiligt haben sollte. Seinem Sohn Philipp gab er sehr väterliche Lehren und befahl ihm insonderheit: in die

Rechte und Freyheiten seines Volks keine Eingriffe zu thun. Er sank ganz erschöpft in seinen Lehnstuhl zurück, von welchem er während seiner langen Rede aufgestanden war und alles war tief gerührt und in Thränen.

338.

Der sechs und zwanzigste Oktober 1813.

Der König Hieronymus von Westphalen flieht aus seinem Lande.

Dieser durch das Glück seines Bruders schnell empor geschossene Weichling hatte noch von den gewaltigen Schlägen am 24ten Oktober nichts vernommen, die der letztere vom 16ten bis 19ten bey und um Leipzig erlitten hatte. Er saß nur von 4 bis 5000 Neukonscribirten umgeben, ruhig in Cassel, als ein Hiobsbote dem andern folgte. Nun war es Zeit, sich selber in Sicherheit zu setzen und er reiste am heutigen Tag plötzlich über Wetzlar und Coblenz nach Paris ab. Von den vielen mit Kostbarkeiten beladenen Wagen, sollen fünfzig von den Kosacken erbeutet worden seyn. Der flüchtige König meldete seinen bisherigen Unterthanen, daß er wegen des Drangs der Zeitumstände auf einige Zeit (momentanement) sein Land verlasse, und empfahl ihnen bey der bisherigen Treue und Anhänglichkeit gegen ihn (?) auch ferner zu verharren. Wie sie diesem Aufruf gehorchten, werden wir unter dem 30ten Oktober hören.

339.

Der siebenund zwanzigste Oktober 1728.

Gebohren James Cook, der Weltumsegler.

Marton in der Grafschaft York ist der Geburtsort dieses merkwürdigen Mannes, der noch vor seinem 13ten Jahr zu einem Krämer in die Lehre kam, aber sie bald wieder verließ und sich auf sieben Jahre an zween Schiffer, die Steinkohlen nach London führten, verdingte. Dann diente er als gemeiner Matrose, wurde Schiffs-Koch und endlich Gehülfe des Steuermanns. Von jetzt an entwickelten sich seine Talente immer besser, er studierte das Seewesen und alle dazu gehörigen Hilfswissenschaften mit großem Eifer. Schon am 27ten Mai 1768 segelte er als Kommandeur des Schiffs Endavour nach Otaheiti, von da weiter, und vollbrachte in drey Jahren seine erste Reise um die Welt, auf welcher die Societäts-Inseln entdeckt, Neuseeland befahren, Neuholland untersucht und die Durchfahrt zwischen Neuholland und Neuguinea gefunden wurde. Im Jahr 1772 reiste er, von den beeden Forstern begleitet, zum zweytenmal. Die Südsee war nach allen Richtungen durchkreuzt und der Südpol bis zu einem Punkt erforscht, zu dem noch nie ein Sterblicher gedrungen war. — Kaum hatte er sich von den ausgestandenen Beschwerden ein wenig erholt, so trat er seine dritte Reise an. Große Entdeckungen waren gemacht, als er

1780 auf der kleinen Insel O-Waihi landete, mit den Innwohnern in einen Streit gerieth und erschlagen wurde. Durch seine Reisen ist das menschliche Wissen ungemein vermehrt geworden, namentlich hat die Kunst der Schiffahrt, die Astronomie, Naturhistorie, Geographie und Menschenkunde ausserordentlich gewonnen, wovon die gedruckten Reisebeschreibungen und die vielen Forschungen, welche Forster Vater und Sohn der Welt dargelegt haben, die überzeugendsten Proben geben.

340.

Der acht und zwanzigste Oktober 1784.

Horjahs Verschwörung.

Horjah, oder eigentlich Nikolaus Urß — denn „Horjah" heißt eigentlich Vorsänger, welches er in seinem Wohnort beym griechischen Gottesdienst der Wallachen war, wurde 1784 von seinen Landsleuten als ein bekannter guter Kopf und weil er gut deutsch sprach, nach Wien gesandt, um bey Hof für Brad, einen Ort im Zarander Kreise, die Marktgerechtigkeit nachzusuchen. Er wurde gut aufgenommen und da er sich über Bedrückungen, die man von dem siebenbürgischen Adel zu leiden habe, beschwerte, auch mit guten Versprechungen entlassen. Ob ihm die Zeit der Erfüllung zu lange wurde, oder ob er überhaupt einen kühnen Streich schnell ausführen wollte, ist ungewiß, genug — am heutigen Tag war zu Brad der erste

Jahrmarkt und eine Menge Menschen versammelten sich daselbst. Jetzt munterte er das Volk auf, nach drey Tagen bey dem Dorf Mataasken auf dem Felde zu erscheinen, wo er ihm im Namen des Kaisers viel wichtiges zu eröffnen habe. Statt dessen rief er zur Vertilgung des Adels auf und mißbrauchte das Marktpatent, welches die unwissenden Wallachen, die nicht lesen konnten, für eine kaiserliche Vollmacht hielten und seinem Vortrag williges Gehör gaben. Man schwur ihm Treue, versprach, noch mehrere den Winter über zu gewinnen und dann im Frühling gegen die Edelleute loszubrechen. Die Verschwörung wurde aber eher entdeckt und dies beförderte auch ihren frühern Ausbruch. Abscheuliche Unmenschlichkeiten wurden nun verübt, so daß in kurzer Zeit über vierhundert Personen elendiglich umkamen. Das Ende dieses Unwesens wird im nächsten Jahrgang unter dem 25ten März erzählt werden.

341.

Der neun und zwanzigste Oktober 1813.

Halberstadt kommt wieder an Preussen.

Seit dem für Preussen unglücklichen rieg m Frankreich im Jahr 1806 und der Errichtung eines Königreichs Westphalen, wurde auch Halberstadt in dasselbe gezogen. Nach der großen Völkerschlacht bey Leipzig im Oktober 1813 hörte dies Königreich auf und am heutigen Tag wurden in der Stadt Hal-

berstadt die preußischen Adler unter dem lautesten Volksjubel wieder angeschlagen. Alle Strassen wurden mit Sand und Blumen bestreut und die Feyerlichkeit der Anheftung des preußischen Wappens mit Musik begleitet, zum lauten Zeugniß, wie gerne man der Regierungsveränderung entgegen gieng.

342.

Der dreyßigste Oktober 1813.

Einzug des Kurprinzen von Hessen zu Kassel.

Am 26ten dieses entfloh der König von Westphalen und am heutigen Tag zog der Kurprinz von Hessen, dessen Familie seit 1806 das angestammte Land in den Händen eines Usurpators sehen mußte, wieder in der Hauptstadt Kassel ein. Laute Dankes-Hymnen stiegen von Tausenden durch die Wolken empor, die Glocken ertönten und der Kanonendonner brüllte in den freudigen Jubel der Menge. Junge Mädchen bestreuten den Weg mit Blumen und aus allen Fenstern fielen Blumengewinde und Kränze auf den entzückten Prinzen herab, der sich nur mit Mühe durch das wonnetrunkene Volk drängen konnte. Jeder wollte ihn sehen, jeder ihn begrüssen, jeder weinen an seiner Brust. Bey Nacht war die ganze große Stadt herrlich beleuchtet. — O ihr Herrscher der Völker, wie glücklich könnt ihr seyn, wenn ihr euch bestrebt, glückliche Menschen zu machen und Wohlstand zu verbreiten!

343.

Der ein und dreyßigste Oktober 1811.

Gestorben Christian Gotthilf Salzmann.

Salzmann gehört unter diejenigen Männer, die sich um Erziehung und Unterricht der Jugend in Deutschland ganz vorzüglich verdient gemacht haben. Er wurde 1744 zu Sömmerda in Thüringen gebohren, erhielt eine sehr religiöse Erziehung und studierte in der Folge Theologie in Jena. 1768 ward er Pfarrer im Erfurtischen Dorf Rohrbogen und 1772 Diakonus zu Erfurt. Durch sein Amt fand er Gelegenheit, überall die Folgen schlechter Kinderzucht wahrzunehmen und dadurch entstunden sowohl das bekannte Krebsbüchlein oder: „Anweisung zu einer zwar „modischen aber unvernünftigen Erziehung der Kin„der" so wie die Schrift: „Ueber die wirksamsten „Mittel, den Kindern Religion beyzubringen." Durch diese kam er durch die Geistlichkeit seines Wohnorts in den Ruf gefährlicher Neuerungen in der Religion, verlor das Zutrauen seiner Gemeine und da er wohl einsah, daß seine Lage immer unangenehmer werde, so folgte er einem Ruf an das Philantropin zu Dessau, wo er von 1781 bis 1784 blieb und dann sein eigenes Institut zu Schnepfenthal bey Gotha gründete, zwar unter tausend Kummer und Sorgen, aber doch voll Vertrauen auf Gott und seine gute Absicht. 1785 eröffnete er seine Anstalt und am Ende des

Jahrs hatte sie bereits 10 Zöglinge, die im Jahr 1803 bis auf 61 gestiegen waren und nur der Zeitumstände halber 1809 wieder auf 36 herabgesunken waren. Mit diesen Zöglingen machte er von Zeit zu Zeit kleine Reisen, theils zur Stärkung körperlicher Kräfte, theils zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse. Im häuslichen Garten bekam jeder einen Theil zu eigener Benutzung, ein kleines Geschäft in der Haushaltung, eine Handarbeit, oder sie beschäftigten sich mit Kleinhandel, um immer in Thätigkeit zu seyn und zu lernen, auf eine rechtmässige Art Geld zu verdienen. Aus diesem Institut sind Jünglinge gekommen, die sich durch gründliche Kenntnisse mehr ausgezeichnet haben, als aus vielen andern, und es freute sich immer der thätigen Unterstützung des treflichen, alles Gute, Edle, Gemeinnützige und Schöne innigst liebenden Herzogs Ernst von Gotha.

Gegen den Herbst 1811 ward Salzmann kränklich und von Zeit zu Zeit schwächer. Eine Gichtkrankheit warf sich auf die Brust und am heutigen Tag machte der Tod seinem Leiden ein Ende. Er war ein vorzüglich guter Mensch, der es mit seinen Brüdern aufrichtig meinte und die Uebel gewiß gerne gemindert hätte, die er in seinem „Karl von Karlsberg" nur etwas zu gehäuft und groll geschildert hat. Das „moralische Elementarbuch" wird immer ein sehr schätzbares Werk bleiben. Möge er sanft ruhen unter dem Fliederbusch, den er auf sein Grab pflanzen hies.

344.

Der erste November 1558.

Gestorben Erhard Schnepf.

An eben dem Tag, an dem er starb, wurde er auch 1495 zu Heilbronn gebohren. Er war ein eifriger Verehrer Luthers, reformirte die nassauische Kirche, ward 1526 Professor zu Marburg, 1535 General-Superintendent und Prediger in Stuttgard, dann 1543 Professor zu Tübingen, welche Stelle er niederlegte, weil er das Interim nicht annehmen wollte. Endlich starb er als Professor zu Jena. Er besas eine hinreissende Beredsamkeit, die ihm als einem Reformator sehr gut zu statten kam und machte sich in dieser Rücksicht um das Herzogthum Wirtemberg und besonders um die Universität zu Tübingen nicht wenig verdient. Er gab auch verschiedene Schriften heraus, die jedoch für unsere Zeiten keinen Werth mehr haben.

345.

Der zweyte November 1789.

Dekret wegen der geistlichen Güter in Frankreich.

Am heutigen Tag dekretirte die Nationalversammlung in Frankreich, daß alle geistlichen Güter, die man auf 3000 Millionen anschlug, der Nation gehören sollen, diese dagegen die Kosten des Gottesdienstes tragen, die Geistlichen besolden und die Armen versorgen solle. Ein Pfarrer soll, ungerechnet Wohnung und die dazu gehörigen Gärten, nicht weniger als 1200 Livres jährliches Einkommen genießen. Die Geistlichkeit war über diesen Beschluß äusserst aufgebracht und beschuldigte die Nationalversammlung religionzerstörender Absichten. Fast alle Domkapitel protestirten. Eine Menge Bischöfe gaben aufrührerische Hirtenbriefe heraus und suchten bey dem päbstlichen Hof um eine Bulle an, wodurch die Schwachen geängstet und der Bann über die Nationalversammlung ausgesprochen werden möchte. Diese hingegen blieb mit dem Pabst in Verbindung, erklärte ihre Anhänglichkeit an den Glauben der Väter und zernichtete dadurch die Kabalen des Clerus.

346.

Der dritte November 1743.

Gebohren Ludwig Julius Friedrich Höpfner, Hessen Darmstädtischer geheimer Tribunalrath.

Seine Eltern starben frühzeitig und hinterließen wenig Vermögen, daher er sich dürftig durch seine Jugend arbeiten mußte. Das Glück führte ihn 1764 als Hofmeister in das Haus des Staatsministers von Kannegießer in Kassel, wo seine Neigung für das Civilrecht ihre bestimmte Richtung erhielt. 1767 wurde er Professor der Rechte am Karolinum zu Kassel und 1771 ordentlicher Professor dieser Wissenschaft in Giessen. Er war einer der seltenern Rechtsgelehrten, den nicht blos sein ernster Beruf anzog, sondern der auch alles Grosse und Schöne aus andern Theilen der Wissenschaften mit herzlicher Liebe umfaßte. Als akademischer Lehrer stiftete er vielen Nutzen, denn er hielt seine Vorlesungen nicht nur pünktlich, sondern bereitete sich auch sehr gewissenhaft auf sie vor. Das berühmte Lehrbuch des Heineccius über die Institutionen bearbeitete er neu und erlebte selber noch vier = von seinem Lehrbuch des Naturrechts aber sechs Auflagen. Alle seine Schriften zeichnen sich durch wohlgewählte Litteratur-Notizen aus und zeugen von seiner innigen Bekanntschaft mit der Geschichte der darinn abgehandelten Wissenschaft. Hochgeschätzt als Gelehrter und glücklich als Gatte und Hausvater, würde sein Loos sehr

beneidenswerth gewesen seyn, wenn nicht ein allzureitzbares Nervensystem und eine durch allzuvieles Arbeiten geschwächte Gesundheit seine Tage verbittert hätte. Jede düstre Wolke am Horizont, jeder trockene Ostwind wirkte nachtheilig auf ihn, so daß er sich dann in einer Art von Abspannung befand und keines hellen Gedankens fähig war, daher er auch dem akademischen Leben, das er sonst sehr geliebt hatte, willig entsagte, die Stelle eines Tribunalraths gerne annahm und neben Besorgung derselben seine schriftstellerischen Arbeiten fortsetzte, worunter sich sein treflicher „Kommentar über die Institutionen" vorzüglich auszeichnete. Zu seinen Vergnügungen gehörten mechanische Arbeiten, die er auf seiner Drechselbank verfertigte, die Elektrisirmaschine, ein geselliger Spaziergang, Lektüre im Fach der schönen Wissenschaften, Musick und Gartenarbeit, auch der Unterricht, den er seinen Kindern gab. Er war nur 54 Jahre alt, als er starb.

347.

Der vierte November 1813.

Der Uebergang über die Nidda.

Die verbündeten österreichischen, russischen und schwedischen Truppen forcirten am heutigen Tag den Uebergang über die Nidda und rückten bis zum Wickerterberge, zwo Stunden von Mainz, vor. Das Dorf Weilbach ist bey dieser Gelegenheit im Feuer aufgegangen.

348.

Der fünfte November 1786.

Unglück der Stadt Salzungen.

Am Nachmittag um drey Uhr, nach eben geendigtem Gottesdienst, (es war Sonntag) entstund in einem Haus auf dem Markt dieser Stadt ein Feuer, welches wegen des sehr heftigen Ostwindes dergestalt um sich griff, daß innerhalb etlicher Stunden die beste und vorzüglichste Hälfte derselben, ohngefähr 260 Häuser, völlig in die Asche gelegt wurden. Alle öffentlichen Gebäude, die fürstliche Burg nebst den Kornböden, die Amtsvogtey, die Hauptkirche, das Rathhaus, die Wohnungen der Geistlichen, drey Gasthöfe, das Posthaus und andere mehr, wurden ein Raub der Flammen. Es war wegen des geschwinden Laufs des Feuers ohnmöglich, etwas an Habseligkeiten zu retten. Kaum ein oder anderer brachte seine Betten davon, die meisten nichts, als was sie auf dem Leibe trugen. Wegen großer Lebensgefahr konnte man einander auch in der Noth nicht beyspringen, mußte alles stehen und brennen lassen und nur das Leben retten. Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Junge und Alte irrten trostlos auf dem Felde herum und wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten. Glücklicherweise haben sich in ganz Deutschland Menschenfreunde gefunden, die die Unglückseligen grosmüthig zur Erbauung neuer Wohnungen, Ankauf von Kleidern und Mobilien und zum Wiederbeginnen ihrer Geschäfte unterstützt haben.

349.

Der sechste November 1813.

Einzug der Kaiser von Oesterreich und Rußland in Frankfurt am Main.

Nach der Schlacht bey Leipzig, (den 16ten—19ten Oktober) die man nicht mit Unrecht die Völkerschlacht nennt, weil darinn mehrere Nationen für die Freyheit der Völker gegen die Anmassungen des Kaisers Napoleon gekämpft hatten, wurden die Reste der französischen Armee unaufhörlich bey ihrem Rückzug an den Rhein verfolgt, und nach der Schlacht bey Hanau (den 30ten Oktober) über diesen Fluß getrieben. Am heutigen Tag zogen die Kaiser Franz von Oesterreich und Alexander von Rußland siegreich in die alte Wahlstadt der deutschen Kaiser, Frankfurt am Main, im feyerlichen Pomp ein. Geschützes Donner, Glockengeläute und allgemeiner Volksjubel vermischten sich in einander. Die Kaiser mit ihrem Gefolge zogen in den Dom, um dem Allerhöchsten für die glorreichen Siege bey Leipzig und Hanau das gerührteste Dankopfer zu bringen und es ist bemerkenswerth, daß gerade ein Jahr zuvor an diesem Tag Frankfurt wegen Einmarsches des französischen Kaisers in Moskau beleuchtet werden mußte, deren Häuser heute ohne Befehl freywillig illuminirt wurden.

350.

Der siebente November 1773.

Gestorben Friedrich Wilhelm von Seydlitz.

Einer der grösten Generale in der preussischen Armee, der sich besonders im siebenjährigen Krieg ausserordentlich auszeichnete. Er deckte den Rückzug der Preussen nach der unglücklichen Schlacht bey Collin am 18ten Junius 1757 mit solcher Geschicklichkeit, daß der König ihn zum Generalmajor ernannte. Im September des besagten Jahrs warf er mit 1500 Reutern ein französisches Korps von 4000 Mann und jagte sie aus Gotha. Zum schönen Sieg bey Roßbach trug er das meiste bey, erhielt dafür den großen schwarzen Adlerorden und den Charakter als Generallieutenant samt einem Regiment. Am 25ten August 1758 that er bey Zorndorf Wunder der Tapferkeit, so daß der König ihn auf dem Schlachtfeld umarmte und sagte: „Auch diesen Sieg hab ich Ihnen „zu danken." — In der Schlacht bey Kunersdorf am 12ten August 1759 wurde er verwundet und seine letzten Lorbeeren brach er in der Schlacht bey Freiberg. Nach dem Frieden lebte er nur noch zehn Jahre und wurde auf seinem Gut Winkowsky in Schlesien begraben. Der König Friedrich ließ ihm auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin ein Monument setzen. Er war es, dem die preussische Kavallerie hauptsächlich ihre hohe Bildung dankte und unter ihm siegte sie fast immer. Der Kaiser Joseph machte

ihm das Kompliment, „daß er, wenn sein Stand „es erlaubte, gerne bey ihm den Reuterdienst lernen „möchte.“ Auch sonst war er ein sehr gebildeter Mann, von vortreflichem moralischen Charakter. Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und Diensteifer zeichneten ihn vorzüglich aus. Wo er einen verdienten Mann wußte, zog er ihn gewiß hervor und empfahl ihn zu Belohnungen. Wahrscheinlich hätte er länger gelebt, wenn er nicht ein wenig zu schnell gelebt hätte.

351.

Der achte November 963.

Kaiser Otto der Große beruft den Pabst Johannes XII. vor ein Concilium zu Rom.

Das Concilium, welches Otto, um Johann XII. zu richten, oder vielmehr — wie er sagte, ihn von seinen jugendlichen Unbesonnenheiten zu heilen, nach Rom zusammen rief, stellte die empörende Verdorbenheit des römischen Hofes in das helleste Licht und der Kaiser forderte den Pabst in folgendem Schreiben zu seiner Vertheidigung auf. *)

„Nachdem wir zu Rom im Dienst Gottes ange„kommen und Eure Söhne, die Römer, die Bischö„fe, die Kardinäle, die Priester, Diakonen und das „ganze Volk über Eure Abwesenheit befragt, und „über die Gründe, die Euch von Uns, dem Beschü„zer Eurer Kirche und Eurer Person entfernt hatten, „sind Uns aus Ihrem Munde solche Dinge von Euch

zu

„zu Ohren gekommen, daß — würden sie von Gauk-
„lern und Possenspielern erzählt, selbst diese darüber
„erröthen müßten. Und damit Euer Herrlichkeit nicht
„alles unaufgedeckt bleibe, wollen Wir in der Kürze
„einiges davon anführen; ein ganzer Tag würde
„nicht hinreichen, alles zu erzählen. So wisset denn,
„daß ihr angeklagt seyd, nicht etwa von Einigen,
„sondern von Allen, nicht bloß von Leuten Eures
„Standes, sondern eben so sehr auch von Weltli-
„chen, Euch des Mordes, des Meyneides, des Kir-
„chenraubs und blutschänderischen Umgangs mit zwey
„Schwestern, Euren nächsten Verwandten, schuldig
„gemacht zu haben. Sie fügen hinzu, wovor man
„schon beym blossen Anhören zurückschaudert, daß
„Ihr bey Tafel auf die Gesundheit des Teufels ge-
„trunken und beym Spiel Jupiter, Venus und an-
„dere Dämonen angerufen habt. Wir ersuchen also
„dringlichst Euer Herrlichkeit, ohngesäumt zu kom-
„men, Euch von allen diesen gräßlichen Beschuldi-
„gungen zu reinigen ꝛc.

Johann weigerte sich die Gültigkeit des Conci-liums anzuerkennen und bedrohte diejenigen mit dem Bann, die zur Wahl eines neuen Pabstes schreiten würden. Demohngeachtet setzte ihn das Concilium ab und wählte Leo VIII.

---

*) Sismondi Geschichte der italienischen Freystaaten im Mittelalter. 8. Zürch 1807. 1ter Theil S. 211. ff.

352.

Der neunte November 1813.

Französischer Rückzug aus Sachsen.

Unter dem heutigen Tag hat die preussische Feld-Zeitung diese merkwürdige Begebenheit folgendermassen geschildert: „Keine Phantasie ist lebhaft genug, das Elend zu umfassen, das die fliehende französische Armee auf ihrem Rückzug überall verbreitet hat. Je näher sie Frankreichs Grenzen gekommen ist, desto wüthender ist ihre Ausgelassenheit geworden, desto mehr hat alle Disciplin aufgehört. Es ist keine Greuelthat denkbar, die sie nicht verübt hat. Man bedarf keines Wegweisers, um von Leipzig nach Frankfurt zu finden. Auf beyden Seiten dieser langen Blutstrasse liegt alles wild durcheinander, zertrümmerte Wagen, verlorne Kleidungsstücke aller Gattungen, Federn von aufgerissenen Betten, zerschlagenes Hausgeräthe, gefallene Pferde und gebliebene Franzosen. Viele derselben liegen verwundet da; sie sind vor Ermattung und Hunger eines qualvollen Todes gestorben, — manche überritten und überfahren geworden. Die mehrsten Häuser in den Dörfern und Vorstädten an dieser unglücklichen Strasse sind nicht allein rein ausgeplündert, sondern auch alles Holzwerks beraubt; Fenster, Thüren, Dielen, Schwellen sind ausgebrochen und verbrannt, so, daß nur die Gerippe der sonst friedlichen Wohnungen da stehen; manche sind auf den Grund niedergebrannt und das schöne Dorf Buttler an der Ulster liegt gänzlich in

der Asche. Noch am 6ten November dampften die Schutthaufen dieses ganz elend gewordenen Dorfes und mehrere Franzosen lagen halb verbrannt unter dem rauchenden Gebälk der eingeäscherten Häuser. Die in wenigen Stunden an den Bettelstab gebrachten Einwohner stehen mit abgehärmten verweinten Gesichtern, und ringen verzweifelnd die Hände gen Himmel. Dies ist das Werk, mit dem der Beschützer des Rheinbundes die letzten Augenblicke seiner Anwesenheit in Deutschland gesegnet hat."

„In Gotha gieng die Plünderungswuth der Franzosen so weit, daß sie in die Lazarethe stürzten, ihren eigenen Waffenbrüdern, die darinn krank und verwundet lagen, die Decken vom Leib nahmen und die Matratzen unter ihnen wegzogen. Der Kaiser hatte dort im Gasthof zu den drey Mohren logirt. Er wollte anfänglich Abends um 10 Uhr abreisen, allein er wartete noch einige Kuriere ab und verzögerte darum seine Abreise bis um 1 Uhr. Sie glich einem Leichenzuge. Der Kaiser fuhr langsam, Schritt vor Schritt; seine Eliten ritten dicht neben ihm und einige Fackeln leuchteten ihm mitten durch seine sterbenden Soldaten, die am Wege lagen."

„In der dreytägigen Schlacht bey Hanau schlugen sich die Franzosen mit Verzweiflung, denn sie sahen diese Schlacht als die blutige Schwelle ihres Vaterlandes an. Sie hatten hier zwischen dem Tod und dem Rhein die Wahl. Viele Tausende fielen dem erstern in die Arme und haben den letztern nicht wieder gesehen."

„Die fliehende Armee war nach mehrern Angaben zwischen 60 und 70,000 Mann, die mit 100 Kanonen

über den Rhein gegangen sind. Höchstens sind darunter noch 30,000 Mann waffenfähige Streiter und dies von einer Armee, die 350,000 Mann stark im vergangenen Frühjahr ins Feld rückte. Von den 15,000 Mann Polen, die Poniatowsky während des Waffenstillstandes durch Böhmen führte, sind nur 1500 an den Rhein gekommen."

353.

Der zehnte November 1806.

Todestag Karl Wilhelm Ferdinand, Herzogs von Braunschweig.

In der Schlacht bey Jena hatte der Herzog das Unglück, in das linke Auge tödtlich verwundet zu werden. Man trug ihn aus dem Getümmel weg, führte ihn in einer Kutsche nach Braunschweig, aber auch hier mußte er vor dem nachrückenden Feind fliehen. Er kam unter großen Schmerzen nach Ottensen bey Altona, starb daselbst am heutigen Tag und wurde in der dortigen Kirche beerdigt. Der Greis, der als Erbprinz sich im siebenjährigen Krieg so heldenmüthig auszeichnete und Friedrichs Waffen verherrlichen half; der später die Unruhen in Holland dämpfte, — der sein Land durch eine weise Administration glücklich machte, Wissenschaften und Künste beförderte und ein sehr moralisch guter Mensch war, hätte ein freundlichers Schicksal, als so zu sterben, verdient. Doch, wer will die Wege der Vorsehung durchschauen, die uns armen Sterblichen meistens dunkel sind, aber immer anbetungswerth seyn müssen!

354.

Der eilfte November 1793.

Bailly, der gewesene Maire von Paris, wird hingerichtet.

Johann Silvan Bailly, Sohn eines Weinhändlers zu Paris, gebohren im Jahr 1736 kultivirte die Wissenschaften mit großem Erfolg, besonders aber Mathematik und Astronomie. Durch seine „Geschichte der Sternkunde des Alterthums" und die „Geschichte der neuern „Astronomie" gründete er seinen Ruf beynahe in ganz Europa und durch seine „Lobrede auf „Leibnitz" gewann er den von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin für dieselbe ausgesetzten Preis. Wäre er bloßer Gelehrter geblieben und hätte er sich nicht in die politischen Angelegenheiten Frankreichs gemengt, so würde er vielleicht nicht unter dem Beil der Guillotine geblutet haben, wiewohl dafür niemand sicher war und Lavoisier des nemlichen Todes sterben mußte. — Er war der erste Präsident der Nationalversammlung — und der erste Maire von Paris. Er schlug im Ballhaus zu Versailles den berühmten Eid vor, nicht auseinander zu gehen, ehe die Constitution geendet sey. Dritthalb Jahre behielt er das beschwerliche Amt eines Mairs von Paris, allein seine Zweydeutigkeit und sein Kleinmuth waren Ursache, daß ihn zuletzt alle Partheyen haßten. Er mußte resigniren und seine Stelle dem Ungeheuer Pethion überlassen. Die Orleansche

Faktion war ihm besonders entgegen und obwohl keins der Verbrechen, deren man ihn beschuldigte, erwiesen werden konnte, so mußte er doch das Loos mit so vielen theilen, auf der Blutbühne zu sterben.

355.

Der zwölfte November 1420.

Bestürmung der Stadt Prachatitz in Böhmen.

Als der König Siegmund von Böhmen die Schlacht bey Wisehrade am 1ten November 1420 gegen die Prager Taboriten verloren hatte, und nur allein fünfhundert Mann mit Dreschflegeln erschlagen sah; — als seine Leute vollends die Festung Wissehrade zu räumen gezwungen waren, wurde er ganz wüthend und beschloß, um seinen Grimm an den Gütern derer auszulassen, die den Pragern Beystand geleistet hatten. Er ließ von seinen Ungarn in der Gegend von Podiebrad und Nymburg die gröſten Ausschweifungen verüben. Alles wurde mit Feuer und Schwert verwüstet, das Frauenvolk erst geschändet und dann hingerichtet. Zur Vergeltung thaten die Taboriten das nemliche im Parchiner Kreis unter Ziskas Anführung. Sie hörten, daß die Bürger zu Prachatitz nicht nur alle Utraquisten aus der Stadt gejagt, sondern auch einige derselben verbrannt hätten, daher beschlossen sie, ihre Brüder zu rächen. Ziska rückte vor die Stadt, bot den Innwohnern Frieden und Freundschaft an, wenn sie ihm die Thore öffnen

wollten, allein sie schlugen es ab, daher er Sturm laufen ließ und sie mit Gewalt nahm. Zweyhundert Dreyßig Bürger lagen todt in den Strassen, fünf und achtzig ließ Ziska zusammen sperren und lebendig verbrennen. Man jagte Weiber und Kinder aus der Stadt, und nahm sie dann in Besitz. Mit Recht sagt Pelzel in seiner „Geschichte der Böhmen" daß somit das unglückliche Land sowohl von dem König, der es beschützen sollte, verheert, als von den Taboriten, die es vertheidigen wollten, verwüstet geworden sey.

356.

Der dreyzehnte November 1792.

Ein treffliches Fürstenwort.

Am 11ten November drang der französische General Custine mit einem Korps von achttausend Mann in Weilburg ein und forderte von dem Fürsten zweymalhunderttausend Gulden Brandschatzung. Am 13ten zog er wieder ab und weil diese Summe nicht sogleich erlegt werden konnte, nahm er zwo Geiseln mit. Am nemlichen Tag entschloß sich die Bürgerschaft, zu ihrem allgemein geliebten Landesvater zu eilen und ihm ihre Theilnahme an dem ihm betroffenen Unglück zu bezeugen. Sie erklärte ihm zugleich, daß sie nicht nur ihrem Fürsten ewig treu und ergeben bleiben wollte, sondern auch bereit sey, so viel aus ihrem Vermögen herzuschiessen, als nur in ihren Kräften stehe. Der Fürst war bey diesem Antrag ausserordentlich gerührt und antwortete

den Deputirten mit Thränen in den Augen: „Liebe „Bürger! Für die mir bey dieser Gelegenheit bezeugte „Theilnahme und Anhänglichkeit, wovon ich ohnehin „überzeugt war, danke ich euch. Ich weiß, daß ihr „mir mit Gut und Blut stets helfen würdet; aber ihr „sollt nicht unter der schweren Last, die mir auferlegt „wurde, mit gedrückt zu werden, ich werde su„chen, diese Summe durch Einschränkun„gen zu ersparen!!"

357.

Der vierzehnte November 1808.

Anfang einer Revolution in Konstantinopel.

Mustapha Bairaktar, Pascha von Rusciuk, hatte beschlossen, den in der Revolution vom 28ten Mai 1807 entthronten Sultan Selim wieder einzusetzen und Mustapha den Vierten zu verdrängen. Er zog mit seinen Verbündeten nach Konstantinopel und forderte Selims Auslieferung, den man einzig für den Kaiser erkenne; aber Mustapha IV. war dazu so wenig geneigt, daß er vielmehr dessen verstümmelten Körper über die Mauern des Serails hinauswerfen ließ. Bairaktar rief auf dieses den jüngern Bruder des Sultans, Mahmud Han, zum Kaiser aus, den er vollkommen regierte. Die Reformen, die der unglückliche Selim angefangen hatte, wurden nun fortgesetzt und das Janitscharenkorps sollte aufgelößt werden; aber dies war das Signal zu den blutigen Auf-

tritten, die am heutigen Tag begannen und am 15ten und 16ten fortdauerten. Die Janitscharen und mit ihnen alle altglaubigen Muselmänner hatten den Bairaktar den Untergang geschworen. Erst griffen sie das auf europäischen Fuß organisirte Korps der Seymens an. In allen Strassen wurde mit der grösten Erbitterung gefochten und die Seymens, die anfangs heftigen Widerstand geleistet hatten, mußten der Uebermacht weichen. Nun stürmte man Bairaktars Pallast. Er flüchtete sich in ein demselben nahe gelegenes steinernes Haus und vertheidigte sich, wiewohl abgeschnitten von seinen Getreuen, mit Löwenwuth. Endlich, als sein Zufluchtsort in die Hände seiner Feinde fiel, und er sich ohne Rettung verloren sah, zündete er die Pulverkammer an und sprengte sich mit einigen Hunderten, die eindringen wollten, in die Luft, nachdem er zuvor noch den in das alte Serail eingesperrten Mustapha IV. hatte erdrosseln lassen. — So weit die Geschichte des heutigen Tages.

358.

Der fünfzehnte November 1741.

Gebohren Johann Kaspar Lavater.

Ein durch mancherley gute und böse Gerüchte gegangener Mann; — Stein des Anstosses für viele, Trost und Beyspiel für mehrere. In seinen Jünglingsjahren wagte ers, einen ungerechten Landvogt auf Tod und Leben anzuklagen; im Alter — die Rechte der Mensch-

heit und Völker gegen die französischen Machthaber zu predigen, wodurch er sich die Deportation und vielleicht auch den Tod zuzog. Seine Aussichten in die Ewigkeit und die Schweitzerlieder, zeichnen sich unter seinen zahlreichen Schriften vorzüglich aus. Als Kanzelredner (er war bekanntlich Pfarrer in Zürch) erbaute er, als Seelsorger war er unermüdet, Gewissensrath für Tausende, in der Nähe und Ferne. Sein großes physiognomisches Werk enthält bey vielem Gewagten doch einen Schatz von Menschenkenntniß, wichtigen Winken für Künstler und Menschenbeobachter; — sein Gedicht „Jesus Messias" viele einzelne treffliche Stellen und Gemälde; aber über seinen Pontius Pilatus, seine Anhänglichkeit und den Glauben an Gaßner, Meßmer, Cagliostro, den Geist Gabalidone und Wundergabe nebst andern Seitensprüngen der Phantasie, zuckte der Unbefangene freylich bedauernd die Achseln. — Kein Dichter hat so viele Verse, besonders Hexameter, geschrieben, als er und vielleicht ist seit Luthers Zeiten kein Geistlicher so mit Beantwortung vieler tausend Briefe über Herzens- und Gewissensangelegenheiten belastet gewesen, als Lavater. Seine Thätigkeit war' ohne Grenzen, seine Wohlthätigkeit verderblich für seine Familie. Sein Patriotismus zeigte sich bey den politischen Stürmen, die in den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts die Schweitz verheerten, im glänzendsten Licht. Er gab das schönste Beyspiel, als ihn bey der Wiedereroberung Zürchs durch Massena die tödtliche Kugel eines französischen Soldaten traf, von Geduld, Ergebung und Stand-

haftigkeit im Leiden. Mitten in den Schmerzen diktirte er noch religiöse Verse und verschied mit wahrem christlichen Sinn, 60 Jahre alt, am 2ten Jänner 1801. Er hatte unendlich viel Gutes in seinem Charakter und ob seine Schwachheiten jenes überwogen haben, das wird der beurtheilen, der Herzen und Nieren prüft und jedem seinen Lohn giebt, nachdem er verdient hat.

359.

Der sechszehnte November 1532.

Athaualpa wird von Pizarro gefangen genommen.

Der heimtückische Pizarro hatte den Inka zu einer persönlichen Zusammenkunft eingeladen, um sich unter dem Vorwand, ein Bündniß im Namen seines Monarchen mit ihm zu schliessen, seiner zu bemächtigen. Athaualpa kam in seiner ganzen Pracht und von mehr als dreyßigtausend Mann, die sich alle nichts Schlimmes versahen, begleitet. Der Pater Valverde suchte dem arglosen Indianer begreiflich zu machen, daß der Pabst das Recht habe, das Reich der Peruaner zu verschenken, — daß sich Athaualpa dem Monarchen von Castilien unterwerfen und ein Christ werden müsse. Dieser wollte von all dem ihm wunderlich vorkommenden Zeug nichts wissen. Der Pater berief sich auf sein Brevier. Weil aber dieses nichts sagte, als Athaualpa es an das Ohr hielt und er es nur unwillig zu Boden warf, da ergrimmte

der Pater und rief: „Zum Gewehr, Christen! Rächet die Entweihung des göttlichen Wortes an diesen Hunden!“ Jetzt feuerte man Kanonen und kleines Gewehr auf die unglücklichen Peruaner und griff sie mit dem Schwert in der Faust an. Der Inka wurde von Pizarro zu Boden gerissen, gefangen genommen und weggeschleppt. Die Spanier verfolgten die Peruaner auf allen Seiten und mordeten eine Menge derselben, ohngeachtet diese sich nicht einmal widersetzt hatten. Erst mit dem Tag hörte das Gemetzel auf, durch welches über viertausend Peruaner umkamen und nicht ein einziger Spanier verwundet, geschweige denn getödtet wurde. Pizarro allein wurde durch einige seiner Soldaten ein wenig an der Hand gequetscht, weil diese zu heftig nach der Gefangennehmung des Inka gestrebt hatten. Die Beute war unermeßlich, die die Spanier bey diesem mörderischen Ueberfall von Menschen, die sie nie beleidigten, gemacht hatten. Muß man nicht mit Bitterkeit mit dem Dichter ausrufen:

Auri sacra fames, quo non moralia
pectora cogis!

360.

Der siebenzehnte November 1812.

Schlacht bey Krasnow zwischen den Russen und Franzosen.

Die russische Armee war vor Jelna, Smolenzk vorbey, direkte nach Krasnow marschirt, um dem Feind

zuvorzukommen, der dort am 16ten angekommen war. Napoleon war mit dem grösten Theil der Garde vorausmarschirt. Das erste und vierte Armeekorps kamen zum Gefecht und wurden nach einigem Widerstand in die Fluchtgeschlagen, nachdem 25 Kanonen, mehrere Tausende von Gefangenen, viele Fahnen und Adler verloren waren. Auch der Marschall Ney, der mit 15000 Mann um einen Marsch zurück gewesen war, wurde angegriffen und in weniger als einer Stunde war sein Korps zerstreut. Einige tausend Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Der Marschall rettete nur wenige hundert Mann über den Dnieper, denn gegen 11,000 ergaben sich gefangen, und die Sieger machten große Beute, weil alles, was die Franzosen in Moskau ge — stohlen hatten, an diesem Tag wieder in ihre Hände fiel.

361.

Der achtzehnte November 1813.

Die Revolution in Holland.

Eine Folge der großen Völkerschlacht bey Leipzig ist auch das, was am heutigen Tag in Holland vorgegangen ist. Am 16ten giengen die französischen Douaniers von Amsterdam nach Utrecht ab und am 18ten der Prinz Erzschatzmeister, (Marschall Lebrün, Herzog von Piacenza) der Präfekt, der General-Commissair und andere Beamte Jetzt erhob sich das Volk, schon lange der unter französischer Herrschaft erlittenen Kränkungen müde und zerstörte und verbrannte

die hölzernen Wachthäuser der Douaniers längs dem Hafen. Ein gleiches geschah mit dem Bureau der Regie und den Fahrzeugen, deren man sich zum Aufsuchen der Kontrebande bedient hatte. Die Nationalgarde hielt übrigens Ruhe, Ordnung, und 24 Männer traten als Commission zusammen, die vorläufige Leitung der Staatsangelegenheiten zu besorgen. „Es lebe Oranien, für immer Oranien!" ertönte aus tausend jubelnden Kehlen und oranienfarbene Bänder flatterten allenthalben in die Luft. Im Haag bildete sich eine ähnliche Commission unter ähnlichem Freudenruf. Rotterdam, Dortrecht, Delft, Leyden, Harlem, kurz die meisten bedeutenden Städte folgten dem schönen Beyspiel nach, das französische Joch von sich zu schütteln, ohne daß eine Verabredung statt gehabt hätte. Am 2ten December darauf zog der Prinz von Oranien in Amsterdam ein und die Revolution von Holland ward ohne Blutvergiessen geendet.

362.

Der neunzehnte November 1530.

Harter Reichsabschied gegen die Protestanten.

Die Augsburgische Confession war zwar auf dem Reichstag übergeben und öffentlich abgelesen, darüber gestritten, nachgegeben und alles versucht, die dissentirenden Partheyen zu vereinigen; allein die Sachen waren bereits zu weit gekommen, als daß das letztere

hätte erfolgen können. Man glaubte daher am besten zu thun, wenn man zur Härte seine Zuflucht nähme und so ergieng heute ein Reichsabschied, der die meisten Unterscheidungslehren der Protestanten verwarf und den Bekennern derselben beynahe die ersten Menschenrechte raubte. Statt aber diese in den Schoos der katholischen Kirche zurückkehren zu sehen, sah man sie sich nur näher vereinigen und die Folge davon war das schmalkaldische Bündniß, das noch in diesem Jahr zu Stande kam. *)

*) Man sehe den 22ten December.

363.

Der zwanzigste November 1781.

Merkwürdiger Hirtenbrief eines katholischen Bischofs.

Als Joseph II. die sogenannte „Toleranz" *) — ein sehr unpassendes Wort, statt daß man „Gewissensfreyheit" sagen sollte — in seinen Staaten einführte, waren viele ungeistliche Geistliche, die den sanften Sinn ihres Herrn und Meisters nicht, sondern nur den blutdürstigen „Dominicus Sinn" kennen, damit sehr übel zufrieden. Ueber diese Schwachen erhub sich der Bischof von Königsgrätz, Johann Leopold von Hay, und schärfte ihnen treflich ihre Pflichten ein. Er führte ihnen zu Gemüth, daß man den Anordnungen der Regenten Folge zu leisten schuldig, daß die Grundlage des Evangeliums Liebe

und Nachsicht sey, daß auch den Regenten keine Gewalt über die Gewissen zustehe und daß man alle Menschen mit Liebe und Sanftmuth umfassen müsse. Er gebot ihnen: sich auf den Kanzeln aller Controversen zu enthalten, den protestantischen Gottesdienst auf keinerley Weise zu stören, keinen Sterbenden der andern Konfession durch unzeitigen Bekehrungseifer zu kränken, auch nach dem Tode ihnen ein Plätzchen auf dem katholischen Gottesacker nicht zu versagen. Sollte den Verordnungen des Kaisers rücksichtlich der Gewissensfreyheit von irgend einem Glied einer katholischen Gemeine entgegen gehandelt werden, so soll der Pfarrer schuldig seyn, darüber sogleich an das Consistorium zu berichten und ja selbst keinen Anlaß zu Uneinigkeiten aus falschem Religionseifer geben. Der würdige Bischof schloß diesen merkwürdigen Hirtenbrief mit den Worten: „Wir sprechen für eine Sache, „die es werth ist, daß man in der Kirche darüber „spreche; die es werth ist, daß man uns darüber „gerne anhöre. Für den Frieden sprechen Wir zu „euch, und was steht einem Priester Gottes besser an, „als das Volk zum Frieden zu ermahnen? Es sey „ein Ende! Die Unordnung höre auf, denn das ist „Gott gefällig und dem Monarchen angenehm."

---

*) Dieses unschickliche Wort ist am Ende noch eher zu entschuldigen, als dieses, daß sich die Regierung zu Freyburg am 8ten Mai 1782 in einer öffentlichen Verordnung noch des Ausdrucks bedienen durfte: „Aufrechthaltung der allein seligmachenden katholischen Religion"; denn wenn wir arme Ketzer nothwendig verdammt werden müssen, so ist es freylich Gnade und Nachsicht, daß man uns duldet. Man sehe diese Verordnung in Schlözers Staatsanzeigen 11 Band 3tes Heft. S 334.

364.

Der ein und zwanzigste November 1782.

Gestorben Jacques de Vaucanson.

Die mechanischen Kunstwerke dieses im Jahr 1709 zu Grenoble gebohrnen Mannes haben vieles Aufsehen gemacht, besonders sein Flötenspieler; auch verfertigte er eine sich bewegende Ente, welche fraß und verdaute. Indessen sind dies nur künstliche Spielwerke, die, einigemal gesehen, gefallen, aber nützlicher ist die von Vaucanson erfundene Seidenmühle, wodurch man den Eintrag viel wohlfeiler, als zuvor, bereitete; auch verfertigte er einen Stuhl, auf dem ein Kind die schönsten Lyoner Zeuge verfertigen konnte. Er zog auch die Arbeiter selbst und vervollkommte von Zeit zu Zeit die Werkzeuge. In dieser Rücksicht hat sich der Künstler wahrhaft verdient gemacht, und mit Recht wurde er von der Akademie der Wissenschaften zu Paris unter ihre Mitglieder aufgenommen. Der Kardinal Fleury vertraute ihm bald nach dem Jahr 1740 die Aufsicht über die Seidenmanufakturen. Um wie viel ausgezeichneter wurde dieser Franzose geehrt, als der schlichte deutsche Perückenmacher, Johann Georg Vester, von dessen merkwürdigen Erfindungen man unter dem 4ten Jänner erzählt hat, und der weder unterstützt noch belohnt wurde!

365.

Der zwey und zwanzigste November 1709.

Gebohren Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.

Durch ernste Studien, — Reisen, — Umgang mit Menschen aus höhern und niedern Klassen, bildete sich dieser große Gottesgelehrte zu dem, was er geworden ist, und wodurch er auf Hohe und Niedere so ausserordentlich vieles wirkte. Er war der erste, dessen Kanzelvortrag zwischen dem mystischen und dogmatischen den schönen Mittelweg hielte und ihn ins praktische umbildete. Er war es, der zuerst die Anlegung des Karolinums in Braunschweig veranlaßte, einer Anstalt, die die Lücke zwischen der Schule und Akademie vortrefflich ausfüllte und an der Gärtner, Ebert, Zachariä und andere würdige Männer mit eben so viel Nutzen als Ruhm gearbeitet haben. — Ihm dankt man ein verbessertes Armenwesen zu Braunschweig und sein Hauptwerk als Schriftsteller waren die „Betrachtungen über die „vornehmsten Wahrheiten der Religion", die — ohne zerstören zu wollen, was den meisten seiner Zeitgenossen noch das heiligste und ehrwürdigste zu seyn schien, — reinere und hellere Ideen über die Religion in Umlauf brachten und wodurch er die Einsichten denkender Köpfe ungemein erweiterte. So sehr er sich von dieser Seite geehrt und geschätzt sah, so sehr war es rücksichtlich seines moralischen

Charakters. Bieder, gutmüthig, aufrichtig, wohlthätig, rathgebend, helfend wo es nöthig war, für alles Gute und Schöne offen und dasselbe befördernd, edel und gut in jedem Betracht, verehrte ihn jeder, der ihn kannte. Bey aller Ernsthaftigkeit besaß er die Gabe zu heiterm Scherz und gemäßigter Fröhlichkeit. Er war ein entschiedener Freund der Malerey, Kupferstecherkunst und Musik, besonders liebte er die letztere, wenn sie mit Gesang verbunden war.

Lange kämpfte der würdige Mann mit einem siechen Körper und der Hinfälligkeit desselben, bis er endlich im achtzigsten Jahr seines Alters dem allgemeinen Loos der Menschheit unterlag; aber die ruhige Heiterkeit, die sein Leben verschönerte, verließ ihn auch im Tode nicht.

366.

Der drey und zwanzigste November 1795.

Verlust der österreichischen Armee in Italien.

Im Oktober des Jahrs 1795 wurde das Verhalten der österreichischen und französischen Armee in Italien immer unerklärbarer. Die erstere, welche Miene zu einem Rückzug gemacht hatte, fieng jetzt an, sich in Pietra, Loano und in der umliegenden Gegend zu verschanzen, ohne etwas von den Franzosen zu fürchten. Die letztern, ohngeachtet ihnen bedeutende Verstärkungen zugekommen waren, verhielten sich voll-

kommen ruhig, aber in der Nacht vom 22ten auf den 23ten November griffen sie auf einmal die Deutschen mit Heftigkeit an. Um sechs Uhr früh begann das eigentliche Treffen; die ganze österreichische Linie wurde forcirt und das Fort St. Giacomo nebst allen andern gleich nachher weggenommen. Die ganze deutsche Armee wurde durch dieses Gefecht zerstreut, Vado geräumt und der General Dewins mußte in einer Sänfte entfliehen. In Voltri fand er einen Wagen und setzte seinen Marsch mit großer Schnelligkeit bis Nori fort. Ein Theil der Armee schlug den Weg nach Piemont ein, der andere zog sich am Gestade des Meeres fort. Am 25ten darauf rückten die Franzosen in Vado ein. Am nemlichen Tag (den 23ten) wurde auch die Armee des Generals Argenteau bey Sambucco und Sette Pain geschlagen. Die des Generals Colli, welche sich anfangs in ihrem Posten erhielt, zog sich mit jener zurück. Nun besetzte der französische General Rusca Savona und schickte von da aus tausend Mann nach Voltri. Die zerstreute deutsche Armee sammelte sich zwischen Acqui und Dego.

367.

Der vier und zwanzigste November 1812.

Der Fürst Kutusow schlägt die Franzosen bey Malojaroslawitz.

Napoleon schlug nach seinem Abzug von Moskau die alte Strasse von Kaluga ein, um schneller

über den Dnieper retiriren nud einen Seitenweg gewinnen zu können, auf dem noch nicht alles aufgezehrt war. Aber auf einmal stund Kutusow mit seiner ganzen Armee vor ihm. Nur das sechste von russischer und das vierte Armeekorps von französischer Seite kamen zum Schlagen und durch diesen Angriff giengen Napoleons stratagische Plane zu Grunde. Er glaubte die Russen aus dem Weg manövrirt und den nächsten Weg eingeschlagen zu haben, um in die Winterquartiere zu kommen, aber statt dessen mußte er sich flüchtig zurück ziehen und konnte nur auf der großen Heerstrasse, gleichsam in einer durch Sengen, Brennen, Rauben und Plündern der Seinigen selbst bereiteten Wüste, bleiben. Das nächste französische Magazin war zu Smolensk, fünfzig deutsche Meilen von Malojaroslawitz, und so sollte die Armee ohne Lebensmittel und Fourage, von rastlos verfolgenden Feinden umgeben, sich zurückziehen. Auf dies hatte man nicht gerechnet und gieng dem Untergang entgegen. Die Soldaten plünderten und verheerten rechts und links der großen Landstrasse. Die Pferde fielen zu Tausenden, so daß man Bagage = und Munitionswagen täglich verbrennen mußte, weil sie nicht fortzubringen waren. Tausende von Marodeurs wurden erschlagen, von Kosacken verfolgt. Hunderttausende nährten sich bloß von Pferdefleisch und andere Tausende starben den Hungertod. So stieg das Elend mit jedem Tage höher.

368.

Der fünf und zwanzigste November 1812.

Ankunft der Franzosen bey der Berezina und Uebergang über dieselbe.

Napoleon hatte nach der Schlacht bey Krasnow ohngefähr 30,000 Mann Verstärkungstruppen von den Korps des Marschalls Viktor, Dombrowsky und Oudinot an sich gezogen. Das Viktorsche Korps hatte er gegen den Grafen Wittgenstein und die Polen gegen Broisow gestellt; er selbst eilte mit seiner Armee an die Berezina, wo er am heutigen Tag ankam und zwey Tage (den 26ten und 27ten) zum Uebergang bedurfte. Dieser Uebergang geschah in fürchterlicher Unordnung, besonders gerieth alles in Furcht und Schrecken, als auch Viktor und Dombrowsky von den Russen zurückgeschlagen waren. Artillerie und Bagage, Infanterie und Kavallerie — alles wollte zuerst über die Brücke hinüber. Der Stärkere stürzte den Schwächern, der ihn im Fliehen aufhalten wollte, ins Wasser, oder schlug ihn zu Boden, er mochte Offizier oder Gemeiner seyn. Viele Hunderte wurden durch die Kanonen gerädert, oder durch die Bagagewagen erdrückt. Viele suchten sich durch Schwimmen zu retten, andere sprangen von einer Eisscholle auf die andere, und ertranken. Als endlich die russischen Batterien die Brücke und beede Ufer des Stroms beschossen, da endete sich der Uebergang. Eine ganze Division von 7500

Mann vom Viktorschen Korps nebst fünf Generalen wurde gefangen. Mehrere Tausende ertranken, viele stürzten und wurden zertreten und eine große Anzahl von Kanonen und Gepäcke blieb auf dem linken Ufer der Berezina zurück. Gewiß dieser Rückzug, der die Franzosen nach ihres Kaisers Vorspieglungen nach Petersburg bringen sollte, wird ihnen unvergeßlich seyn. Kaum 40,000 Mann der ganzen französischen Armee waren über die Berezina gekommen, alles übrige war durch Kälte, Hunger, Schwert u. s. w. zernichtet.

369.

Der sechs und zwanzigste November 1792.

Brand eines französischen Kriegsschiffs bey Livorno.

Der Brand des königlich französischen Kriegsschiffs Scipio von 74 Kanonen und 600 Mann im Hafen von Livorno war eines der schrecklich-schönen Schauspiele, die man selten in dieser schauerlichen Pracht sieht. Nachmittags um 3 Uhr schon sah man einen dicken Rauch aus dem ganzen Umfang des Fahrzeugs aufsteigen. Die darauf befindliche Mannschaft sah zu ihrer Rettung kein Mittel mehr und stürzte sich durch das Feuer ins Meer. Einige retteten sich auf zu Hilfe geeilten Nachen; die meisten ertranken. Schon um 5 Uhr war das ganze Tauwerk und alle Masten verbrannt, die Kanonenlöcher sprühten unaufhörlich Flammen und glichen den Oeffnungen von glühenden

Ofen. Die Kanonen, deren einige mit Kugeln und Kartätschen geladen waren, giengen los und setzten die umliegenden Schiffe in Gefahr. Nach 5 Uhr ward dieses Schiff ein Spiel der Winde und Wellen; glücklicherweise trieb es ein frischer Landwind in die weite See. Abends gegen acht Uhr flog die Pulverkammer, worinn sich 300 Fässer Pulver befanden auf und die Explosion erschütterte alle Häuser von Livorno. Ungeheure Stücke von Holz flogen in die Höhe und wieder herab in die Tiefe; alle Kanonen wurden durch die Gewalt des Pulvers weit weggeschleudert. Nach dem Auffliegen der Pulverkammer füllte sich der Rest des Schiffs mit Wasser und sank unter, so daß man um 2 Uhr nach Mitternacht keine Helle mehr sah. Am Morgen sah man nur noch den letzten Rest des Schiffs aus dem Meer hervorragen. Der Schade, den dieser Brand anrichtete, belauft sich auf anderthalb Millionen Reichsthaler, und wenigstens 200 Personen büßten ihr Leben ein. Man glaubt, das Unglück sey dadurch entstanden, weil man einem Branntweinfaß mit einem Licht zu nahe gekommen wäre. Zwey schöne Kupferstiche, auf deren einem man den Brand noch bey Tage, und auf dem andern die Pulverkammer bey Nacht auffliegen sieht, haben diese fürchterliche Scene verewigt.

370.

Der sieben und zwanzigste November 1635.

Gebohren Franziska von Aubigne, Marquisin von Maintenon.

Eine Frau von den sonderbarsten und merkwürdigsten Schicksalen! Im Gefängniß wurde sie gebohren, reiste schon im dritten Jahr ihres Lebens mit ihren Eltern nach Amerika, wurde auf der Reise tödtlich krank, kam einmal in Gefahr, von einer Schlange gefressen zu werden und wurde endlich Gattin Ludwigs XIV. — Als Waise kam sie, kaum zwölf Jahre alt, nach Paris, wurde von einer Verwandten sehr hart behandelt und heyrathete im 16ten den häßlichen, an allen Gliedern lahmen Dichter Scarron. Nach seinem Tod gerieth sie in die bitterste Armuth, denn man ließ sie lange vergebens um eine kleine Pension bitten, daher sie entschlossen war, nach Portugall als Erzieherin zu gehen; allein man hielt sie zurück und sie bekam diese Stelle bey den Kindern, die der König mit der Frau von Montespan erzeugt hatte. Sie zeichnete sich hier so sehr aus, daß ihr nicht nur Ludwig, der sie zuvor nicht leiden konnte, gewogen ward, sondern ihr auch durch einen ihrer Zöglinge hunderttausend Livres schenkte, wovon sie das Gut Maintenon kaufte, von dem sie sich hernach schrieb. Des Königs Achtung verwandelte sich endlich in Liebe und er ließ sich mit ihr trauen, weil er an ihr eine sanfte und geistvolle Freundin zu

zu finden hoffen durfte. Das war sie ihm auch vollkommen, mißbrauchte die Gewalt, die sie über ihn hatte, nicht im geringsten, war höchst uneigennützig und erhielt sie Geschenke von ihm, so that sie damit den Armen Gutes. Nach Ludwigs Tod zog sie sich in die Einsamkeit zu St. Cyr zurück, worinn 300 junge Frauenzimmer erzogen wurden, welche Anstalt sie selbst eingerichtet hatte. Sie gab selber Unterricht im Lesen, Schreiben und weiblichen Arbeiten. Endlich starb sie im 84ten Jahr ihres Alters am 13ten April 1719. Nach ihrem Tod erschien eine gedruckte Sammlung ihrer Briefe, die man stets mit Beyfall gelesen hat.

371.

Der acht und zwanzigste November 1793.

Gestorben Johann Georg Heyne, Prediger zu Winkel, ohnweit Eisleben.

Ein sehr würdiger Volkslehrer gieng heute ins bessere Leben hinüber, um dort den Lohn für die hier ausgestreute gute Saat für die Ewigkeit einzuerndten. Er war der Sohn eines armen Landmannes, sollte das Schneiderhandwerk lernen, widmete sich aber in der dürftigsten Lage mit großer Anstrengung der Erlernung der Wissenschaften. Mit wenigen Groschen gieng er wohl vorbereitet nach Jena und brachte sich mühselig durch, aber er zeichnete sich dergestalt aus, daß

er bald nachdem er die Universität verlassen hatte, ohne sein Zuthun Pfarrer zu Winkel wurde. Hier lebte, lehrte und wirkte er 31 Jahre lange als treuer Arbeiter im Weinberg des Herrn. Er besaß keine Bücher, ausgenommen die Bibel und eine Concordanz und doch waren seine Predigten dergestalt beliebt, daß nicht nur seine Gemeine sie mit großer Andacht und Erbauung hörte, sondern auch Adeliche und Vornehme aus der Nachbarschaft gewöhnlich am Erndtefest sie gerne besuchten. Aufrichtigkeit, große Rechtschaffenheit, anhaltende Thätigkeit und ungemeine Ordnungsliebe zeichneten ihn aus. Er war nicht geitzig, aber sparsam rechter Art, daher er, obgleich seine jährliche Einnahme nicht über 250 Thaler betrug, doch ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Dieses Glück, bey kargen Einkünften gastfrey und wohlthätig zu seyn und dennoch Vermögen zu hinterlassen, dankte er einer Person, deren man heut zu Tage wenige findet, — einer redlichen Magd — ihr Name verdient genannt zu werden, sie hies: Fides Magdalena Pillin, — die ihm dreyßig Jahre lang mit seltener Treue diente, wofür er ihr eine lebenslängliche Pension bestimmte, die sie nebst ersparten 400 Thalern über Sorgen der Nahrung wegsetzte.

Oft hätte Heyne zu bessern Stellen gelangen können, aber er war zufrieden mit seiner Lage, liebte seine Gemeine und wollte sie nicht verlassen. Im 63ten Jahr seines Lebens entschlief er sanft und schön, wie er gelebt hatte.

372.

Der neun und zwanzigste November 1807.

Der Kronprinz von Portugall schifft sich nach Brasilien ein.

Portugall, einst durch Entdeckungen unbekannter Länder in Asien, durch mehrere Besitznehmungen in Ostindien, durch das Glück seiner Waffen in Asien, Afrika und Amerika so hoch gehoben, schien durch die Eroberungssucht Napoleons aus der Reihe der Staaten in unsern Tagen ausgestrichen zu werden. Der regierende Sprößling des königlichen Hauses hatte nur die Wahl, entweder Portugall oder Brasilien zu verlieren. Er gab das erste Preis und wählte das letzte, um hinter fernen Meeren ein großes Reich in dem größten Erdtheil zu gründen, wo er vielleicht von den Klauen des nach allem greifenden Korsen unerreicht bleiben durfte. Am heutigen Tag schiffte er sich mit der königlichen Familie ein; sein Hofstaat, der größte Theil des hohen Adels, seine Garden und ein Theil der Armee begleiteten ihn. Das Ganze soll sich auf siebzehntausend Personen belaufen haben und die Pariser öffentlichen Blätter haben die mitgenommenen Schätze auf zweyhundert fünfzig Millionen Cruſaden angegeben.

373.

Der dreyßigste November 1793.

Bonapartes Name wird zum erstenmal rühmlich genannt.

Der General Dúponnier erstattete dem Nationalconvent als Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee von Toulon Bericht über einen Ausfall der Belagerten, worinn diese zwölfhundert Mann an Todten, Gefangenen und Verwundeten verloren hatten. Unter anderm sagte er darinn: „Ich kann das Betragen unsrer Waffenbrüder nicht genug loben. Unter „denen, die sich am meisten auszeichneten und mich „am kräftigsten im Vordringen unterstützten, sind „die Bürger Bonaparte, Kommandant der Artillerie u. s. w.“ Dies war das erstemal, daß dieser in der Folge so allberühmt gewordene Name Frankreich und Europa öffentlich genannt wurde.

374.

Der erste Dezember 1798.

Gestorben Christian Garve.

Man darf diesen Namen nur nennen, so weiß jeder gebildete Mensch in Deutschland, daß er damit den Begriff eines edeln Weisen und trefflichen Mannes verbinden müsse, der nicht nur sein Zeitalter be-

lehrte, erleuchtete und besserte, sondern der auch noch auf die Nachwelt wohlthätig wirken wird. Er wurde zu Breslau am 7ten Jänner 1742 gebohren. Sein Vater starb früh und er dankte seine sittliche Erziehung seiner Mutter, einer äusserst guten, tugendhaften und verständigen Frau; mit seiner ersten litterarischen Bildung durch Hauslehrer war er aber nie zufrieden und mußte in spätern Jahren vieles nachholen. Er besuchte mehrere Universitäten, namentlich auch Leipzig, wo er von dem guten sanften Gellert väterlich geliebt ward, und sich auch die Freundschaft eines Weiße, Reitz und anderer würdiger Männer erwarb. Nach Gellerts Tod wurde er ausserordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig; allein seiner schwachen Gesundheit halber gieng er bald wieder ab und blieb von dieser Zeit an zu Breslau, welche Stadt er nur dann auf kurze Zeit verließ, wenn er seine Freunde in Berlin, Leipzig, Altenburg ꝛc. besuchen wollte. Hier beschäftigte er sich mit Uebersetzungen und andern gelehrten Arbeiten, wurde dem König Friedrich bekannt, der ihn selber aufforderte, Ciceros Werk „von den Pflichten" zu übersetzen, das er auch that und mit solchen vortreflichen Anmerkungen und Abhandlungen bereicherte, daß es das Hauptwerk seines Lebens wurde. Anfangs, als es 1783 herauskam, wollte es keinen Absatz finden und der Verleger war äusserst unzufrieden; aber bald änderte sich das und Garve erlebte selber noch vier Auflagen desselben, die er unter anhaltender Nervenschwäche, wozu sich auch noch ein Schade im Gesicht gesellte, der ihn fast von allem Umgang abzog, besorgte, und noch vieles andere arbeitete.

Er erprobte seine Philosophie im Handeln, trug sein Leiden mit großer Geduld und sah es als Mittel an, sich immer zu vervollkommnen. Am heutigen Tag fand er endlich das Ziel aller Beschwerden und entschlummerte sanft. Sein sittlicher Charakter war ganz fleckenlos. Ungekränkte Tugend war sein Vorzug, Sanftmuth, Selbstbeherrschung, Liebe der Religion, Nachsicht mit den Fehlern und Schwachheiten anderer, musterhafte Geduld im Leiden, Menfreundlichkeit, Fleiß und Thätigkeit leuchteten aus seinen Reden, Schriften und Handlungen und von ihm kann man in Wahrheit sagen: er war das in hohem Grade selber, was er wollte, daß andere ihm seyn sollten und wohin er die Leser seiner Werke zu führen strebte.

375.

Der zweyte December 1804.

Krönung Napoleons zum Kaiser der Franzosen.

Jetzt, auf dem Teppich vor dem Hochaltar in der Kirche Notre Dame zu Paris, stund der weiland Artillerie-Lieutenant Bonaparte auf dem höchsten Gipfel der Ehre. Niederkniend vor dem Pabst empfiengen er und Josephine die Salbung von demselben auf Haupt und Hände. Während der Messe segnete der Pabst die Kronen, Mäntel, Ringe und das Schwert Karls des Großen ein. Dann nahm der neue Kaiser die Krone vom Altar, und setzte sich solche, wie einst König Friedrich I. von

von Preussen, selber auf. Die Kaiserin, welche am Altar niedergekniet war, wurde von ihrem Gemahl gekrönt, worauf der Pabst beyde zu dem Thron am Ende der Kirche führte, ein kurzes Gebet sprach, den Kaiser auf die Backen küßte, (man kann denken mit welchen Empfindungen!!) und dann dem Volk zurief: „Vivat Imperator in aeternum!“ Nun leistete Napoleon den constitutionsmäßigen Eid auf das Evangelium und Herolde verkündigten die geschehene Krönung. Die Krönungs-Procession gieng beym Schein der Fackeln über die prachtvoll erleuchteten Boulevards nach dem Pallast der Tuillerien zurück und die große Ceremonie war zu Ende.

375.

Der dritte Dezember 1800.

Treffen bey Ebrach in Franken.

Der französische kommandirende Adjutant Deverine stieß am 2ten December, nachdem die Salzburgischen Truppen die Anhöhen von Burg Ebrach rechts besetzt hatten, auf einen Theil des Regiments Blankenstein Husaren, die er nach einem fünf stündigen Gefecht zurück trieb. Am 3ten darauf fand ein sehr hitziges Treffen statt, das den Franzosen wegen des hartnäckigen Widerstandes der Deutschen viele Todte und Verwundete kostete. Der Generallieutenant Duhesme vertrieb die Deutschen aus dem Dorf Ebrach und aus ihrer ersten Stellung, aber desto stärkere Gegenwehr fand er in der zweyten, verbunden

bunden mit einem gewaltigen Kanonenfeuer. Die Deutschen behaupteten sich heldenmüthig, obwohl sie von allen Seiten angegriffen und zum Theil umgangen waren. Der Adjutant Deverine gab dem Gefecht den Ausschlag, der an der Spitze der Karabiniers von der 29ten leichten Halbbrigade angriff und die Position erstürmte. Seinen Sieg erkaufte er aber mit dem Leben, denn eine Musketenkugel tödtete ihn, nachdem er zuvor mehrere Schüsse bekommen hatte, so, daß seine Uniform ganz durchlöchert war. Er war kaum 26 Jahre alt, da er fiel. Seine Soldaten drängten sich trauernd um ihn, als er sterbend auf der Erde lag, und sagte: „Freunde, nichts ist herrlicher, als der „Tod auf dem Bette der Ehre." Die Oesterreicher, auf allen Punkten geschlagen, wichen nun, durch Kavallerie gedeckt, in guter Ordnung über die Rednitz zurück und die 29te Halbbrigade verfolgte sie, bis die Nacht dem Morden ein Ziel setzte und sie sich links über Pommersfelden zurückziehen konnten.

377.

Der vierte December 1096.

Gestorben Bischof Sigfried von Augsburg.

Nach des Bischofs Embriko Tod (1077) erhielt Augsburg zween Bischöfe zu gleicher Zeit, Wigold, vom Pabst Gregor VII. — dem Allgewaltigen ernannt und Sigfried von dem — verfolgten und schmäh-

lig gemißhandelten Kaiser Heinrich IV. Der letztere nahm seinen Sitz in Augsburg, jener aber gieng nach Füssen, wo sich seiner Herzog Welf von Baiern kräftigst annahm, Augsburg im Jahr 1083 einnahm und Wigold als Bischof einsetzte. Noch im nemlichen Jahr drang Friedrich von Hohenstaufen, den Heinrich IV. zum Herzog von Schwaben ernannt hatte, in Augsburg ein, zwang den Bischof Wigold zur Flucht und übergab den Hirtenstab wieder dem vertriebenen Sigfried. Bey dieser Gelegenheit wurde die Kirche zu St. Moritz niedergebrannt. Im nächsten Jahr zog Herzog Welf vor die Stadt, bemächtigte sich ihrer, verbrannte die Vorstädte, mehrere Kirchen und Kapellen, zerschlug die Kirchengeräthschaften und jagte die Domherren davon. Auf der Synode zu Quedlinburg (1085) wurde Sigfrieds Weihe und Ordination für ungültig erklärt und der Bann über alle seine Anhänger ausgesprochen. Im Jahr 1088 überfiel Welf die Stadt Augsburg zum drittenmal, zündete sie an, mißhandelte die Bürgerschaft, führte Sigfrieden gefangen nach Ravensburg und hies Wigolden das bischöfliche Amt wieder antreten. Der jämmerliche Anblick der verheerten Stadt bewog ihn gleichwohl, wieder nach Füssen zu ziehen, wo er wenige Monate hernach starb. Im Jahr 1090 endlich gelang es Sigfrieden, mittelst einer großen Summe Geldes an den Herzog Welf sich aus seiner Gefangenschaft loszukaufen und im ruhigen Besitz des Bisthums bis an seinen Todestag zu bleiben.

378

Der fünfte December 1811.

Gestorben Markus Gerhard, Graf von Rosencrone.

Dieser verdiente Staatsmann wird stets als ein vorzüglicher Beförderer der Wissenschaften genannt werden. Er wurde am 25ten Mai 1735 zu Bergen in Norwegen gebohren, studierte auf der Akademie zu Soröe, gieng eine Zeitlang nach Lausanne, dann nach Italien, wurde zu Rom in die arkadische und zu Bologna in die clementinische Akademie aufgenommen. 1767 kam er als Gesandtschafts Secretair nach Stockholm, 1773 als Gesandter nach Dresden und 1776 nach Berlin, wo er von Friedrich dem Großen geschätzt war. Von 1780 an war er Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Kopenhagen, 1782 Staatsrath und 1784 erhielt er auf Verlangen seinen Abschied, wornach er auf seinen Gütern lebte und in der Ruhe des Landlebens den Wissenschaften opferte. Seine besonders im Fach der nordischen Litteratur beträchtliche Bibliotheck schenkte er der königl. Bibliotheck zu Kopenhagen. Zu dem wissenschaftlichen Institut, das der König 1809 gestiftet hatte, gab Rosencrone für die drey ersten Jahre seiner Entstehung einen jährlichen Beytrag von 1000 Reichsthalern und unterstützte eben so großmüthig auch andere wissenschaftliche Anstalten. Sein schöner Wahlspruch war: Omnia patriae (alles dem Vaterland) und er bethätigte ihn in allen seinen Handlungen.

379.

Der sechste December 1063.

Gestorben Bischof Heinrich von Augsburg.

Nach dem Tod des Bischofs Eberhard (1047) besetzte der damals eben in Augsburg anwesend gewesene Kaiser Heinrich III. den bischöflichen Stuhl daselbst mit seinem Kapellan Heinrich, einem Enkel Herzog Arnulfs von Baiern. Er soll den Kaiser gebeten haben, ihn zum absoluten Herrn der Stadt zu machen, welche Bitte aber der Monarch verwarf. Er besas großen Uebermuth, der ihn in viele Streitigkeiten verwickelte, und als er sich endlich in gar zu starker Verlegenheit befand, zog er in sein bey Nesselwang (zwischen Kempten und Füssen) gelegenes Schloß Falkenstein mit 500 Soldaten zurück, war aber genöthigt, sich bald zu ergeben, worauf ihn der Kaiser am heutigen Tag eines schmerzlichen Todes sterben ließ. Dem Hochstift Augsburg hat er das Dorf Sigislingen und hundert Pfund Pfenninge geschenkt.

380.

Der siebente December 1793.

Hinrichtung der Gräfin Dubarry.

Der Vater dieser berühmten Maitresse Ludwigs XV. ist nicht gewiß bekannt, so viel aber sicher, daß

sie aus niedrigem Stande gebohren und Mademoiselle Vaubernier genannt wurde. Sie war schön und daher, als sie in ihrer frühesten Jugend nach Paris kam, war es ihr ein Leichtes, Liebesintriguen zu spielen und zuletzt als Gräfin Dubarry sich unter Protektion des ersten königlichen Kammerdieners le Bel und des ränkevollen Marschalls von Richelieu zur Maitresse des alten an Leib und Seele entnervten Königs zu schwingen. Er war so zufrieden mit ihr, daß — als man ihn fragte: was er denn liebenswürdiges an ihr finde, er antwortete: „Sie ist die „Einzige in ganz Frankreich, die das Geheimniß be„sitzt, mich vergessen zu machen, daß ich ein Sechzi„ger bin.“ — Sie beherrschte ihren königlichen Liebhaber unumschränkt, stürzte den Herzog von Choiseul, machte den Herzog von Aiguillon zum Minister, beförderte die Verbannung der Parlamente und sammelte sich ungeheure Reichthümer. Nach Ludwigs Tod, der am 10ten Mai 1774 erfolgte, schickte man die Dubarry in ein Kloster und

„Statt einen Fürsten zu umarmen, —
Umarmte sie ein Krucifix.“

Hier lebte sie im Stillen, bis die französische Revolution ausbrach, zu welcher Zeit sie nach England floh. Indessen, weil sie fürchten mußte, es möchten ihre Güter confiscirt werden, kam sie im Sommer 1793 wieder nach Frankreich zurück. Der Nationalconvent, welchem ihr großes Vermögen zu erhaschen nicht gleichgültig war, ließ sie als eine Verbrecherin gefangen nehmen, beschuldigte sie der Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republick und ließ ihr am heutigen

Tag den Kopf abschlagen, wornach man ihr Vermögen, auf dessen Erwerb es eigentlich angesehen war, confiscirte.

381.

Der achte December 1812.

Die Franzosen flüchten durch Willna.

Am 6ten December war der Kaiser der Franzosen, der kaum in seinen Bulletins gesagt hatte, daß man den Donner des französischen Geschützes bereits in Asien höre, in aller Stille auf seiner Flucht durch Willna geeilt. Vom 8ten bis 10ten defilirte die geschlagene Armee durch diese Stadt in der grösten Verwirrung. Alle Gassen füllten sich mit Leichen. Die Lebenden wurden von wenigen bedauert, von den meisten verspottet und beschimpft. Die Juden, die zuvor von den Franzosen übel waren behandelt worden, fielen auf die aus den Häusern fliehenden Soldaten, aus denen sie der Schreckensruf: „Kosacken!" getrieben hatte, her und erschlugen deren viele, besonders Gardisten. Nur dieser schrecklichen Eile hat es Willna zu danken, daß die „große Nation" es nicht in Brand steckte, denn seit Moskau war kein Ort verschont geblieben. Von Willna eilten sie nach Kowno und kaum 25,000 kamen über die Memel. Das Resultat des Rückzugs aus Rußland, den man in drey Perioden theilen kann, nemlich die erste von Moskau bis Krasnow, die andere: von Krasnow bis zur Berezina und die dritte von da

bis zur Memel, ist, ausser Todten und Verwundeten, 150,000 Gefangene, worunter sich 50 Generale befanden, gegen 900 Kanonen, 49 Fahnen, aller Train und die ganze Bagage. Die marschirenden Franzosen waren dergestalt erschöpft, daß täglich viele der Gefangenen, so wie sie die erste gute Mahlzeit genossen hatten, todt dahin fielen.

382.

Der neunte December 1813.

Proklamation des Generals von Bülow an die Bewohner von Flandern.

Unter dem heutigen Tag erließ der preußische General von Bülow aus seinem Hauptquartier Utrecht folgende Proklamation an die Bewohner von Flandern, welche als merkwürdiges Aktenstück und Beweis von Aufschwung des Zeitgeistes verdient aufbehalten zu werden. „Die gerechte Strafe des Himmels hat denjenigen getroffen, dessen Stolz und Uebermuth die Welt verheerte und der mit frevelnder Hand überall das Heiligste zerstörte, wenn es seinen räuberischen und blutdürstigen Planen entgegen stand. Zertrümmert sind die Schaaren, die er nun schon zweymal dem Racheschwert freyer Völker entgegen führte und es ist dahin gekommen, daß man nur den Namen Napoleon zu nennen braucht, um die Verwünschungen von Millionen seiner eigenen Unterthanen zu hören, deren Familienglück er seinen ehrgeizigen und verderblichen Entwürfen aufs Schnödeste

opferte. Flammländer! Von allen mit Euch so nahen verwandten, so enge verschwisterten Völkern, seyd Ihr die Einzigen nur, die das Sklavenjoch seiner Tyranney noch tragen, die einzigen, denen er Brüder, Söhne und Verwandte ungestört aus den Armen reissen kann, um sie zur Schlachtbank zu führen, und in Schmach und Elend umkommen zu lassen, worein seine thörichte Wuth und Unbesonnenheit sie unvermeidlich stürzen wird; die Einzigen endlich, denen nicht die Hoffnung winkt, den ehmaligen Wohlstand, den wohlerworbenen Lohn Eures Kunstfleißes, unter einer gerechten und väterlichen Regierung wieder zu erlangen. Solltet Ihr länger noch geduldig diese Sklavenfesseln tragen wollen. Sollte Euch das rühmliche Beyspiel Eurer Nachbarn und Freunde, die nun schon alle Vortheile einer schönen und glücklichen Vorzeit wieder geniessen, nicht zu edelm Nacheifer entflammen? O gewiß, noch rollt in Euern Adern das Blut Eurer tapfern hochherzigen Ahnherren! Ihr seyd dasselbe alte Heldenvolk, dessen die Geschichte ruhmvoll erwähnt, werth dem herrlichen großen Bunde der Völker anzugehören, die durch eigene Kraft sich befreyten. Auch Ihr werdet handeln, auch Ihr werdet Eure schmachvollen Bande brechen! Fasset Muth! zu Eurem Schutz, zu kräftiger Mitwirkung bey Eurer Befreyung sind wir da und wohl haben wir Euer Vertrauen verdient. Nicht um zu erobern, nicht Euch zu bedrücken und auszusaugen, nahen wir uns; wir wollen nur Brüder, die durch Eine Zunge und durch die heiligsten Rechte uns angehören, gerettet frey und glücklich sehen. Darum noch einmal, Ihr Flamländer, tretet zusammen und handelt, wie es einem edeln und selbstständ-

digen Volk geziemt. Vertilgt die Rotten der räuberischen Fremdlinge, die Euren vaterländischen Heerd umlagern, stürzt ein die Schlupfwinkel, in denen ihre Feigheit sich birgt. In jeder Gefahr werden unsre Paniere neben den Eurigen wehen und der Herr der Heerschaaren wird, wie immer, so auch dann, der heiligen und gerechten Sache den Sieg verleihen.

383.

Der zehnte December 1792.

Gestorben Franz Anton Knittel, Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Wolfenbüttel.

Der Tadel, den dieser Mann nicht unverdienterweise dadurch auf sich geladen hat, daß er mit den Fortschritten seines Zeitalters in der Theologie nicht gleichen Gang hielt, bey den Vorstellungen, die er in der Jugend bekommen, oder sich gemacht hatte, stehen blieb, die Schriften neuerer Theologen für Angriffe auf die christliche Religion ansah und sogar mit Unbilligkeit über sie urtheilte, mildert sich dadurch, wenn man ihn als vorzüglich geschickten Mathematiker und Kritiker betrachtet. Hier war er in seinem wahren Felde und so ausserordentlich thätig, daß er durch seine Prüfung eines Codex, von dem die Sage gieng, dessen ausgelöschte Schrift enthalte einen Theil der gothischen Bibelübersetzung des Bischofs Ulphilas, in Gefahr stund, blind zu werden. Er mußte diese Ar-

heit wirklich mehrere Monate lang bey Seite legen und erst nach einiger Erholung, konnte er seine wichtigen Entdeckungen der gelehrten Welt mittheilen, die ihm viel Ehre brachten. Neben dieser peinvollen Arbeit verwaltete er mit strenger Gewissenhaftigkeit sein Predigtamt und war äusserst darauf bedacht, in seinem Beruf nützlich zu seyn. Als Generalsuperintendent hatte er die Kandidaten zu examiniren, denen er durch seine Hyperorthodoxie oft nicht wenig warm machte. In dieser Rücksicht machte ihm das bekannte preußische Religionsedikt so viele Freude, als ihm z. B. die Wolfenbüttelschen Fragmente Aergerniß gemacht hatten. — Gedächtniß und Scharfsinn waren seine vorzüglichsten Seelenkräfte und von der Festigkeit seines Charakters zeugt, daß er nie seine Ueberzeugung von einer Sache änderte, wenn er glaubte, daß er sie hinlänglich genug geprüft habe, obgleich diese an sich schätzbare Eigenschaft sowohl für ihn selbst, als seine Freunde, z. B. den würdigen Jerusalem, nicht selten Verdrüßlichkeiten zur Folge hatte.

384.

Der eilfte December 1792.

Dietrich Sammann und Hermann Stoop, zwey Menschenretter.

In der stürmischen Nacht vom 10ten zum 11ten December hörte Dietrich Sammann, wohnhaft auf dem Tattenberg hart am Deichufer des Spatlandes bey Hamburg, den Laut einiger Menschen-

stimmen, die vom überschwemmten Ufer her um Hilfe zu rufen schienen. Er weckte seinen Nachbar, Hermann Stoop, und beede, ohngeachtet des Abmahnens ihrer Weiber, bestiegen Sammanns Kahn, der eben am Hause lag, und eilten mit grosser Lebensgefahr durch die Fluthen dahin, woher das Gewinsel kam. Hier fanden sie auf einer kleinen vom Wasser umströmten Erdhöhe des Aussenufers zehn Menschen, die in Todesangst einige Weiden umklammert hatten, um einige Augenblicke ihr Leben zu fristen. Die beeden Männer nahmen fünfe davon in den Kahn, arbeiteten sich dann noch einmal durch und retteten auch die andern fünfe. Stoop nahm alle zehn in sein Haus, beherbergte und verpflegte sie über Nacht und bis zu ihrer Abreise des folgenden Tages, so gut er konnte. Die hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe sammelte Beyträge, um diese hochherzigen Menschenretter zu belohnen.

385.

Der zwölfte December 1766.

Gestorben Johann Christoph Gottsched.

Dieser Gelehrte, einst verehrt als Diktator auf dem deutschen Parnaß, dann herabgewürdiget, als hätte er gar nichts nützliches geleistet, hat sich unverkennbare Verdienste um deutsche Sprache und deutsche Kultur überhaupt erworben, wiewohl er und seine Verehrer meistens bey der äussern Form

der Sprache stehen blieben, die Franzosen nachahmten und kein einziges Werk zu Tage förderten, das einen geläuterten Geschmack und Kritik verrathen hätte. Bis auf Gottsched war das deutsche Theater in armseliger Lage, er führte aber wenigstens — wenn auch nur französische — Regelmässigkeit ein und verbannte den schmutzige Possen zu Markt tragenden Hanswurst und die schwülstigen Haupt- und Staatsaktionen. Sein „Vorrath „zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst" hat noch jetzt, so wie der „Beytrag zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit" litterarischen Werth, welcher ihn wegen seiner wässerigten Reime entsündigt. Mehr Geist und Geschmack hatte seine Gattin, Luise Adelgunde Viktoria, geb. Kulmus, die mehrere Sprachen verstund und auch in der Mathematik und Philosophie viele Kenntnisse besaß. Ihre Uebersetzungen französischer und englischer Werke konnten damals als Muster gelten, wenn wir sie auch jetzt steif und schwerfällig finden, und die Briefe, die nach ihrem Tod in drey Theilen herausgekommen sind, enthalten mehr gutes und denkwürdiges, als manche, die man zu unsern Zeiten gesammelt hat. Sie starb am 26ten Juni 1762.

386.

Der dreyzehnte December 1811.

Lucian Bonaparte kommt im Hafen zu Plymouth an.

Lucian Bonaparte und sein Bruder Napoleon konnten sich nie gut mit einander vertragen. Der eine liebte Ruhe und Stille im Schoos der Wissenschaften und Künste, der andere wollte — wenigstens Kaiser von Europa werden. Jener suchte und fand sein Glück im Umgang mit seiner Familie und den Musen, der andere wollte ihm gegen seine Neigung eine Krone aufdringen. Daher kam es auch, daß Lucian dem hochfahrenden Napoleon auswich, in Italien, nur 4 Meilen von Rom, ein Landgut kaufte und den Planen seines Bruders aus ruhiger Ferne zusah. Aber auch hier war er vor dessen Zudringlichkeiten nicht sicher, er mußte Gewalt besorgen und beschloß daher mit den Seinigen nach Amerika zu flüchten. Ohne einen Paß von England konnte er über die von dessen Schiffe bedeckten Meere nicht kommen. Er hatte zwar die beste Hoffnung, solchen zu erhalten, allein man schöpfte von Seiten der englischen Regierung Mißtrauen und die Hoffnung schlug fehl. Endlich ertheilte man ihm die Erlaubniß, zwar nicht nach Amerika, aber doch nach England zu reisen und der Tyranney seines Bruders zu entfliehen, weil er sich entschloß, als Staatsgefangener dort zu seyn. Am heutigen Tag kam er mit seiner Gattin, sieben Kindern und 35 Personen seines Gefolges zu Ply-

mouth an und machte sich bald darauf in der Nähe der Stadt Worcester ansässig, wo er still, eingezogen, nur sich und den Wissenschaften lebte und der Aufsicht eines englischen Officiers über seine Person und Korrespondenz nicht bedurft hätte. Eine seiner Töchtern heyrathete einen vornehmen Engländer; er und die übrigen Glieder seiner Familie kehrten im Jahr 1814 nach Napoleons Sturz wieder nach Italien zurück.

387.

Der vierzehnte December 1800.

Schlacht bey Salzburg.

Schon mit Anbruch des Tages verkündigte der Donner der Kanonen blutige Scenen. An der ganzen Linie, vom Untersberg an bis gegen Laufen, beynahe vor den Thoren von Salzburg, begann um acht Uhr frühe die mörderische Schlacht und dauerte bis Abends nach fünf Uhr. Der französische General Lecourbe, der der erste in Salzburg seyn wollte, griff die Oesterreicher heftig an, um — wo möglich mit ihnen zugleich in die Stadt zu dringen. Es war ein dichter Nebel, als Kavallerie und Artillerie vorrückten und beyde Theile machten ein fürchterliches Kanonen- und Musketenfeuer gegen einander. Der Erzherzog Johann wagte sich in das gröste Feuer und ermunterte seine Streiter, alles für die Ehre des Tages zu thun. Schon begannen die Franzosen zu wanken, indem die Oesterreicher mit großer Tapferkeit fochten und der rechte Flügel der erstern zog

sich mit einem Verlust von beynahe 2000 Mann gegen die Saal zurück. Als der General Moreau dies vernahm, mußte der General Decaen den Uebergang über Salza beschleunigen und der österreichischen Armee in den Rücken fallen, welches Nachmittags um 2 Uhr geschah. Die Deutschen wurden mit Ungestümm angegriffen und geworfen und obwohl der Erzherzog Johann seinen rechten Flügel mit dem Reservekorps unter Kommando des Fürsten von Lichtenstein verstärkt hatte, so war doch alles vergebens und gegen 4 Uhr mußte Kavallerie, Infanterie, Artillerie und Fuhrwesen über die Brücke retiriren, die am Ende der Vorstadt Mühlen über die Salza geschlagen war. Das Schlachtfeld war von todten Menschen und Pferden gleichsam übersäet und nur allein zwischen der Saal und Salza wurden über dreytausend begraben. Nach dieser Schlacht stund den Franzosen der Eingang in die österreichischen Staaten offen. Sie war eine der wichtigsten dieses Feldzugs, obgleich sie verhältnißmäßig am wenigsten Blut gekostet hat.

388.

Der fünfzehnte December 1792.

Berühmtes Dekret der französischen Nationalconvention.

Gegen Ende des Jahrs 1792 waren die französischen Waffen allenthalben ausserordentlich glücklich. In nicht zwey vollen Monaten hatte man das ganze

österreichische Belgien, mit alleiniger Ausnahme von Luxemburg, erobert. Es schien den Franzosen nicht nur möglich, sondern sogar höchst wahrscheinlich, daß ihre Republick bald die europäische seyn würde. Man phantasirte sich eine Verbrüderung aller Nationen, unter denen aber die französische immer obenan stehen und Paris die Hauptstadt der Welt seyn müßte; man entwarf eine Art von Revolutionssystem für ganz Europa und das berüchtigte Dekret vom heutigen Tag drückte sich unverholen aus: „Daß das „Frankenvolk von nun an die Rolle der Weltbefreyung „auf das feyerlichste übernehme; daß es alle Völker, „die ihre bisherige Staatsform umstossen, (oder wie „man es nannte frey seyn) wollten, mit Gewalt „der Waffen unterstützen; daß es hingegen alle, die „fernerhin Sklaven bleiben wollten, *) als seine und „der Menschheit Feinde ansehen würde." — Nach diesen Aeusserungen stund der Welt eine totale Umwälzung bevor, wenn das Glück die französischen Waffen immer begleitete; Frankreich hatte der große Mutterstaat werden sollen, und alle andere Länder und Reiche dessen untergeordnete Töchtern; — der alte römische Koloß wäre nichts mehr gegen das alles regierende Paris gewesen; — aber glücklicherweise ist auch das Kriegsglück wandelbar. Die Völker sahen nur zu bald ein, wohin die hochtrabenden französischen Versprechungen zuletzt führen würden und nahmen sich in Acht, den Freyheitsaposteln nicht zu viel zu glauben.

*) Das ist: die ihre bisherige Verfassung, weil sie sich dabey glücklich fühlten, beybehalten wollten.

389.

Der sechszehnte December 1783.

Höchstwohlthätige Verordnung des Herzogs Friedrich von Mecklenburg Schwerin.

Lange herrschte zur Schande der gesunden Menschenvernunft das abscheuliche Vorurtheil, daß Personen, die im Verdacht waren, Selbstmörder zu seyn, wenn sie auch noch hätten gerettet werden können, nicht geholfen werden dürfe, und in vielen Staaten war sogar befohlen, sich vorher von der Obrigkeit Erlaubniß zu erbitten, wodurch denn natürlich die kostbare Zeit zur Rettung verloren gieng. Am heutigen Tag hat gegen dieses heillose Vorurtheil ein einsichtsvoller Fürst das Gesetz gegeben: daß wenn jemand einen Menschen in dem unglücklichen Zustand treffe, daß entweder fremde oder eigene tödtliche Gewalt an ihm verübt worden sey, derselbe ohne Zaudern und ohne erst eine obrigkeitliche Besichtigung abzuwarten, allenfalls mit Anrufung nöthigen Beystandes, dem Unglücklichen zu Hilfe kommen, ihn in das zunächst gelegene Haus bringen und alle Kräfte zu seiner Rettung anstrengen soll. In dem Haus, wohin der Verunglückte gebracht werde, soll ihm die Aufnahme nicht versagt werden. Nebst dem, daß jeder für eine solche menschenfreundliche Handlung den Lohn in sich selber finde, werde ihm auch der Beyfall des Landesfürsten nicht fehlen, ja es werde noch überdies auszeichnende Belohnung versprochen.

Wer aber Hilfe zu leisten sich weigere, soll als Theilnehmer am Tode eines solchen unglücklichen Menschen angesehen und bestraft werden. Auch denen ist in dieser schönen Verordnung Strafe gedroht, die sich unterfangen würden, jemand wegen einer solchen ohne obrigkeitliche Dazwischenkunft versuchten oder geleisteten Hilfe zu verunglimpfen. Die Prediger werden besonders aufgerufen, das Volk über das Wohlthätige dieser Verfügung zu belehren.

390.

Der siebenzehnte December 1788.

Bestürmung der Festung Oczakow.

Der Fürst Potemkin fieng am 18ten Junius des Jahrs 1788 an, die Festung Oczakow am schwarzen Meer zu belagern. Viele blutige Angriffe waren vergebens geschehen und man mußte endlich die Belagerung in eine Blockade verwandeln. Hunger, Kälte und Unmuth der Armee brachten nun den Feldherrn dahin, am heutigen Tag einen Sturm zu wagen, der über alle Erwartung vortheilhaft für die Russen ausfiel. Freylich war das Gemetzel schrecklich, denn sieben bis achttausend Türken und über viertausend Russen blieben auf dem Platz. Ein Pulverthurm, der in die Luft flog und über tausend Menschen zerschmetterte, beförderte den Sieg der Stürmenden. Die Türken hatten mit ausserordentlichem Muth gefochten und dadurch die Russen in eine solche Wuth gebracht, daß sie auch der Fliehenden und solcher,

die sich in Keller und Gewölbe versteckten, nicht mehr schonten. Die ganze Stadt war mit Leichen bedeckt, die in Strömen von Blut schwamen. Hiezu kam eine fürchterliche Kälte, die jedem auch nur leicht Verwundeten das Leben raubte, nichts zu gedenken von dem Gewinsel und Geschrey, das in tausend Stimmen zum Himmel drang. Der türkische Passa Hassan wurde gefangen vor dem Fürsten Potemkin geführt. Dieser machte ihm Vorwürfe und warf alle Schuld auf ihn, daß so viele Schlachtopfer gefallen seyen; allein der Türke antwortete: „Verschone mich mit Vorwürfen. Ich that meine „Schuldigkeit, wie Du die Deinige. Das „Schicksal hat über uns entschieden."

391.

Der achtzehnte December 1812.

Napoleon kommt nach Paris.

Nach allen militärischen Berechnungen hätte Napoleon bey den fürchterlichen Schlägen, die seine Armee bey den letzten Ereignissen in Rußland erlitten hatte, nothwendig gefangen werden sollen; allein sein gutes Glück verließ ihn diesmal noch nicht ganz; er entkam. Am 5ten December gieng er von der Armee und am 18ten langte er zu Paris an. Die Ueberreste des vom Marschall Oudinot befehligten Korps und das neunte unter Viktor machten ihm wahrscheinlich alleine die Rückkehr möglich; und hätten nicht die Baiern und Schweitzer so

ausserordentlich brav gefochten, so wäre der Uebergang über die Berezina eine platte Unmöglichkeit gewesen und die schwachen Ueberreste hätten ohne die unerschrockene Führung des Nachtrabs unter dem Fürsten von Wrede den Niemen nicht mehr erreicht. Demohngeachtet vermochten diese schrecklichen Unfälle nicht, den Starrsinn des Welteroberers zu beugen. Blutig sollte noch das Jahr 1813 werden und erst vor Paris 1814 seine Macht zertrümmert werden!

392.

Der neunzehnte December 1694.

Gebohren David Georg Strube, Vicekanzler zu Hannover.

Nach vollendeten Universitätsstudien zu Halle und Leiden und gemachten Reisen durch Holland, England und Frankreich, ward er 1720 Landsyndicus zu Hildesheim und stieg von einem bedeutenden Amt zum andern, bis zum Vicekanzler der Landesregierung in Hannover, in welcher Stelle er 1775 starb. So wie er als Staatsbeamter in hoher Achtung stund, so stund er es auch als Schriftsteller, denn er zeichnete sich als gründlicher Jurist, verbunden mit ungemein vieler praktischer Erfahrung, durch gesunde Beurtheilung und deutliche Schreibart ganz besonders aus. Seine „Nebenstunden" die von 1742 bis 1765 herauskamen und von 1780 bis 1783 neu aufgelegt wurden, enthalten treffliche Abhandlungen, die in die Geschichte und das Staatsrecht einschlagen, auch sind seine „rechtlichen

Bedenken" in fünf Bänden sehr schätzbar. Einen wichtigen Streit hatte er mit dem Freyherrn von Cramer und dem Hofrath Hanselmann über die Landeshoheit der deutschen Reichsstände.

393.

Der zwanzigste December 1749.

Gestorben Johann Lorenz Schmidt.

Am bekanntesten ist dieser Mann unter dem Namen des „Wertheimischen Bibelübersetzers." Er war Hofmeister der jungen gräflichen Familie zu Wertheim und beschäftigte sich in seinen Freystunden mit einer Uebersetzung der Bücher des alten Testaments, die wegen der darinn enthaltenen Freymüthigkeit ihm viele Feinde auf den Hals zog. Eine Menge schriftlicher Angriffe geschahen auf ihn, die er nicht unbeantwortet ließ und so seine Widersacher nur noch mehr vermehrte. Er wurde endlich vor einer kaiserlichen Kommission vernommen, 1737 zu Wertheim gefangen gesetzt und dann in die Reichsacht erklärt. Lange hielt er sich in der Folge unter dem Namen Schröder bey einem Menoniten zu Altona auf, übersetzte viele ausländische Schriften und kam endlich nach Braunschweig, wo er eine kleine Pension genoß und in der Stille seine Verdeutschung des alten Testaments vollendete. — Lange hat man ihn für den Verfasser der von Lessing herausgegebenen „Wolfenbüttelschen Fragmente" gehalten; allein es fehlte an Beweisen, sie ihm mit Sicherheit zuschreiben zu können.

394.

Der ein und zwanzigste December 1117.

Gebohren Thomas Becket.

Von Seiten seiner Geburt nicht, wohl aber durch sehr hervorstechende Talente, die er zu Oxford, Bologna und Paris ausbildete, ausgezeichnet, schwang er sich bis zur Würde eines Reichskanzlers und Erzbischofs von Canterbury auf. Heinrich II. schätzte ihn sehr, und auch er hatte große Anhänglichkeit an den König, bis er sich als Oberhaupt der englischen Geistlichkeit sah und nun die anmaßlichen Rechte seines Standes gegen die wirklichen des Monarchen gewaltig vertheidigte. Jetzt entspann sich eine eben so große Feindschaft zwischen dem König und dem Erzbischof, als vorhin ihre gegenseitige Freundschaft gewesen war. Selbst nachdem der Pabst und der König von Frankreich den Frieden zwischen ihnen in etwas vermittelt hatten, wollte sich Becket nicht bewegen lassen, dem König nachzugeben, oder seinen Befehlen zu gehorchen. Die Folge davon war, daß ihn im Jahr 1170 vier Männer aus des Königs Gefolge in der Kirche am Altar ermordeten. Wahrscheinlich hatte der König den Anschlag genehmigt, wenigstens ließ er sich die harten Strafen und Büssungen gefallen, die ihm der Pabst in der Folge dieser That wegen auferlegte und daß derselbe den ermordeten Becket im Jahr 1173 unter die Märtyrer, oder Heilige vom ersten Rang versetzte. Da die Unabhän-

gigkeit der Kirche von der weltlichen Macht das Ziel war, für welches der Erzbischof stritt und starb, so glaubte sein geistlicher Oberherr wohl, daß er ihm diese Ehrenbezeugung schuldig sey.

395.

Der zwey und zwanzigste December 1530.

Der Schmalkaldische Bund.

Unter dem 19ten November wurde des harten Reichsabschiedes erwähnt, der gegen die augsburgischen Confessionsverwandten ergangen war, und zugleich des Bundes, den er zur Folge hatte. Jener Reichsabschied ließ alles von Seite des Kaisers befürchten und da man überdies in Erfahrung gebracht hatte, daß die katholischen Stände ein Bündniß zu Erhaltung der herrschenden Religion im Reich geschlossen hätten, dem Karl V. selber beygetreten sey; so kamen die evangelischen Fürsten und Stände, überzeugt daß nur eine enge Vereinigung sie aufrecht halten könnte, in der Stadt Schmalkalden zusammen und schlossen am heutigen Tag das merkwürdige Bündniß, durch welches sie gelobten, einander gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Da sie durch diese Verhandlung einen eigenen politischen Staatskörper bildeten, so schien es ihnen räthlich zu seyn, sich an die Könige von Frankreich und England zu wenden, um sich den Schutz dieser Mächte für ihr Bündniß zu erbitten, um so mehr, als Karl den Plan gemacht hatte, seinen

Bruder Ferdinand zum römischen König ernennen zu lassen, (vielleicht um die deutsche Kaiserkrone in seinem Hause erblich zu machen,) wozu sich aber die Protestanten nicht gerne verstehen wollten, obgleich im folgenden Jahr (1531) Karls Wunsch, dieses Widerspruchs ungeachtet, dennoch zu Stande kam.

396.

Der drey und zwanzigste December 1718.

Gebohren Johann Heinrich Rolle, Musikdirektor zu Magdeburg.

Er studirte die Theorie der Musik unter Anleitung seines Vaters, und machte so schöne Fortschritte, daß schon in seinem 13ten Jahr das erste vollstimmige Kirchenstück von seiner Komposition aufgeführt werden konnte. Im 14ten Jahr wurde er Organist an der Petrikirche zu Magdeburg, ohngeachtet er nicht Willens war, sich ganz der Musik zu widmen. Er studirte von 1736 bis 1740 Philosophie und die Rechte zu Leipzig, gieng dann nach Berlin, um in der Nähe dieser Stadt irgendwo ein Justizamtmann zu werden. Da ihm aber seine Freunde riethen, in Berlin zu bleiben und als Violinist in die königliche Kapelle zu treten, so that er es auch und verweilte dort bis 1746, in welchem Jahr er als Organist an die Johanniskirche nach Magdeburg zurück gieng. Seine Kompositionen bestehen meistens in Oratorien, wovon viele gedruckt worden sind. Man hat darunter

den Tod Abels, Thirza, Saul, Abraham auf Moria und Lazarus, oder die Feyer der Auferstehung, für die schönsten gehalten. Seine Deklamationen in den Recitativen sind meistens sehr korrekt, die Arien haben einen ganz eigenen sanften und milden Charakter und in den Chören herrscht Reichthum, Feuer und Pracht, wenn sie sich schon mit Heydns Chören nicht messen dürfen. Dieser liebenswürdige Komponist war auch ein sehr religiöser, rein moralischer Mensch und stand bey jedem, der ihn kannte, in vorzüglicher Achtung, so daß sein Tod nicht blos da, wo er gelebt hatte, sondern auch im größern Publikum innigst beklagt wurde. Er starb am 29ten December 1785.

397.

Der vier und zwanzigste December 1525.

Gestorben Vasco de Gama.

Dieser berühmte portugiesische Admiral wurde 1497 von dem König Emanuel mit vier Schiffen ausgeschickt, um den Weg nach Ostindien um Afrika herum zu finden. Er berührte verschiedene Häfen und nach mancherley Abentheuern kam er vor der Stadt Melinda vor Anker, wo eben damals viele indische Schiffe im Hafen lagen. Nun setzte er seinen Lauf mit völliger Ueberzeugung von dem guten Erfolg seines Unternehmens fort und kam am 22ten Mai 1498 zu Calecut an der malabarischen Küste an.

Mit dieser wichtigen Entdeckung eilte er nach Portugall zurück und im Jahr 1502 machte er seine zweyte Reise. Auf dieser nahm er seinen Sitz zu Cochin als Vicekönig von Indien, wo er am heutigen Tag starb. Um seine Entdeckungen zu verewigen, ließ der König Emanuel das prächtige Kloster zu Belem erbauen.

398.

Der fünf und zwanzigste December 1800.

Waffenstillstand zu Steyer.

Am Abend des 20ten Decembers war die französische Rheinarmee gröstentheils jenseits der Traun aufgestellt und verfolgte die Oesterreicher auf ihrem Rückzug, um über die Ens zu gehen, als auf einmal der Erzherzog Karl erschien, nicht um das Schwert zu bringen, sondern den Frieden. Er verlangte im französischen Hauptquartier Pässe für den General Meerveld, um als Unterhändler auftreten zu können. Der General Moreau wies anfangs die Vorschläge kalt zurück, indem er erklärte, daß er sich nur auf Krieg oder Frieden, nicht aber auf einen Waffenstillstand einlassen könne. Indessen kam derselbe doch heute, am Geburtstag des gröstten Menschenfreundes, den je die Welt sah, zu Stande. Die Festungen Kufstein und Scharnitz im Tyrol, die Pässe Finstermünz und Nauders, dann die Festungen Würzburg und Braunau wurden

der französischen Armee als Unterpfand der aufrichtigen Friedensneigung von Seiten Oesterreichs übergeben.

399.

Der sechs und zwanzigste December 1688.

Gebohren Karl Friedrich Drollinger.

Er war der Sohn eines Badenschen Beamten und kam zu Durlach zur Welt, zu einer Zeit, in welcher seine Vaterstadt eben von den Franzosen verheert wurde, weßhalb auch seine Eltern nach dem Verlust ihrer Güter ins Elend wandern mußten. Dieser Flucht schrieb er seine stete nachherige Kränklichkeit zu. Er wurde übrigens sorgfältig erzogen und bildete sich durch 7 Jahre in Basel zum vorzüglichen Geschäftsmann. Im Jahr 1710 vertraute man ihm die Aufsicht über das geheime Archiv zu Durlach, dann über die Bibliotheck, das Münz- und Kunstkabinet und endlich die Gemäldesammlung. 1722 wurde er Hofrath und nach 4 Jahren geheimer Archivar. Dieser Geschäfte ohngeachtet, opferte er auch den freundlichern Musen und es wurden Gedichte von ihm gedruckt, worinn mehr Natur und reines Kolorit, mehr Geist und Wohlklang herrschte, als in vielen andern jener Zeit. Nur Haller hat ihn unter den damaligen Dichtern an gedrungener Kürze und tiefsinnigen Gedanken übertroffen, an Empfindung und reinem Ausdruck kommt er ihm gleich. Münzkunde war seine Lieblingswis-

senschaft und er hat bey 5000 selbst verfertigte Abdrücke, als er am 1ten Juni 1742 starb, hinterlassen. Seinem Fürsten diente er treu. Er war sehr bescheiden, ein redlicher Freund, ein Vater der Armen und ein eifriger Verehrer der Gottheit, die er auch in der ersten Ode besungen hat, die von ihm gedruckt wurde.

400.

Der siebenund zwanzigste December 1805.

Dekret Napoleons gegen Neapel.

Am nemlichen Tag, an welchem Napoleon, der Allgewaltige, den Frieden von Preßburg ratifizirte, erließ er eine Proklamation gegen Neapel folgenden Innhalts: „Die Dynastie von Neapel hat zu regie„ren aufgehört, ihre Existenz ist unverträglich mit der „Ruhe Europens, mit der Ehre meiner Krone. Sol„daten! Zögert nicht, mich erfahren zu lassen, daß „ganz Italien meinen Gesetzen, oder denen meiner „Alliirten unterworfen sey.“

400.

Der acht und zwanzigste December 1797.

Aufruhr in Rom.

An mehrern Orten des Kirchenstaats waren um diese Zeit Empörungen ausgebrochen, die gefährlichste war die in Rom entstandene. Schon in der Nacht des 27ten Decembers wurde nach dem französischen Minister Bonaparte geschossen, als er von einem Ball nach Hause fuhr. Am 28ten Nachmittags versammelte sich der Pöbel vor dessen Pallast und rief: „Es lebe „die Freyheit! Es lebe das römische „Volk.“ Der General Duphot, unter dem Schein das Volk zu beruhigen, stellte sich an die Spitze der Aufrührer und gieng auf die Kasernen los, um das päbstliche Militair zu entwaffnen. Auch Bonaparte und der General Scherlock hatten sich jetzt unter den Haufen gemischt, gegen den Truppen anmarschirten und Feuer gaben. Es erfolgte ein lebhaftes Scharmützel, in welchem Duphot, von einer Flintenkugel getroffen, todt zur Erde stürzte. Dies ermannte die Truppen und machte die Aufrührer muthlos. Bonaparte und Scherlock entflohen aus dem Getümmel durch einen Garten und der erste forderte sogleich Pässe, um abreisen zu können. Die Gesandten von Spanien und Toskana suchten durch alle nur mögliche Vorstellungen den Minister von diesem Schritt abzuhalten, aber seine Gemahlin und Kinder, und die Braut Duphots, die morgen ver-

mählt werden sollte, siegten durch ihre Gegenvorstellungen. Die päbstliche Regierung ließ Duphots Leiche mit vielem Pomp beysetzen, viele Personen gefangen nehmen, alle wichtigen Plätze der Stadt besetzen und wegen der noch immer fortdauernden Volksunruhe starke Detaschements unaufhörlich patrouilliren.

402.

Der neun und zwanzigste December 1813.

Edle Gesinnung der Bewohner von Altona.

Als der französische Marschall Davoust in diesen Tagen 35,000 (nach andern über 50,000) Menschen aus dem ehmals so glücklichen und nun so unglücklichen Hamburg getrieben hatte, weil sie sich nicht auf 6 Monate mit Lebensmitteln versehen konnten, zeigte sich in dem benachbarten Altona die Menschlichkeit in ihrer Würde. Indeß die hochgepriesene französische Kultur (sage: unmenschliche Barbarey) jenen Jammer über Tausende brachte, verband sich daselbst die Distriktsadministration der patriotischen Gesellschaft, Beyträge für die armen Vertriebenen, die in der unfreundlichen Jahrszeit ohne Obdach herumirrten und jedem Elend Preis gegeben waren, zu sammeln, um ihre Unterbringung, Verpflegung und Bekleidung zu bewerkstelligen, und rief ihre Mitbürger am heutigen Tag zum freundlichen Beytritt auf. — Der Kronprinz von Schweden gab 40,000 Thaler Vorschuß aus der schwedischen Kriegskasse zur Unter-

stützung jener Unglücklichen und ließ Greise, Frauen und Kinder zu Lübeck und Bremen aufnehmen. Streitbare Männer, die zur Befreyung ihrer Vaterstadt mitwirken wollten, ließ er mit Waffen versehen.

403.

Der dreyßigste December 1813.

Wie anders!

Der Welteroberer, welcher vor zwey Jahren beynahe ganz Europa von seinem Fuß zertreten sah, nach Rußland stürmte und England durch seine Faust in Ostindien vernichtet glaubte, war jetzt aus Deutschland, Holland, Spanien, Portugall und — allenthalben vertrieben. Die Alliirten hatten zum Theil den Rhein passirt und ihre Fahnen wehten auf französischen Wällen. Heute sammelt er den Erhaltungssenat um sich, läßt sich zwar Dankaddressen spenden, aber — er spricht von Opfern, die er dem Frieden ohne Bedauern bringen will; — seine Seele „ist zer„rissen vom Geschrey der Unterthanen von Bearn „Elsaß, Franche-Comte und Brabant" die der Feind umzingelte. — Der Senat darf heute zum erstenmal sagen: „daß die Macht sich durch Einschränkung befe„stige und daß die Kunst, das Glück der Völker zu „schonen, die erste Politik der Könige sey." — Napoleon muß heute zum erstenmal das ihn niederschmetternde Geständniß ablegen: „Es ist nun „nicht mehr die Rede von Wiedererhal-

„tung der von uns gemachten Eroberun-
„gen.“ Welch ein Abstand von dieser Aeusserung und der, die einst seinem Munde entfuhr: „Ich bin „der oberste der Götter, der die Donner-„keile in seiner Hand hält.“ — Memento mori!!

404.

Der ein und dreyßigste December 1797.

Edle Entschlossenheit eines deutschen Jünglings.

Da ein Arm der Unstrut, war dergestalt angeschwollen, daß das Wasser beynahe über die Brücke gieng. Ja es stand schon wirklich vor der Brücke eines Dorfs, *) als ein Paar Soldaten, ein Kanonier und Musketier, und ein Schüler von Greussen, Namens Görtler, zu dem Bauern Georg Meinicke kamen und baten, sie mit dem Pferd bis über die Werthmühle zu bringen, weil das Wasser zu groß wäre, um durchzuwaden. Meinickens Sohn nahm zwey Pferde, um ihren Wunsch zu erfüllen. Vor der Brücke jenseits des Dorfs setzten sie sich auf; der Sohn nahm den Schüler hinter sich aufs Pferd, die Soldaten nahmen das andere, der Musketier setzte sich vorne auf und der Kanonier hinter ihn. Unglücklicherweise stürzte das Pferd, vielleicht beim Aufsteigen zu sehr im Zügel gehalten,

so,

so, daß es zurückgieng, mit den beeden Männern ins Wasser. Der Kanonier fiel in die Flut, der Musketier aber kam, wiewohl nicht ohne Gefahr, ans Ufer. Nun setzte Meinicke mit dem andern Pferd dem Kanonier nach und kam ihm nahe, aber sein Roß scheute und er mußte zurück. Diesen mißlungenen Versuch ließ er sich so wenig abschrecken, daß er das Pferd des Musketiers holte und dem Verunglückten, der indessen schon ein Paar hundert Schritte weiter fortgeschwommen war, vorzukommen suchte. Dies geschah in dem Augenblick, da der Kanonier sinken wollte. Der entschlossene Jüngling ergrief ihn bey der Hand, zog ihn empor und rettete ihm das Leben, dessen Ende bereits so nahe zu seyn schien.

---

*) Der Herausgeber der National Zeitung der deutschen hat zwar im Jahrgang 1798, woraus diese Geschichte genommen ist, zur Nennung des Dorfs aufgefordert, sie ist aber, so viel ich weiß, nicht erfolgt.

Berichtigung
zu Seite 356.

Viele, und vielleicht die meisten, konnten sich nicht erklären, wie es möglich sey, daß dem General Moreau, wenn er zu Pferd saß, durch Eine Kanonenkugel auf einmal beyde Beine abgerissen worden seyn sollen. Nach neuern — natürlichern und wahrscheinlichern — Nachrichten stund der Unglückliche auf der ebenen Erde, rekognoszirte mit dem Fernglas die Stellungen der Truppen, und indem er sich eben dem Kaiser Alexander nähern wollte, geschah der fatale Schuß, der ihn zu Boden stürzte. Auch soll es nicht am 27ten August, sondern am 17ten desselben Monats geschehen seyn.

Ende des ersten Bandes.

Verzeichnis

der zu verbessernden Druckfehler.

Seite.	Linie.	
2	8	Von den ruhigen, lese man von den unruhigen.
10	21	Roß, l. m. Stoß.
11	17	nach der Zahl 18 fehlt das Schlußwort: herausgab.
15	9	wissenschaftlichen, l. m. ritterschaftlichen.
36	5	statt 1757 muß es heißen 1814.
—	16	Gerecht samen l. m. Gerechtsamen und statt des dabey stehenden „unb" l. m. und.
38	2	Seckle, l. m. Selle.
58	9	Addressen, l. m. Adrastna.
60	16	Präsidenten, l. m. Prätendenten.
82	15	fehlt nach der Jahrzahl das * zur Anmerkung.
85	14	Etrteat, l. m. Etretat.
98	23	alle Zahlen-, l. m. alle auswärtige Zahlen-
99	9	weniger, soll heissen: mehr.
102	5	unruhige, l. m. ruhige.
110	9	in vieles, l. m. von vielem.
112	4	des Textes, nach „machte" fehlt das Wort: gebohren.
127	10	unempfindlich l. m. empfindlich.
136	5 u. 6.	kommen die Worte „der sich noch äusserte" zweymal vor und müssen also einmal gestrichen werden.
141	4	von unten „und Unschuld" l. m. der Unschuld.
148	16	Präsidenten, l. m. Prätendenten.
153	6	Staatsrath, l. m. Staatsrecht.
159	21	Nander, l. m. Ramler.
173	13	affektirten, l. m. affiliirten.
—	21	nach „Sprachrohr" fehlt das Wort: des.
182	2	nach dem Wort „hat" gehört ein *

184	13	„am 19ten" l. m. am 19ten April.
188	9	Mißhaupt, l. m. Weißhaupt.
198.		ist bey der Seitenzahl die 1. weggelassen.
—	Lin. 4	von unten, nach „denket wohl" fehlt das Wort: aus.
208	oben,	soll die Seitenzahl nicht 082, sondern 208. heißen.
233	5	statt „und" lese man nach „werden" in der vorigen Linie: möchten.
236	4	von unten, gehören nach „Kuratel" die Worte: der Akademie.
263	7	Lahr l. m. Lahn und so auch Lin. 13. desgleichen Lin. 3. von unten.
265	letzte Lin.	gar zu vollständig l. m. gar zu unvollständig.
273	12	von unten „hatte man sich der" l. m. mit der.
284	3	wo er, l. m. wohin er.
—	—	fleißig daß, l. m. so daß.
292	11	von unten: „grief sie" l. m. rief sie.
300	5	tenex l. m. tenax.
306	9	ist die Note ganz wegzustreichen.
345	10	Zauper l. m. Zaupser.
—	11	1802 l. m. 1807.
360	3	den 27ten August soll heißen: den 21ten.
388	9	nach „alles" l. m. vom Feuer verzehrt.
460	21	moralia l. m. mortalia.
477	4	„Düponnier l. m. Dugommier.

1.5

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeiten

Bd.: 1

Augsburg ; Leipzig [1814]

H.misc. 315-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739512-2